Der Brittische Plutarch,

oder

Lebensbeschreibungen

der

größten Männer in England und Irrland, seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter George II.

Zweyter Band,

aus dem Englischen übersetzt.

---

mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig und Züllichau,
auf Kosten der Waysenhaus- und Frommannischen Handlung, 1764.

Das Leben des Thomas Cranmer.

Dieser große Prälat war der Sohn des Thomas Cranmer Esq. eines Mannes von einer alten und reichen Familie, die mit dem Eroberer herüber kam; und war zu Alekton in Nottinghamshire den zweyten Julius 1498. gebohren. Sein Vater starb, da er noch sehr jung war; und seine Mutter schickte ihn in seinem 15ten Jahre nach Cambridge. Er wurde zum Mitgliede des Jesus-Collegii erwählet; wo er so beliebt war, daß, als sein Amt durch seine Verheirathung offen wurde, ihn doch der Vorsteher und die übrigen Mitglieder von neuem erwählten, nachdem seine Frau, ohngefähr nach einem Jahre, gestorben war.

Diese Gewogenheit erkannte er mit so vieler Dankbarkeit, daß, als er bey der neuen Stiftung des Cardinal Wolsey, zu Oxon zu einem Vorsteheramt er-

nennet wurde, obgleich die Besoldung weit ansehnlicher und der Weg zu einer Beförderung durch die Gunst des Cardinals weit leichter war, er diesen Antrag doch ausschlug, und in der Gesellschaft seiner alten Mitglieder des Collegii, die ihm einen so außerordentlichen Beweiß ihrer Zuneigung gegeben hatten, noch länger zu bleiben erwählte.

Im Jahre 1523. im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, wurde er Doctor der Gottesgelahrheit; und weil er wegen seiner theologischen Wißenschaften in großem Ansehen war, so wurde er in seinem eignen Collegio zum Leser der Gottesgelahrheit erwählet, und ihm von der Universität aufgetragen, diejenigen zu prüfen, welche einen Gradum in der Gottesgelahrheit annehmen wollten.

Während seines Aufenthaltes zu Cambridge, entstand die Frage über die Ehescheidung des Königs, Heinrich des Achten; und da um diese Zeit auch die Pest auf der Universität ausbrach, so begab er sich nach Waltham-Abbey; wo er von ohngefähr den Secretair des Königs, Gardiner, und seinen Almosenpfleger Fox, antraf, und indem sie bey ihrer Unterredung auf diese Ehescheidung gekommen waren, so empfahl er besonders das Mittel, welches der Cardinal Wolsey dem Könige vorgeschlagen hatte, nämlich die Gottesgelehrten von unsern eignen sowohl, als von fremden Universitäten um Rath zu fragen. Fox und Gardiner erzählten diese Unterredung dem Könige, welcher ihn alsbald nach Hofe rufte; und weil er seine Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit und Wißenschaften bewunderte, so beschloß er, ihn zu befördern. Er machte

machte ihn hierauf zu seinem Kapellan, und gab ihm eine gute Pfründe; er wurde auch von ihm zum Archidiaconus von Taunton ernennet.

Auf Befehl des Königs setzte er sein eigen Urtheil über diese Sache schriftlich auf; und vertheidigte es bey einer öffentlichen Versammlung zu Cambridge so gründlich, daß er verschiedene von der gegenseitigen Meynung auf seine Seite brachte; besonders fünf von denjenigen sechs Lehrern, welche für die Rechtmäßigkeit der päbstlichen Dispensation, die Wittwe seines Bruders zu heyrathen, dem Könige ihr Urtheil ehemals gegeben hatten.

Im Jahre 1530. wurde D. Cranmer vom Könige abgeschicket, um zu Paris und an andern auswärtigen Orten über diese Sache Unterredungen anzustellen. Zu Rom übergab er sein Buch dem Pabste und erbot sich, es in einer öffentlichen Unterredung zu vertheidigen; allein nach vielen Versprechungen und Anstalten erschien niemand, der ihm öffentlich widersprochen hätte; und bey besondern Unterredungen nöthigte er ihnen das Bekenntniß ab, daß diese Ehe dem göttlichen Gesetze zuwider wäre. Der Pabst machte ihn zum General-Poenitentiarius von England, und ließ ihn wieder zurück reisen. In Deutschland that er vielen gelehrten Männern, die vorhero eine andere Meynung hatten, vollkommen Gnüge; und über den berühmten Osiander vermochte er so viel, daß er die Ehe des Königes in seiner Schrift von verbotenen Ehen für unrechtmäßig erklärte; und zugleich eine Art von Anleitung aufsetzte, wie der Proceß des Königs geführet werden sollte; welche auch nach England her-

über gesandt wurde. Ehe er Deutschland verließ, verheyrathete er sich mit der Niece Osianders, die er aber, als er von seiner Gesandschaft zurückkehrte, nicht mit sich nach England nahm, sondern im Jahr 1534. heimlich nachkommen ließ.

Im August 1532. starb der Erzbischoff Warham; und weil der König den D. Cranmer für die geschickteste Person hielt, die ihm in dem erzbischöfflichen Sitze von Canterbury folgen könnte, so schrieb er ihm, er möchte seine Rückkunft beschleunigen, doch ohne daß er ihm die wahre Ursache seines Befehls entdeckte. Allein Cranmer, der sie muthmaßte, und dieser Stelle gerne ausweichen wollte, reisete nur langsam, in Hoffnung, daß dieses Amt vor seiner Ankunft besetzet werden möchte: doch alles dieses Zaudern, und die Entschuldigungen die er aus großer Demuth und Bescheidenheit vorbrachte, als ihm der König nach seiner Zurückunft seine Gedanken entdeckte, dienten zu weiter nichts, als die Meinung des Königs von seinen Verdiensten zu vergrößern; so, daß er sich endlich selbst gezwungen fand, zu gehorchen, und dieses wichtige Amt auf sich zu nehmen.

Ohnerachtet Cranmer ein Mann war, der für Rom sehr unangenehm seyn mußte, so fertigte doch der Pabst eilf Bullen aus, um seinen Character vollkommen zu machen. Diese Bullen nahm der Erzbischoff gewöhnlicher Weise an; allein er übergab sie unmittelbar dem Könige, weil er die Macht des Pabsts geistliche Würden in England zu ertheilen, nicht erkennen wollte; welches er blos für ein Recht des Königs hielt. Er wurde den dreyßigsten Merz 1533. eingeweihet;

und weil in dem Eide der Treue, den er vor seiner Einweihung dem Pabste leisten mußte, einige Dinge enthalten waren, von denen es schien, als wenn sie mit seiner Treue gegen den König nicht bestehen könnten, so bezeugte er öffentlich, daß er nicht gesonnen wäre, den Eid in einem andern Verstande zu leisten, als welcher mit den Gesetzen Gottes, mit den gerechten Vorzügen des Königs, und mit den Grundgesetzen dieses Reichs bestehen könne; so, daß er sich dadurch nicht selbst verbände, wider eines von diesen Stücken zu handeln. Diese Protestation wurde wiederholet, als er dem Pabste bey Erhaltung des Pallii einen andern Eid leisten mußte; und er verlangte in beyden Fällen, daß der Protonotarius ein öffentlich Instrument von dieser Protestation aufsetzen, und die Namen der Personen, die gegenwärtig gewesen waren, aufzeichnen sollte.

Der erste Dienst, den der Erzbischoff dem Könige that, war dieser, daß er das Urtheil über seine Ehescheidung von der Königinn Catharina, sprach; und dieses geschahe den drey und zwanzigsten May. Gardiner, der Bischoff von Winchester, und die Bischöffe von London, Bath und Lincoln, hatten mit ihm zugleich Commißion. Da die Königinn nach dreymaliger Vorladung weder in Person noch durch einen Gevollmächtigten erschien, so wurde sie contumaciret; die Aussagen wegen der vollbrachten Ehe mit dem Prinz Arthur, die Meinungen der berühmtesten Canonisten und Gottesgelehrten wegen der Ehescheidung wurden abgelesen: und der Erzbischoff erklärte, mit allgemeinem Beyfall der übrigen Commißion, die Ehe zwischen dem

Könige und der Königinn Catharina, vom Anfange an für null und nichtig; er erklärte ferner, daß sie getrennet und von einander geschieden und nunmehro in Freyheit wären, sich zu verbinden, wie ein jedes wollte.

Bey dieser Sache verfuhr der Erzbischoff nur nach dem, was von Universitäten, Conventen u. s. w. schon beschloßen war, und that nichts mehr, als daß er ihre Aussprüche in Form eines Gesetzes brachte.

Den acht und zwanzigsten May hielt er eine andere Versammlung zu Lambeth, in welcher er die Vermählung des Königes mit Anna Bullen bestätigte. Der Pabst wurde durch dieses Verfahren beunruhiget, erklärte durch ein öffentliches Instrument die Ehescheidung für null und nichtig, und drohete den Erzbischoff in Bann zu thun, daferne er nicht alles, was er gethan hätte, wiederrufte. Der Erzbischoff aber berufte sich vom Pabste auf die nächste allgemeine rechtmäßig berufene Kirchenversammlung; er überschickte die Appellation unter seinem Insiegel an Bonner, und verlangte von ihm und Gardiner, sie sollten auf eine Art, die sie für die bequemste halten würden, dem Pabste davon Nachricht geben.

Den siebenden September wurde die neue Königinn von einer Tochter entbunden, welche die folgende Mittwoche getauft wurde, wobey Erzbischoff Cranmer Pathe war. Sie erhielt den Namen Elisabeth.

Als über die oberste Gewalt des Königs in Religionssachen gestritten und die angemaßte Gewalt des Bischoffs zu Rom in Zweifel gezogen wurde, so beantwortete der Erzbischoff alle die Gründe, die zur Vertheidigung der päbstlichen Tyranney vorgebracht wur-

den, mit solchem Nachdruck und mit einer solchen Deutlichkeit, daß die auswärtige Gewalt mit völliger Uebereinstimmung im Parlamente sowohl, als in der allgemeinen Versammlung der Geistlichen, ohne Bedenken abgeschaft wurde. Um die Aufhebung dieser angemaßten Gerichtsbarkeit, hatte Cranmer seit vielen Jahren gebeten, wie er selbst in einer Rede zu Canterbury bezeugete; denn sie gab Gelegenheit zu vielen Dingen, die wider die Ehre Gottes und wider den Nutzen dieses Königreichs waren; und er machte sich keine Hofnung zu einer Verbeßerung, so lange sie noch fortdauerte. Dieses sahe er nun glücklich bewerkstelliget; und bald darauf befahl er in dem erzbischöfflichen Titel eine Aenderung zu machen, und an statt Legat des Apostolischen Stuhls, nunmehro Metropolitan zu setzen.

Der König, deßen oberste Gewalt in Religionssachen nun allgemein erkannt wurde, so wie es vorher die Gewalt des Pabstes gewesen war, sahe auf die Klöster mit einem eifersüchtigen Auge; er glaubte, diese wären durch ihre Privilegien an den Sitz zu Rom gebunden, und wären für den Pabst eine Art von Rückenhalt, der stets gerüstet wäre, zum Streite hervorzutreten, und seine Forderungen zu unterstützen. Dies ist, wahrscheinlicher Weise, der vornehmste Bewegungsgrund, welcher den König auf die Gedanken brachte, sie aufzuheben: und, als Cranmer hierüber um Rath gefraget wurde, so billigte er den Entschluß. Er sah, wie wenig diese Stiftungen mit der Kirchenverbeßerung, die er damals im Sinne hatte, bestehen konnten; und that den Vorschlag, daß der König von den

Einkünften der Klöster mehr Bisthümer stiften sollte; und weil die Diöcesen dadurch nicht so weitläuftig blieben, so würden die Bischöffe nach Anleitung der Schrift und ihres Gewißens auch ihre Pflicht beßer erfüllen können. Er hofte ferner, daß aus diesen Ruinen in einem jeden Sprengel neue Stiftungen aufgerichtet werden würden, welche unter der Aufsicht des Bischoffs zum Nutzen der ganzen Diöces Pflanzschulen der Gelehrsamkeit seyn sollten. Allein diese edlen Absichten wurden durch die ungerechten Künste geitziger Hofleute unglücklicher Weise zu nichte gemacht, welche ohne Furcht vor der göttlichen Rache, ohne Rücksicht auf das allgemeine Beste, nur darauf dachten, wie sie durch Kirchenraub und durch die Beute von diesen Stiftungen, ihr eigen Glück vergrößern möchten.

Als die Königinn Anna Bullen aus einer plötzlichen Eifersucht des Königs in den Tower geschickt wurde, so gieng ihr Fall dem Erzbischoffe sehr nahe, und er gab sich die größte Mühe, ihr in ihrem Unglücke beyzustehen. Er setzte ein Trostschreiben an den König auf: nachdem er ihm darinnen die Ruhe des Gemüths und die Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung empfohlen hatte, so erinnerte er ihn an die grossen Verbindlichkeiten, die er von der Königinn erhalten hätte, und bemühete sich, den König zur Gnade und beßern Gemüthsfaßung zu bewegen. Endlich flehete er ihn inständigst an, daß er doch, der Ausgang dieser Sache möchte auch noch so unglücklich seyn, seine Liebe gegen das Evangelium stets fortsetzen möchte; man würde sonst glauben, er wäre der Kirchenverbesserung nur blos ihrentwegen günstig gewesen. Allein

weder

weder dieser Brief des Erzbischoffs, noch ein anderer sehr beweglicher Brief, den sie mit eigner Hand geschrieben hatte, machte auf den König den geringsten Eindruck, denn ihr Untergang war beschloßen; und nachdem Cranmer, auf ihr Bekenntniß von einem vorhergegangenem Vertrage mit dem Grafen von Northumberland, ihre Ehe mit dem Könige für null und nichtig erkläret hatten, so ward sie im Tower verurtheilt, und das Urtheil den neunzehnten May 1536. an ihr vollzogen.

Im Jahr 1537. gab der Erzbischoff mit völligem Beyfalle der Bischöffe das schätzbare Buch heraus, welches den Titel führet: Der Unterricht eines christlichen Menschen. Dieses Buch wurde bey einer Versammlung der Geistlichen aufgesetzt, und als eine Anweisung für die Bischöffe und für die Geistlichkeit bekannt gemacht. Es enthält eine Erklärung des Apostolischen Glaubensbekenntnißes, des Gebets des Herrn, des Ave Maria, der Rechtfertigung und des Fegfeuers.

Erzbischoff Cranmer hatte, von dem Tage seiner Erhebung auf den erzbischöfflichen Stuhl von Canterbury an, ohne Unterlaß darauf gedacht, wie die heilige Schrift ins Englische übersetzt und herausgegeben werden möchte. Er hatte den König oft darum ersuchet, und erhielt endlich die Erlaubniß, daß sie könnte übersetzt und gedruckt werden. Wegen Mangel des guten Papiers in England, wurde die Abschrift nach Paris geschickt; und durch Bonners Veranstaltung die Freyheit erhalten, sie dort drucken zu laßen. Sobald als einige Abdrücke dem Erzbischoff in

die Hände kamen, so sendete er einen davon an den Lord Cromwell, und bat ihn, daß er es in seinem Namen dem Könige übergäbe; er ersuchte ihn zugleich inständigst, den König zu bewegen, daß alle seine Unterthanen die Freyheit haben möchten, die heil. Schrift frey zu lesen: welches auch der Lord Cromwell that.

Das Buch ward mit einer unaussprechlichen Freude aufgenommen; ein jeder, der es nur möglich machen konnte, kaufte es, und die Armen versammelten sich häufig, um es nur lesen zu hören. Leute von Jahren lernten noch in der Absicht lesen, damit sie es nur durchlesen möchten; und selbst kleine Kinder um es zu hören, drängten sich eifrig hinzu. Der Erzbischoff war von der Falschheit der unvernünftigen Lehre der Transsubstantiation noch nicht überzeuget, sondern er blieb ein strenger Vertheidiger der körperl. Gegenwart; wie man dieses daraus sehen kann, daß er unglücklicher Weise an der Verfolgung des Lambert Antheil hatte, welcher den zwanzigsten November 1538. weil er die Transsubstantiation läugnete, verbrannt wurde.

Im Jahr 1539. zogen der Erzbischoff und die andern Bischöffe, welche der Reformation günstig waren, sich das Misfallen des Königes zu; denn sie konnten nicht überredet werden, ihren Beyfall im Parlamente dahin zu geben, daß der König alle Einkünfte der aufgehobenen Klöster bloß zu seinem eignen Nutzen verwenden sollte. Ihr Beyfall war nur so weit gewonnen worden, daß der König alle die Ländereyen, die seine Vorfahren irgend einem Kloster geschencket hätten, zurück nehmen sollte, das übrige aber wollten

sie auf Armenhäuser, Schulen und andere gottselige und milde Stiftungen verwendet haben.

Gardiner, der Bischoff von Winchester, und die übrigen von der päbstlichen Parthey, machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, durch ihre Verstellung und Schmeicheley sich in die Gunst des Königs zu setzen, und ihn wider den Erzbischoff aufzubringen. Dies hat man für die Ursache des Eifers gehalten, mit welchem der König die Bill betrieb, welche die sechs blutigen Artickel in sich hielt. Der Erzbischoff redete freymüthig drey Tage nach einander wider diese sechs Artickel im Parlamentshause, und zwar mit so großem Nachdruck, daß, obgleich der König so hartnäckig war, die Acte durchzusetzen, er doch eine Abschrift von seinen Gegengründen begehrte; und ihm wegen seiner Widersetzung keinen Unwillen empfinden ließ. Der König wollte ihn überreden, daß er, weil er doch seine Stimme für die Bill nicht geben könnte, das Parlamentshaus verlaßen möchte; allein nach einer anständigen Entschuldigung sagte er Sr. Majestät, daß er sich in seinem Gewißen für verbunden hielte, gegenwärtig zu bleiben, und seine entgegengesetzte Meinung zu zeigen.

Als die Bill paßirte, so gab er seine Protestation wider sie ein; und bald darauf schickte er seine Frau zu ihren Freunden in Deutschland zurück. Der König, der ihn wegen seiner Rechtschaffenheit und wegen seines Muths liebte, schickte die Herzoge von Norfolk und Suffolk, und den Lord Cromwell an ihn, die ihn von seinem Wohlwollen Nachricht geben, und ohngeachtet er die Acte zur Gültigkeit gebracht hatte, doch deßelben ihn ferner versichern sollten.

Im Jahre 1540. übergab der König dem Erzbischoffe und einer ausgesuchten Anzahl Bischöffe eine Commißion, die Religionssachen zu untersuchen, und einige von den Hauptlehren des Christenthums zu erklären. Die Bischöffe setzten eine Reihe von Artickeln auf, welche dem alten Aberglauben günstig waren; und bey einer Versammlung zu Lambeth drungen sie in den Erzbischoff mit vieler Heftigkeit, daß diese Artickel, weil es des Königs Wille und Meinung wäre, möchten vestgesetzet werden. Allein sie konnten seinen Beyfall sich weder durch Furcht noch durch Schmeicheley verschaffen: ja, obgleich sein Freund der Lord Cromwell damals im Tower lag, und man vermuthete, daß die Neigung des Königs gegen ihn täglich geringer würde, so gieng er doch selbst zum Könige, ließ sich in einen Wortwechsel mit ihm ein, und brachte ihn so weit, daß er sich mit dem Erzbischoff wider die übrige Commißion verband; das Buch der Artickel ward nach Cranmers Urtheile abgefaßt und bestätiget.

In diesem Jahre kam der größte Theil der englischen Bibel mit einer vortreflichen Vorrede des Erzbischoffs heraus; und Bonner, der nur vor kurzem zum Bischoff von London geweihet war, stellte sechs Exemplare an den bequemsten Orten seiner Cathedralkirche von St. Paul öffentlich auf, damit das Volk zu ihnen seine Zuflucht nehmen und darinnen lesen könnte. So sehr waren seine Gesinnungen damals von denen unterschieden, welche er hernach zu den Zeiten der Königinn Maria zu erkennen gab.

Nach dem Falle des Lord Cromwell bemerkte Erzbischoff Cranmer, wie unruhig der Geist seiner Widersacher

facher wäre, und wie sorgfältig sie auf eine Gelegenheit warteten, wodurch sie ihn Verdruß verursachen könnten. Er hielt es also für klug, sich auf einige Zeit zu entfernen, und in einer so großen Eingezogenheit zu leben, als es nur die Pflichten seines Amtes ihm erlauben wollten. Demohnerachtet arbeitete sein unversöhnlicher Feind, Bischoff Gardiner, täglich an seinem Untergange; und nachdem er einen gewißen Sir John Gostwicke aufgestellet hatte, der den Erzbischoff im Parlamente anklagen sollte, weil er neue Meinungen beförderte, und seine Familie zu einer Schule der Ketzerey und des Aufruhrs machte; so redeten verschiedene Lords des geheimden Raths dem König zu, er sollte den Erzbischoff so lange in den Tower schicken, bis eine Untersuchung über die Wahrheit dieser Anklage angestellet würde. Der König, der wohl merkte, daß bey diesem Geschrey wider Cranmer mehr Bosheit als Wahrheit wäre, befahl an einem Abende, unter dem Vorwande, als wollte er sich auf dem Waßer vergnügen, daß sein Boot an der Seite von Lambeth hinrudern sollte. Die Bedienten des Erzbischoffs berichteten ihrem Herrn, daß der König so nahe wäre, und der Lord kam an das Ufer, um Seiner Majestät seine Ehrerbietung zu bezeugen, und ihn in seinen Pallast einzuladen. Der König befahl dem Erzbischoff in das Boot zu steigen, und sich nahe bey ihm niederzusetzen. Nachdem er dieses gethan hatte, fieng der König an, ihm zu klagen, daß die Nation mit Ketzerey und neuen Begriffen in der Religion überschwemmt wäre, er hätte Ursache zu befürchten, daß es von gefährlichen Folgen seyn, und die Faction mit

der

der Zeit in einen bürgerlichen Krieg ausbrechen könnte: um dieses zu verhindern, sagte der König weiter, wäre er entschloßen, diesen großen Verführer und Urheber aller Unruhen aufzusuchen und ihn zum Schrecken anderer zu bestrafen: und hierauf fuhr er fort den Erzbischoff zu fragen, was er von diesem Entschluße dächte.

Obgleich Cranmer den Sinn dieser Frage alsbald entdeckte, so antwortete er doch freymüthig und ohne den geringsten Schein der Bestürzung; daß der Entschluß Sr. Majestät alles Lob verdiene: allein hierauf warnete er den König, daß er diejenigen nicht der Ketzerey beschuldigen möchte, welche die von Gott eingegebenen Bücher zur Richtschnur ihres Glaubens machten, und welche ihre Lehren durch deutliche Stellen aus dem Worte Gottes beweisen könnten. Nach dieser Antwort kam der König näher, und sagte ihm deutlich: Er hätte von vielen die Nachricht erhalten, daß er der Anführer der Ketzer wäre, der alle diese falsche Lehre unterstützte; und daß er durch sein Ansehen es so weit gebracht hätte, daß in seiner Provinz den sechs Artickeln so öffentlich widersprochen worden wäre. Der Erzbischoff erwiderte mit aller Bescheidenheit: Er könne nicht anders, als er müße gestehen, daß er in Ansehung der sechs Artickel noch eben der Meinung wäre, welche er damals zu erkennen gegeben hätte, als die Bill paßiret wäre; allein demohnerachtet wäre er sich nicht bewußt, daß er wider die Acte gehandelt hätte.

Hierauf nahm der König eine scherzhafte Mine an und fragte ihn: Ob seine Schlafkammer die Probe derer sechs Artickel aushalten würde? Der Erzbischoff

schoff gestand ernstlich und freymüthig, daß er sich während seiner Gesandschaft an dem Hofe des Kaisers, ehe er noch zu dem erzbischöfflichen Sitze erhoben worden wäre, in Deutschland verheirathet hätte; allein zugleich versicherte er den König, daß er wegen dieser Acte sich von seiner Frau getrennet, und sie zu ihren Freunden zurück geschicket hätte. Diese Antwort des Erzbischoffs, die ohne Ausflüchte und Zurückhaltung war, gefiel dem Könige so wohl, daß er nunmehro die Maske abnahm, und ihn seiner Gunst versicherte; er entdeckte ihm hierauf die wider ihn angebrachte Klage, und wer diejenigen wären, die den Beweis davon über sich nehmen wollten. Der Erzbischoff versicherte, daß er sich vor der strengsten Untersuchung nicht fürchtete, und sich, einem gesetzmäßigen Ausspruche zu unterwerfen, bereitwillig wäre. Der König gab ihm die Versicherung, er wollte die Sache in seine eignen Hände übergeben, und ihm die ganze Ausführung derselben anvertrauen. Der Erzbischoff wendete zwar darwider ein, man würde dieses für eine Partheylichkeit ausgeben, und die Gerechtigkeit des Königes in Zweifel ziehen: allein Seine Majestät hatten eine so große Meinung von Cranmers Rechtschaffenheit, daß er entschloßen war, die Sache seiner Einleitung zu überlaßen, und nachdem er ihn noch mehr von seinem gänzlichen Vertrauen, das er auf ihn setzte, versichert hatte, so ließ er ihn von sich.

Der Erzbischoff schickte alsbald seinen Generalvicar und seinen ersten Registrator nach Canterbury, um eine sorgfältige Untersuchung über diese Sache anzustellen, und den Fortgang dieser heimlichen Anschläge wider

der ihn zu entdecken. Zu eben der Zeit drungen seine Gegner mit Ungestüm in den König, er möchte ihn ins Gefängniß schicken, und ihn nöthigen, auf die Beschuldigungen einer Ketzerey zu antworten.

Endlich gab der König ihrem Verlangen so weit nach, daß er, wenn der Erzbischoff eines Verbrechens wider die Kirche oder den Staat sattsam überführet werden könnte, ihn ins Gefängniß zu schicken einwilligen wollte. Der König that dieses aus Staatsklugheit; denn da er die Verfolgung dem Scheine nach beförderte, so wollte er entdecken, welche Cranmers vornehmste Feinde wären, und worauf denn zuletzt ihre Anschläge hinauskommen würden. Um Mitternacht sendete er einen aus seiner geheimen Cammer nach Lambeth, und ließ den Erzbischoff zu sich kommen, er sagte ihm bey seiner Ankunft, wie sehr in ihn täglich mit Ungestüm gedrungen worden wäre, ihn, als einen Beförderer der Ketzerey, dem Gefängniße zu übergeben; und in wie ferne er darein gewilliget hätte. Der Erzbischoff dankte Sr. Majestät für diese in Zeiten gegebene Nachricht, und versicherte, daß er willig ins Gefängniß gehen und dem Gerichte sich unterwerfen wollte; denn weil er sich bewußt war, daß er keines Verbrechens schuldig wäre, so glaubte er, daß dieses der beste Weg wäre, seine Unschuld zu beweisen, und allen unvernünftigen und ungegründeten Verdacht von sich zu entfernen. Der König, der seine redliche Einfalt bewunderte, sagte ihm, er thäte sehr Unrecht, daß er sich auf seine Unschuld so viel verließe: Denn wenn er einmal so weit gebracht und dem Gefängniße überliefert wäre, so fänden sich Niederträchtige ge-

nug,

nug, die alles wider ihn beschwören würden; allein so lange er noch frey und sein Character noch nicht angegriffen wäre, würde es nicht so leicht seyn, Zeugen wider ihn aufzubringen: „und deswegen,„ fuhr er fort, „weil eure eigne unwachsame Aufrichtigkeit euch weniger vorsichtig macht, als ihr zu seyn Ursache habt, so will ich euch die Mittel eurer Erhaltung an die Hand geben. Morgen werdet ihr vor den geheimen Rath gefordert, und nach dem Gefängniß verwiesen werden: in diesem Falle müßet ihr verlangen, daß, weil ihr die Ehre hättet, einer von den Mitgliedern des königlichen Raths zu seyn, man euch doch in die Versammlung aufnehmen, und eure Ankläger euch vor Augen stellen möchte; könntet ihr alsdann euch selbst nicht rechtfertigen, so wolltet ihr willig in das Gefängniß gehen. Wenn euch aber dieses billige Verlangen versagt wird, so berufet euch auf mich und gebet ihnen diesen Ring, als einen Beweis, daß ihr auf meinem Befehl so handelt.„ Hierauf zog der König einen Ring vom großen Werthe von seinem Finger, gab ihn dem Erzbischoffe, und ließ ihn zurück gehen.

Den nächsten Morgen wurde der Erzbischoff vor den geheimen Rath gefordert; und als er ankam, ward ihm der Zutritt in die Versammlung des geheimen Raths versaget. Da Dr. Batts, einer von des Königs Aerzten, dieses hörte, kam er zu dem Erzbischoff, der sich in dem Vorzimmer unter den Bedienten befand, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen und wider Beschimpfungen ihn zu beschützen.

Der König schickte bald darauf nach dem Doctor, welcher Sr. Majestät erzählte, wie unanständig und

schimpflich man dem Erzbischoffe begegnete. Der König, der sich erzürnete, daß man mit dem Primas von ganz England auf eine so verächtliche Art umgieng, schickte alsbald hin und ließ ihnen befehlen, daß sie den Erzbischoff in die geheime Rathsversammlung aufnehmen sollten. Bey seinem Eintritte ward er mit der harten Anklage empfangen, als hätte er das ganze Königreich mit Ketzerey angestecket; und ward ihm anbefohlen in den Tower zu gehen, bis die ganze Klage wider ihn sorgfältig untersuchet worden wäre. Der Erzbischoff bat, daß man ihm seine Ankläger zeigen, und die Freyheit, sich selbst vor dieser Versammlung zu vertheidigen, verstatten, nicht aber wegen eines bloßen Verdachts ihn ins Gefängniß schicken möchte: Da ihm aber dieses gänzlich abgeschlagen wurde, und er wohl sahe, daß weder Gründe noch Bitten etwas ausrichten würden, so berufte er sich auf den König; er zeigte den Ring, den er von ihm erhalten hatte, und that dadurch ihrem Verfahren Einhalt.

Als sie vor den König kamen, bestrafte er sie sehr ernstlich; er führte die Verbindlichkeiten an, die er Cranmern wegen seiner Treue und Redlichkeit schuldig wäre; und befahl ihnen, wenn sie einige Zuneigung zu ihm hätten, so sollten sie dieselbe durch ihre Liebe und Freundschaft gegen den Erzbischoff beweisen.

Nachdem Cranmer diesen Nachstellungen entgangen war, so zeigte er wegen der Beleidigungen die man ihm angethan hatte, nicht die geringste Empfindlichkeit; und er hatte von dieser Zeit an einen so großen Antheil an der Gunst des Königs, daß man nichts weiter wider ihn unternahm. Und weil ich itzt von der Bereit-

willigkeit des Erzbischoffs, Beleidigungen zu vergeben und zu vergeßen, rede, so kann ich eine lächerliche Geschichte nicht übergehen, die sich einige Zeit vorher zugetragen hat.

Die erste Frau des Erzbischoffs, die er in Cambridge heyrathete, wohnete im Wirthshause zum Delphin; und er gieng aus dieser Ursache oft dahin. Die päbstliche Parthey hatte eine Geschichte ersonnen, er wäre Hausknecht in diesem Wirthshause gewesen, und hätte niemals die Wohlthat einer gelehrten Erziehung genoßen. Diese ungegründete Geschichte hatte ein Priester aus Yorkshire in einer Bierschenke, die er zu besuchen pflegte, sehr zuversichtlich behauptet, über den Erzbischoff gespottet und gesagt, er hätte nicht mehr Gelehrsamkeit, als eine Gans. Einige aus dem Kirchspiele, die für Cranmers Character Ehrerbietung hatten, gaben den Lord Cromwell hiervon Nachricht, welcher unmittelbar nach dem Priester schickte, und ihn in das Gefängniß, Fleet, bringen ließ. Da er neun oder zehn Wochen da geseßen hatte, sendete er einen seiner Anverwandten an den Erzbischoff, bat um Vergebung und flehete ihn demüthig um seine Loslaßung an. Der Erzbischoff schickte augenblicklich nach ihm, und, nach einem gelinden Verweise fragte er den Priester: ob er ihn kennte? Worauf dieser mit nein antwortete. Der Erzbischoff setzte ihn zur Rede, warum er denn mit seinem Character so frey umgienge? Der Priester entschuldigte sich, daß er betrunken gewesen wäre; allein dieses, sagte Cranmer zu ihm, war ein doppelter Fehler; und hierauf gab er ihm zu erkennen, daß, wenn er willens wäre, zu untersuchen, was

er für ein Gelehrter wäre, so sollte er die Freyheit ha⸗b n, in jeder Wißenschaft, die ihm gefällig wäre, ihm Einwürfe vorzulegen. Der Priester bat um Verge⸗bung, und bekannte, daß er sehr unwißend wäre, und nichts weiter, als seine Muttersprache verstünde. „Ihr werdet also,„ sagte Cranmer, „in der engli⸗schen Bibel wohl bekannt seyn, und einige Fragen aus derselben beantworten können: Saget mir, wer war Davids Vater?„ Der Priester stand einige Zeit still, um sich zu besinnen; allein endlich sagte er dem Erzbi⸗schoff, der Name wolle ihm nicht beyfallen. „Sagt mir also,„ fragte Cranmer weiter, wer war denn Salamons Vater. Der arme Priester antwortete, er wäre in der Genealogie nicht erfahren und könne es nicht sagen. Hierauf gab ihm der Erzbischoff den Rath, er sollte die Bierhäuser seltner, und seine Stu⸗dierstube öfter besuchen; er warnte ihn zugleich, daß er andere des Mangels der Gelehrsamkeit nicht ferner beschuldigen möchte, so lange er selbst noch keine erlan⸗get hätte, ließ ihn aus dem Gefängniße loß und schickte ihn zu seiner Pfarre zurück.

Gleiche Gelindigkeit zeigte er auch gegen den Dr. Thornton, Suffragan zu Dover, und den Dr. Bar⸗bar; welche, ob sie gleich in seiner Familie unterhal⸗ten, mit seinen Geheimnißen vertrauet, und ihm für viele Wohlthaten verpflichtet waren, doch mit Gardi⸗nern sich undankbarer Weise verschworen, ihm das Le⸗ben zu nehmen. Als er ihre Verrätherey zuerst ent⸗deckte, so führte er sie allein in seine Studierstube, sagte ihnen, wie niedrig und fälschlich er von einigen, in die er stets das größte Vertrauen gesetzt hätte, hin⸗tergan⸗

tergangen worden wäre, und verlangte ihren Rath, wie er sich gegen diese verhalten sollte. Beyde vermutheten nicht, daß sie unter dieser Frage begriffen wären, und antworteten: gegen solche niederträchtige weggeworfne Menschen müßte mit der grösten Schärfe verfahren werden; ja, sie verdienten ohne Barmherzigkeit den Tod. Bey diesen Worten hub der Erzbischoff seine Hände gen Himmel und rufte aus: „Gütiger Gott, auf wem kann sich wohl ein Mensch verlaßen!„ zog hierauf aus seinem Busen die Briefe, durch welche er ihre Verrätherey entdecket hatte, und fragte sie, ob sie diese Pappiere kennten. Da sie ihre eignen Briefe wider sich vorgebracht sahen, so waren sie in der äussersten Bestürzung; sie fielen auf ihre Knie und baten demüthigst um Vergebung. Der Erzbischoff versprach ihnen zu vergeben und für sie zu beten; allein sie müßten nunmehro nicht mehr erwarten, daß er auf sie ins künftige einiges Vertrauen setzen sollte.

Es ist nicht zu läugnen, daß der gerechte Eifer einiger unserer Reformatoren, wider die angemaßte höchste Gewalt des Pabstes in geistlichen Sachen, damals zu weit gieng, und die königliche Gewalt zu einer solchen ausschweifenden Länge ausdehnte, daß sie mit der göttlichen Anordnung des Predigtamtes nicht bestehen konnte, und die Kirche in ein bloßes Geschöpfe des Staats zu verwandeln schien. Daß Erzbischoff Cranmer auf eben diesen Abweg gerieth, ist nicht nur aus seinen Antworten auf einige Fragen, das Kirchenregiment betreffend, die Dr. Stillingfleet in seinem gefährlichen Irenicum zuerst bekannt gemacht hat, sondern auch aus der Commißion bekannt, die er von Eduard

dem sechsten annahm, von dem er die Erneuerung seiner Gerichtsbarkeit suchte, und zwar so, daß wie er unter der vorigen Regierung die Geschäfte eines Erzbischoffs verwaltet, und dieses Ansehen sich mit dem Leben des König Heinrichs geendiget hätte, der König ihm eben diese Gerichtsbarkeit anvertrauen wolle. Ueber diesen Irrthum des Erzbischoffs frohlockten die neuen Papisten ganz außerordentlich und vergaßen, daß dieses der gewöhnliche Fehler der damaligen Zeiten war; und daß es überhaupt das Schicksal der Menschen ist, in der ersten Hitze ihres Eifers wider irgend einen schädlichen Irrthum zu weit auf den entgegengesetzten Abweg zu gerathen; und daß Bonner nicht allein eben diese Commißion jetzt annahm, sondern auch vorhero eine andere unter der Regierung König Heinrichs angenommen hatte; in welcher der König für die Quelle aller Gewalt in geistlichen und weltlichen Sachen erkläret wurde; wo man behauptete, diejenigen, welche vorhero eine geistliche Gerichtsbarkeit ausgeübt hätten, die hätten es nur zulaßungsweise und durch Nachsicht des Königs gethan; es wäre ihm erlaubt, sie nach seinem Gefallen einzuziehen.

Als derowegen der Lord Cromwell, der Generalvicarius des Königes in Kirchensachen, auch in den Angelegenheiten des Staats so sehr gebraucht wurde, daß er nicht Zeit genug hatte, seinen Verrichtungen auf alle Art genug zu thun, so gab der König dem Bonner Gewalt, die bischöffliche Gerichtsbarkeit in der Dioces von London auszuüben. Dieses scheint der Vorgang gewesen zu seyn, nach welchem die neuen Commißionen nunmehro eingerichtet wurden. Herr

Strype

Strype behauptet zwar zuversichtlich, der Erzbischoff hätte bey dem Entwurfe derselben seine Hand gehabt; allein eben die Worte, welche er zum Beweise anführet, sind augenscheinlich aus dem Eingange zu Bonners Commißion genommen. Doch von diesen Begriffen, die der ersten allgemeinen christlichen Kirche so fremde waren, wurde unser Erzbischoff durch das große Licht unserer reformirten Kirche, durch den Bischoff Ridley glücklicher Weise befreyet. Heinrich, der als ein Glied der römischen Kirche starb, (obgleich die Papisten seine Unvollkommenheiten so gerne auf die Rechnung der Reformation schreiben) hatte in seinem letzten Willen jährlich sechshundert Pfund für Seelenmeßen und für vier feyerliche Aemter jedes Jahr verordnet; allein durch Einfluß des Erzbischoffs, der einer von den Regenten war, wurde dieser abergläubische Theil seines Willens, ohnerachtet des genauen und feyerlichen Befehls zur Erfüllung deßelben verworfen. Den zwanzigsten Februar wurde der König Eduard in der Westminster Abtey feyerlich gekrönet. Die Ceremonie verrichtete der Erzbischoff Cranmer, welcher zugleich an den König eine vortrefliche Rede hielt; in welcher er die päbstlichen Eingriffe in das Recht der Prinzen tadelt, und behauptet, daß die feyerliche Handlung der Krönung das Ansehen eines Fürsten um nichts vermehre, weil deßen Gewalt unmittelbar von Gott herkäme; er gehet alsdann weiter, und unterrichtet den König von seiner Pflicht, ermahnet ihn, dem Beyspiele des guten Josias zu folgen, den Gottesdienst einzurichten, die Abgötterey zu unterdrücken, die Tugend zu belohnen, Gerechtigkeit auszuüben, die Armen zu unterstü-

tzen, Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und den Uebelthäter zu bestrafen. Es wird nicht unnützlich seyn, was er von dem göttlichen Ursprunge der königlichen Gewalt saget, hier mit seinen Worten zu wiederholen, um dadurch einige Begriffe, die jetzt unter uns die Oberhand haben, zu verbeßern. „Die feyerlichen Gebräuche der Krönung, sagt er, haben ihre Absichten und ihren Nutzen, doch weder von einer unmittelbaren Stärke, noch Nothwendigkeit; sie sind gute Erinnerungen, um Königen ihre Pflichten gegen Gott ins Gedächtniß zu bringen, nicht aber eine Vermehrung ihrer Würde: denn sie sind Gottes Gesalbte nicht in Absicht auf das Oel, welches der Bischoff brauchet, sondern in Ansehung ihrer Macht, welche von Gott geordnet ist, des Schwerds, das ihnen Gott gegeben hat, und ihrer Personen, die von Gott erwählet worden sind; sie sind mit den Gaben des Geistes ausgerüstet, damit sie das Volk desto beßer regieren und leiten können. Das Oel, wenn es gebrauchet wird, ist nur eine Ceremonie; und wenn es mangelt, so ist der König demohnerachtet ein vollkommener Monarch und Gottes Gesalbter sowohl, als wenn er wirklich gesalbet worden ist.„ Hierauf folget eine Erzählung der Pflichten des Königes, nach welcher er also fortfähret: „Da ich wegen meines Amtes verbunden bin, Ew. Königl. Hoheit diese Sachen vorzulegen; so erkläre ich hiermit öffentlich vor dem lebendigen Gott und vor den Edlen des Landes, daß ich keine Vollmacht habe, Ew. Majestät Ihrer Würde für verlustig zu erklären, gesetzt auch, daß Sie diese Pflichten ganz, oder zum Theil überschreiten sollten.„ Diese Rede hatte eine so gute

Wirkung auf den jungen König, daß auch eine königliche Kirchenvisitation beschloßen wurde, damit den Unordnungen der Kirche abgeholfen, und die Religion verbeßert werden möchte. Den Visitatoren waren sechs Kreise angewiesen, und eine jede Abtheilung hatte einen Prediger, deßen Geschäfte es war, das Volk von dem Aberglauben abzubringen, und zu der vorhabenden Veränderung geneigt zu machen. Damit aber die Eindrücke ihrer Lehre von desto längerer Dauer seyn möchten, so hielt es der Erzbischoff für sehr zuträglich, daß einige Homilien aufgesetzet würden, welche die Ursachen und den Grund der wahren Religion auf eine deutliche Art entdecken und den herrschenden Aberglauben und die Irrthümer verbeßern sollten. Ueber diese Sache zog er den Bischoff von Winchester zu Rathe, und verlangte seinen Beystand; allein vergeblich. Denn Gardiner hatte sein großes Versprechen, dem Erzbischoff in allen Stücken stets gehorsam zu seyn, vergeßen; er war mit dem Hunde zu dem wieder zurückgekehret, was er gespien hatte, und schrieb an den Protector, daß er der Reformation bey ihrer Geburt widerstehen möchte. Als Cranmer merkete, daß Gardiner sich ihm widersetzte, so fuhr er in seinem Geschäfte ohne ihn fort, und gab das erste Buch der Homilien heraus, an welchen er selbst den meisten Antheil hatte. Bald darauf wurde des Erasmus Paraphrase des neuen Testaments übersetzt, und in allen Kirchen zum Unterricht des Volks eingeführt.

Den fünften November 1547 wurde eine Versammlung in der St. Paulskirche gehalten, welche der Erzbischoff mit einer Rede eröfnete; in welcher er die

Geistlichkeit ermahnte, die heilige Schrift fleißig und sorgfältig zu lesen, nach dieser Regel einher zu gehen, und sich von den verderblichen Neuerungen des Pabstthums loszumachen. Allein das Schrecken der sechs Artickel hielt die meisten zurück und sie entdeckten dem Erzbischoff ihre Furcht; dieser brachte es vor den geheimden Rath, und machte, daß diese Acte widerrufen wurde. Bey dieser Versammlung wurde vestgesetzt, daß das Abendmahl unter beyderley Gestalt ausgetheilet werden sollte, und die Rechtmäßigkeit der Priesterehe wurde durch die mehresten Stimmen bestätiget. Zu Ende des nächsten Januars schrieb der Erzbischoff an Bonner, den er die lächerlichen Proceßionen, die in den päbstlichen Zeiten zu Lichtmeße, an der Aschermittewoche und den Palmsonntag gewöhnlich waren, in seiner ganzen Diöces untersagen, und veranstalten sollte, daß den benachbarten Bischöffen, ein gleiches zu thun, Nachricht gegeben würde. Er war einer von der Committee die bestimmet war, die Aemter der Kirche zu untersuchen und alles nach der Schrift und dem lautersten Alterthume zu verbeßern: Durch sie wurde ein neues Verhalten bey der heiligen Communion aufgesetzt, und unter höchster Bewilligung herausgegeben. Ferner kam in diesem Jahre der Catechismus des Erzbischoffs, unter dem Titel: Ein kurzer Unterricht in der christlichen Religion zum besondern Nutzen der Kinder und des jungen Volks; und eine lateinische Abhandlung wider die nicht schriftmäßigen Wahrheiten heraus. Aus diesem Catechismus erhellet deutlich, daß er jene ausschweifenden Begriffe von der königlichen obersten Gewalt in Kirchensachen, auf welche er ehemals un-

glücklicher Weise gefallen war, nunmehro abgeleget hat: Denn hier behauptet er das göttliche Amt der Bischöffe und Priester eifrig, redet weitläuftig von der Wirksamkeit ihrer Absolution und ihrer geistlichen Bestrafungen und wünschet ernstlich, daß die Disciplin der ersten Kirche möchte wieder hergestellet werden. Hieraus ist sichtbar, wie wenig aufrichtig D. Stillingfleet gehandelt hat, wenn er in seinem Irenicum die Welt hat überreden wollen, als hätte der Erzbischoff in dieser Lehre das Gegentheil zuletzt behauptet. Die Freyheit, welche gelehrten und verständigen Männern gegeben wurde, wider die päbstlichen Irrthümer frey zu predigen und zu schreiben, wurde nunmehro von Männern, die unwißend waren und sich viel zutrauten, sehr gemißbrauchet; sie bedienten sich dieser Gelegenheit, viele gefährliche Ketzereyen und Gotteslästerungen zu verkaufen. Um dieses zu verhüten, berief sie der Erzbischoff zu sich, und brachte es so weit, daß sie widerruften und ihre schädlichen Meinungen abschworen. Nur eine gewiße Johanna Becher blieb gegen alle Gründe taub, und widerstand allen Vorstellungen boshaftig. Der Erzbischoff hielt es für nothwendig, an ihr ein Beyspiel der Strenge zu geben, um alle andere von einer gleichen Hartnäckigkeit abzuschrecken, und den Geist der Ketzerey noch in seinem Anfange zu unterdrücken. In dieser Absicht that er sie erstlich in den Bann und hierauf überlieferte er sie der weltlichen Macht, von der sie zum Feuer verdammet wurde. Allein dieses strenge Verfahren kam mit dem sanften und gütigen Geiste des Königs gar nicht überein: er hatte lange angestanden, den Befehl zu ihrer Hinrichtung

tung zu unterzeichnen; als aber das Ansehen und die Vorstellungen des Erzbischoffs ihn in Furcht setzten, so gab er endlich, obgleich mit großem Widerwillen seine Einwilligung, und sagte mit Thränen in den Augen zum Erzbischoff: „Thue ich hierinnen Unrecht, mein Lord, so müßt ihr Gott davon Rechenschaft geben.„ Als die papistische Faction im Jahr 1549. in eine gefährliche Rebellion ausbrach, und mit Ungestüm und Trotz verlangte, die Acte der sechs Artickel sollte wieder erneuert, der alte Aberglaube wieder hergestellet, der Cardinal Pole nicht allein begnadiget, sondern auch an seinen Ort wieder geschickt und zum geheimen Rath gemacht; und die Abteyen und Ländereyen wieder zurückgegeben werden: so setzte der Erzbischoff eine weitläuftige und hinlängliche Antwort auf ihre Forderungen auf, und zeigte deutlich, wie unvernünftig sie wären, wie sehr sie wider den wahren Vortheil der Nation handelten, was für traurige Folgen für die Religion daher entstehen würden; er stellte die Misbräuche und Irrthümer des Pabstthums, und die Nothwendigkeit einer Reformation mit Nachdruck vor. Man hatte den Bischoff Bonner im Verdachte, daß er ein heimlicher Freund und Beförderer dieser Rebellion wäre: und da die Rebellen sich vornemlich dadurch entschuldigten, daß, während der Minderjährigkeit des Königs, der Staat keine Macht hätte Gesetze zu geben; so wurde dem Bonner befohlen, über eben diese Sache zu predigen, die Falschheit und Gefahr dieser schädlichen Grundsätze zu zeigen, und die gerechte Gewalt des Königs zu behaupten. Allein, anstatt zu gehorchen, brachte er vielmehr in seiner Rede bittre Anmerkungen

über die Reformation und arglistige Beschuldigungen wider die Regierung vor; und da Latimer und Hooper hiervon Nachricht gaben, so geschahe an den Erzbischoff Cranmer, Bischoff Ridley und andern der Auftrag, wider ihn zu verfahren. Als er vor der Commißion erschien, so schlug er es ab, ihr, wegen der Beschuldigungen wider ihn, eine deutliche Antwort zu geben; er gab vor, die Ursache seiner gegenwärtigen Unruhe wäre keine andere, als weil er in seiner Rede die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bey dem Sacramente des Altars behauptet hätte. Hierauf fieng er an, den Erzbischoff auf die verwegenste und trotzigste Art zu fragen, was er in diesem Puncte glaubte; allein man sagte ihm, daß man hier nicht zusammen gekommen wäre, um zu streiten, sondern nur zu hören, was er auf die Verbrechen, derer man ihn beschuldigte, antworten könnte.

Der Erzbischoff ertrug seine außerordentliche Frechheit nicht weniger als sieben Verhöre nach einander mit unglaublicher Geduld; da er aber fand, daß er nicht zu beßern und entschloßen war, auf die Puncte, die wider ihn angeführet waren, nicht zu antworten, sondern an deßen statt seine Richter nur zu schelten und zu beschimpfen: so erklärte er ihn im Namen der übrigen Commißarien für einen Halsstarrigen und sprach über ihn das Urtheil, daß er seines Amtes beraubt wäre. Bonner wollte die Gültigkeit dieses Urtheils nicht erkennen, weil er nicht aus freyen Willen, sondern als ein Gefangener vor ihnen erschienen wäre, und weil man ihn gezwungen hätte zu erscheinen. Hierauf antwortete der Erzbischoff, daß jeder Verrä-

ther und Rebelle diesen Vorwand machen könnte, weil kein Verbrecher vor das Gericht sich willig führen ließe.

Das nächste Jahr wurde auch Bischoff Gardiner, weil er sich der Reformation hartnäckig widersetzte, vor den Erzbischoff und die übrigen Commißarien gefordert. Bey seiner ersten Erscheinung protestirte er wider die Gewalt der Richter, und machte Einwendungen wider die Rechtmäßigkeit ihrer Commißion: er protestirte ferner wider die Personen, die wider ihn erschienen; und weil er sich auf eine eben so stolze und übermüthige Art betrug, wie Bonner vorher gethan hatte, so ward er endlich seines Amts entsetzet, nachdem sie nicht weniger als zwo und zwanzig Sitzungen an verschiedenen Orten vom 15. December bis zum 14. Febr. mit seiner Verwegenheit Geduld gehabt hatten. Dies Jahr gab der Erzbischoff seine Vertheidigung „der wahren und catholischen Lehre von dem Sacramente des Leibes und Blutes Christi, unsers Erlösers,„ heraus. Er hatte nunmehro diejenigen starken Vorurtheile, denen er zum Vortheile der körperlichen Gegenwart so lange unterworfen gewesen war, durch Beystand des Bischoffs Ridley überwunden, und dieselbe in seiner Abhandlung aus der Schrift und aus der Vernunft vortreflich widerleget. Die papistische Parthey wurde durch die Ausgabe dieses Buchs in Unruhe gesetzt, und bald darauf wurden zwo Antworten darwider herausgegeben, davon die eine D. Smith, die andere aber Gardiner geschrieben hatte. Der Erzbischoff vertheidigte sein Buch wider beyde: und ein jeder unpartheyischer Leser gestand, daß er seinen Gegnern an Gründen weit überlegen

legen wäre. Dieses Buch ward nach der Zeit vom Sir John Cheke ins Lateinische übersetzt, und wegen der großen Kenntniß in der heiligen Schrift und in den Alterthümern der Kirche, die man darinnen fand, von allen gelehrten Ausländern sehr hoch gehalten. Der nächste wichtige Vorfall, woran der Erzbischoff Theil hatte, war die Bekanntmachung der zween und vierzig Religionsartickel; welche er mit Beyhülfe des Bischoffs Ridley aufsetzte, um die Einigkeit und Lauterkeit der Kirche zu erhalten. Sie wurden hierauf von verschiedenen andern Bischöffen und gelehrten Geistlichen durchgesehen: und, nach ihren Verbeßerungen, von Cranmern weiter ausgeführet und vermehret. Diese Artickel wurden bey einer Versammlung gebilliget, und alsdann auf Befehl des Königs in lateinischer und englischer Sprache bekannt gemacht.

Unter der Regierung des verstorbenen Königs, Heinrich, hatte der Erzbischoff den Vorsatz gefaßet, das alte Canonische Recht durchzusehen, und von den päbstlichen Irrthümern zu reinigen, und er hatte auch daran schon wirklich gearbeitet: allein durch die heimlichen Künste des Gardiner und anderer, war der König gewonnen worden, es nicht zu befördern, noch zu erlauben. Unter dieser Regierung faßte er den Vorsatz von neuem, und verschafte sich und andern geschickten Geistlichen und Rechtslehrern vom Könige den Auftrag, das Kirchenrecht sorgfältig zu untersuchen, und ein solches Gesetzbuch zu sammeln, welches zum Gebrauch bey geistlichen Gerichtshöfe, und zur Beobachtung der Ordnung und guten Zucht, nach ihrem Urtheile, am geschicktesten wäre. Der Erzbischoff trieb

dieses Unternehmen mit großem Eifer, und hatte den vornehmsten Antheil daran; als aber ein vollständiger Grundriß davon entworfen war und dem Könige, um seinen Beyfall zu erhalten, übergeben werden sollte, so verhinderte der unglückliche Tod des guten Königs dieses große Unternehmen und deßen Bestätigung. Das Buch ward im Jahr 1571. unter dem Titel: Reformatio legum ecclesiasticarum vom Erzbischoff Parker herausgegeben.

Die Verzehrung des Königs Eduard hatte schon sehr überhand genommen, als er durch die Künste des Herzogs von Northumberland überredet wurde, seine Schwestern auszuschließen, und der Lady Johanna Grey, die an den Sohn des Herzogs vermählet war, die Krone in seinem Testamente zu vermachen. Der Erzbischoff that sein möglichstes sich dieser Veränderung in der Nachfolge des Reichs zu widersetzen: er redete darwider mit dem Könige, und sagte ihm die Religion brauchte es nicht, daß sie durch so unrechtmäßige Mittel vertheidiget würde; es wäre einer von den vornehmsten Irrthümern der Papisten, wodurch sie sich rechtfertigten, wenn sie Prinzen von ihren offenbaren Gerechtsamen wegen der Religion ausschlößen oder absetzten; die Folge möchte seyn, wie sie wollte, so müßte doch die Gerechtigkeit ihren Platz behaupten, und die Beschützung der Kirche müßte man der Sorgfalt derjenigen gerechten Vorsehung überlaßen, von der aus der Erfahrung bekannt wäre, daß sie ihren Segen denen niemals gäbe, welche sich selbst vor einer bevorstehenden Gefahr durch ungerechte Mittel zu verwahren suchten. Allein, da Se. Majestät durch die Freunde

des Northumberland schon gewonnen worden waren, so konnte er von seinem Entschluße nicht abgebracht werden: Das Testament wurde aufgesetzt, und von dem geheimden Rath und Richtern unterschrieben. Der Erzbischoff ward zuletzt gerufen, und seine Unterschrift verlangt; allein er sagte frey, er könne es ohne einen Meineid nicht thun, weil er die Uebergabe der Krone an die zwo Prinzeßinnen Maria und Elisabeth beschworen hätte. Der König antwortete hierauf, in diesem Puncte müße man auf die Richter, die die Verfaßung des Landes am besten kenneten, am meisten sehen; und diese hätten ihn unterrichtet, daß er, ohnerachtet des Vermächtnißes, doch nach den Gesetzen die Krone der Lady Johanna übergeben könnte. Der Erzbischoff verlangte, daß er sich mit ihnen selbst über diese Materie unterreden dürfte; und weil sie alle behaupteten, er könne nach den Gesetzen den Willen des Königs unterschreiben, so ward er nach vielen Vorstellungen gewonnen seine eignen Zweifel ihrem Ansehen aufzuopfern; und endlich nach großem Widerstreben, setzte er seine Hand dazu.

Am sechsten Julius des 1553ten Jahres, gefiel es dem allmächtigen Gott, diesen frommen und guten Fürsten, den König Eduard, zu sich zu nehmen; und weil der Erzbischoff das Testament des Königs unterschrieben hatte, so hielt er sich vermöge seines Eides für verbunden, auf die Seite der Lady Johanna zu treten. Allein ihre Gewalt dauerte nicht lange, und die Maria ward von allen für die Königinn erkannt und ein jeder unterwarf sich ihr. Nicht lange nach ihrer Gelangung zum Throne entstund ein falsches Gerüchte, als

wenn der Erzbischoff Cranmer, um der Königinn gefällig zu seyn, sich erboten hätte, den lateinischen Gottesdienst wieder herzustellen, und in seiner Cathedralkirche zu Canterbury schon Meße gelesen hätte. Um sich gegen diese niedrigen Beschuldigungen zu vertheidigen, machte der Erzbischoff eine Erklärung bekannt, in welcher er sich nicht nur von dieser ungerechten Anklage reinigte, sondern sich auch öffentlich erbot, die Englische Liturgie zu vertheidigen, und ihre Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und dem reinsten Alterthum zu beweisen; er forderte auch in derselben seine Feinde zu einer Unterredung auf. Diese Erklärung kam bald in die Hände des geheimen Raths, welcher eine Abschrift davon an die Commißarien der Königinn sandte; und diese schickten unmittelbar nach dem Erzbischoff und befragten ihn deswegen. Cranmer erkannte sie für die seinige; beklagte sich aber, daß sie, da sie noch so unvollkommen wäre, ihm wider seine Absicht wäre entwendet worden: denn seine Absicht wäre gewesen, sie durchzusehen und zu verbeßern; und sie alsdenn, wenn er sein Siegel dazu gesetzet hätte, an der St. Pauls Kirche und an allen Kirchthüren in London anzuschlagen. Diese freymüthige und außerordentliche Antwort brachte sie so auf, daß sie ihn in den Tower schickten, wo er so lange aufbehalten werden sollte, bis der Wille der Königinn seinetwegen bekannt wäre. Einige von seinen Freunden, die diesen Sturm vorhersahen, gaben ihm den Rath, für seine Sicherheit zu sorgen und über See zu gehen; allein er glaubte, es würde der Sache, deren er sich einmal angenommen hätte, zur Entehrung gereichen, wenn er zu einer Zeit,

wie

wie damals war, seine Stelle verlaßen wollte: er erwählte also, lieber sein Leben in Gefahr zu setzen, als eine so gerechte Ursache des Anstoßes und Aergernißes zu geben.

In der Mitte des Novembers wurde der Erzbischoff von dem Parlamente seiner Würden beraubt und zu Guildhall des Hochverraths schuldig erkläret. Sein erzbischöflicher Sitz wurde für ledig angesehen: und den zehnden December gab der Dechant und das Capitel von Canterbury verschiedenen Personen den Auftrag, die erzbischöfliche Gerichtsbarkeit in ihrem Namen und durch ihre Gewalt auszuüben. Erzbischoff Cranmer schrieb an die Königinn einen sehr demüthigen Brief, und gestand mit der größten Unterwürfigkeit seinen Fehler, den er durch Unterzeichnung des königlichen Testaments begangen hätte; er erzählte ihr, was vor dringende Vorstellungen er dem Könige deswegen gemacht hätte; und entschuldigte seinen Fehler dadurch, daß er durch das Ansehen der Richter und Rechtsgelehrten, die nach seinen Gedanken die Landesverfaßung beßer verstünden, als er selbst, gewonnen worden wäre. Die Königinn hatte schon so vielen, die an der angemaßten Regierung der Lady Johanna weit mehr Antheil hatten, Gnade erzeiget, daß sie Cranmern dieselbe nicht wohl versagen konnte; es wurde ihm also der Hochverrath vergeben; allein um Gardiners Bosheit und ihrem eignen Haße, den sie wegen der Ehescheidung ihrer Mutter wider ihn gefaßt hatte, eine Gnüge zu thun, wurde der Befehl gegeben, wegen Ketzerey wider ihn zu verfahren.

Im April 1554. wurde der Erzbischoff aus dem Tower nach Windsor, und von da nach Oxford gebracht, um sich daselbst mit einigen ausgesuchten Gelehrten von beyden Universitäten in einen Streit einzulaßen. Als er bey der öffentlichen Versammlung zum erstenmal erschien, so wurden ihm drey Artickel zur Unterschrift vorgelegt; in welchen die körperliche Gegenwart, durch die Transsubstantiation, behauptet und die Meße für ein Versöhnopfer für die Sünden der Lebenden und Gestorbenen ausgegeben wurde. Diese erklärte er aber freymüthig für grobe Unwahrheiten, und versprach eine schriftliche Antwort über diese Puncte zu geben.

Er setzte also eine auf; und da er wieder in die Hörsäle zur Unterredung gebracht wurde, so übergab er dem Vorsteher D. Weston seine Schrift. Um acht Uhr des Morgens fieng die Unterredung an, und dauerte bis zwo Uhr Nachmittags: Und diese ganze Zeit behauptete der Erzbischoff wider eine Menge schreyender und unverschämter Gegner mit großer Gelehrsamkeit und mit vielem Muthe die Wahrheit beständig. Drey Tage hernach wurde er wieder hervorgebracht um ein Gegner des D. Harpsfield zu seyn, welcher wegen seines Gradus in der Theologie Respondente war; und hier verhielt er sich so vortreflich und zeigte die groben Ungereimtheiten und unauflöslichen Schwierigkeiten der Lehre von der Transsubstantiation so deutlich, daß selbst Weston, so abergläubisch er auch war, ihm doch Lob beylegte. Bey diesen Unterredungen wurde der Erzbischoff, außer andern falschen Vorwürfen, auch beschuldiget, als hätte er eine Stelle verdrehet, und in seinem

seinem Buche vom Sacramente aus dem Hilarius falsch angeführet. Er vertheidigte sich dadurch, daß er antwortete, er hätte sie von Wort zu Wort aus einem gedruckten Buche abgeschrieben, und D. Smith, einer von ihren eignen Gottesgelehrten, der gegenwärtig wäre, hätte sie von Wort zu Wort eben so angeführet. Allein Smith schwieg stille, weil er von der Wahrheit überzeugt war.

Als die Unterredung zu Ende war, so erinnerte sich ein gewißer Heleot, daß er Smiths Buch hätte, er gieng also gerade in seine Wohnung im Universitätscollegio, verglich es mit Cranmers Buche, und fand, daß die angeführten Stellen vollkommen überein trafen. Er schlug hernach ein Buch von Gardinern auf, das den Titel hat: Die Sophisterey des Teufels, wo eben die Stelle angeführet war, und das Lateinische und Englische kam mit Cranmers Anführung und Uebersetzung genau überein. Er entschloß sich deswegen, die angeführten Bücher dem Erzbischoffe im Gefängniße zu übergeben, damit er sie zu seiner eigenen Vertheidigung anführen könnte.

Als er dahin kam, wurde er angehalten und vor den D. Weston und seine Collegen gebracht, welche, nachdem sie von seinem Vorhaben unterrichtet worden waren, ihn als einen Verräther ansahen, der Cranmern in seiner Ketzerey bestärkte; sie schickten ihn also ins Gefängniß. Den folgenden Tag wurde er wieder vor sie gebracht und sie droheten ihm, an den Bischoff Gardiner zu schicken, wo wegen seiner Verrätherey gerichtlich verfahren werden würde, daferne er nicht die drey Articel unterschriebe, weswegen die Unterredung gehal-

gehalten worden war. Damals schlug er es ab; allein nachdem er wieder gefordert wurde, da man Cranmern sein Urtheil gesprochen hatte, so willigte er aus Furcht darein; jedoch nicht eher, als bis sie ihn versichert hatten, daß, wenn er hierinnen Unrecht thäte, sie die Schuld auf sich nehmen und Gott Rechenschaft dafür geben wollten. Und doch konnte diese Unterschrift, die er in der Folge herzlich bereuete, nicht so viel ausrichten, daß ihm seine Bücher wären wiedergegeben worden, damit er sie nicht etwan zu ihrer Schande zeigen möchte; noch, daß er seine gänzliche Loslassung erhalten hätte; denn der Vorsteher des Universitätscollegii hatte Befehl, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, bis er Gardiners Willen seinet wegen erfahren hatte, und wenn er in einer Zeit von vierzehn Tagen nichts von ihm hörte, so sollte er ihn wegen seiner Vergehungen aus dem Collegio stoßen.

Den zwanzigsten April wurde Cranmer vor die Commißarien der Königinn in die Kirche der St. Maria gebracht; und da er sich weigerte zu unterschreiben, so ward er für einen Ketzer erkläret und das Urtheil der Verdammung über ihn, als einen Ketzer, ausgesprochen: Worauf er ihnen sagte, er berufe sich von ihrem ungerechten Urtheile und Ausspruche auf das Urtheil des Allmächtigen; er hätte das Vertrauen, er würde im Himmel zu seinem Anschauen deswegen aufgenommen werden, weil er die Wahrheit desjenigen vertheidigte, um deßen geistliche Gegenwart bey dem Sacramente des Altars er jetzo verdammet würde. Seine Bedienten wurden nunmehro ihres Amtes bey ihm entlaßen, und er selbst im Gefängniße genauer eingeschränkt.

schränkt. Die letztere und zwar papistische Versammlung, that dem Erzbischoff Cranmer die Ehre an und befahl, daß sein Buch von dem Sacramente in Gesellschaft der Englischen Bibel und des allgemeinen Gebetbuchs verbrannt werden sollte.

Cranmer wendete unterdeßen seine melancholischen Stunden darzu an, daß er seine Abhandlung vom heiligen Abendmale wider Gardiners Einwürfe, der unter dem falschen Namen Marcius Antonius Constantius ein Buch wider ihn herausgegeben hatte, vertheidigte. Viele Gelehrte von der römischen Parthey besuchten ihn im Gefängniße, und bemüheten sich durch ihre Besuche und Unterredungen ihn zu ihrer Kirche zu bringen; allein es war alles vergeblich.

Im Jahr 1555. wurde eine neue Commißion von Rom geschickt, die Ketzerey des Erzbischoffs zu untersuchen; denn das erstere Urtheil wider ihn war unkräftig, weil das Ansehen des Pabsts damals noch nicht wieder hergestellet war. Die Commißarien waren D. Brooks Bischoff von Gloucester, Abgeordneter des Pabsts, D. Storie aber und D. Martin, Doctores des bürgerlichen Rechts, waren die Commißarien der Königinn.

Den zwölften September kamen sie in der St. Marienkirche zusammen, und nachdem sie sich an dem hohen Altare gesetzet hatten, so wurde befohlen, daß der Erzbischoff vor sie gebracht werden sollte. Den Commißarien der Königinn, als welche die höchste Gewalt der Nation vorstellten, erwieß er allen schuldigen Respect, allein den Abgeordneten des Pabsts einigen zu erzeigen, schlug er durchaus ab, damit es nicht schei-

nen möchte, als ob er seine angemaßte höchste Gewalt in geistlichen Sachen auf irgend eine Art erkennete. Brooks ermahnte ihn in einer langen Rede, zu überlegen, wovon er gefallen wäre; er gab ihm auf die eifrigste und rührendeste Art den Rath, zu seiner heiligen Mutter, der römischcatholischen Kirche, zurück zu kehren; und durch das Beyspiel seiner Reue diejenigen auf den rechten Weg wieder zurück zu rufen, die durch seine vorhergegangenen Irrthümer verführet worden wären.

Er verrieth aber in dieser Rede eine große Unwissenheit in der heiligen Schrift sowohl, als in dem Alterthume: in der heiligen Schrift dadurch, daß er behauptete, die Arianer hätten mehr Texte, nemlich bey zwey und vierzig, wodurch sie ihre Irrthümer vertheidigten, als die Catholicken, wodurch sie die Wahrheit behaupteten: in dem Alterthume aber dadurch, daß er sagte, Origenes hätte vom Berengarius geschrieben, welcher doch fast acht hundert Jahre nach ihm erst lebte; und daß er ferner den großen St. Cyprian mit einem andern Cyprian zu Antiochien verwechselte, und die magischen Künste des letztern, den erstern zur Last legte.

Als er seine Rede geendiget hatte, so fieng D. Martin mit einer kurzen Rede die Untersuchung zu eröfnen an, gab dem Erzbischoffe von den Artickeln Nachricht, die wider ihn angebracht waren, und verlangte seine Antwort. Diese Artickel enthielten Beschuldigungen des Meineydes, der Unenthaltsamkeit und der Ketzerey: Die erste betraf seine Widersetzung gegen die päbstliche Tyranney, die zweyte, seine Heyrath, und

die letzte, die unter der vorigen Regierung unternommene Reformation, wobey er das meiste gethan hatte.

Da der Erzbischoff die Freyheit zu reden hatte, so fieng er, nachdem er das Gebet des Herrn und das apostolische Glaubensbekenntniß wiederholet hatte, seine Aufführung zu vertheidigen an, warum er der obersten Gewalt des Pabstes entsaget hätte; er bewies durch viele Gründe, daß, wenn man sie annähme, man der natürlichen Treue eines Unterthanen, den Grundgesetzen des Königreichs und der ursprünglichen Einrichtung der Kirche zuwider handle; und bey dem Beschluße beschuldigte er Brooks freymüthig des Meineydes, weil er hier auf Befehl des Pabsts säße, deßen Gewalt er doch feyerlich abgeschworen hätte. Brooks war bemüht sich selbst zu vertheidigen, und gab die Beschuldigung dem Erzbischoff zurück, indem er vorgab, er wäre von Cranmern zu diesem Eyde verleitet worden: Allein der Erzbischoff antwortete ihm, daß dieses eine offenbare Unwahrheit wäre, denn das Ansehen des Pabsts wäre schon von seinem Vorgänger dem Erzbischoff Warham angegriffen worden, und auf deßen Rath hätte der König Heinrich den beyden Universitäten anbefohlen, zu untersuchen, was dieses Ansehen für Grund in dem Worte Gottes hätte: Worauf sie geantwortet und unter ihrem Siegel bestätiget hätten, daß, nach dem Worte Gottes, die oberste Gewalt in geistlichen Sachen bey dem Könige und nicht bey dem Pabste wäre; und diese Entscheidung hätte Brooks damals unterschrieben; er thäte ihm also Unrecht, daß er behauptet, er wäre durch ihn verführet worden. Bey dieser Antwort gerieth Brooks in eine

große Bestürzung und rufte aus: „Wir kamen hierher um euch zu fragen, und ich glaube ihr fraget uns.„ Nunmehro fieng D. Storie an, dem Erzbischoff auf eine unanständige Art zu verspotten, weil er das Ansehen seiner Richter in Zweifel gezogen hätte, und bewegte den Bischoff Brooks, eine deutliche Antwort auf die Artickel, weswegen er angeklaget wurde, von dem Erzbischoffe zu verlangen; oder, daferne er das Ansehen des Pabsts noch ferner läugnen und eine Antwort versagen sollte, das Urtheil wider ihn abzufaßen. Hierauf hielt D. Martin eine kurze Unterredung mit dem Erzbischoff wegen seines Verhaltens in Ansehung der obersten Gewalt und der Lehre vom heiligen Abendmale; und alsdann verlangten sie seine Antwort auf gewiße Fragen, die die Verbrechen betrafen, deren man ihn beschuldigte: Worauf er aber so deutlich und vollständig antwortete, daß Brooks sich genöthiget sahe, eine andere Rede zu halten, wodurch die Eindrücke ausgelöschet werden sollten, die seine Vertheidigung bey dem Volke gemacht haben konnte. Sie war aber der Würde eines Bischoffs ganz unanständig, denn sie bestand blos aus poßenhaften und unchristlichen Spöttereyen, aus ungeschickten und sophistischen Verdrehungen der Schrift und der Kirchenväter.

Nach diesem wurde dem Erzbischoff anbefohlen, innerhalb achtzig Tagen in Rom zu erscheinen, und daselbst persönlich Antwort zu geben: er erklärte, daß er es zu thun willig wäre, wenn die Königinn ihm Erlaubniß geben wollte, nach Rom zu gehen, und die Kirchenverbeßerung im Angesichte des Pabsts zu vertheidigen. Allein diese Einladung geschahe nur zum Scheine,

denn er war die ganze Zeit über genauer eingeschränkt; und doch wurde er zu Ende der achtzig Tage für ungehorsam erkläret, weil er freywillig von Rom abwesend geblieben wäre, wohin man ihn doch gesetzmäßig gefordert hätte; und aus dieser Ursache wurde er seiner Würden entsetzet, wie wir hernach sehen werden.

Um zu gleicher Zeit die Unaufrichtigkeit des D. Stillingfleet noch mehr zu zeigen und den Character des Erzbischoffs zu retten, will ich noch sein letztes Urtheil über den Umfang der höchsten Gewalt des Königs in geistlichen Sachen, welches in seiner Antwort an D. Martin enthalten ist, hier aufschreiben. Als dieser Doctor ihn fragte: Wer das höchste Oberhaupt der Kirche von England wäre? so antwortete der Erzbischoff: „Christus ist das Haupt dieses Gliedes sowohl, als des ganzen Körpers der allgemeinen Kirche.„ Als der Doctor wieder fragte: Ob er nicht den König Heinrich für das Haupt der Kirche erkläret hätte? „Ja„ sagte der Bischoff, „für das Haupt des ganzen Volks in England, sowohl der Geistlichen als Weltlichen.„ Wie! „sagte Martin, und nicht der Kirche?„ „Nein,„ versetzte der Erzbischoff, „denn Christus„ allein ist das Haupt der Kirche und ihres Glaubens und Gottesdienstes.

Den folgenden Februar erhielten die Bischöffe Bonner und Thirlby eine neue Vollmacht, den Erzbischoff abzusetzen. Da sie nach Oxon kamen, wurde der Erzbischoff vor sie gebracht; und nachdem sie ihre Vollmacht vom Pabste abgelesen hatten, so verspottete ihn Bonner in einer lächerlichen Rede auf eine sehr unchristliche Art, weswegen ihn der Bischoff Thirlby oft

tadelte. In dem Auftrage war versichert, daß die Sache wäre unpartheyisch zu Rom angehöret worden; man hätte die Zeugen auf beyden Seiten untersuchet, und den Advocaten des Erzbischoffs erlaubt, die beste Vertheidigung zu machen, die sie nur machen könnten. Da dieses verlesen wurde, konnte der Erzbischoff sich nicht enthalten auszurufen: „Gott, Gott, was sind das für Lügen! ich bin stets im Gefängniße gewesen, und man hat mir weder Rath noch Beystand zu Hause erlaubt, und doch soll ich Zeugen zu Rom aufstellen, und meine Advocaten daselbst haben! Gott muß diese offenbare und unverschämte Lügen nothwendig strafen!

Nachdem Bonner seine Schmährede auf ihn geendiget hatte, so schritten sie zu seiner Absetzung, und um ihn so lächerlich, als möglich war, zu machen, so war die bischöfliche Kleidung, die sie ihm angezogen hatten, von Cannevas und alten Lumpen gemacht. Hierauf zog der Erzbischoff aus seinem Aermel eine geschriebene Appellation, übergab sie ihnen und sagte: „Ich berufe mich auf die nächste allgemeine Kirchenversammlung.„

Als er seiner Würde entsetzet war, zogen sie ihm einen Bürgerrock und einen alten abgetragenen schwarzen Mantel an, und in diesem Aufzuge übergaben sie ihm dem weltlichen Arme. Indem er zum Gefängniße geführet wurde, so kam ein Herr und gab den Aufsehern einiges Geld für den Erzbischoff; diese mitleidige Handlung beleidigte Bonnern so sehr, daß er befahl, man sollte sich dieses Mannes bemächtigen; und hätte er nicht große Freunde gefunden, die für ihn gebeten hätten, so würde er deswegen vor Gerichte haben erscheinen müßen.

So

So lange der Erzbischoff im Gefängniße blieb, unterließ man keine Bemühungen, ihn zu der römischen Kirche zu ziehen. Viele von den größten Gottesgelehrten besuchten ihn täglich, und hoften durch Gründe und Vorstellungen bey ihm etwas auszurichten; es war aber alles vergeblich: Denn er hielt vest an dem Bekenntniße des Glaubens ohne zu wanken; und konnte durch keine Schrecken dieser Welt von seiner Beständigkeit in der Wahrheit abwendig gemacht werden: Ja, da er sogar den grausamen Märtyrertod seiner theuern Gesellschafter, des Bischoffs Ridley und des Bischoffs Latimer sahe, so war er nicht nur unerschrocken, sondern er bat auch Gott, daß er sie stärken, und ihn durch ihr Beyspiel mit einer geduldigen Erwartung und Aushaltung eben derselben Feuerprobe beseelen wolle.

Endlich erfanden die Papisten selbst eine List, welche für ihm höchst unglücklich ausschlug; sie brachten ihn aus seinem Gefängniße in die Wohnung des Dechanten von der Christkirche; sie begegneten ihn mit vieler Höflichkeit und Hochachtung, thaten ihm von der Gnade der Königinn, von der Wiedereinsetzung in seine vorige Würden, von neuen Beförderungen und Ehrenstellen große Versprechungen, wenn er widerrufen wollte. Und hier sehet das erstaunlichste Beyspiel von der menschlichen Schwachheit. Der Mann, welcher mit einer so unüberwindlichen Entschloßenheit, so unbeweglichen Standhaftigkeit und mit dem ächten Geiste der ersten christlichen Märtyrer den Schrecken des Todes entgegen gieng, und den ausgesuchtesten Martern Trotz bot, lag in dieser letztern Versuchung

unter,

unter, wurde eine Beute der Schmeicheley und Verstellung, und entschloß sich zu widerrufen. Es ist ein gemeiner Irrthum, auch bey unsern besten Geschichtschreibern, daß sie annehmen, der Erzbischoff habe die ganze päbstliche Lehre auf einmal angenommen, und nur eine Widerrufung unterschrieben. Allein dieser Fehler ist durch die Arbeit des sorgfältigen Herrn Strype nunmehro verbeßert, welcher entdecket hat, daß er nach und nach von den Papisten verleitet worden ist, sechs verschiedene Aufsätze zu unterschreiben: Der erste war in zweydeutigen Redensarten verfaßt, die vortheilhaft erklärt werden konnten; die fünf folgenden aber sollten nur eine Erklärung des erstern seyn.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Erzbischoff, wenn sie ihm auf einmal ihre ganze Absicht bekannt gemacht hätten, sich niemals würde haben verleiten lassen, durch ein so entehrendes Nachgeben sein Leben zu erkaufen: Allein da sie durch ihre Künste und Heucheley ihn zur ersten und zweyten Widerrufung verleitet hatten, und er sich schämte, nachdem er schon so weit gegangen war, wieder zurück zu treten, und den Nutzen seiner schon geschehenen Unterschriften nicht gerne verlieren wollte, so bewegten sie ihn, immer noch weiter zu gehen. Nachdem sie so viel über ihn gewonnen hatten, so wurden sie kühn und legten die Maske ab; und in dem fünften Aufsatze (den man in Fox Martyrologium findet, und den man gemeiniglich für den einzigen Widerruf gehalten hat) verlangten sie von ihm, daß er allen Lutherischen und Zwinglischen Ketzereyen und Irrthümern entsagen und sie verfluchen, für die

heilige

heilige allgemeine Kirche diejenige, von welcher der Pabst das Oberhaupt ist, annehmen; und ihn für den obersten Bischoff und Christi Statthalter, dem alle Christen unterworfen seyn müsten, erkennen sollte.

Hierauf folgte ein deutliches Bekenntniß der Transsubstantiation, der sieben Sacramente, des Fegefeuers, und aller Lehren der römischen Kirche überhaupt; mit einem Gebete an Gott, daß er ihm seine Bestreitung dieser Lehren vergeben wolle; und einer ernstlichen Bitte an alle die, welche durch seine Lehre und sein Beyspiel verführet worden wären, daß sie doch zur Einigkeit der Kirche zurückkehren möchten. Und auch dieses Bekenntniß, so vollständig und nachdrücklich es war, that ihnen noch nicht genug; es war noch ein sechstes nöthig, welches in so starken Ausdrücken und so weitläuftig abgefaßt war, daß nichts konnte hinzugesetzt werden. Er bekannte sich darinnen umständlich zu allen päbstlichen Irrthümern, und klagte sich selbst sehr hart an, als einen Gotteslästerer, als einen Feind Christi, als einen Mörder der Seelen, weil er der Urheber der Ehescheidung des Königs, Heinrichs, und aller unglücklichen Begebenheiten, Trennungen, Ketzereyen, wozu jene Gelegenheit gab, gewesen wäre. Diesen letzten Aufsatz unterschrieb er den achtzehnten Merz, ohne im geringsten zu vermuthen, daß die Papisten, ohnerachtet aller seiner Unterschriften, ihn doch an den Pfahl zu bringen, beschloßen hatten: und daß die Schrift zu seiner Hinrichtung schon unterschrieben war.

Diese

Diese sechs Aufsätze gab Bonner bald nach seinem Tode unter die Preße; mit Beyfügung eines andern, welcher für ihn zu dem Ende entworfen war, daß er ihn vor seiner Hinrichtung in der Marienkirche ablesen sollte; und, ob er gleich damals in einer ganz verschiedenen Absicht redete, und alles widerrufte, was er vorher unterschrieben hatte, so hatte doch Bonner die Dreustigkeit, diese Rede so, als ob sie der Erzbischoff gebilliget und gehalten hätte, der Welt bekannt zu machen.

Der Tag, der zu seinem Tode bestimmt war, war der ein und zwanzigste Merz; und D. Cole wurde nach Oxford geschickt, um bey dieser Gelegenheit sich zu einer Rede vorzubereiten. Den Tag vorhero besuchte ihn D. Cole in dem Gefängniße, wohin er nunmehro gebracht war, und fragte ihn: ob er in dem Bekenntniße des Glaubens, das er unterschrieben hätte, noch vest wäre? Worauf Cranmer eine hinlängliche Antwort gab. Den nächsten Morgen besuchte ihn D. Cole wieder, ermahnte ihn zur Beständigkeit, und gab ihm Geld, welches er nach Gutbefinden unter die Armen austheilen könnte.

Bald darauf wurde er in die St. Marienkirche gebracht und auf ein niedriges Gerüste der Kanzel gegen über gestellet. D. Cole fieng alsdenn seine Rede an, davon die Hauptabsicht war, einige Ursachen anzuführen, warum es nützlich wäre, daß Cranmer, ohnerachtet seiner Widerrufung, dennoch leiden müste; und beym Beschluße wendete er sich besonders an den

Erzbi=

Erzbischoff, ermahnte ihn, sich wider die Schrecken des Todes mit Standhaftigkeit zu wafnen, und ermunterte ihn durch das Exempel des Schächers am Kreutze, nicht zu verzweifeln, weil er, obgleich späte, in den Schoos der catholischen Kirche und zu dem Bekenntniße des wahren apostolischen Glaubens zurückgekehret wäre.

Der Erzbischoff, der bis jetzt noch nicht die geringste Wißenschaft von dem Urtheile hatte, das an ihm vollzogen werden sollte, ward bey der abscheulichen Unmenschlichkeit und bey der außerordentlichen Grausamkeit ihres Verfahrens (welche in der Hölle selbst nicht übertroffen werden kann,) vom Schrecken gerührt. Es ist schlechterdings unmöglich, die Angst, die er innerlich fühlte, und den harten Kampf, unter welchem seine Seele arbeitete, auszudrücken. Während der ganzen Rede weinte er unaufhörlich: Bisweilen hub er seine Augen gen Himmel auf, bisweilen heftete er sie auf die Erde mit den deutlichsten Merkmalen der heftigsten Betrübniß.

Als sie zu Ende war, und er ermuntert wurde, ein Bekenntniß seines Glaubens zu thun, und der Welt einen Beweiß, daß er als ein guter Catholick stürbe, zu geben, so war er darzu willig; er kniete nieder und fieng folgendes Gebet an:

„O Vater des Himmels! O Sohn Gottes, Erlöser der Welt! o heiliger Geist, der von beyden ausgehet, drey Personen und nur ein Gott! sey mir, dem

gottlosesten Uebelthäter und elendesten Sünder, gnädig! Ich, der ich beydes, Himmel und Erde, beleidiget und schändlicher beleidiget habe, als Zungen aussprechen können! Wo soll ich nun hingehen, oder wohin soll ich fliehen, um Hülfe zu erlangen? Gen Himmel, ich bin beschämt meine Augen aufzuheben; und, auf der Erde, da finde ich keine Zuflucht! Was soll ich also thun? Soll ich verzweifeln? Das wolle Gott nicht! O gütiger Gott, du bist barmherzig, du verstössest niemand, der zu dir kömmt und Hülfe sucht! Zu dir also fliehe ich; vor dir demüthige ich mich selbst; und sage, o Herr, mein Gott, meine Sünden sind groß, aber sey mir gnädig nach deiner unendlichen Gnade! O Gott, du Sohn, bist du nicht Mensch worden? Dieses große Geheimniß wurde nicht blos für wenige und geringe Beleidigungen ausgeführet: noch gabst du, o Gott Vater, nur für unsere geringen Verbrechen, sondern für die grösten Sünden der ganzen Welt deinen Sohn in den Tod; so, daß der Sünder nur mit einem reuigen Herzen zu dir zurückkehren darf, wie ich gegenwärtig thue. Sey also barmherzig gegen mich, o Herr, deßen Eigenschaft es stets ist, gnädig zu seyn: Denn, obgleich meine Sünden groß sind, so ist doch deine Gnade noch größer. Ich verlange nichts, o Herr, wegen meiner eignen Verdienste, sondern um deines Namens willen, daß dieser dadurch verherrlichet werde, und um deines theuren Sohnes Jesu Christi willen; mit deßen Worten ich schließe: Vater unser 2c.„

Nachdem er das Gebet des Herrn geendiget hatte, stand er von seinen Knien auf: und, nachdem er das

Volk

Volk zu einer Verachtung der Eitelkeiten dieser sündigen und betrüglichen Welt, zu einem geduldigen Gehorsam gegen die Königinn, zu einer gegenseitigen Liebe und Eintracht unter einander und zur Gutthätigkeit gegen die Armen ermahnet hatte, so sagte er ihnen, daß, da er nunmehro an der Grenze der Ewigkeit stünde, so wollte er seinen wahren Glauben und seine Meinungen ohne die geringste Zurückhaltung oder Verstellung ihnen freymüthig entdecken. Hierauf wiederholte er das apostolische Glaubensbekenntniß und bezeugte, daß er deßelben und alles, was im alten und neuen Testamente enthalten wäre, annähme: er entdeckte seine große und unverstellte Reue, daß er seinen Glauben entgegen gehandelt und die päbstlichen Ketzereyen unterschrieben hätte; er beklagte mit vielen Thränen seinen tiefen Fall, und erklärte, daß die Hand, die so gesündiget hätte, eher, als sein übriger Körper verbrannt werden sollte. Hierauf entsagte er dem Pabste in den stärksten Ausdrücken, und bekannte, daß sein Glaube vom heiligen Abendmale noch eben der wäre, den er in seinem Buche wider Gardiner vertheidiget hätte.

Hierdurch fanden sich die Papisten in ihrer Erwartung schrecklich betrogen; sie erregten ein lautes Geschrey und beschuldigten ihn der Heucheley und Falschheit. Er gab ihnen aber sanftmüthig zur Antwort: Er wäre ein aufrichtiger Mann, und hätte niemals einen Heuchler vorgestellet, außer damals, da er von ihnen zu einem Widerruf verführet worden wäre. — Hierauf führten sie ihn eilfertig zu dem Pfahle, dem er sich mit einem muntern Betragen näherte; und

fuhr stets fort, ohnerachtet der dringenden Bitten vieler Papisten, seinen großen Abscheu gegen die päbstlichen Irrthümer und seine herzliche Reue wegen seiner Widerrufung zu bezeugen.

Er kniete alsdann nieder und betete; und nachdem er sich selbst ausgekleidet hatte, nahm er von seinen Freunden Abschied und wurde an den Pfahl gebunden. Sobald als das Feuer angezündet war, so streckte er seinen rechten Arm aus und hielt ihn standhaftig ohne ihn zurück zu ziehen, in die Flamme (nur einmal wischte er sein Gesichte damit) bis er ganz verzehret war, welches einige Zeit eher geschahe, als das Feuer seinen Körper erreichte, und zeigte keine Empfindung eines großen Schmerzens. Er rufte oft aus: „Diese unwürdige Hand! diese unwürdige Hand,„ und indem er seine Augen gen Himmel aufhob, so starb er mit den Worten des heiligen Stephanus: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!„

Er war von Natur von einer sanften und gütigen Gemüthsart; er konnte nicht leicht gereitzet werden, und war stets bereitwillig zum vergeben, und Böses mit Gutem zu vergelten, so, daß von ihm eine Art von Sprichwort entstand: „Spiele dem Lord von Canterbury einen bösen Streich, und er wird dein Freund seyn, so lange du lebest.„

Seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, Sanftmuth und Demuth, wurde von allen denen, die mit ihm umgiengen, bewundert; und,

da er noch seine Macht besaß, war seine Gelindigkeit gegen die Papisten so groß, daß man ihn einer allzu großen Nachsicht und einer Sorglosigkeit beschuldigte: Allein seine Antwort war, man müße den Menschen Zeit laßen, sich selbst von ihren Vorurtheilen los zu machen, und ein freundliches Verhalten würde einen beßern Eindruck auf sie machen, als man sich von einem harten Verfahren versprechen könnte.

Er hatte, durch seine Vorbitte bey dem König Heinrich, das Leben der gegenwärtigen Königinn zu einer Zeit gerettet, da der Zorn ihres Vaters auf eine so außerordentliche Art entbrannt war, und ihr Untergang so unwiderruflich bestimmt zu seyn schien, daß weder der Herzog von Norfolk, noch Bischoff Gardiner sich unterstund, ein Wort zu ihrem Vortheile zu sprechen, daferne sie nicht mit ihr zugleich umkommen wollten: allein die undankbare Königinn, die diesen edlen Dienst, und seinen besondern Eifer, mit welchem er für ihre Nachfolge im Reiche arbeitete, vergaß, konnte nicht eher ruhen, als bis sie ihn zum Pfahle gebracht hatten.

Was seine Gelehrsamkeit betrift, so war er ein vortreflicher Gottesgelehrter. An Kenntnißen in der heiligen Schrift und in den Kirchenvätern, waren ihn nur wenige seiner Zeit gleich, er war auch in den canonischen und bürgerlichen Gesetzen wohl belesen, und mit dem schönern Theile der Gelehrsamkeit nicht unbekannt. Er hat in zween Foliobänden große Sammlungen

aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern, Concilien und Scholastickern gemacht und sie unter gewiße allgemeine Fächer gebracht: er vertheidiget darinnen die Englische Kirchenverbeßerung eifrig und zeiget, wie sehr die römische Kirche von der Lehre, von dem äußerlichen Gottesdienste, von der Zucht der ersten Kirche, abgefallen ist.

Diese schätzbaren Ueberbleibsel, nachdem sie auf einige Zeit verlohren waren, weil sich die Papisten bemüheten, sie zu unterdrücken, wurden unter der Regierung der Königinn Elisabeth durch den Erzbischoff Parker glücklich wieder hergestellet.

Das Leben
des
Stephan Gardiner.

Dieser große Mann war ein geschickter Juriste, ein gelehrter Theologe, und ein kluger Staatsmann; und im sechzehnten Jahrhunderte Bischoff von Winchester und Kanzler von England. Er wurde zu St. Edmunds Bury in der Grafschaft Suffolk von unbekannten Eltern gebohren: Allein einige sehr gute Nachrichten geben uns zu verstehen, daß er der uneheliche Sohn eines Prälaten war, der von einem edlen Geschlechte abstammte und mit dem königlichen Hause in Verwandschaft stund, der sich aber alle Mühe gab, einen Umstand, der ihm so nachtheilig war, dadurch zu verbergen, daß er seine Maitreße an einen von seinen geringern Bedienten verheyrathete, deßen Namen das Kind führte. Man hat die gröste Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß dieses der wirkliche Fall ist; und aus einem Originalgemälde von ihm, das Holbein gemahlet hat, hat man guten Grund zu schließen, daß seine Geburt aufs Jahr 1483. gesetzt werden muß.

Von seiner Erziehung und wie er seine Jugend zugebracht hat, wißen wir weiter nichts, als daß er auf die Universität Cambridge geschickt wurde, wo er in dem Trinitätscollegio mit großem Fleiße und gutem Erfolge sich auf die Wißenschaften legte. Er unterschied sich hier von andern durch seine fertigen Gemüthsgaben, durch seine correcte Feder, durch seine

Schönheit im Schreiben, durch sein lateinisch Reden, und durch seine außerordentliche Schreibart im Griechischen, welches alles ihm, wegen seines Wachsthums in der Gelehrsamkeit, große Lobsprüche verschafte, zu einer Zeit, da er nicht im Stande war, Schmeichler zu belohnen. In der Folge der Zeit legte er sich gänzlich auf die bürgerlichen und canonischen Rechte, worinnen diese gelehrte Stiftung sehr berühmt war.

Der Ruf, den er zu Cambridge erlangte, öfnete ihn bald einen Weg zu der Gunst und dem Vertrauen einiger der grösten Männer der damaligen Zeit. Wie einige erzählen, kam er erst unter den Schutz des großmüthigen und mächtigen Pairs, Thomas, Herzogs von Norfolk; und nachmals wurde er in das Haus des damals noch mächtigern Cardinals Wolsey, als Secretair, aufgenommen. So große Hofnung er sich machen konnte, bey Hofe empor zu kommen, so waren doch noch akademische Ehrenstellen seine Absicht; und im Jahre 1520. nahm er die Würde eines Doctors der bürgerlichen Rechte an, und im folgenden Jahre wurde er auch Doctor des canonischen Rechts. Es ist kein Zweifel, daß er, als Secretair des Cardinals von York, eine gute Versorgung gehabt hat; allein dieses muß durch eine Pension oder durch eine Besoldung geschehen seyn, denn so viel wir finden, hatte er damals noch kein öffentliches Amt.

Im Jahr 1525. kam er zufälliger Weise auf einmal vor den König, und erhielt seine Gnade zur grossen Zufriedenheit des mächtigen Cardinals, seines Herrn; obgleich nach der Zeit, wie die Hofleute bemerket

merket haben, der Cardinal in eben dem Verhältniße sank, in welchem dieser Diener vor ihm stieg.

Damals befanden sich die Angelegenheiten des Königs zu Rom in einer sehr verdrüßlichen Lage, weil der römische Pabst, Clemens der siebente, Geschicklichkeit genug besaß, die Agenten des Königs, nach den beständigen Grundregeln dieses Hofs, mit schönen Versprechungen zu unterhalten, in der That aber keinen Schritt weiter gieng, den Willen des Königs zu thun, welcher eine Ehescheidung von seiner Königinn, der Catharina von Arragonien, zu erhalten wünschte. Seine Majestät beschloßen, einige Personen, auf die er sich gänzlich verlaßen konnte, und die wegen ihrer Geschicklichkeiten und ihres Eifers für den König einen gleich guten Ruf hatten, dahin zu senden. Die Wahl fiel, nach vielen Berathschlagungen, auf unsern Doctor, der nunmehro ein Vorsteher des Trinitätscollegii worden war, und, wie Bischoff Burnet bemerkt, damals als der gröste Gelehrte in den bürgerlichen Rechten in England verehret wurde; und man gab ihm den Eduard Fox, Probst des Königscollegii zu Cambridge zur Gesellschaft.

Diese Commißarien reiseten im Februar 1528. ab. Auf ihrer Reise nach Italien, richteten sie an dem Hofe zu Paris einen Auftrag aus, wo sie durch nachdrückliche und muthige Vorstellungen desjenigen, was ihr Herr für den König Franz gethan hätte und noch thun könnte, von diesem Monarchen einen Brief an den Pabst erhielten, in welchem die Forderungen des Königs Heinrich, in so starken Ausdrücken, als man nur verlangen konnte, unterstützet wurden. Als

sie nach Ovieto kamen, wo der Pabst damals war, so redete D. Gardiner mit Sr. Heiligkeit sehr frey, er zeigte ihm die Gefahr, in der er wäre, den König zu verlieren, weil er eine doppelte Rolle spielte; und welche Schande er dem Cardinal zuziehen würde, wenn er seine Erwartungen nicht erfüllte. Durch diese Maasregeln wurde alles erlangt, was ihnen zu suchen war aufgetragen worden, und es wurde eine neue Commißion bekannt gemacht, die an die Cardinäle, Wolsey und Campegius, gerichtet war.

Während dieser langen Gesandschaft, fiel der Pabst, deßen Gemüthe stets beängstiget war, und dem die Kayserlichen, Französischen und Englischen Minister keine Ruhe verstatteten, in eine gefährliche Krankheit, weil die Unruhen seines Gemüths auf die Säfte seines Körpers wirkten; und dieses gab, wie man leicht vermuthen kann, den Intriguen zu Rom eine neue Wendung.

D. Gardiner hatte so vielen Antheil daran, als irgend ein anderer Minister; denn er arbeitete für die Sache des Cardinals von York, im Fall der Tod des Pabsts eine neue Wahl veranlaßen sollte: und er behandelte auch die ganze Sache mit Sr. Heiligkeit zu vielem Vergnügen des Königs, des Cardinals und der Anna Bullen, von denen allen er auch Briefe voll von Zuneigung und Danksagungen erhielt. Nachdem aber der König Heinrich fand, daß der Pabst entschloßen war, nichts für ihn zu thun, so rufte er Gardinern von Rom zurück, um ihn in dieser Sache am Hofe des päbstlichen Legaten zu brauchen.

Bey

Bey seiner Zurückkunft wurde ihm das Archidiaconat von Norfolk, durch den Bischoff Nyx, von Norwich, für den er von dem Pabste einige Gefälligkeiten erhalten hatte, übergeben. Er wurde den ersten Merz 1529. eingeführet, und dieses scheinet sein erstes Amt in der Kirche gewesen zu seyn: Allein im Staate stieg er geschwinder, denn da der König seiner Dienste stets nöthig hatte, und es nicht für anständig hielt, ihn zu brauchen, da er noch einem andern angehörte, so nahm er ihn von dem Cardinal, seinem Herrn, und erklärte ihn zum Staatssecretair.

Man glaubte allgemein von ihm, daß er bey dieser Stelle einen großen Antheil an allen Angelegenheiten hatte, und der König fragte ihn besonders um Rath, als der Cardinal Campegius bekannt machte, die Sache wäre nach Rom verlanget worden.

Da zu Folge dieser Begebenheiten der Cardinal in der Gunst des Königs abnahm, so nahm er bey seinem Kummer seine Zuflucht zu seinem alten Diener, der ehemals Secretair bey ihm gewesen war: und dieser, obgleich einige das Gegentheil haben versichern wollen, bezeigte ihm so viel aufrichtige Dankbarkeit und Freundschaft, als er nur wünschen und erwarten konnte.

Das folgende Jahr öfnete sich mit dem wichtigsten Dienste, wenigstens wie ihn sein Herr ansah, der dem Könige bis itzt von D. Gardinern geleistet worden war; und welcher dennoch seinen Geschicklichkeiten mehr Ehre, als seiner Tugend, macht: Er bestand darinnen, daß er die Universität zu Cambridge dahin vermochte, daß sie ihre Erklärung in der Sache des Königs von

sich gab, welche durch D. Cranmers Buch hernach unterstützet werden sollte. Dieses richtete er in Gesellschaft des D. Fox aus, obgleich, wie seine eignen Briefe zeigen, nicht ohne viele Geschicklichkeit und Kunstgriffe, welches hinlänglich zeiget, daß die Menschen und selbst große Gesellschaften von Menschen in allen Zeitaltern eben dieselben sind. Nach diesem großen Geschäfte, denn dafür hielt man es damals, stieg er auch in der Kirche ganz außerordentlich geschwind.

Im Frühlinge des Jahrs 1531. wurde er als Archidiaconus von Leicester eingeführet, und gab das Archidiaconat von Norfolk, das er vorhero hatte, zurück; und gegen das Ende des nächstfolgenden Septembers gab er auch dieses zum Besten seines Coadjutors, des D. Eduard Fox auf, der nach der Zeit Bischoff zu Hereford wurde. Im Monat October wurde er von der Universität Oxford zu einem Mitgliede aufgenommen; und den sieben und zwanzigsten November 1531. wurde er zum Bischoffe von Winchester geweihet, ohnerachtet verschiedene Schriftsteller behaupten, daß er diese Würde nicht eher, als etwan drey Jahr hernach erhalten hätte. Am fünften des folgenden Decembers wurden die Kirchengüter übergeben, welches hinlänglich beweiset, daß der erstere Zeitpunct der richtige ist.

Es scheinet, als wenn D. Gardiner um des Königs Absicht gar nicht gewußt hätte, der ihn zuweilen trefflich herum zu nehmen pflegte, und in dem Augenblicke, da er ihm das Bisthum vertrauete, ihn daran erinnerte. „Ich habe mich oft mit euch gezankt, Gardiner, sprach er zu ihm; allein ich bin euch darum nicht weni-

ger gut, wie denn das Bisthum, das ich euch gebe, euch davon überzeugen wird.„

Er war Beysitzer des D. Cranmer, Erzbischoffs von Canterbury, als dieser Prälate das Urtheil der Ehescheidung wider die Königinn Catharina sprach, oder vielmehr ihre Vermählung mit dem Könige den zwanzigsten May 1533. für null und nichtig erklärte. In eben diesem Jahre wurde er nach Marseille geschickt, damit er auf die Zusammenkunft des Königs von Frankreich und des Pabsts ein wachsames Auge haben sollte, von welcher sich sein Herr einigen Nachtheil vermuthete. Er gab hier zu verstehen, daß Heinrich der achte sich auf ein allgemeines Concilium berufte, im Fall der Pabst sich entschließen würde, in seiner Sache weiter zu verfahren; und er that ein gleiches wegen des Erzbischoffs von Canterbury, der ihm zu dieser Absicht einen besondern Auftrag aufgetragen hatte.

Bey seiner Zurückkunft nach England wurde er, wie auch andere Bischöffe berufen, den Gehorsam gegen den König, als gegen das höchste Haupt der Kirche, nicht allein zu bekennen, sondern auch zu vertheidigen, welches er auch that: und diese Vertheidigung oder Rede, die er bey Hofe hielt, machte er auch bekannt. Dies ist die so berühmte Schrift, die den Titel führet: „Vom wahren Gehorsam.„ Man bediente sich auch seiner Feder bey andern Gelegenheiten, und er schlug es niemals aus, das Verfahren des Königs bey seiner Ehescheidung und darauf folgenden Vermählung zu vertheidigen, und die Herrschaft des römischen Stuhls abzuwerfen; diese Schriften brachten ihm auch damals den grösten Ruhm.

In dem nächsten 1535ten Jahre hatte er mit dem Erzbischoff Cranmer einigen Streit, da dieser seine Diöces untersuchte; bey welcher Gelegenheit sich auf beyden Seiten ein gut Theil Hitze zeigte. Als er wieder nach Frankreich übergieng, um seine Gesandschaft aufs neue anzutreten, so hatte er das Unglück mit einem andern Erzbischoff von Canterbury, welches D. Reginald Pole nach der Zeit wurde, der damals Dechant von Exeter war, uneinig zu seyn. Weil dieses der bitterste Feind von Heinrich dem achten war, so brachte Gardiner es bey dem Könige in Frankreich so weit, daß er ihn aus seinem Lande entfernte. Dadurch wuchsen die Uneinigkeiten und wurden hernach öffentlich bekannt.

Indem er auf diese Art gebrauchet wurde, so verlangte Crimisele seine Meinung wegen eines Religionsbündnißes mit den deutschen Fürsten; welches er aus eben dem Grunde aber widerrieth, und zugleich den Rath gab, lieber ein Bündniß zu machen, welches auf politischen Gründen beruhete, und durch Hülfsgelder gestärket würde, dieses würde, wie er glaubte, länger dauren und mit den Absichten des Königs beßer übereinkommen. Im Jahr 1538. wurde er mit Sir Heinrich Knetit, als Ambaßadeur auf den Reichstag nach Deutschland geschickt, wo er das, was ihme aufgetragen worden war, nach aller Urtheile, wohl ausrichtete: Allein er fiel entweder in einigen Verdacht, oder war in Gefahr, daß ihm in Ansehung seines heimlichen Briefwechsels mit dem Pabste etwas Schuld gegeben wurde, welches bey damaligen Umständen sein Untergang hätte seyn können. Es wird behauptet,

daß

daß er der vornehmste Anstifter der großen Strenge, und die Hauptursache aller der Grausamkeiten war, die man damals gegen die Ketzer, wie man sie nannte, ausübte. Da dieses eine Sache von großen Folgen ist, so wird der Leser erwarten, daß wir sie deutlicher aus einander setzen. Der einzige Weg es zu thun, wird dieser seyn, wenn wir nur wenige von den blutigen Verfahren untersuchen, an welchen er den größten Antheil gehabt haben soll; denn dieses wird uns zeigen, was wir der allgemeinen Beschuldigung, daß die Verfolgung der große Gegenstand seiner Rathschläge gewesen ist, für Beyfall geben dürfen.

Unter diesen treffen wir zuerst das Schicksal des Lambert an, der deswegen verbrannt wurde, weil er die wirkliche Gegenwart beym Abendmale leugnete, welches man gemeiniglich dem giftigen Geiste des Bischoffs von Winchester zuschreibt. Die Verordnung des Parlaments, welches man gemeiniglich die sechs Artickel nennet, und von denen man nicht leugnen kann, daß sie das waren, wodurch viele zum Tode gebracht wurden, siehet man als ein Werk von seiner Erfindung und von seinen Künsten an, welcher sich doch der Erzbischoff sowohl, als der Statthalter Cromwell stark widersetzten. Diejenigen aber, welche anführen, er hätte bey dem Könige kein Vertrauen und nur wenig Liebe bey dem Volke gehabt, können einer solchen Meinung keinen blinden Glauben versprechen. Daß er vornemlich beschäfftiget gewesen ist, diese Verordnung heraus zu bringen, und daß er mit dem Herzog von Norfolk und andern geistlichen und weltlichen Lords den größten Eifer dafür in dem Hause der Lords gezei-

get

get hat, wird bloß derjenige sich unterstehen zu leugnen, der von der englischen Geschichte nur wenig weiß. Es geschahe nicht lange hernach, daß Robert Barnes verfolgt und endlich verurtheilet wurde, verbrannt zu werden. Weil er einen besondern Groll gegen den Bischoff Gardiner zeigte, und auch zuerst deswegen ins Gefängniß gebracht wurde, weil er gegen ihn in einer Rede nicht Achtung genug zu erkennen gegeben hatte, so vermuthet man, daß Gardiner der Urheber aller seiner Plagen, und die Person gewesen ist, durch deren Gewalt dieser unglückliche Mönch endlich zum Scheiterhaufen gebracht wurde. Dieses führet man als den zweyten Beweis an, wie geneigt er zur Verfolgung gewesen ist. Es ist kein Zweifel, daß der Bischoff von Winchester während dieser Regierung vieles wider seine Neigung und verschiedenes wider sein Gewißen gethan haben muß. Er war gezwungen, Antheil an der Ehescheidung der Anna von Cleve zu nehmen, welches keine Sache war, dadurch man sich große Ehre erwarb; er muste auf gleiche Art bey der Ehescheidung der Königinn Catharina Howard Theil haben, welches wegen seiner Verbindung mit ihrer so ansehnlichen Familie für ihn kein angenehmes Geschäfte seyn konnte. Allein bey diesen und andern Einwilligungen, hatten mit ihm auch viele andere Antheil, und die Entschuldigungen, welche einige große Schriftsteller für diese angeführet haben, können auch ihm zu statten kommen. Der Leser mag also nach seinem Gefallen ein Urtheil sprechen; denn wir haben nicht die Absicht, Fehler zu verbergen, sondern Wahrheiten bekannt zu machen.

Nach dem Tode des Sir Thomas Cromwell, Graf von Essex, wurde er 1540. zum Kanzler der Universität Cambridge erwählet, welche Stelle ihm sehr angenehm war. Er behielt immer noch sein Vorsteheramt vom Trinitätscollegio; und es war gut, daß er es behielt, denn nach der meisten ihrer Meinung, wurde unter der nächsten Regierung diese Stiftung dadurch erhalten. Da er ohne Einfluß des Hofes zum Kanzler der Universität zu Cambridge erwählet worden war, so war er in seinem Amte sehr sorgfältig, damit er die Gesinnungen der Glieder derselben vereinigen möchte; er that alles was er konnte, um mit seinem Ansehen bey Hofe, welches, wenn er einen großen Dienst gethan hatte, sehr wichtig war, ihnen beyzustehen. So viel ist gewiß, daß er alle die Macht und die Aemter, die er durch seine Willfährigkeit von diesem Monarchen erhielt, sehr theuer erkaufte; denn er war beständigen Veränderungen ausgesetzt, und muste heftige Stürme des königlichen Unwillens ertragen; und obgleich dieser Prälate, wie er selbst sagt, wohl wuste, wie er sie aushalten könnte, ohne zu sinken, so müßen sie demohnerachtet höchst unangenehm gewesen seyn. Ja bey einigen Gelegenheiten erweckten sie ihm, wie wir überzeugt sind, viele Furcht, und ob er gleich geschickt seyn konnte, zuweilen dem Unwillen des Königs auszuweichen, so war er doch bey andern Vorfällen, so groß und geschwind auch sein Verstand war, gezwungen, verächtliches Bezeigen mit Geduld zu ertragen, und sich zu sehr verdrießlichen Demüthigungen, zu Ausdrücken seiner tiefen Unterthänigkeit, zum Bekenntniße seiner eignen Fehler auch alsdann herabzulaßen, wenn es der Ueber-

Ueberzeugung seines Verstandes und seines eignen Gewißens ganz zuwider war.

Zur Zeit des Königs, Heinrich, waren dieses nothwendige Eigenschaften, eines großen Ministers, man konnte die Gunst des Hofs nicht besitzen, ohne Drohungen und Verachtungen nicht zugleich ausgesetzt zu seyn. Bischoff Gardiner empfand sie, so wie auch Cranmer und andere wechselsweise; denn itzt lebten sie im Sonnenscheine, und gleich wieder im Schatten, oder vielmehr unter einer Wolke. Allein in dem letztern Theile von dem Leben des Königs wurde die Aussicht immer dunkler, als sie jemals gewesen war. Wenn wir uns auf die Glaubwürdigkeit des John Fox verlaßen können, der seine Erzählung, wie er versichert, von einem gewißen Morrice hat, welcher bey dem Erzbischoff Cranmer Secretair war, so konnte dieser Prälate im Jahr 1544. der grösten Gefahr, welcher er in seinem ganzen Leben jemals ausgesetzt gewesen war, nur mit genauer Noth entgehen. Er hatte einen Secretair und Verwandten, einen gewißen deutschen Gardiner, welcher vielen Antheil an seiner Gunst gehabt haben soll, und der sich durch seine Unterredungen mit dem Märtyrer, John Frith, sehr hervorgethan hatte, von dem er auch eine Nachricht herausgab. Dieser junge Geistliche war wegen der Lehre von der obersten Gewalt des Königs in geistlichen Sachen verdächtig, und es fieng sich eine Verfolgung wider ihn an; wegen seiner großen Halsstarrigkeit wurde er auch den 7ten Merz 1544. als ein Verräther verurtheilet. Die Feinde des Bischoffs, und, wie Fox saget, besonders der Herzog von Suffolk brachten dem Könige vor, es

wäre

wäre sehr wahrscheinlich, daß er, alles deßen ohnerachtet, was er geschrieben hätte, doch der Meinung seines Secretairs seyn könnte, und daß, wenn er einmal in dem Tower wäre, Sachen genug wider ihn würden gefunden werden; worauf auch der König seine Einwilligung gab, ihn dahin zu schicken. Allein der Bischoff, der davon Nachricht hatte, kam unmittelbar zum Könige, unterwarf sich ihm mit der grösten Demuth, gestand alles, was ihn Se. Majestät beschuldigte, und erhielt, weil er sich nach der Gemüthsbeschaffenheit des Königs richtete, und die gröste Betrübniß über seine wirklichen und vermeynten Fehler zeigte, zu nicht geringen Misvergnügen seiner Feinde, eine völlige Vergebung. Jedoch nach diesem, vielleicht durch dieses Verfahren ermuntert, denn, wie Fox behauptet, siehet man deutlich, daß es die Absicht war, ihn auf irgend eine Art zu stürzen, hielt er es für beßer diese Erfindung ganz aufzugeben, und lieber gegen seine Feinde ihr eignes Geschütz zu richten; vornemlich wider Cranmern, wie wir in seinem Leben angeführt, und zugleich den Ausgang ihrer Streitigkeiten gezeigt haben.

Hierauf entdeckte der König dem Bischoff Gardiner einigen Verdacht, den er wider seine letzte Königinn, die Catharina Parr, als ob sie der Ketzerey geneigt wäre, unterhielt. Er vermehrte diese Vermuthungen so sehr, daß er auch einige Articel wider sie aufsetzte, welche der König unterzeichnete, und es ward beschloßen, sie in den Tower zu schicken. Allein der Kanzler, dem dieses Pappier anvertrauet war, verlohr es unversehens aus seinem Busen, und es ward augenblicklich der Prinzeßinn überbracht. Sie machte noch auf die Nei-

gungen des Königs einen solchen Eindruck, daß sie seinen Verdacht zerstreuete; dem Kanzler aber zog dieses scharfe Verweise zu, und der Zorn des Königs gegen den Bischoff, wurde so heftig, daß er sein Angesicht niemals wieder sehen wollte.

Wir dürfen uns also nicht wundern, daß ihn der König, da er einmal bey ihm so übel angeschrieben war, am Ende seines Lebens in seinem letztern Willen nicht erwähnte, und auch nicht unter die Zahl der Räthe für den Prinz Eduard setzte, wie er vorher zu thun Willens gewesen war. Sanders führet hiervon eine andere Ursache an; Gardiner habe nemlich sich eine bequeme Zeit ausersehen und den König überredet, daß das oberste Ansehen des Pabsts entweder durch eine feyerliche Erklärung im Parlamente, wenn die Zeit erlaubte es zusammen zu rufen, oder, wenn dieses nicht geschehen könnte, durch eine eigne authentische Acte wieder herzustellen; welches seine Absicht hinlänglich zu erkennen geben würde. In diesem Stücke, wie er die Sache erzählet, änderte der König bald darauf seine Gesinnungen, und daher kam seine Feindschaft gegen den Gardiner. Allein dieses ist eine bloße Erdichtung; denn Bischoff Gardiner selbst, führet in einer Rede, welche er in Gegenwart des Königs Philipp und der Königinn Maria hielt, einige solche Gedanken des Königs während des nordischen Aufruhrs an; und er würde, wenn es nur im geringsten wahr gewesen wäre, ohne Zweifel seine Absicht in den vorigen Zeiten erwähnet haben. Ueberdieses war ja damals wirklich das Parlament versammelt, welches erst bey seinem Tode aufgehoben wurde. Einige andere Ursachen, warum

warum ihn der König aus seinem Testamente ausgeschloßen haben soll, werden mit keinem beßern Grunde angeführet. Allein, was auch sein Herr für ein Verhalten irgend jemals gegen ihn bezeigt haben mag, so zeigte er doch bey allen Gelegenheiten für sein Andenken eine große Hochachtung, und sprach und schrieb von ihm mit großer Ehrerbietigkeit. Ob gleich Fox ihn wegen dieses Puncts sehr mishandelte, so haben doch andere geglaubt, daß er hierbey eben so viel Klugheit, als Dankbarkeit gezeigt habe. Denn seine Aufführung unter der Regierung Eduard des sechsten war weniger behutsam, weil er zu dem großen Werke der Reformation niemals eine Hand bieten wollte; ob er es gleich nicht anders, als durch demüthige Gegenvorstellungen zu verhindern Willens war. Demohnerachtet konnte dieses seine Gefangennehmung nicht verhindern, welche, wie ein vernünftiger Schriftsteller bemerket, in allen Umständen außerordentlich und wider den gewöhnlichen Lauf der Gerechtigkeit war.

Er wurde, als er sich in London befand, gefordert, um den Rathsversammlungen drey Wochen früher beyzuwohnen, ehe die damals bestellten Visitatores in seine Dioces kamen; und weil er nicht versprechen wollte, die Homilien anzunehmen und allen den Gehorsam zu leisten, was die Visitatores des Königs verlangen würden; so schickte man ihn in die Fleet in genaue Verwahrung, ohnerachtet er durch eine kurze Vorstellung zeigte, daß dieses wider die Gesetze wäre, und inständigst bat, man möchte ihm einige Zeit zur Ueberlegung verstatten. Er wurde hier, wie wir aus seinen Briefen und Bittschriften sehen, sehr genau bewacht,

und man gieng sehr gleichgültig mit ihm um; welches auf Befehl geschehen seyn muß, weil John Fox an dem Rande einer Schrift von ihm, worinnen er um eine Abänderung bittet, angemerket hat, daß der Aufseher der Fleet sein Freund war. Endlich wurde er unter dem Scheine einer allgemeinen Vergebung des Königs, als ein gemeiner Mißethäter losgesprochen, ob man ihn gleich niemals eines Verbrechens gerichtlich überführet hatte. Alles dieses kann durch die Zeit selbst bewiesen werden; er wurde den fünf und zwanzigsten September ins Gefängniß gebracht, das Parlament, das sich den vierten November versammelte, wurde bis zum vier und zwanzigsten December prorogiret, und er kam doch vor dem Ende des Jahres 1547. in Freyheit. Außer diesem wird noch alles, was wir angeführet haben, durch die sichersten Zeugen bestätiget. Während seiner Gefangenschaft wurde bekannt, daß das berühmte öffentliche Buch von der Religion, welches mit königlicher Bewilligung herauskam, und den Titel führte: „Der Unterricht eines christlichen Menschen„ vornemlich vom Bischoff Gardiner aufgesetzt war. Wenn man dieses Buch mit den Religionssystemen unter der Regierung Eduard des sechsten vergleichet, so kann man den Unterschied sehen, der sich unter den Begriffen des Bischoffs und des Erzbischoffs Cranmers fand; und man kann auch hieraus beurtheilen, wie wahrscheinlich es ist, daß seine Declarationen ernstlich gewesen sind, ohne anzunehmen, wie die meisten Schriftsteller thun, die von den Papisten selbst darzu verführet worden sind, daß er in seinem Herzen abergläubisch für das Pabstthum eingenommen gewesen

sen wäre. Erzbischoff Cranmer war mit dem angeführten Buche ehemals so wohl zufrieden, als es irgend jemand seyn konnte, und er empfahl es sehr nachdrücklich; allein, da nun seine Gesinnungen wegen der wirklichen Gegenwart sich geändert hatten, so wünschte er nicht, daß die Welt den wahren Verfaßer deßelben kennen möchte; Gardiner aber, der sich durch seine verdeckten Anzeigen betroffen fand, antwortete und vertheidigte sein Buch mit Heftigkeit.

Nachdem der Bischoff seine Freyheit erhalten hatte, so gieng er in seine Diöces und war so weit entfernt, Unruhen und Verwirrung zu verursachen, daß er vielmehr besonders geschäftig und sorgfältig war, den Gesetzen, welche die Religion betrafen, gehorsam zu seyn, und darauf zu sehen, daß ihnen auch von andern Gehorsam geleistet würde; allein die, welche einen Haß gegen ihn hatten, konnten nicht zugeben, daß er lange ruhig bliebe. Sie erhielten nicht sobald Nachricht, daß er wieder in die Stadt zurückkommen wäre, als sie einen Befehl ausbrachten, daß er sich vor der Versammlung stellen sollte, wo ihm hart begegnet und alsdenn angesaget wurde, daß er in seinem Hause bleiben möchte, bis er ihnen genug gethan hätte, welches er endlich in einer Rede thun sollte, die er vor dem Könige und seinen Ministern in einer öffentlichen Versammlung halten muste, worzu ihm die Materie, so wohl was er nicht sagen, als was er sagen sollte, von Sir William Cecil gegeben wurde. Am St. Peterstage predigte also der Bischoff, allein er that so wenig Gnüge, daß er den folgenden Tag, als den dreyßigsten Junius 1548. in den Tower geschickt wurde, und daselbst

als ein Gefangener, die ganze Regierung durch bleiben muste. Es war beynahe ein Jahr, daß er, seiner wiederholten Vorstellungen ungeachtet, darinnen aufbehalten wurde, ohne daß man sich um ihn bekümmerte, und sein Kaplan wurde nur ein einziges mal, da er krank war, zu ihm gelaßen, welches ihm aber alsdann verboten wurde, weil man glaubte, daß sein Leben nicht in Gefahr wäre. Nachdem der Protector abgesetzt war, oder einige wenige Zeit vorher, wurde ihm zu seiner Erlaßung Hofnung gemacht, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach, von solchen Leuten, die es gar wohl hätten thun können, woferne sie nur gewollt hätten. Weil er aber fand, daß er hintergangen war, so nahm er sich die Freyheit, und wendete sich selbst schriftlich an die Versammlung, wovon wir eine der Vermuthung nach wahre, obgleich gewiß sehr rohe Erzählung von dem ehrlichen John Stowe haben, welcher auf gleiche Art sehr deutlich saget, warum er sie bekannt gemacht hat; welches in der That keine andere Ursache war, als weil es niemand anders thun wollte.

Als der Herzog von Sommerset, ob er gleich von seiner hohen Reichsbedienung entsetzet war, doch Mittel fand, wieder in Ansehen zu kommen und in den Rath gerufen zu werden, so wurde die Sache des Bischoffs Gardiner mehr vorgenommen, und der Herzog und andere kamen kraft eines Befehls von dem königlichen Rathe den neunten Junius 1550. zu ihm in den Tower, um sich mit ihm zu unterreden. Es wurde vorgeschlagen: er sollte wegen deßen, was geschehen wäre, Abbitte thun, seinen Beyfall zu allem geben, was seit seiner Entfernung in der Religion geschehen wäre,

und wegen des Zukünftigen Gehorsam versprechen. Die zween letzten Puncte bewilligte der Bischoff von Winchester gerne, und unterzeichnete auch in der That alles, was man von ihm erwarten konnte; allein den erstern weigerte er sich einzugehen, und bestand auf seiner Unschuld. Man suchte ihn auf alle Art dazu zu bewegen; aus welcher Absicht kann man nicht sagen; endlich aber, da der Bischoff merkte, daß sie in ihren Forderungen immer höher stiegen, so sagte er ihnen frey heraus, er würde in einem Gefängniße nichts thun, und er verlange weder Gunst noch Mitleiden, sondern nur Gerechtigkeit. Den neunzehnten Julius wurde er für die Versammlung gebracht und gefragt, ob er den letztern Artickel unterschreiben wollte, oder nicht; weil er aber mit Nein antwortete, so wurde ihm die Erklärung gethan, daß sein Bisthum sequestriret; und, daferne er sich in drey Monaten nicht willig erzeigen würde, weiter verfahren werden sollte.

Als die drey Monate völlig vorüber waren, und der Bischoff in eben der Meinung beharrete, so wurde der Entschluß gefaßet, gerichtlich wider ihn zu verfahren, und kraft der königlichen Commißion, bey welcher der Erzbischoff präsidirte, ihn, seines Bisthums und seiner übrigen Aemter zu entsetzen. Die Commißarien fiengen ihr Verfahren den funfzehnten December an, und endigten es den vierzehnten des folgenden Monats Februar, nachdem sie in allen zwey und zwanzig Sitzungen gehalten hatten. Diese große Sache beschloß sich damit, daß der Bischoff, weil er gegen das Ansehen des Königes nicht Ehrerbietigkeit genug gezeiget hatte, entsetzet wurde; obgleich Gardi-

ner die ganze Schuld sehr vorsichtig auf die Abgeordneten, die ihn entsetzet hatten, legte, und durch seine Protestation und Appellation an den König, deutlich zu erkennen gab, daß alle Hofnungen, die er sich von einer Abstellung des Unrechts machte, auf der Krone beruheten, und von dem Gebrauche der höchsten Gewalt, welcher sie ihn darstellten, herkommen müsten. Alle übrige Zeit dieser Regierung muste dennoch der Bischoff in diesem Zustande verbleiben, das ist, er wurde in dem Tower enge eingeschloßen; doch aber die letztere Zeit hindurch wenigstens nicht so strenge beobachtet, als es die Verordnung der Versammlung zu verlangen schien; denn es ist gewiß, daß er in dieser Zeit nicht allein verschiedene Streitschriften geschrieben, sondern auch eine Menge lateinische Gedichte verfertiget, und verschiedene schöne Stellen aus dem Prediger, aus dem Buche der Weisheit, Hiob und andern poetischen Büchern des alten Testaments in Verse übersetzet hat. Er behielt auch die ganze Zeit über einen guten Muth, und war gewohnt mit vieler Zuversicht, er möchte es entweder glauben, oder wenigstens verlangen, daß andere denken sollten, er glaubte es, zu behaupten, er würde noch in seinem Leben eine Veränderung und einen andern Hof sehen, an welchem er größer seyn würde, als er jemals gewesen wäre.

Bey dem Tode des Königs Eduard, sahe er ohne Zweifel, daß diese Veränderung nahe wäre, ohnerachtet der neue Hof in seiner Nähe sich für die unglückliche Lady, die Königinn Jane erklärte. Den neunzehnten Julius 1553. wurde die Königinn Maria öffentlich von eben der Versammlung ausgerufen, welche

den

den Tag vorhero die Rechte ihrer Mitwerberinn erkannt, und ihr den schimpflichen Namen eines Bastards von Heinrich dem achten gegeben hatten. Den dritten August hielt die Königinn ihren feyerlichen Einzug in den Tower, bey welcher Gelegenheit Bischoff Gardiner sowohl für sich, als im Namen seiner Mitgefangenen des Herzogs von Norfolk, der Herzoginn von Sommerset, des Lords Courtury und anderer von hohem Range, in einer Rede der Königinn Glück wünschte, welche ihnen auch insgesammt die Freyheit schenkte. Am achten eben dieses Monats, hielt er in Gegenwart der Königinn die Obsequien für den verstorbenen König Eduard, deßen Körper in Westmünster nach den Englischen Gebräuchen von dem Erzbischoff Cranmer begraben, und die Leichenrede vom Bischoff Day gehalten wurde. Den neunten kam Bischoff Gardiner nach Winchesterhouse in Southwark, nachdem er etwas länger als fünf Jahre, gefangen gewesen war. Den drey und zwanzigsten wurde er zum Kanzler von England erkläret, obgleich sein Patent nicht eher als den ein und zwanzigsten September ausgefertiget wurde. Den ersten October hatte er die Ehre, die Königinn zu krönen und den fünften eben dieses Monats, eröfnete er unter ihrer Regierung das erste Parlament. Damals kam er auch wieder in den Besitz seiner akademischen Ehrenstellen: Denn wie bey dem Anfange seines Unglücks die Universität Cambridge an seine Stelle den Herzog von Sommerset, und nach deßen Falle den Herzog von Northumberland erwählet hatten; so erwählten sie nunmehro, da dieser fiel, den Bischoff Gardiner zu ihren Kanzler, und setzten

ten ihn auch in das Vorsteheramt des Trinitätscollegii, welches jetzt D. Mowse besaß, wieder ein.

Damals hatte der Bischoff von Winchester, entweder aus Achtung und Vertrauen der Königinn gegen ihn, oder, wie einige, doch ohne großen Beweis, zu verstehen geben wollen, durch die Empfehlung Carls des fünften, eine so große Macht bey den Angelegenheiten des Staats und der Kirche, als irgend ein englischer Minister, den Cardinal Woolsey ausgenommen, jemals gehabt hat; und seine bittersten Feinde müßen von seiner Behandlung aller dieser Angelegenheiten nach allen ihren verschiedenen Arten, ob er gleich nach einer so langen Gefangenschaft darzu gerufen, und von der Last eines hohen Alters von siebenzig Jahren gedrücket wurde, dennoch gestehen, daß er unleugbare Proben von vorzüglichen Fähigkeiten zu erkennen gegeben hat; wenn anders die Welt richtig urtheilet, und die Geschicklichkeit große und schwere Sachen wider die Vermuthung aller Menschen in kurzer Zeit zu Stande zu bringen, ein sicherer Beweis von höhern Fähigkeiten wirklich ist. Die meisten von unsern Geschichtschreibern sagen, daß die Königinn der Sorgfalt des Bischoffs von Winchester drey große Puncte mit gleichem Nachdruck empfohlen habe, welche aber alle drey mit gleich großen Schwierigkeiten umgeben waren; der erste war, die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt zu beweisen und die Ehescheidung ihrer Mutter zu vernichten; obgleich dieses nichts anders war, als die unrechtmäßige Geburt ihrer Schwester und ihrer vermuthlichen Nachfolgerinn zu beweisen. Das zweyte war, die alte Religion wieder herzustellen, die Nation mit Rom auszu-

söhnen, und alles so einzurichten, wie es vor dem Abfalle ihres Vaters gewesen war. Der dritte Punct war, die Einwilligung des Parlaments zu ihrer Vermählung mit dem Prinz Philipp zu erlangen; welches doch den Wünschen des Volks so sehr zuwider war, daß das vorige Haus der Gemeinen eine Addreße an die Königinn aufsetzte, und sie bat, mit einem Auswärtigen sich nie zu vermählen.

Unter allen den heimlichen und offenbaren Hindernißen, deren nicht wenige waren, die unser Minister in der Verfolgung dieser Maasregeln zu überwinden hatte, machte ihm wahrscheinlicher Weise nichts größere Unruhe, als wie er sein Misfallen gegen alle diese Puncte überwinden sollte. Die Besorgung der Ehescheidung war der erste Dienst, den er dem Vater leistete, diese Ehescheidung aber nunmehro aufzuheben, und alle, die dabey geschäftig gewesen waren, zu beschimpfen, war der erste Dienst, den die Tochter verlangte. Er hatte die oberste Gewalt des Königes in geistlichen Sachen befördert und vertheidiget, welches eben so sehr oder noch mehr, als irgend etwas anders im Königreiche, die Gelegenheit zu allem Folgenden gab; er hatte auch den Ruf, daß er die Feder bey den Schriften geführet hätte, welche zur Vertheidigung der Vermählung dieses Prinzen mit der Anna Bullen, und alles deßen, was hierauf geschahe, bekannt gemacht wurden, welches nunmehro für nichtig und unrechtmäßig erkläret werden sollte. Außerdem scheinet es, als wenn diese Sache, so wie uns unverwerfliche Zeugen davon Nachricht geben, viel weiter gegangen wäre, als seine Absicht war; denn bishero hatte er sich mit dem Pabste

in kein Verständniß eingelaßen, und alles, was er in kirchlichen Angelegenheiten that, hatte er vermöge der obersten Gewalt der Königinn gethan, eine Gewalt, die mit dem Lehrgebäude seiner Religion mehr überein kam, als die Gewalt des römischen Pabsts; allein die Königinn war bey diesem Umstande unerbittlich, und ihre Neigung, dem Pabste diesen Titel zu überlaßen, war eben so stark, als die Begierde ihres Vaters gewesen war, ihm dieses Ansehen zu entreißen. Die Spanische Vermählung machte den Bischoff sowohl, als die ganze Nation sehr unruhig, er sahe voraus, wie viele Beschwerlichkeiten daraus entstehen würden, und daß die Königinn von der Glückseligkeit, mit der sie sich auf die Zukunft schmeichelte, nichts erhalten würde. Allein er wuste auch sehr wohl, was sie für eine Gemüthsart von ihren Eltern geerbet hätte, und daß sie Minister genug finden würde, welche alles das ausführten, was sie nur vorschlüge. Aus dieser Betrachtung, wozu noch die Empfindung seiner eignen Gefahr wegen des Vergangenen kam, daferne eine neue Revolution geschehen sollte, beschloß er in seiner Stellung zu bleiben und seine gröste Geschicklichkeit anzuwenden, damit die Maasregeln der Königinn Maria für sie so heilsam, und für ihr Volk so wenig beschwerlich seyn möchten, als sie ihrer Natur nach nur seyn konnten.

Nachdem sich die Geistlichkeit versammelt hatte, so veranstaltete er, daß nur solche Fragen aufgebracht wurden, welche, wie er glaubte, die vorgesetzte Veränderung befördern würden; er gieng aber nicht weiter, als daß er nur seine Meinung von der wirklichen Gegenwart im Sacramente bekannt machte, welches Ge-

legenheit

legenheit gab, daß den 21sten December die alten Gebräuche des Gottesdienstes wieder hergestellet wurden. Im Parlamente gieng er eben diesen Weg, und widerrufte durch ein einziges Gesetz mehrere Acten, die unter der Regierung des Königs Eduard in Ansehung der Religion gemacht worden waren; wodurch die Anhänger der Religion, welcher der König Heinrich günstig war, so viel Sicherheit, als sie nur wünschen konnten, erhielten; und doch auch die heftigsten Papisten außer Gefahr waren, ob sie gleich zu ihrer Macht nicht wieder gelangten. Die rechtmäßige Geburt der Königinn wurde vest gesetzet, die Ehescheidung für null und nichtig erkläret, und die ganze Schuld auf den Erzbischoff Cranmer gelegt.

Diese außerordentlichen Veränderungen wurden mehr durch die Kunst und durch schmeichelhafte Reden, als durch Gewalt und Bestechungen hervorgebracht, ohnerachtet einige von unsern Schriftstellern das Gegentheil sagen. Was die Macht anbetrift, so hatte die Königinn, außer einer geringen Bedeckung, gar keine; und ihre Sorgfalt wegen des Geldes, war eben so geringe, obgleich der Bischoff von Winchester ein sparsamer Minister war. Was aber die Bestechung bey diesem Parlamente am unwahrscheinlichsten zu machen scheint, ist dieses, daß die Glieder deßelben nicht konnten dahin gebracht werden, daß sie die Vermählung der Königinn mit dem Don Philipp gebilliget hätten, und der Kanzler deswegen den Rath gab, diese Versammlung noch vor dem Ende des Jahres aus einander zu laßen. Und auf diese Art waren zween von den drey großen Puncten erfüllet. Es musten aber

weit

weit größere Schwierigkeiten überwunden werden, ehe der dritte gelingen konnte. Der Vermählungstractat war gänzlich den Händen des Bischoffs Gardiner überlaßen, und man muß gestehen, daß er ihn sehr wohl behandelte. Er bediente sich des starken Widerspruchs, den das letztere Parlament gezeiget hatte, und brachte dadurch solche Artickel zu Stande, welche die Nation wider den Ehrgeitz des Don Philipp und seiner Spanier in Sicherheit setzten, und weil er voraus sahe, daß diese Sache viel Aufwand nach sich ziehen würde, ungeachtet er eine so genaue Sparsamkeit ausbedungen hatte, so verschafte er doch noch, wie man sagt, eine halbe Million Pfund Sterling von dem Kaiser, um den Beyfall eines neuen Parlamens desto eher zu erlangen. Allein indem man im Cabinet mit diesen Anstalten beschäftiget war, so nahmen die, welche die Vermählung verabscheueten, um sie zu hintertreiben, sehr fürchterliche Maasregeln. Sir Thomas Wiat von Kent, und Sir Peter Carew von Cornwall machten den Plan von einem heimlichen und gefährlichen Aufstande, an welchem der unglückliche Herzog von Suffolk nur eben Antheil genug hatte, um seinen eignen Kopf, und was noch mehr zu bedauren war, den Kopf der Lady Jane und ihres Gemahls, des Lord Guilford Dudley, auf den Block zu bringen. Der ganze Entwurf verunglückte, weil er übel ausgeführt wurde, und weil es, die Wahrheit zu sagen, den Häuptern an Redlichkeit mangelte.

Ein jeder Aufstand, wenn er unterdrücket wird, ist denjenigen nützlich, wider die er erreget wird, vornemlich alsdenn, wenn Männer von Verstand und

Geschick-

Geschicklichkeiten daran Antheil haben. Niemand wuste besser, wie er sich Vortheile verschaffen oder sie wohl brauchen sollte, als der Bischoff von Winchester; und er wuste sich der Hofnung und Furcht der Menschen und eines ieden andern Mittels, das er in seiner Gewalt hatte, so wohl zu bedienen, daß, als das zweyte Parlament der Königinn den 2. April 1554. zusammen kam, man gar bald sahe, daß er sie dahin bringen würde, alle seine Maasregeln, sie mochten seyn, wie sie wollten, für unverbrüchliche Gesetze anzusehen. Die Bedingungen von der Vermählung der Königinn, so, wie er sie aufgesetzet hatte, fanden sehr wenig Widerspruch; und da er wider die Ketzer sehr gestrenge Gesetze machte, so hatte der Bischoff, wie bekannt ist, deswegen keine andere Mühe, als daß er sie etwas einschränken muste, welches er auch bey verschiedenen Gelegenheiten that. Sein eigner Eifer und der Eifer der weisern Bischöffe schlug nicht so hohe Flammen, als der Eifer des damaligen Hauses der Gemeinen. In seinem ganzen Verhalten, während dieses Parlaments, auf welches er einen so starken Einfluß hatte, als irgend ein Minister gehabt hat, findet man nichts, was entweder seiner Würde unanständig, oder seinem Vaterlande nachtheilig gewesen wäre; ja, da er voraus sahe, daß einige, welche bey der Königinn einen Zutritt hatten, von ihrem Vertrauen einen übeln Gebrauch machen, und sie durch schöne Versprechungen verleiten würden, Sachen zu billigen, die ihr auf alle Weise unanständig waren, und ihren Unterthanen Gefahr brachten, so veranstalte er durch ein geschwindes Gesetz, welches er selbst entwarf, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt stand. Nachdem die großen Sachen, worauf

man zielte, eingeleitet waren, und der Kanzler vermuthete, daß das Uebrige, was noch zur Vollendung des ganzen Plans der Königinn mangelte, nach der Vermählung mit mehrerm Nachdrucke könne zu Stande gebracht werden, so kam die Königinn den fünften May ins Parlament, und nachdem sie ihre Einwilligung zu funfzehn Bills gegeben hatte, hob sie die Versammlung auf.

Da nunmehro alle Hinderniße wegen der Vermählung gehoben waren, und die Umstände des Hauses Oesterreich die Beschleunigung dieser Sache nothwendig erforderten, so gieng König Philip zur See, und kam gegen das Ende des Julius zu Southampton an. Er wurde von einer ansehnlichen Flotte begleitet, welche dem ohnerachtet genöthiget war, der Englischen Flotte im Canale die Ehrenbezeigungen zu erweisen, welches die Beschaffenheit der damaligen Zeiten, und den Muth dieser Regierung zu erkennen giebt. Ein zahlreiches Gefolge vom Adel folgte ihm von Southampton nach Winchester, wo er von dem Bischoffe empfangen und herrlich bewirthet wurde. Am St. Jacobstage, welches der Schutzheilige von Spanien ist, vermählte ihn dieser Prälate in der Cathedralkirche feyerlich mit der Königinn, und der Kayser Carl der fünfte übergab ihm bey seiner Vermählung das Königreich von beyder Sicilien und die Führung des Titels von vielen Ländern. Auf seinem Wege nach London kam der König nach Windsor, wo er als Ritter des Hosenbandes installiret wurde, und hielt den eilften August 1554. seinen Einzug in diese Hauptstadt mit erstaunlicher Pracht, und, wie alle neuen Fürsten, unter einem allgemeinen Frohlocken.

Der Kanzler, welcher wohl wuste, daß diese angenehme Witterung nicht lange dauern würde, beschloß

sich deßelben so lange zu bedienen, als es anhalten würde, und rufte deswegen in der Mitte des Novembers eben dieses Jahrs ein neues Parlament zusammen. Kurze Zeit darauf, als die Sitzungen sich angefangen hatten, kam der Cardinal Pole mit dem Titel eines Legaten nach England, welches weder dem Könige noch dem Kanzler sonderlich lieb war.

Auf diese Art wurden nach und nach alle Dinge in ihre alte Stellung wieder gebracht, und die blutdürstigen Gesetze zur Unterdrückung der Ketzerey lebten wieder auf, und wurden vollzogen.

Der Bischoff von Winchester bezahlte also recht reichlich für seine Erhebung zum Minister, und erlangte, trotz aller Schwierigkeiten, alles, was die Königinn gewünscht hatte. Allein seine Freude darüber ward bald durch blutige Verfolgung unterbrochen, die man in allen Theilen des Königreichs erregte. Ob sie durch den Rath und mit gänzlicher Bewilligung des Bischoffs von Winchester geschahe, wie viele Geschichtschreiber behaupten, das verdienet eine weitläuftigere Untersuchung, als die Grenzen dieser Erzählung erlauben wollen. So viel ist gewiß, daß unser Prälat bis auf diese Zeit nichts von einer solchen Gemüthsneigung zu erkennen gegeben hat. Viele von unsern Geschichtschreibern halten ihn zwar für sehr stark in der Verstellung; allein hierinnen spielte er eine ganz andere Rolle. Bey allen öffentlichen Unterhandlungen, erklärte er sich allezeit für die Meinung des Raths, und er hatte nicht die Absicht sich durch einen Schein der Mäßigung vor dem Haße des Volks sicher zu stellen. Hingegen bey allen den Untersuchungen, an welchen er, vermöge der Commißion des Cardinals Pole, Antheil

nehmen muste, war er außerordentlich bemüht, den Gefangenen zu erkennen zu geben, daß sie in der Lehre von der wirklichen Gegenwart, worauf man am meisten drang, ihr Leben leicht erhalten könnten, wenn sie sich die in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Unterschriften gefallen laßen wollten; bis sie ihn endlich durch Schmähungen überzeugten, daß er mit Menschen zu thun hätte, die sich weder durch gute Worte, noch durch Furcht von ihren Grundsätzen abbringen ließen. Dieses beweiset sicher, daß er kein Verlangen nach Grausamkeiten hatte, oder Verfolgungen erregte, um seiner grausamen Gemüthsart ein Gnüge zu thun, und vergangene Beleidigungen zu rächen. Daß diejenigen Protestanten, welche von gelinderer Denkungsart waren, und sich beßern Zeiten aufbehalten wollten, wenn sie aufs äußerste gebracht waren, von ihm wohl aufgenommen, und nicht allein sicher gestellet, sondern auch ermuntert und beschützet worden sind, ohne ihren Gewissen weiter Gewalt an zu thun, als daß er sie einschloß und den Schlüßel zu ihrem Gefängniße ihrem eignen Gefallen überließ, das ist eine Sache, die niemand mehr in Zweifel ziehen wird. Denn gegen das Ende des Jahrs wurde stark behauptet, und man glaubte es auch allgemein, daß die Königinn schwanger wäre; es wurden also Lustbarkeiten angestellet, und man verrichtete für ihre glückliche Entbindung Gebete. Der Kanzler machte von dieser ungegründeten Nachricht einen guten Gebrauch; er überredete die Königinn, verschiedene Gefangene, die fast ein Jahr eingeschlossen waren, in Freyheit zu setzen. Er gieng in dieser Absicht den 18. Januar 1555. selbst in den Tower, und befreyete den Erzbischoff von York, Sir Eduard

Rogers,

Rogers, Sir James Crafts, Sir Nicolaus Throckmorton, Sir Eduard Warner, Sir George Harper, Sir William Saintlow, Sir Gawin Carew, Sir Andreas Dudley, William Gibs, Carthbert Vaughan, John Harrington, Esqrs. Herr Tremain und andere. Einer von diesen hatte sich kurz vorhero die Freyheit genommen, und sehr frey mit ihm in einen Wortwechsel eingelaßen, welcher aber demohnerachtet (vielleicht über seine Erwartung) unter den übrigen seine Freyheit erhielt. Sein Sohn hat uns, in einer Nachricht von dieser Begebenheit, einige Stellen gegeben, die den Bischoff Gardiner betreffen, die sehr verdienen bekannt zu seyn.

Die nächstfolgenden drey Monate war Bischoff Gardiner beschäftiget, die Gesetze, welche wider die Ketzer ohnlängst erneuert waren, zur Vollziehung zu bringen; und hielt ofte (zu seiner ewigen Schande) kraft des Auftrags vom Cardinal Pole, als des päbstlichen Legaten, zu Winchesterhouse in Southwark Gericht, um diejenigen zu verhören, die vor ihn gebracht wurden. Allein man sagt, er wäre bald verdrüßlich worden, und hätte nicht weiter gehen wollen; worauf man diese verhaßte und grausame Verrichtung Bonnern auftrug; welcher auch bald gelinde würde, bis er durch die Befehle des Raths und durch andere Mittel wieder angetrieben wurde. Zur Vertheidigung des Bischoffs Gardiner kann man ferner anführen, daß während seiner Gesandschaft an den König in Frankreich, die in diese Zeit fiel, das große Siegel in die Hände Williams, des Marquis von Winchester gegeben wurde; und aus den Büchern des Raths erhellet, wie sehr er sich deßelben, die Verfolgung eifrig fortzusetzen, bedienet hat. Um diese noch allgemeiner und

heftiger zu machen, kamen Befehl über Befehl heraus; es wurden Schreiben an den hohen und niedern Adel sowohl, als an die Geistlichkeit abgelaßen, wodurch sie ermuntert wurden, der Verbrennung der Ketzer für sich und mit ihrem Gefolge beyzuwohnen; so, daß wir finden, daß diese grausame Flamme am meisten wüthete, da der Bischoff außer Landes war, und nach seinem Tode noch größer wurde.

Bey seiner Zurückkunft erklärte er freymüthig, er würde an dieser Strenge nicht mehr Antheil nehmen; er ließ deswegen alle, die in seinem Sprengel ergriffen waren, in die Dioces von London und unter die Gerichtsbarkeit Bonners bringen, welcher in kurzer Zeit wieder nachgab, und wegen seiner Gelindigkeit und Nachsicht von dem Könige und der Königinn neue Vorwürfe anhören muste. Aus diesen Beyspielen kann man vermuthen, daß einige, um die Gnade der Königinn zu erlangen, diese grausamen Verfahren befördert haben, worzu sie der Bischoff von Winchester weder antreiben, noch daran verhindern konnte. In Sachen der Regierung hatte er noch immer eben den Einfluß, und nach seinem Rathe wurde das Parlament auf den October zusammen berufen; denn es war eine von seinen Maximen, kurze Sitzungen und öftere Parlamenter zu haben. Er hatte einen Entwurf gemacht, die Ländereyen der Kirchen und der Abteyen sicher zu machen, welche er, durch eine zu rechter Zeit von der Versammlung übergebene Addreße an den Cardinal, die er ihm selbst in die Hände gab, auf gewiße Weise allen denen, die sie besaßen, erhielt; und dieses Project wurde nachmals von seinem Freunde, dem Secretair Peek, unterstützet. Den ein und zwanzigsten

Octo-

October 1555. eröfnete er das Parlament mit einer wohl abgefaßten Rede, und kam den drey und zwanzigsten wieder dahin, welches aber seine letzte Erscheinung in dieser Versammlung war.

Gegen das Ende dieses Monats wurde er krank, und nach und nach bis zu dem dreyzehnten November 1555. immer schlimmer, als er in einem Alter von zwey und siebenzig Jahren dieses Leben verließ. Er starb in dem königlichen Pallaste zu Whitehall, ohngefähr um 1. Uhr des Morgens, und um drey Uhr eben dieses Morgens wurde sein Körper nach Winchesterhouse herüber gebracht, wo sein Leichenbegängniß veranstaltet wurde. Sein Tod war für die Königinn ein großer Verlust, denn sie fand keinen Minister, der ihre Angelegenheiten so wohl führen und sie mit dem Parlamente auf einem so guten Fuße erhalten konnte, als von welchem sie, so lange er die Regierung verwaltete, nichts erhalten hatte, sondern von den vestgesetzten gewöhnlichen Einkünften der Krone lebte, und vielleicht von dem Schatze, den der König Philip mit herüber brachte, einige Hülfe hatte. Seine Feder war auch von großem Nutzen, denn in Streitschriften hatte keiner seiner Zeitverwannten vor ihm einen Vorzug. Die Beschaffenheit der damaligen Zeiten verlangte die äußerlichen Zeichen der Betrübniß bey einer Leiche mehr, als unsere gegenwärtigen, und wenn man damals die Augen des Volks bey dem Tode eines grossen Mannes mit einem traurigen Schauspiele unterhielt, so erweckte man in ihren Gemüthern eine größere Ehrerbietung, als man durch Worte hervorzubringen im Stande war. Man bezeigte also in diesem Stücke dem Bischoff eine besondere Aufmerksamkeit;

und ein Schriftsteller hat sich die Mühe gegeben, die Ceri- monien seines Leichenbegängnißes, deutlich, umständlich und methodisch niederzuschreiben: allein dieß war eine Zeit, wo man das Gesicht mehr, als alle übrigen Sinnen zu befriedigen suchte, und man wendete mehr Sorgfalt an, und verschwendete mehr Geld, um eine solche Feyerlichkeit zu veranstalten, als man sich kaum einbilden würde, wenn man nicht eine so genaue Beschreibung, wie die angeführte ist, gelesen hat. Nach dem Tode dieses großen Prälaten, wurden bey Hofe viele Künste wegen Besetzung seiner Stellen angewendet, welche auch die Ursach waren, daß es damit sich einige Zeit verzog. Das große Siegel wurde unterdeßen in die Hände Sir Nikolaus Hare überliefert, und den folgenden Neujahrstag dem D. Nikolaus Heath, Erzbischoff von York übergeben. In der Kanzlerstelle von Cambridge folgte ihm der Cardinal Pole, der auch einige Neigung hatte, ein Bisthum von Winchester als eine Commende zu behalten; endlich aber wurde es doch dem D. White, Bischoff von Lincoln gegeben, und der bescheidene Cardinal war zufrieden, daß er von den Einkünften deßelben tausend Pfund ein Jahr zur Unterstützung seines Standes erhielt. Was das Vorsteheramt im Trinitätscollegio anbelanget, so erhielt es D. Mowse, der es zur Zeit des Königs, Eduard, als ein guter Protestante erhalten hatte, iezt von neuem, weil er unter der Königinn Maria ein guter Catholicke war; und da er zur Zeit der Elisabeth noch einmal ein Protestante wurde, so bekam er eine Präbende von York. Ueber sein eigenes Vermögen erklärte sich Bischoff von Gardiner in seinem letzten Willen, deßen Vollziehung seine zwey alten Freunde, Sir Anton Brown Viscount Montacute, und D. Thomas Thirlby, Bischoff von Ely besorgten.

Leben

Leben des Cardinals Pole.

Der Cardinal Reginald Pole stammte von königlichem Geblüte ab, und war der jüngere Sohn des Sir Richard Pole, Lord Montague, Ritter des Hosenbandes, welcher wegen seiner Gemahlinn Margaretha, Tochter Georgs, Herzogs von Clarence, eines jüngern Bruders Königs Eduard des vierdten, ein leiblicher Vetter von Heinrich dem siebenten war. Er war zu Tiverton in Staffordshire im Jahre 1500. gebohren, und, nachdem sich seine Mutter die gröste Mühe gegeben hatte, sein Gemüth und seine Sitten von der Wiege an zu bilden, so schickte man ihn in einem Alter von sieben Jahren, um von den Cartheusern in der Grammatik unterrichtet zu werden, in das Kloster zu Shene, bey Richmond in Surry; und ohngefähr im zwölften Jahre wurde er als eine junge Standesperson im Magdalenencollegio zu Oxford aufgenommen, wo er mit einem Zimmer in der Wohnunig des Präsidenten versorgt wurde. Der berühmte Linacre und William Latimer, zween der damaligen grösten Lehrer in der Griechischen und Lateinischen Sprache, waren die vornehmsten Lehrmeister unseres Pole, und er kam unter ihrer Anführung in seinem Studieren sehr weit.

Im Junius 1515. wurde er Baccalaureus der Künste, nachdem er vorhero die gewöhnlichen Uebungen deswegen gehalten hatte; und in eben dem Jahre ersuchte er die Versammlung um Erlaubniß, eine solche

Kleidung zu tragen, die seiner Geburt gemäß wäre, und um die Freyheit, die öffentliche Bibliothek zu besuchen. Einige Zeit hernach wurde er Diaconus, und den neunzehnten Merz 1517. wurde er Domherr von Roscomb in der Kirche zu Salisbury, wozu den zehnten April 1519. noch die Präbende von Yatmünster Secunda bey eben der Kirche, ferner die Dechantenstelle bey dem Kloster oder Münster Wimbourne in Dorsetshire; und endlich ebenfalls die Dechantsstelle von Exeter in Devontshire kam, welche ihm fast zu einer Zeit übertragen wurden.

Diese so zeitigen Beförderungen waren die Folgen von den wohlthätigen Gesinnungen des Königs, Heinrich des VIII. mit dem er verwandt war, und welcher ihn in der Absicht bey der Kirche beförderte, damit er ihn bis zu den höchsten Würden in derselben erheben könnte. Pole war auch dieser königlichen Gunst nicht unwürdig. Denn außer einem guten Antheile von natürlichen Fähigkeiten besaß er eine sanfte und edle Gemüthsart und eine Liebe zu den Wissenschaften.

Er war nun neunzehn Jahr alt, und, nachdem er in der Gelehrsamkeit einen guten Grund zu Oxford gelegt hatte, so beschloß man, ihn nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten zur Vermehrung seiner Wissenschaften nach Italien zu schicken, wo die freyen Künste und Wissenschaften damals blüheten. Diese Bestimmung war ihm sehr angenehm; er hatte sie selbst gesucht; und der König sorgte dafür, daß er seinem Range gemäß leben konnte, denn er gab ihm, außer den Einkünften von seinen geistlichen Würden noch jährlich eine ansehnliche Pension.

Er reisete also, mit einem gelehrten Gefolge begleitet ab; und nachdem er nach seiner Ankunft verschiedene andere Universitäten besucht hatte, so erwählte er Padua, welches damals wegen der Beredsamkeit in großem Rufe war. Hier miethete er sich ein bequemes Haus und führte eine eigne Haushaltung. Eine so sehr von andern unterschiedene Aufführung machte, daß die Augen aller Gelehrten an diesem Orte auf ihn gerichtet waren, und ihm Gelegenheit gaben, sich ihrer Geschicklichkeiten zur Vollendung des Plans in seinen Studien auf das vortheilhafteste zu bedienen. Er war damals das Vergnügen für diesen Theil der Welt wegen seiner Gelehrsamkeit, guten Sitten und Frömmigkeit; und zugleich war er auch nicht weniger der Liebling seines Vaterlandes, wo sich ein jeder ihm Gefälligkeiten zu erweisen bemühete; vornämlich machte ihn Fox, Bischoff von Winchester den vierzehnten Februar 1523. zum Mitglied des neugestifteten Collegii von Corpus Christi zu Oxford. Von Padua gieng unser Pole nach Venedig, wo er sich einige Zeit aufhielt, und alsdann auch einige andere Gegenden von Italien besuchte.

Nachdem er fünf Jahr außer Landes gewesen war, wurde er zurück berufen; weil er aber das Jubiläum, das dieses Jahr zu Rom gefeyert wurde, zu sehen wünschte, so that er erst eine Reise nach dieser Stadt; er gieng über Florenz, wurde da mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und man machte ihm so wohl hier, als an andern Orten auf seinem Wege, allerhand Geschenke. Zu Rom wurde ihm mit gleicher Achtung begegnet, und nachdem er durch Besuchung des Hofes,

der

der Kirchen, Klöster und Seltenheiten seine Neubegierde gestillet hatte, so kehrte er vor dem Ende des Jahrs 1525. nach England zurück, und wurde mit vieler Liebe und Ehre vom Hofe so wohl, als von dem Adel aufgenommen. Allein die Welt, so anlockend sie auch war, hatte für seinen Geschmack damals keine Reitzungen; Gebet und Studieren war sein einziges Vergnügen, und damit er dieses frey und ungestört abwarten könnte, entschloß er sich in seine alte Wohnung zu den Cartheusern nach Shene zu gehen, und erhielt von dem Könige die Bewilligung, die Zimmer zu bewohnen, welche D. Colet zu seinem eignen Gebrauche in dieser Absicht hatte bauen lassen.

Er hatte zwey Jahr mit großem Vergnügen in seiner Einsamkeit zugebracht, als König Heinrich der VIII. seine Zweifel wegen der Rechtmäßigkeit seiner Vermählung mit der Königinn Catharina von Spanien bekannt zu machen und eine Ehescheidung zu verlangen anfieng. Pole sahe die Unruhen, welche daraus entstehen würden, vorher, und war überzeugt, er würde nothwendig, wenn er im Königreiche bliebe, darein verwickelt werden; er entschloß sich also, denselben zu entgehen, und unter dem Vorwande, als wenn er seine Studien vollenden wollte, erhielt er von dem Könige die Erlaubniß nach Paris zu reisen. Hier nahm er einige gelehrte Männer in sein Gefolge und brachte seine Zeit in derjenigen Stille zu, welche den eifrigen Liebhabern der Wissenschaften so angenehm, aber auch so nothwendig ist; bis der König die Sache der Ehescheidung mit Eifer betrieb, und die berühmtesten Universitäten wegen dieses Falls um ihre Meinung befragte.

Bey dieser Gelegenheit wurde verlangt, Pole sollte mit den Agenten des Königs gemeinschaftlich handeln: und dieses setzte ihn auf einige Zeit in Unruhe. Endlich beschloß er, dieß ganze Geschäfte denen zu überlaßen, die mit ihm gleichen Auftrag hatten, und sich bey dem Könige dadurch zu entschuldigen, daß er zu den Geschäften untüchtig wäre, weil die Einrichtung seiner Studien ihn einen ganz andern Weg geführet hätten. Allein Heinrich gab darüber ein solches Misfallen zu erkennen, daß man seinem Vetter bald nach seiner Rückkunft nach England den Rath gab, er möchte sich auf alle mögliche Art gegen alle Treulosigkeit vertheidigen und den Zorn Ihro Majestät zu besänftigen suchen. Und durch seine Unterwerfung wendete er für diesesmal den Sturm ab, und gieng alsdann zu seinem ersten Aufenthalt nach Shene zurück, wo er sein Studieren und seine gottesdienstlichen Uebungen zwey Jahr nach einander ununterbrochen fortsetzte.

Da Heinrich zu eben der Zeit die Absichten des Hofs zu Rom merkte, welcher den König bey seinem Verfahren wider die Königinn Catharina, das unter dem Ansehen des Römischen Stuhls bisher getrieben worden war, hintergehen wollte, so faßte er den Entschluß, das Joch dieser angemaßten Oberherrschaft abzuwerfen, und sich ganz auf seine eignen Unterthanen zu verlaßen. Dieser politische Schritt verursachte dem Pole neue Unruhen. Er stand wegen seiner Gelehrsamkeit und Gottesfurcht in einer allgemeinen Hochachtung; und war noch über dieses vom königlichen Geblüte. Man bemerkte deswegen, daß sein Beyfall von großem Nutzen und ein Beyspiel für die übrigen

seyn

seyn würde, so unterließ man nichts, um ihn nur zu gewinnen, und weil auf allen Seiten unwiderstehlich in ihn gedrungen wurde, so gab er endlich nach. Er begab sich zum Könige in der Absicht, seinen Wünschen eine Gnüge zu thun: allein, da sein Gewissen in dem Augenblicke, da er reden wollte, aufwachte, so war er nicht vermögend, ein Wort auszusprechen. Diese äußersten Umstände machten ihm Muth, er gab seinen ersten Vorsatz auf, und sagte dem Könige seine wahre Gesinnungen, und weil diese weder angenehm waren, noch wie man sie erwartete, so gerieth der König in einen solchen Zorn, daß er bisweilen die Hand an seinen Dolch, den er anhängen hatte, legte, und ihn damit umbringen wollte, allein die Unschuld, Demuth und das Bitten seines Vettern bewegten ihn, und er ließ ihn gelaßen von sich, ohne wegen dieser Sache weiter in ihn zu dringen.

Pole behauptete, daß, wenn er in England bliebe, mehrere Gefahren sich ganz gewiß über ihn zusammen ziehen würden; er machte sich also die friedliche Gesinnung des Königs zu Nutze, und bat durch einige Freunde bey ihm um die Erlaubniß außer Landes zu gehen, weil er, wie er vorgab, seine Wissenschaften auf auswärtigen Universitäten noch vermehren wollte. Er erhielt, was er suchte, und der König war gegenwärtig in so weit zufrieden, daß er ihm seine Pension noch auf einige Zeit auszahlte.

Der erste Ort, wohin Pole gieng, war Avignon in Frankreich, welches damals wegen der freyen Künste und Wissenschaften in großem Rufe war. Die Stadt war unter der Gerichtsbarkeit des Pabsts, und unser Gelehrter blieb hier ein ganzes Jahr hindurch unge=

ungestöhrt; weil aber die Luft seiner Leibesbeschaffenheit nicht zuträglich war, so verließ er den Ort und gieng nach Padua, wo er schon vorhero eine beßere Luft gefunden, und gute Gesellschaft und die Liebe gelehrter Männer gehabt hatte. Auf dieser angenehmen Universität schlug er zum zweytenmale seine Wohnung auf, und that manchmal zum Vergnügen eine Reise nach Venedig. In Ansehung seiner Studien zog die Gottesgelahrheit nunmehro seine vornehmste Bemühung auf sich, doch nicht so, daß die niedrern Wissenschaften wären ausgeschlossen worden. Damals gieng Gelehrsamkeit und Religion Hand in Hand, und die Natur hatte ihm einen starken Hang zu der Art von Gottesfurcht gegeben, welche in der Römischen Kirche durch den Namen Pietät oder Frömmigkeit vornämlich bezeichnet wird.

Es gab einen gewissen Mönch, Markus genannt, von dem man sagte, er wäre ein Mann von großer Wissenschaft, und von noch größerer Frömmigkeit; und dieser lehrte damals die Theologie. An diesem Lehrer fand Pole ein außerordentliches Vergnügen, und besuchte seine Vorlesungen mit allem Fleiße. Aus eben dieser Gesinnung nahm er den Cosmo Gherius, den Bischoff von Fano, einer Stadt in Umbrien, zu seinem vertrauten Freunde an, weil er an ihm, ohnerachtet er noch jung war, eine ausnehmende gründliche Kenntniß in verschiedenen Theilen der Litteratur, eine besondere Redlichkeit in den Sitten und in dem Umgange und einen brennenden Eifer der Frömmigkeit wahrnahm. Zu Venedig wurde unser junger Gelehrter auch mit dem berühmten Caspar Contarenus, der

nach der Zeit unter die Cardinäle kam, so wie auch mit dem Peter Caraffa, Bischoff von Theate, bekannt, welcher zu Venedig um diese Zeit einen neuen geistlichen Orden, die Theatiner genannt, stifte, hernach aber der unruhige Pabst, Paul der IV. und ein Feind des Cardinals Pole wurde.

Verschiedne andere Personen, die in der gelehrten Republik den ersten Rang haben, gehörten zu seiner Bekanntschaft; allein niemand war so vertraut mit ihm, als ein edler Venetianer, mit Namen Aloisius Priuli. Er war ein besonders würdiger und rechtschaffner Mann, und die Freundschaft, die sich zwischen ihnen iezt anfieng, endigte sich nicht eher, als mit dem Tode des Pole. Auf diese Art brachte er seine Tage in Italien angenehm zu; allein in England erhoben sich neue Unruhen.

Heinrich hatte sich nicht nur von der Catharina geschieden, sondern auch mit der Anna Bullen vermählet, und war entschlossen, das päbstliche Joch abzuwerfen, und seine Rechte der höchsten Gewalt, nebst dem Titel des Oberhaupts der Kirche zu vertheidigen. In dieser Absicht hatte er durch den D. Richard Sampson, Bischoff von Chicester, ein Buch zur Vertheidigung dieser Würde auffsetzen laßen, und weil er wuste, in was vor großer Achtung Pole so wohl bey den Engländern als bey Auswärtigen stand, so wünschte er sehr, daß sein Vetter dieses Buch öffentlich billigen möchte. Er schickte deswegen durch einen Courier des D. Sampsons Buch und einen Brief an ihn, und verlangte über diese Sache seine Meinung. Niemand war mit der heftigen Gemüthsart des Königs überhaupt besser bekannt,

kannt, als Pole; das Schicksal des Sir Thomas More, und des Bischoffs Fisher war ihm besonders zu Ohren gekommen; und da er sahe, was man vor einen Weg erwählte, um ihn so weit zu bringen, daß er die neue Würde erkennen sollte, so glaubte er auch, man würde gleiche Mittel anwenden wollen, um ihn zu einem gleichen Schluß zu bringen, und die gegenwärtige Befragung wäre nur eine vorsätzlich gelegte Schlinge, wodurch man ihn zum Block bringen wollte. Er suchte deßhalben durch einige Entschuldigungen seine Antwort aufzuschieben, als aber kein längerer Verschub Statt finden konnte, so faßte er Muth, weil er sich auf den Schutz des Pabsts sicher verließ, und mißbilligte nicht allein die Ehescheidung des Königs und die Trennung vom Apostolischen Stuhle, wodurch er für ietzo die Anfrage des Königs beantwortete, sondern er setzte auch bald hernach seine Abhandlung Pro Unitate Ecclesiastica auf, und überschickte sie dem König Heinrich. Dieses war ein deutlicher Beweiß von seinem Eifer und von seiner Ergebenheit gegen den Stuhl zu Rom. Ueber dieses bediente er sich einer sehr harten und unanständigen Sprache gegen den Bischoff Sampson, und drang nicht nur ernstlich in den König, daß er zu dem Gehorsame, den er dem Römischen Stuhle schuldig wäre, zurück kehren sollte, sondern suchte auch den Kaiser wegen der Beleidigung, die man seiner Tante, der geschiedenen Königinn gethan hätte, durch viele beissende Vorstellungen zur Rache anzureitzen.

Heinrich war mit diesem Verhalten sehr übel zufrieden, und weil er wuste, daß dieses Buch nicht lange in Italien verborgen bleiben konnte, ohneractet

Bayerische Staatsbibliothek München

Pole, es nicht bekannt zu machen, versprochen hatte, so lud er unsern Schriftsteller ein, nach England zu kommen, damit er ihm einige Stellen in seinem Buche erklären möchte; allein Pole, der wohl wuste, daß es in England ein Staatsversprechen wäre, wenn man die oberste Gewalt des Königs leugnete, welches doch die Hauptabsicht seines Buchs war, entschloß sich, dem Rufe nicht zu folgen. Er verlangte nur von dem Könige, daß, weil er nunmehro von derjenigen befreyet wäre, die alles dieses veranlaßet hätte, er sich doch dieser gegenwärtigen Gelegenheit bedienen, sich mit dem Pabste aussöhnen, und die schon zusammen berufene Kirchenversammlung annehmen möchte; er könnte dadurch die Ehre, der Stifter der Kirchenverbesserung in der Lehre und im Leben zu seyn, erhalten, und versicherte ihn, daß er außerdem in großer Gefahr seyn würde.

Dieß war die Sprache eines Höhern. Es war sichtbar, aus welcher Quelle er nun schöpfte, und deswegen beschloß der König, keine Nasicht ferner gegen ihn zu gebrauchen. Seine Pension wurde folglich eingezogen; er wurde aller seiner Würden in England entsetzet; und es wurde eine Acte, daß er des Hochverraths überführet wäre, wider ihn abgefasset; allein dieser Verlust und dieses Leiden wurde durch die Gütigkeit des Pabsts und des Kaisers reichlich ersetzet. Er wurde, und wie man sagt, sehr wider seine eigne Neigung im vorhergehenden Januar Cardinal, unter dem Titel von St. Nereur und Achilleus, hierauf von St. Maria in Cosmedin, und endlich von St. Prisca: und bald darauf wurde er vom Pabste mit dem Character als Nuntius so wohl nach Frankreich als Flandern geschickt,

geschickt, damit er England näher seyn, und mit den Catholiken daselbst, um sie in dem Glauben dieser Kirche vest zu erhalten, einen Briefwechsel führen möchte.

Zu Paris wurde er von dem Könige mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, allein er blieb daselbst nicht lange; denn Heinrich ließ ihn nach erhaltener Nachricht von dem Könige abfodern. Da Pole von diesem Prinzen selbst davon benachrichtiget wurde, so begab er sich nach Cambray und unter den Schutz des Bischoffs daselbst. Doch auch dieß war kein Ort der Sicherheit für ihn, weil der König Heinrich in den Krieg, der damals zwischen Frankreich und dem Reiche geführt wurde, verwickelt war, so, daß die Englischen Soldaten diese Gegenden stets beunruhigten. Der Nuntius wünschte deswegen gar sehr, daß er diesen Platz verlassen könnte, und besonders aus dieser Ursache, weil er gehört hatte, er wäre in England als ein Landesverräther ausgerufen, und es wäre eine Belohnung auf seinen Kopf ausgesetzt worden.

Während dieser Verlegenheit wurde er vom Cardinal Erardas a Marchia, Bischoff zu Lüttich, eingeladen; wohin er auch bald von Cambray gieng, und wie ein Bruder aufgenommen, und aufs freygebigste bewirthet worden. Hier blieb er sechs Monate nach einander, und wartete, bis nach dem Willen Frankreichs und des Kaisers in England alles in bessere Verfassung gesetzt wäre. Allein diese Erwartungen waren vergebens, und unser Nuntius befand sich immer noch in Gefahr, er möchte an Heinrich den VIII. ausgeliefert werden. Hierauf verließ er Lüttich, und kehrte auf Befehl des Pabsts durch Deutschland nach Rom

zurück, wo man ihn sehr geneigt aufnahm. Nicht lange darnach begleitete er Se. Heiligkeit nach Nizza um den Frieden zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche befördern zu helfen; worauf er von dem Pabste zu diesen beyden Prinzen und zu einigen andern in der Absicht geschickt wurde, um sie zu einem Bündnisse wider England zu bewegen, wodurch die alte Religion daselbst wieder hergestellt, die Ketzerey ausgerottet, und dem päbstlichen Stuhle, der damals in schwachen und elenden Umständen war, seine Einkünfte verschaft werden sollten, eine Sache, die nothwendiger und verdienstvoller war, als wider den Türken Krieg zu führen.

Um diese Gesandtschaft in aller Stille auszurichten, und den Nachstellungen Heinrich des VIII. zu entgehen, reisete unser Cardinal incognito, und nur mit weniger Begleitung, erst zu dem Kaiser, der damals zu Toledo war, und war gesonnen von da nach Frankreich zu gehen. Allein da Heinrich dieses Project hintertrieben hatte, und der Cardinal von dem Kaiser sehr kaltsinnig aufgenommen wurde, so gieng er auf eben dem Wege nach Avignon, wo er dem Pabste von seinem unglücklichen Erfolge Nachricht gab; und weil ihm der Pabst durch einen Brief noch länger in diesen Gegenden zu bleiben befahl; so bediente er sich dieser Gelegenheit, und besuchte seinen bekannten und geliebten Freund, den Cardinal Jacob Sadolet, zu Carpentras, mit welchem er sechs Monate zu seinem Vergnügen und in der grösten Sicherheit zubrachte, weil dieser Ort eben so wohl als Avignon unter der Gerichtsbarkeit des Pabsts stund. Da er von hier zurück geruffen, und von dem Pabste nach Verona geschickt wurde,

so fand er bey dem Bischoffe dieses Orts, Johann Matthias Gibert, viele Freundschaft und Gastfreyheit. Endlich dachte Se. Heiligkeit auf die Belohnung seiner Dienste, und schickte ihn als Legaten nach Viterbo, welches ein leichtes Amt, und nicht weit von Rom war, wo er in völliger Ruhe, und vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher leben konnte.

Er behauptete auch bey dieser Stelle in Ansehung der Frömmigkeit und Liebe zu den Wissenschaften seinen Character, und gewann durch seine Mäßigung gegen die Protestanten die Liebe des Volks; allein eben deswegen wurde er auch von den Abergläubischen einer Neigung zur Ketzerey beschuldiget. Sr. Eminenz blieb zu Viterbo bis 1543. als ihn der Pabst, da er das Concilium zu Trident zusammen berief, nebst dem Cardinal von Paris, und dem Cardinal Johann Marene, zu seinen drey Legaten daselbst erwählte. Weil aber diese Kirchenversammlung wegen des Kriegs in Deutschland und in andern christlichen Ländern nicht zu Stande kam, so gieng Pole nach Viterbo zurück: er brachte seine Zeit bald an diesem Orte bald in Rom zu, und setzte sein Studieren in großer Ruhe und Zufriedenheit fort, bis der Pabst aufs neue den Entschluß faßte, weil seine Absichten bey der Berufung des Concilii nicht zu Stande gekommen waren, eine neue Einladung, daß es doch noch an eben dem Orte gehalten werden sollte, bekannt zu machen, und bestimmte den Cardinal Pole wieder, allein mit zween andern Cardinälen, zu seinen Legaten daselbst. Er war deswegen bey diesem Concilio so lange gegenwärtig, als es ihm möglich war; weil aber die üble Beschaffenheit der

Luft ihm einen gefährlichen Catarrh zuzoge, so erhielt er die Erlaubniß, um geschickte Aerzte zu Rathe zu ziehen, und um bessere Luft zu genießen, nach Padua zu gehen. Nach einiger Zeit wurde auch die Kirchenversammlung aus eben der Ursache nach Bologna verlegt. Unser Cardinal, da er um diese Zeit seine Gesundheit wieder erlangte, gieng nach Rom, und wurde vom Pabst, wie gewöhnlich, sehr gnädig aufgenommen, der ihn zu seinem vornehmsten Rathe in Sachen, die Könige und regierende Fürsten betrafen, machte, und vornämlich wenn beschlossen worden war, sich in Schriften zu vertheidigen, so führte Cardinal Pole die Feder. Als zum Exempel die Macht des Pabstes, das Concilium zu verlegen, von den kaiserlichen Gesandten angegriffen wurde, so setzte Pole eine Vertheidigung dieses Verfahrens auf; und da der Kaiser das Interim heraus gab, so wurde eben dieser Cardinal gebraucht, ebenfalls darauf zu antworten.

Dieß geschahe 1548. und weil Pabst, Paul der dritte, das nächste Jahr starb, so wurde unser Cardinal zweymal zu seinem Nachfolger erwählet; allein er schlug beyde Wahlen aus, die eine, weil sie zu geschwind, und ohne Ueberlegung; und die andere, weil sie zur Nachtzeit geschehen war. Eine solche Gewissenhaftigkeit, die ohne Exempel ist, beleidigte verschiedene von seinen Freunden in dem Conclave. Sie verbanden sich also mit der Parthey des Cardinals Johannes Maria de Monte, Bischoff von Poletrina; und dieser wurde dadurch zum Pabst erwählet, und nannte sich Julius der III. Dieß geschahe den dreyßigsten Merz 1550. und da die Ruhe zu Rom durch die Kriege in Frankreich und an den

Grenzen von Italien bald darauf sehr unterbrochen wurde, so gieng Pole mit des Pabsts Erlaubniß in das Kloster der Benedictiner, Magazune genannt, welches nicht weit von dem Lago di Garda, und im Veronesischen Gebiete lag.

In diesem angenehmen Aufenthalte blieb er bis an den Tod Eduard des VI. welcher im Julius erfolgte. Als aber die Königinn Maria den Thron bestieg, beschloß der Römische Hof, den Cardinal Pole als Legaten nach England zu schicken, weil er in aller Absicht das geschickteste Werkzeug war, wodurch dieses Königreich zum Gehorsam des Pabsts wieder gebracht werden konnte. Das Unternehmen erforderte aber doch einige Ueberlegung. Die Acte des Hochverraths, die unter Heinrich dem VIII. wider ihn paßirt war, hatte Eduard bestätiget, und war folglich noch ietzt gültig, und beyde Prinzen wurden vom Volke hochgeschätzet. Unser Legat hielt es also nicht für rathsam, sich nach England zu wagen, bevor er nicht von dem wahren Zustande der Sachen daselbst unterrichtet wäre. Er erhielt aber über alle diese Puncte bald völlige Nachricht und trat deswegen im Monat October 1553. seine Reise durch Deutschland nach England an. Er war aber in dem Gebiete des Kaisers nicht weit gereiset, als er von diesem Prinzen eine Botschaft erhielt, er möchte seine Reise gegenwärtig nicht weiter fortsetzen. Bald darauf folgte eine gleiche Nachricht durch einen Expressen von der Königinn Maria, welche, um ihn gut gesinnt zu erhalten, die zwo Acten ihm überschickte, deren eine die Vermählung ihrer Mutter rechtfertigte, nach der andern aber alles in den vorigen Stand wieder ge-

bracht werden sollte, wie es bey dem Tode ihres Vaters gewesen war. Sie verlangte zugleich, er sollte ihr ein Verzeichniß von Personen, die Bischöffe werden könnten, überschicken.

Der Cardinal war nunmehro versichert, daß die wahre Ursache seiner Zurückhaltung nichts anders wäre, als weil die Vermählung der Königinn mit Philip vor seiner Ankunft völlig zu Stande gebracht werden sollte, er war darüber nicht wenig erzürnt, und schrieb an die Königinn einen Brief, in welchem er ihr sagte, er wüste, daß der Aufschub seiner Reise vornämlich von dem Kaiser herkäme, und sie ietzt eben solche eigne Wege gehen wollte, als er selbst in der Sache des Interims gegangen wäre, und sie sich vorgesetzt hätte, erst den Staat einzurichten, ehe sie sich mit der Religion vermengte. Er hätte wegen dieser Sache mit dem Beichtvater des Kaisers gesprochen, und ihn von der Unrechtmäßigkeit dieser Mittel überzeugt, auch ihn vermocht, seinen Herrn deswegen Vorstellungen zu thun. Er sagte der Königinn ferner, er besorgte, daß fleischliche Vergnügungen sie vielleicht zu sehr beherrschten, und sie könnte dadurch von der Einfalt in Christo, in welcher sie bisher gelebt hätte, abfallen: er ermunterte sie also, sie möchte einen Geist der Weisheit und des Muths anziehen, und sich auf den Gott verlassen, der sie so lange erhalten hätte. Er versicherte sie, daß er an den Pabst und die Cardinäle um sie zu besänftigen, geschrieben hätte, die, wie man leicht glauben könnte, über seine Zurückhaltung empfindlich seyn müsten: er hätte ihnen gesagt, es wäre aus keiner andern Ursache geschehen, als weil die Acte des Hochverraths erst aufgehoben

hoben werden sollte, und um den Schein zu haben, als wenn er weiter fort reisete, hätte er seine Effecten nach Flandern geschickt. An den Acten tadelte er, daß in der ersten der Bullen des Pabsts nicht gedacht wäre, durch deren Ansehen doch nur allein die Ehe rechtmäßig seyn konnte; und in Ansehung der andern Acte könnte er nicht zugeben, daß der Gottesdienst und die Sacramente so bleiben sollten, wie sie zu Ende der Regierung ihres Vaters gewesen wären, denn damals hätte man in einem Stande der Trennung gelebt, das Interdict des Pabsts läge noch auf der Nation, und wenn es nicht zurück genommen würde, könne niemand die Sacramente ohne Sünde gebrauchen noch verwalten. Er gestand, daß er von beyden Häusern niemanden wüste, der die Verwerfung der obersten Gewalt vortragen könne und wolle, er hielt es also für das beste, wenn sie ihr Vorhaben einigen wenigen geistlichen und weltlichen Lords vorher entdeckte, alsdenn selbst ins Parlament gienge, und daselbst öffentlich erklärte: sie wäre über die Trennung der Kirche gerührt, sie wünschte, daß ein Legat des apostolischen Stuhls nach England kommen, und darüber Unterhandlungen anstellen möchte: und hierauf sollte sie die Wiederrufung seines Urtheils vorschlagen. Sollten einige sich von dem Pabstthume einer Sclaverey befürchten, so könnte sie ihnen die Versicherung geben, sie wolle für alles so eifrig sorgen, daß der Nation keine Gefahr daraus entstehen sollte; und er versicherte zugleich, er würde in diesem Stücke, so viel auf ihn ankäme, so sorgfältig seyn, als es nur iemand von dem ganzen weltlichen Stande verlangen könnte.

Allein da die Vermählung mit der Königinn mit dem Philip große Hindernisse fand, so ward beschlossen, daß der Legat in einiger Entfernung gehalten werden sollte. Man brachte in dieser Absicht für ihn eine andere Legation auf, nämlich zwischen dem Reiche und Frankreich einen Frieden zu stiften. Aus Gehorsam gegen die Bestimmung des Pabsts gieng er mit diesem Auftrage nach Paris, die Sache selbst war seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit höchst angenehm, und er arbeitete auf einige Zeit sehr ernstlich daran, bis er endlich keine Hofnung zum glücklichen Erfolge sahe, und zu seinem vorigen Aufenthalte in ein Kloster bey Brüssel zurück gieng, wo er sich aufhielt, ehe er nach Frankreich gerufen ward. Die eigentliche Sache aber war diese, die wahre Absicht seiner zweyten Gesandtschaft war erreicht, und die Königinn Maria nun mit dem Philip vermählet. So bald als dieses geschehen war, schickte die Königinn die Lords Paget und Hastings ab, um ihren Vetter nach England zu begleiten. Er trat also seine Reise im September 1554. an, wurde aber von widrigen Winden bis in den November zu Calais aufgehalten, und schifte nicht eher, als den ein und zwanzigsten dieses Monats über. Nach seiner Ankunft zu Dover reisete er von da zu Lande nach Gravesend, wo er von dem Bischoff von Ely und dem Grafen von Salisbury, die ihm die Wiederrufung seiner Verurtheilungsacte übergaben, empfangen wurde. Er bestieg hierauf eine Yacht, welche das Kreutz, das Zeichen seiner Legation, an der Stirne trug, und diese brachte ihn nach Whitehall, wo er von beyden Majestäten mit gröster Ehrerbietung empfangen wurde.

de. Nachdem man ihm daselbst alle mögliche Ehre und Hochachtung erwiesen hatte, so wurde er zu dem Palaste des Erzbischoffs, nach Lambeth begleitet, welcher zu seiner Wohnung bestimmt und in dieser Absicht von der Königinn prächtig ausgezieret war.

Den sieben und zwanzigsten gieng er in das Parlament, hielt eine lange und ernsthafte Rede, und lud sie zur Aussöhnung mit dem apostolischen Sitz ein, von welchem er, wie er sagte, durch den allgemeinen Hirten der Christenheit geschickt wäre, um diejenigen wieder herbey zu führen, die sich von den Hürten der Kirche so lange verirret hätten. Den neun und zwanzigsten trug der Sprecher den wesentlichen Inhalt dieser Rede den Gemeinen vor, und da die Lords sie zu einer Berathschlagung über die Bittschrift einluden, in welcher sie die Aussöhnung mit dem Stuhle zu Rom suchen wollten, so wurden sie einig, die Bittschrift wurde aufgesetzt, und von beyden Häusern gebilliget. Sie wurde dem Könige und der Königinn auf den Knien übergeben, und diese legte bey dem Cardinale ihre Vorbitte ein, welcher sich hierauf in einer langen Rede erklärte, und am Ende derselben ihnen Absolution gab. Als dieses geschehen war, giengen sie alle in die königliche Capelle, wo man das Te Deum sang. Nachdem auf diese Art das Ansehen des Pabsts wieder hergestellet war, hielt der Cardinal zween Tage hernach seinen öffentlichen Einzug in London mit aller Pracht eines Legaten, und trat sogleich sein Geschäfte an, die Kirche von allem zu reinigen, was man damals Ketzerey nannte. So sehr man ihn vorhero in Verdacht hatte, als ob er der Reformation günstig wäre; so schien er ietzt sehr verändert zu seyn, weil er wohl wuste,

ste, daß der Hof zu Rom in diesem Stücke ein wachsames Auge auf ihn haben würde. Er bezeigte deswegen einen großen Abscheu gegen die Kirchenverbesserung, und hatte mit denen, die dieser Parthey ergeben gewesen waren, nicht den geringsten Umgang. Bey seiner Ankunft in England hatte er die Freymüthigkeit im Umgange gar nicht mehr, die er vorhero gezeiget hatte. Er war gegen alles zurückhaltend, sprach wenig, nahm die Gemüthsart und das äußerliche Betragen eines Italieners an, und machte nur zween Italiener, die er mit sich gebracht hatte, Priuli und Ormaneto, zu seinen einzigen Vertrauten.

Zu gleicher Zeit schickte die Königinn Botschafter nach Rom, welche im Namen der Nation dem Pabste, der schon deswegen ein Jubiläum ausgeschrieben hatte, ihren Gehorsam bezeigen sollten. Allein diese Abgeordneten waren kaum auf den Italienischen Grenzen angelangt, so erfuhren sie den Tod des Julius, und auch die Wahl seines Nachfolgers, des Marcellus; und da auch dieser Pabst bald starb, so empfahl die Königinn, so bald sie die erste Nachricht davon erhielt, ihren Vetter, als die geschickteste Person zur päbstlichen Krone. Man schrieb in dieser Absicht nach Rom, allein zu späte; denn Peter Caraffa, welcher den Namen Paul der IV. annahm, war schon vor Ankunft der Briefe erwählt. Dieser Pabst, der unsern Cardinal niemals geliebt hatte, war mit dem Bischoff von Winchester, dessen Gemüthsbeschaffenheit der seinigen völlig gleich war, besser zufrieden. Er begünstigte deswegen die Absichten des Gardiner auf dem erzbischöfflichen Sitz von Canterbury, und die Ernennung des Pole zu dieser Würde ward vom Pabste nicht eher,

als

als nach dem Tode seines Nebenbuhlers bestätiget. Unterdessen verließ sich die Königinn bey der Einrichtung und Verwaltung der Angelegenheiten der Kirche auf den Cardinal Pole, und gab ihm die Erlaubniß, den zweyten November 1554. eine Versammlung der Geistlichen zu halten. Bey dieser Versammlung legte der Legate im folgenden Jahre ein Buch vor, welches er ausgefertiget hatte, und solche Einrichtungen enthielt, die nach seinem Urtheile die besten Mittel zur Ausrottung der Ketzerey waren. Sie waren in Form von zwölf Decreten oder Schlüssen abgefasset, und sind eben so viele Beweise von seinem guten Character, nach welchem er nicht geneigt war, die Geistlichkeit zur Verfolgung der Ketzer anzureitzen, sondern sie vielmehr ermunterte, sich selbst zu bessern, und andere durch ihr gutes Beyspiel wieder zu sich zu locken.

Nach der Zeit aber wurde er doch verleitet, diesen gemäßigten Schlüssen bey vielen Gelegenheiten ganz zuwider zu handeln, wie dieses Burnet gestehet, und auch über dieses der Nachricht, daß Cranmers Hinrichtung vom Pole veranstaltet worden ist seinen Beyfall ohne Zurückhaltung giebt. Er folgte Cranmern in dem erzbischöfflichen Sitze von Canterbury, und zwar gleich den folgenden Tag nach des Prälaten Tode. Im November eben dieses 1556. Jahres wurde er Canzler der Universität zu Oxford, und bald darauf auch zu Cambridge erwählet. Im Anfange des folgenden Jahrs besuchte er sie beyde durch seine Commissarien, und verbesserte sie nach dem Ausdrucke der damaligen Zeiten, doch nicht ohne einige ungewöhnliche und harte Verfolgungen.

Wir haben schon bemerket, wie unangenehm unser Cardinal Paul dem IV. war, der ietzt auf dem päbstlichen Stuhle saß, und der Krieg, in welchen England durch den König Philip mit Frankreich dieses Jahr verwickelt wurde, gab dem stolzen Pabst einen Vorwand, seinem Unwillen gegen den Prälaten ein Gnüge zu thun. Er nahm sich der Sache des Königs von Frankreich sehr hitzig an, er war aufgebracht, da er sahe, daß England die Parthey wider seinen Freund ergriff, und beschloß, sich deswegen am Pole zu rächen. In dieser Absicht machte er öffentlich bekannt, daß man nunmehro sehen könnte, wie wenig der Cardinal auf den Vortheil des apostolischen Stuhls sähe, da er gestattete, daß die Königinn den Feinden desselben wider seine Freunde beystünde. Er gab zuerst im Monat May ein Decret heraus, kraft dessen alle Legaten und Nuntii aus den Ländern des Königs von Spanien zurückgerufen wurden, und Cardinal Pole wurde unter den übrigen mit Namen angeführet, ohnerachtet der Vorstellungen des Sir Eduard Carne, der damals Englischer Botschafter zu Rom war. Als aber die Franzosen bey St. Qvintin die tödtliche Wunde empfiengen, und seine eigne Macht in Italien nichts ausrichtete, brach sein Zorn mit neuer Wuth aus, er wurde im höchsten Grad unversöhnlich, klagte den Cardinal als einen verdächtigen Ketzer an, forderte ihn nach Rom, wo er auf diese Beschuldigung antworten sollte, und, nachdem er ihm das Ansehen eines Legaten genommen hatte, so gab er dasselbe einem Franciscaner Mönch, Peyto genannt, den er deswegen nach Rom gerufen, zum Cardinal gemacht, und ferner zum bischöfflichen Sitze nach Salisbury bestimmt hatte. Diese

Anordnungen geschahen im Monat September, und der neue Legate war schon wirklich auf dem Wege nach England, als die Königinn Maria die päbstlichen Bullen erhielt. Weil die Königinn von dem Inhalte derselben schon durch ihren Ambassadeur unterrichtet war, legte sie dieselben, ohne sie zu öfnen, bey Seite, und sagte ihrem Vetter von der ganzen Sache nichts; sie schrieb aber seinetwegen an den Pabst, und zugleich an den Peyto, gegen den sie einen Theil der Entschlossenheit ihres Vaters an sich nahm, ihm die Fortsetzung seiner Reise untersagte, und ankündigte, es geschähe auf seine eigne Gefahr, wenn er es wagen, und einen Schritt auf Englischen Boden thun wollte.

Aller Vorsicht aber ungeachtet, dem Cardinal diese Sache zu verbergen, war es doch nicht möglich, sie lange verborgen zu halten. Er erfuhr den Willen des heiligen Vaters nicht so bald, als er aus einer unumschränkten Ehrfurcht, welche er stets und unveränderlich gegen den apostolischen Stuhl hatte, die Würde eines Legaten freywillig niederlegte, und dem Gebrauche derselben entsagte: er schickte seinen getreuen Diener, Ormaneto nach Rom mit Briefen, in welchen er sich durch so demüthige Ausdrücke zu vertheidigen suchte, daß selbst das verhärtete Herz des Pabsts, Paul, dadurch soll erweichet worden seyn. Der Pabst aber war durch einige ohnlängst vorgefallene Begebenheiten in der That auf eine bessere Gesinnung gebracht worden, wodurch er von der Seite der Franzosen nunmehro auf die Parthey der Spanier trat, und der Sturm gegen Pole war nun gänzlich vorbey, da zwischen Sr. Heiligkeit und dem Könige Philip in diesem Jahre ein Frieden geschlossen wurde; bey welchem in einem von

den geheimen Artikeln versprochen worden war, daß unser Cardinal in die Würde eines Legaten wieder eingesetzt werden sollte. Allein er lebte nicht so lange, daß er seine Wiedereinsetzung ein ganzes Jahr hätte geniessen können, denn es überfiel ihn ein doppeltes Quartanfieber, und nahm ihn frühmorgens den achtzehnten November 1558. von dieser Welt.

Man sagt, sein Tod wäre durch den Tod der Maria seiner Verwandtin und Königinn, befördert worden, welcher sich, gleich als ob ein Stern über beyder Geburt geherrschet hätte, etwan sechzehn Stunden vorher zutrug. Sein Körper wurde in einen bleyernen Sarg gelegt, und vierzig Tage zu Lambeth mit großer Pracht ausgestellt; alsdann wurde er von da nach Canterbury mit vielem Pomp gebracht, und in der Cathedralkirche feyerlich begraben. Ueber seinem Grabe war ein Denkmal aufgerichtet, auf welchem nur die drey Worte stunden, die zu seinem Ruhme hinlänglich waren: Depositum Cardinalis Poli.

Was seinen Character anbelanget, so war er in Ansehung seiner Person von mittler Statur, und von einem vesten obgleich schlanken Körper. Seine Gesichtsfarbe war schön, mit einer angenehmen Röthe überzogen, und sein Bart war in seiner Jugend gelb. Er hatte ein breites ofnes Gesichte, welches durch ein heiteres und einnehmendes Auge beseelet wurde; und dieses war der treue Anzeiger der sanften und friedfertigen Seele, die in ihm wohnte. Obgleich seine Leibesbeschaffenheit nicht stark war, so genoß er doch überhaupt einer guten Gesundheit, die aber zuweilen durch einen Catarrh unterbrochen wurde, welcher auf einen von seinen Aermen fiele, und in beyde Augen eine Ent-

zündung brachte. Er hielt eine gute Diät und aß nur gemeine Gerichte; demohnerachtet aber hielt er eine Tafel, die sich für seinen Stand und seine Geburt schickte; ja er zeigte dabey, wenn es die Umstände forderten, auch wohl eine königliche Pracht. Bey dem allen aber war er ein guter Oeconome, und seine Ausgaben stunden mit seinen Einkünften stets in einem guten Verhältnisse. In seiner Ankleidung brauchte er wenig Hülfe; er stand oft aus dem Bette auf, und zog sich an, ohne einen Bedienten dabey zu haben. In Ansehung der Eigenschaften seines Gemüths und seiner Sitten, war er ein gelehrter, beredter, bescheidener, demüthiger und gütiger Mann; von einer exemplarischen Frömmigkeit und Menschenliebe, von einer solchen Grosmuth, die mit seiner hohen Geburt überein kam. Ob er gleich seiner Natur nach mehr zum Studieren und zu Betrachtungen, als zu einem geschäftigen Leben aufgelegt war, so war er doch, wenn er Geschäfte über sich nahm, geschickt und verständig, so, daß er einen vollkommenen Character würde gehabt haben, wenn ihn nicht seine abergläubische Ehrfurcht gegen den Stuhl zu Rom bey der Verfolgung der Protestanten zu verschiedenen Grausamkeiten, die selbst wider seine Natur waren, verleitet hätte.

Während seiner letztern Krankheit setzte er sein Testament auf, worinnen er seinem besten Freunde, dem Aloysi Priuli, die Vollziehung desselben einzig auftrug, und ihn zu seinem Erben bestimmte. Allein dieser Italiener war von einer weit edlern Gesinnung, als daß er sich durch das Vermögen seines Freundes, den er nur zwanzig Monate überlebte, hätte bereichern sol-

len. Er wendete die ganze Zeit nach dessen Tode dazu an, daß er alles, was ihm zugehörete, und das in vielen Gegenden zerstreuet war, zusammen brachte, und nachdem er die Vermächtnisse ausgezahlet, theilte er das übrige auf eine solche Art aus, wie er glaubte, daß es mit der Gesinnung des Cardinals am besten überein käme, und behielt für sich bloß das Breviarium und Diarium, die ihm besonders schätzbar waren, weil sein Freund sich derselben stets bedienet hatte.

Der Cardinal war überhaupt kein Mann, der große Schätze hätte zusammen bringen können; die Größe seiner Geburt und seine vortreflichen Eigenschaften erhoben ihn über solche niedrige Bemühungen sehr weit. Das Erzbisthum hatte also nur wenige Vortheile von ihm, worunter dieser der vornehmste war, daß die Königinn Maria ihm das Patronatrecht von neunzehn Pfarren gab. Alles, was er noch außerdem that, war, daß er das Erzbisthum mit einigen Häusern, die er selbst bauete, und mit einigen Zinßen von der Ostseite von Lambeth vermehrte. Doch sagt man, wenn er länger gelebt hätte, so hätte er einen herrlichen erzbischöflichen Pallast zu Canterbury aufbauen wollen. Der dasigen Kirche schenkte er zween vergoldete schwere silberne Leuchter; ein silbernes Rauchfaß, in der Gestalt eines Schiffes, zum Theil vergoldet; einen silbernen Bischoffshut, mit Juwelen besetzt; einen silbernen Bischoffsstab und ein Creutz, zum Theil vergoldet; zween Pontificalringe, mit Juwelen von großem Werthe besetzt; und eine sehr große silberne Cisterne zum Weihwasser.

Leben

Leben
des
Robert Dudley.

Robert Dudley war der fünfte Sohn des Johannes, Herzogs von Northumberland, und der Johanna; Tochter und Erbinn des Sir Eduard Guilford. Unter König Eduard dem VI. kam er an den Hof, und wurde Geheimerrath. Nach dem Tode des Königs verband er sich mit seinem Vater zur Vertheidigung der Lady Johanna Grey, und begleitete ihn bey seiner Unternehmung in Nordfolk. Da aber sein Vater zu Cambridge gefangen genommen wurde, so flohe er in das Lager der Königinn, von welchem er als Gefangener nach London gebracht, und den 26. Julius 1553. in dem Tower eingeschlossen wurde. Den funfzehnten Januar des folgenden Jahrs wurde er auf dem Rathhause zu London des Hochverraths angeklaget, räumte die Anklage ein, und der Graf von Sussex that den Ausspruch, daß er gehangen, abgenommen und geviertheilet werden sollte. Allein die Lords baten für ihn bey der Königinn, und diese ließ auch ihr Bitten Statt finden, setzte ihn nebst seinen leiblichen Brüdern, den Lord Guilford bloß ausgenommen, wieder in ihren Adel ein, nahm ihn aufs neue zu Gnaden an, und machte ihn zum Feldzeugmeister bey der Belagerung von St. Qvintin. So bald die Königinn Elisabeth den Thron bestieg, beförderte sie ihn zu den höchsten Ehrenstellen. Sie machte ihn in dem ersten Jahre ihrer Regierung zu ihrem Stallmeister, und gab ihm, zur Verwunderung aller Menschen den Orden des Hosenbandes.

 Diese

Diese Gunstbezeugungen brachten ihn auf die Gedanken, daß, wenn er nur seiner Gemahlinn los werden könnte, er vielleicht nicht ohne alle Hofnung wäre, sich selbst bey der Königinn bald beliebt zu machen. Die Gemahlinn wurde aufs Land in das Haus eines Mannes der ihm ergeben war, geschickt, wo er, wie man sagt, zuerst versuchte, sie durch Gift wegzuschaffen, und da dieses nicht gelang, es veranstaltete, daß sie von einer Treppe hinunter gestoßen, und durch diesen Fall um das Leben gebracht wurde. Sie ward erst ganz heimlich begraben; allein da es zu vielen Urtheilen Gelegenheit gab, so befahl er, ihren Körper wieder heraus zu nehmen, und sie wurde aufs neue in die Universitätskirche zu Oxford mit aller nur ersinnlichen Pracht und Feyerlichkeit zur Erde bestattet.

Der Lord wurde damals mit mehrerer Gunst von der Königinn aufgenommen, als iemals vorhero geschehen war; alle Angelegenheiten wurden vornämlich seinen Händen anvertrauet, und ob sie gleich sein Verlangen wegen der Vermählung nicht öffentlich billigte, so schien es doch, als wenn sie mit diesem Antrage überhaupt nicht unzufrieden wäre. Allein Haß und Neid sind sichere Begleiter eines großen Glücks, und Dudley, der durch die Gnade der Königinn allen übrigen so sehr vorgezogen wurde, zog sich die Abneigung der Hofleute zu. Es ist möglich, daß um diese Zeit die Geschichte von Reinicke, dem Fuchse, die man ietzt als ein Spielwerk, in den Händen eines jeden Kindes findet, als eine Satire wider den Lord geschrieben worden ist.

Jedoch unter allen Feinden des Grafen von Leicester, war der Secretair Cecil der allergefährlichste.

Um

Um zu verhindern, daß jener kein unumschränktes Ansehen erlangen möchte, stellte dieser der Königinn vor, wie vortheilhaft eine Vermählung des Grafen mit der Königinn von Schottland seyn würde, die eben ietzt gesonnen wäre, sich mit einem Fremden zu vermählen, welches für England nothwendig gefährlich seyn müste. Die Krone von Schottland zu besitzen, und ein Recht der Erbschaft auf die Krone von England zu haben, das war für den Ehrgeitz des Dudley eine lüsterne Lockspeise, und der Secretair wuste wohl, daß, wenn er die vorgeschlagene Vermählung allzu eifrig suchen sollte, er die Gunst der Königinn ohnfehlbar verliehren würde; die bekannte Gemüthsart aber der Königinn von Schottland ließ ihn gar nicht zweifeln, daß eine Person von dem Stande, wie der Lord war, sich ihr nicht könnte angenehm machen. Elisabeth, es sey aus welcher Ursache es wolle, gab den Vorschlägen des Secretairs Gehör, und überschickte alsbald ihrem Gesandten in Schottland, Randolph, Befehle, diese Sache der Maria zu eröfnen; allein die Königinn beschloß, diesen Antrag zu verwerfen, ob sie gleich befürchten muste, daß es zu einem öffentlichen Bruche mit der Elisabeth kommen würde. Sie sendete den Sir Jacob Melvil nach London mit Aufträgen die voll von Freundschaft und Achtung waren. Als aber die Elisabeth fragte, ob die Königinn von Schottland auf den Vorschlag zu ihrer Vermählung, den sie ihr gethan, keine Antwort gegeben hätte, so suchte der Gesandte durch eine Antwort nur auszuweichen. Die Königinn empfahl hierauf den Lord Robert Dudley sehr nachdrücklich, sie erklärte, daß sie ihn selbst heyrathen würde, wenn sie

nicht, ihre Tage unvermählt zu beschließen, sich vorgesetzt hätte; diese Verbindung würde alle zukünftige Erbitterung und Feindschaft zwischen beyden Kronen aufheben; und um seine Königinn von der Achtung, die sie gegen ihn hätte, noch mehr zu überzeugen, so wollte sie ihn, vor seiner Abreise nach Schottland, zu den höchsten Ehrenstellen befördern. Den sechs und zwanzigsten September wurde er also zum Baron von Denbigh und den folgenden Tag zum Grafen von Leicester gemacht. Beydes geschahe mit großer Feyerlichkeit, und die Königinn selbst war dabey zugegen. Nicht lange darnach legte Sir J. Mason seine Würde nieder, und er wurde an dessen Statt Canzler der Universität Oxford.

Allein es schien, als wenn der Lord diese Vermählung mehr ablehnte, als suchte; er entschuldigte sich bey dem Schottischen Gesandten, daß er ein so stolzes Verlangen niemals geheget hätte, er erklärte, daß er seiner Unwürdigkeit sich bewust wäre, und bat, Ihro Majestät möchten nicht über eine Sache unwillig werden, noch sie ihm zurechnen, welche durch die Bosheit seiner Feinde zu seinem Untergange wäre entworfen worden. Wenige Tage darauf erhielt Sir James Melvil die Abfertigung, worinnen die Königinn ihre Gesinnungen wegen der Ursache seiner Gesandtschaft umständlich erklärte.

Zu gleicher Zeit schrieb auch der Graf von Leicester Briefe an den Grafen von Murray, daß er ihn bey der Königinn von Schottland entschuldigen möchte. Und um sich die Gnade der Königinn noch mehr zu erwerben, so klagte er Sir Nikolaus Bacon bey der Elisabeth

sabeth an, daß er an der Sache wegen der Nachfolge im Reiche Antheil gehabt, und die Herausgabe eines Buchs, wider die Gerechtsame der Königinn von Schottland, befördert hätte. Die Königinn war darüber sehr empfindlich, und der Verfasser Hales, wurde ins Gefängniß gesetzet; Sir Nikolaus Bacon aber würde ganz gewiß sein Amt verlohren haben, wenn Leicester den Sir Antonius Brown zur Annehmung desselben hätte überreden können.

Im nächsten November kamen Commissarien von beyden Seiten, der Graf von Bedford, und Herr Randolph, der Graf von Murray und der Secretair Lidington, bey Berwick zusammen, um wegen dieser Vermählung Unterhandlungen anzustellen, allein die Bedingungen waren gemäßigter und die Behandlung war weniger wirksam, als man erwartet hatte. Das Verhalten des Grafen von Leicester und die Ueberlegung und Klugheit, die er in seinen Briefen an den Grafen von Murray gezeiget hatte, hatte auf die Schottische Königinn einen Eindruck gemacht, und es schien, daß sie diese Vermählung gar nicht sehr misbilligte, so daß die Königinn Elisabeth zu befürchten anfieng, sie möchte wirklich zu Stande kommen. Bey dieser Furcht und auf Vorstellungen des Secretairs Cecil, gab sie dem Lord Darnley die Erlaubniß, eine Reise nach Schottland zu unternehmen, in Hofnung, daß seine Gegenwart mehr ausrichten würde, als die Abwesenheit des Grafen von Leicester. Als dieser die Gesinnungen der Königinn merkete, schrieb er für sich an den Grafen von Bedford, daß er diese Sache nicht weiter betreiben sollte. Die Königinn von Schottland

vermählte sich bald hernach mit dem Lord Darnley feyerlich in der königlichen Kapelle des Pallasts, Holyrood-house, und den folgenden Tag wurde er öffentlich zum Könige ausgerufen, und von ihr zum Mitregenten angenommen.

Man suchte nunmehr die Königinn Elisabeth aufs neue so weit zu bringen, daß sie ernstlich an einen Gemahl denken möchte, damit die Parthey der Königinn von Schottland in England geschwächt, und die Parthey der protestantischen Religion verstärkt würde. Der Kaiser Maximilian schlug mit sehr anständigen Bedingungen seinen Bruder vor. Der Graf von Suffolk war dieser Vermählung günstig, allein der Lord Leicester, der sich auf sein Ansehen bey der Königinn verließ, suchte sie zu verhindern. Diese Widersetzung konnte der Graf von Sussex, der von einem hohen Geiste und hoher Herkunft war, nicht wohl vertragen. Seine aufrichtige und redliche Gemüthsart verleitete ihn zu einer öffentlichen Feindschaft, welche den ganzen Hof uneins machte; und wenn die zween Grafen ausgiengen, wurden sie von einem gewafneten Gefolge begleitet, so daß selbst die Königinn ihr Ansehen gebrauchen muste, um dieser Feindschaft ein Ende zu machen: allein Sussex behielt seinen Groll bis an seinen Tod, und soll in seiner letzten Krankheit zu seinen Freunden deswegen gesagt haben: „Ich gehe nunmehro „in eine andere Welt über, und muß euch euerm Glü„cke und der Gnade und Liebe der Königinn überlaßen; „allein nehmet euch vor dem listigen Zauberer in acht „(er meynte den Leicester) denn er wird euch allen über„legen

„legen seyn, ihr kennet dieses Thier nicht so gut, als „ich es kenne.

Wir haben schon angemerket, daß der Graf von Leicester gegen das Ende des vorigen Jahrs Canzler der Universität Oxford wurde. Bey dem Antritte seines Amts fand er die Universität in dem bejammernswürdigen Zustande: die gute Ordnung war lange vernachläßiget worden, und ihre Gelehrsamkeit war höchst elend. Die ganze Universität konnte nur drey Prediger aufbringen, und wenn zween von ihnen abwesend waren, so muste die Versammlung oft mit einem sehr ungereimten Vortrage zufrieden seyn. Ein Beweiß davon kann folgendes seyn. Als die Gemeine an einem Sonntage keinen Prediger hatte, so kam Taverner von Woodnaton, Sheriff der Grafschaft, mit dem Degen an der Seite, und mit der goldnen Kette um den Hals, in die St. Marienkirche, stieg auf die Kanzel, und hielt an die Studierenden folgende Rede: „Bey meiner Ankunft auf den Berg der St. Marienkirche, habe ich euch auf den steinern Schauplatz, auf „welchem ich mich jetzt befinde, einigen guten Zwieback „mitgebracht, welcher in den Ofen der christlichen Liebe gebacken, und für die Küchlein der Kirche, die „Sperlinge des Geistes und die lieblichen Schwalben „der Erlösung sorgfältig aufbehalten ist.„ Dieser Taverner war, wie es scheint, in dem Cardinalscollegio erzogen worden, neuerlich Magister artium und zum Diaconus ordiniret worden, und eine Person, die damals wegen ihrer Gelehrsamkeit bey der Universität hoch gehalten wurde. Aus dieser Probe kann man beur-

beurtheilen, in was für einem elenden Zustande sich damals die Wissenschaften befanden.

Der Graf von Leicester wendete alle mögliche Mittel an, eine Verbesserung in der Gelehrsamkeit einzuführen, und den Sachen bey der Universität ein neues Ansehen zu geben. Durch seine Briefe empfahl er ihnen die Wissenschaften und die Ausübung der Religion, und ermunterte sie zu einer sorgfältigen Erfüllung ihrer Pflichten. Dieser Eifer war nicht ohne Wirkung; man trug alsbald Sorge, daß die Misbräuche bey den Privilegien und Dispensationen abgestellet, die Vorlesungen und öffentlichen Uebungen durch Verordnungen vestgesetzet, und auch die Kleidung in eine gewisse Ordnung gebracht werden möchte; der Graf unterließ auch in der Folge nicht, vor die Universität bey jeder Gelegenheit zu sorgen und sie zu beschützen.

Im Anfange des Jahrs 1566. wurde Herr Ramboullet von Carl dem IX. König von Frankreich, an die Königinn Elisabeth, nach England mit dem Orden des heiligen Michaels abgeschickt, welchen zween Engländer von Adel, welche die Königinn erwählen würde, erhalten sollten. Die Wahl der Königinn fiel auf den Herzog von Norfolk und auf den Graf von Leicester, davon der eine wegen seiner hohen Geburt, der andere wegen der Gnade seiner Königinn berühmt war. Den vier und zwanzigsten Januar wurde sie in der königlichen Kapelle zu Whitehall mit sehr großer Feyerlichkeit investirt; da vorhero kein Engländer in diesen Orden aufgenommen worden war, als König Heinrich der VIII. König Eduard der VI. und Carl Brandon, Herzog von Suffolk.

Diesen Sommer unternahm die Königinn eine Reise in die Provinzen, und bey ihrer Rückkunft besuchte sie Oxford. Sie wurde von dem Grafen von Leicester begleitet, welcher der Universität von ihrem Entschlusse Nachricht gab, und verlangte daß sie bey dieser Gelegenheit für ihre eigne Ehre sorgen, und zu dem Empfange der Königinn alle Anstalten aufs beste machen sollten. Den neun und zwanzigsten August wurde der Lord und einige andere von Adel mit der Nachricht voraus geschickt, daß sie innerhalb zween Tagen da anlangen würde. Der Vicekanzler und die Vorsteher der Collegien kamen ihnen zu Pferde entgegen, und unterhielten sie mit Lateinischen Reden, die an ihren Kanzler und an den Secretair Cecil gerichtet waren. Den Nachmittag kehrten die Lords nach Woodstock, wo der Hof war, zurück, und bezeigten über die Art, wie sie unterhalten worden waren, ihre Zufriedenheit.

Den ein und dreyßigsten August vormittags waren die Grafen von Leicester und Huntingdon bey den Vorlesungen des D. Humphreys, der als königlicher Professor in der Gottesgelahrheit las, zugegen, und begleiteten ihn alsdann zu den öffentlichen Disputationen. Als Ihro Majestät gegen Abend sich näherte, so wurde sie vom Grafen von Leicester, als Kanzler, von vier Doctoren und dem Vicekanzler, in ihren scharlachenen Röcken und Hüten, und von acht Magistern, die Vorsteher der Collegien oder Hallen waren, zu Wolvercote empfangen, wo sich die Gerichtsbarkeit der Universität endiget. Der Kanzler übergab hierauf die Stäbe der drey vornehmsten Universitätsbedienten in die Hände Ihro Majestät, und nachdem er sie von

ihr

ihr wieder erhalten, und einem jeden Bedienten den seinigen wieder gegeben hatte, so hielt der Canonikus von der Christkirche an die Königinn bey dieser Gelegenheit eine schöne Rede. Sie reichte hierauf dem Redner und den Doctoren ihre Hand hin, und da D. Humphreys sich näherte, um sie zu küssen, so sagte die Königinn mit Lächeln: „Dieses weite Kleid, mein lieber „Doctor, stehet euch treflich wohl, ich wundere mich, „daß eure Begriffe so enge seyn.„ Dieser Humphreys war, wie es scheint, das Haupt der Puritaner, und widersetzte sich der Kleidung der Geistlichen mit einem sehr hitzigen Eifer.

Als sie in die Stadt kam, so standen die Studierenden von dem Gefängniß Bocardo an, bis an Quatervois in Reyhen, welche, indem Ihro Majestät durchgieng, auf ihre Knie niederfielen, und mit einer Stimme ausruften: „Lange lebe die Königinn!„ In der Gegend von Quatervois redete der Griechische Professor Ihro Majestät in einer Griechischen Rede an, und die Königinn antwortete ihm in eben dieser Sprache, und lobte seine Rede. Von da wurde sie mit gleichem Pompe in die Christkirche begleitet, wo sie von dem öffentlichen Redner empfangen wurde, der zu der Ankunft Ihro Majestät im Namen der Universität Glück wünschte.

Sieben Tage nach einander wurde die Königinn von der Universität prächtig unterhalten, und sie bezeigte über die Vorlesungen, Disputationen, öffentliche Uebungen und Aufzüge, die sie beständig hörte und sahe, ein außerordentliches Vergnügen. Den sechsten Tag gab sie ihre Zufriedenheit in einer Lateinischen Rede zu erkennen, und versicherte sie ihrer Gnade und ihres

Schutzes.

Schutzes. Den folgenden Tag nahm sie Abschied, und wurde ihr von den Vorstehern das Geleite bis nach Shotiver-hill gegeben, wo ihr der Graf von Leicester sagte, daß sie Ihro Majestät bis an die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit begleitet hätten. Herr Roger Marbeck hielt alsdann an die Königinn eine Rede: er entdeckte die Schwierigkeiten, mit denen die Gelehrsamkeit ehedem zu kämpfen gehabt, und kam auf die Ermunterungen, die sie nur ohnlängst erhalten; er rühmte die Hofnung, daß sie unter der höchst gnädigen Regierung Ihro Majestät zum höchsten Glanze sich erheben würde. Die Königinn hörte ihn mit Vergnügen an, und gab eine sehr gnädige Antwort; und nachdem sie ihre Augen mit allen möglichen Merkmalen der Zärtlichkeit und Zuneigung nach Oxford zurück gewendet hatte, so nahm sie Abschied. Es verdienet hier angemerkt zu werden, daß das Betragen der Königinn und die Sorgfalt des Grafen von Leicester auf den Fleiß dieser gelehrten Gesellschaft eine solche Wirkung hatten, daß sie innerhalb wenig Jahren hernach mehr glänzende Beweise von einem wirklichen Verdienste gaben, als iemals vorhero in gleicher Zeit, waren gegeben worden.

Bey der Zurückkunft der Königinn nach London fielen in dem Parlamente, das sich den ersten November versammelt hatte, heftige Streitigkeiten vor, und es schien darauf zu bestehen, daß Ihro Majestät entweder sich bald vermählen, oder einen Nachfolger im Reiche ernennen sollte. Der Graf von Leicester gab sich zum Vortheile der Königinn von Schottland alle Mühe; allein da er den gehoften Fortgang nicht fand,

so behauptete er, man müsse der Königinn einen Gemal einreden, oder im Parlamente einen Nachfolger auch wider ihren Willen bestimmen. Mit ihm war öffentlich der Graf von Pembroke, und mehr ingeheim der Herzog von Norfolk einerley Meynung. Allein die Königinn war über dieses Verhalten sehr aufgebracht, und untersagte auf eine Zeitlang ihnen allen das königliche Vorgemach, und den Zutritt zu ihrer Person; jedoch sie unterwarfen sich bald, und erhielten von Ihro Majestät Vergebung.

Man beschuldiget den Lord Leicester, daß er sich, während dieser Ungnade, in einen verrätherischen Briefwechsel mit den Irrländern eingelassen habe, die eben damals eine offenbare Rebellion anfiengen. Man will bey einer Person vom Stande, die in der Schlacht blieb, seine Briefe gefunden haben; allein ehe die Entdeckung gemacht werden konnte, war er mit der Königinn schon wieder ausgesöhnet, und für allen Anklagen von Privatpersonen gesichert.

Das folgende Jahr wurde der Graf von Stollberg vom Kaiser nach England abgeschicket, um aufs neue wegen der Vermählung mit dem Erzherzog Carl, Unterhandlungen anzufangen. Der Graf von Sussex war nicht lange vorhero in eben dieser Absicht an Se. Kaiserliche Majestät gesendet worden, und er wendete alle Bemühungen an, daß die Königinn an einen auswärtigen Prinzen vermählt werden möchte; allein der Lord Leicester suchte ihn in seinen Absichten hinderlich zu seyn, und stellte heimlich den Lord North an, der jenen auf seiner Reise begleitete, daß er auf seine Handlungen aufmerksam seyn, und die Maasregeln, die

er

er ergreifen würde, durch widrige Vorstellungen hintertreiben sollte. Zugleich suchte er auch Ihro Majestät von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er ihr die Unbequemlichkeiten vor Augen legte, die aus einer auswärtigen Verbindung nothwendig entstehen würden; der Erzherzog vermählte sich auch nicht lange darnach mit der Tochter des Herzogs von Bayern.

Um diese Zeit kam die Schottische Königinn nach England; und es schien, als ob Leicester für ihren Vortheil sehr besorgt gewesen wäre. Man beschuldigte ihn, daß er sich in eine Verschwörung wider den Secretair Cecil eingelassen, weil er ihn in dem Verdachte gehabt hätte, daß er die Nachfolge des Hauses Suffolk zum Nachtheile der Maria begünstiget hätte: und als der Graf von Murray die Vermählung mit dem Herzog von Norfolk vorschlug, nahm der Graf von Leicester diesen Antrag mit Freuden an. Er nahm es auf sich, dem Herzoge diese Sache vorzustellen, und machte die Verbrechen, deren man sie beschuldigte, gering; er schrieb an die Maria Briefe, worinnen er den Herzog empfahl, und sie zur Einwilligung in diese Vermählung mit vielem Eifer zu überreden suchte: und über dieses setzte er einige Artikel auf, welche er ihr durch den Bischoff von Rosse überschickte, mit dem Versprechen, daß, wenn sie die vorgeschlagenen Bedingungen annehmen würde, so wollte er ihr nicht nur die Krone von Schottland für den gegenwärtigen Besitz, sondern auch die Anwartschaft auf die Krone von England versichern.

Da die Sachen sich in diesen Umständen befanden, und der Graf von Leicester nur eine bequeme Gelegenheit,

Zeit, seiner Königinn diesen Anschlag zu eröfnen, erwartete, so überschickte der Graf von Murray an Ihro Majestät von der ganzen Unterhandlung eine geheime Nachricht, und beschuldigte den Herzog von Norfolk, als wenn er durch geheime Unterhandlungen den gegenwärtigen Besitz beyder Kronen durch Hülfe dieser Vermählung zu erlangen gesucht hätte. Diese Nachricht, ob sie gleich mit den Gesinnungen des Herzogs gar nicht überein kam, wurde durch wahrscheinliche Umstände unterstützet, und erregte wider den Herzog und die Lords, die zugleich Antheil daran hatten, bey der Königinn einen großen Verdacht. Da dieses Norfolk bemerkte, so suchte er den Grafen zu überreden, er möchte der Königinn die ganze Sache ohne Verzug entdecken: allein der Lord schob es von einer Zeit zur andern auf, bis er endlich zu Titschfield krank wurde, oder wenigstens eine Krankheit vorgab; und da ihn die Königinn besuchte, so entdeckte er ihr alles, und bat mit Thränen und Seufzern um Vergebung. Nicht lange darauf wurde der Herzog und die Lords ins Gefängniß gesetzet, und der Graf von Leicester vor der Königinn und dem geheimen Rathe verhört; allein er gab eine solche Nachricht von seinem Betragen, und verhielt sich auf eine solche Art, daß er die Vergebung der Königinn leicht erhielt.

Das folgende Jahr brach eine öffentliche Uneinigkeit zwischen dem Grafen von Leicester und dem Erzbischoff von Canterbury aus. Es war ohnlängst eine einträgliche Präbende in der Kirche zu York offen worden, und ein gewisser Hammond, ein Herr von großem Vermögen in der Grafschaft, hatte seinem Sohne, der noch

noch ein Kind war, die Anwartschaft darauf zuwege gebracht. Da dieses vor die Ohren des Bischoffs von London kam, der zum Erzbischoff von York erwählet war, so gab er dem Erzbischoff von Canterbury davon Nachricht, und drang in ihn, daß er seine Dispensation keinem Kinde, es sey, wer es wolle, geben möchte. Zu gleicher Zeit hatte der Graf von Leicester Sr. Gnaden ersuchet, diese Präbende einem gewissen Brookes, der seine eigne Creatur war, zu geben. Der Erzbischoff schien ohne Beystimmung des Bischoffs von Londen nicht gleich willig zu seyn. Brookes aber antwortete, der Graf von Leicester verlange nichts, als den Beystand und die Empfehlung Sr. Gnaden bey der Königinn, auf die Gunst des Bischoffs von London könne er sich gewiß verlassen. Hierauf unterzeichnete der Erzbischoff mit seiner Hand. Allein da man erwartete, daß Leicester sein Versprechen erfüllen und dieses Geschäfte bey der Königinn anbringen würde, änderte sich seine Gesinnung, und Herr Hammond fand, wie man vermuthet, durch ein Geschenk, Mittel, ihn zu gewinnen. Er schrieb an den Erzbischoff Briefe, in welchen er ihn inständigst ersuchte, er möchte dem Sohne des Herrn Hammond, wenn er es für gut befände, eine Dispensation geben: allein der Erzbischoff schlug es aus. Leicester wurde durch diese Verweigerung in Zorn gebracht, und verursachte dem Erzbischoffe viele Unruhe. Er brachte einen Befehl von dem geheimen Rathe aus, nach welchem untersuchet werden sollte, ob er vorhero niemals für Kinder Dispensation gegeben hätte: allein der Erzbischoff schrieb zu seiner eignen Vertheidigung an den Secretair; beklagte sich über

über die unrechtmäßigen Forderungen gewisser Edelleute und zielte damit auf den Grafen von Leicester, dem er wünschte, daß er Gott allezeit vor Augen haben möchte. „Jedoch, sagt er, manche Herren wollen gemeine Leute seyn.„

Der Graf von Leicester wurde auch in der That beschuldiget, daß er bey Vergebung aller einträglichen Aemter nach Gewinnsucht gehandelt hätte. Von seinen Belohnungen, wenn er Bisthümer besetzte, kann uns folgende Geschichte vom Sir Johann Harington Nachricht geben. „Von den Bischöffen,„ sagt er, „die in den ersten zwanzig Jahren der Regierung der „Königinn lebten, konnte ich, so lange ich auf der „Schule oder Universität war, nur wenig hören; so „bald als ich aber an den Hof kam, so hörte ich folgende „artige Erzählung: Ein Bischoff von Winchester ver„glich eines Tages in einer scherzhaften Unterredung „seine Einkünfte mit den Einkünften des Erzbischoffs „von Canterbury und sagte:„ Eurer Gnaden Ein„künfte zeigen sich besser in der Raufe, aber meine fin„den sich mehr in der Krippe.„ Worauf ein Mann, der eine gute Stelle bey Hofe bekleidete, antwortete: Das kann in diebus illis so gewesen seyn; „denn, sagte er, „die Raufe ist so sehr aller Augen ausgesetzt, „daß man sie billig voll halten muß; allein vielleicht „haben einige in neuern Zeiten mit einer guten Art ei„niges Futter aus der Krippe bey Seite geworfen.„ Und weil diese Metaphor vom Stalle hergenommen ist, so vermuthe ich, daß es auf den Stallmeister gieng.

Das folgende Jahr gieng Sir Nikolaus Throgmorton, ein eifriger Gegner des Secretair Cecil, zum

Vortheil unsers Grafen, aus dieser Welt. Da er in Leicesters-House an einem Abende zu Tische war, so wurde er von dem heftigsten Schmerzen wegen eines Lungengeschwüres überfallen, und starb, nicht ohne Verdacht des Gifts, nach wenigen Tagen. Man sagt, weil er sich kurz vorhero mit dem Secretair ausgesöhnet, und der Graf befürchtet hätte, er möchte jenen seine geheimen Kunstgriffe entdecken, so hätte er deswegen ihn wegzuschaffen gesucht. Er hatte auch noch einen alten heimlichen Haß gegen ihn, wegen einer ehemaligen Nachricht, die er an die Königinn Elisabeth geschickt hatte, da er ihr Gesandter in Frankreich war, und die er an der Tafel des Herzogs von Montmorency hätte erzählen hören, daß Ihro Majestät entschlossen wäre, ihren Stallknecht zu heyrathen.

Den Tag vor seinem Tode soll er einen vergifteten Sallat für die Ursache seiner Krankheit angegeben haben; und in die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit des Grafen von Leicester ausgebrochen seyn. Unterdessen zeigte der Graf äußerlich seinetwegen eine große Betrübniß, und in einem Briefe an Sir Franz Walsingham, damaligen Gesandten in Frankreich, drückt er sich über diesen Tod also aus: „Wir haben „am Montage unsern guten Freund, den Sir Nikolaus Throgmorton, verlohren; er starb in meinem „Hause, da er den Dienstag vorhero von einer heftigen „Krankheit plötzlich überfallen wurde. Seine Lunge „war verzehret, und eine jählinge Erkältung war die „Ursache seines plötzlichen Todes. Gott hat seine Seele, und wir, seine Freunde, haben einen großen Verlust an seiner Person.„

Um diese Zeit wurde eine Vermählung zwischen der Königinn Elisabeth und zwischen dem Herzoge von Anjou vorgeschlagen: und es scheinet, als wenn der Graf von Leicester bey dieser Gelegenheit seine Ansprüche auf die Königinn aufgegeben, und die Vermählung mit Eifer gesucht hätte. Allein da der Herzog durchaus eine Duldung in der Ausübung seiner Religion verlangte, so wollte die Königinn ihre Einwilligung durchaus nicht darzu geben.

Da die Entwürfe des Italienischen Kaufmanns Ridolpho und die Verschwörung des Herzogs von Norfolk nunmehro entdeckt waren, so machte man, um allen fernern Unternehmungen zum Vortheil der Königinn von Schottland zuvorzukommen, ein Gesetz, welches bey harter Strafe untersagte, daß niemand zum Erben oder Nachfolger der Königinn erkläret werden sollte, außer ein natürlicher Abkömmling ihres Leibes. Da dieser Ausdruck bey Gesetzen von dieser Art nicht gewöhnlich war, und die Rechtsgelehrten das Wort **Natürlich** nur von solchen Kindern brauchen, die außer dem Ehestande gebohren sind; so entstand daher viele Gelegenheit zu freyen Urtheilen; und es wurde ein lautes Geschrey wider den Grafen erreget, als ob er, durch Einrückung dieser Clausul in das Gesetz, das Reich in neue Streitigkeiten wegen der Nachfolge hätte verwickeln wollen; denn man behauptete vornämlich, man könne keine mögliche Ursache einsehen, warum der gewöhnliche Ausdruck Rechtmäßiger Abkömmling in Natürlicher Abkömmling verwandelt worden wäre, daferne man nicht die Absicht gehabt hätte, die Ehre der Königinn anzugreifen, und der Englischen Nation einen

nen unächten Sohn von sich selbst, als einen Natürlichen Abkömmling der Königinn, aufzudringen.

In diesem Jahre geschahe des Abends vor dem Bartholomäustage bey der Vermählung des Königs Heinrichs, von Navarra, mit der Prinzeßinn Margaretha, Schwester des Königs von Frankreich, die grausame Ermordung der Protestanten in Paris. Wenn Herr Camden sich nicht irret, so war der Graf von Leicester und der Lord Burleigh unter dem Schein einer Ehrenbezeugung zu dieser Vermählung eingeladen, hätten aber auch, im Fall sie die Einladung angenommen hätten, zugleich mit hingerichtet werden sollen. Ueber diese Tragödie bezeigte der Lord von Leicester in einem andern Briefe an den Sir Franz Walsingham eine besondere Betrübniß und ein großes Mitleiden.

Im Julius 1575. machte die Königinn dem Grafen von Leicester auf seinem Schlosse zu Kenilworth einen Besuch, welches dem Lord und seinen Erben durch einen ofnen Brief der Königinn schon seit dem fünften Jahre ihrer Regierung gegeben worden war; und sein Aufwand zur Erweiterung und Verschönerung desselben betrug nicht weniger, als sechzig tausend Pfund. Er bewirthete die Königinn und ihren Hof mit aller nur ersinnlichen Pracht.

Bey ihrem ersten Eintritte sahe man eine schwimmende Insel auf einem Teiche, die mit Fackeln erleuchtet war; auf derselben saß die Beherrscherinn des Sees, von zwo Nymphen begleitet, welche Ihro Majestät in Versen anredeten, und von dem Alterthume und ehemaligen Besitzern dieses Schlosses Nachricht gaben;

diese Rede endigte sich mit dem Schalle der Trompeten und anderer stark tönender Instrumente. In dem vordern Hofe war eine herrliche Brücke aufgeführet, die zwanzig Fuß breit und siebenzig Fuß lang war, über welche die Königinn gehen muste. Auf beyden Seiten standen Säulen, und auf ihnen Geschenke der Götter an Ihro Majestät. Silvanus hatte einen Kefigt voll wilden Geflügels, und Pomona verschiedene Arten von Früchten; Ceres brachte Korn und Bacchus Wein; Neptunus reichte einen Seefisch, Mars Kriegskleider, und Apollo alle Arten musikalischer Instrumente dar.

Während ihres Aufenthalts wechselten täglich Spiele und Lustbarkeiten ab. In dem Thiergarten war ein wilder Mann mit Satyren; man hatte Bärhetzen, Feuerwerke, Italienische Seiltänzer, eine Baurenhochzeit, man lief nach der Quintane, (*) und tanzte den Mohrentanz. Und um keine Art der Ergötzlichkeit wegzulassen, so musten Leute von Coventry kommen, und ein altes Stück vorstellen, das seit langer Zeit in ihrer Stadt gespielet, und Hocks Tuesday genennet wurde. Es handelte von der Ausrottung der Dänen unter der Regierung des Königs Ethelred, und war der Königinn so angenehm, daß sie befahl, ihnen zur Ersparung des Aufwandes bey diesem Feste ein paar Rehe und fünf Mark an Gelde zu geben. Es war außerdem noch auf dem See ein Triton, der auf einer Sirene

(*) Quintane war ein Pfahl, an dem ein Schild hieng, wornach man mit Pfeilen schoß, an welchem man Lanzen zerbrach, und andere ritterliche Uebungen dabey anstellte. Anmerk. des Uebers.

rene saß, die achtzehn Fuß lang war, und Arien auf einem Delphine.

Man kann den Aufwand aus dem vielen gemeinen Bier schätzen, welches bey dieser Gelegenheit getrunken wurde, und welches sich auf dreyhundert und zwanzig Hogsheads (*) belief.

Gegen das Ende dieses Jahrs erhielt der Graf von Essex, Walter D'Evereux auf Veranlaßung des Lords Leicester, Befehl, sein Amt in Irland nieder zu legen, und kam nach England zurück, nachdem er einen ansehnlichen Theil seiner Güter verlohren hatte. Da er aber seine Empfindlichkeit gegen den Grafen von Leicester zu sehr zu erkennen gab, dessen heimlichen Bemühungen er die ganze Ursache seines Unglücks zuschrieb, so wurde er aufs neue auf seine Veranstaltung nach Irland zurück geschickt, und zwar mit dem unerträglichen Titel eines Marschalls des Landes. Er war aber hier nicht lange, so starb er an der rothen Ruhr, mitten unter unglaublichen Schmerzen.

Man vermuthete, daß der Tod dieses Mannes durch Gift verursachet worden wäre, und gab die Schuld dem Grafen von Leicester. Zween von seinen eignen Bedienten sollen bey diesem Morde Gehülfen gewesen seyn, und man sagt, daß eine fromme Dame, welche der Graf sehr hoch schätzte, um eben die Zeit zufälliger Weise vergiftet worden wäre. Man führet ferner an, daß der Page des Lords, der das Getränke, ehe er es ihm gab, zu kosten gewohnt war, kaum mit

(*) Ein Hogshead oder Orthoft Bier enthält 54. Gallonen, ein Gallon 4. Englische Kannen. Anmerk. des Uebers.

seinem Leben, doch nicht ohne Verlust seines Haares, davon gekommen ist, ob er gleich nur wenig getrunken hatte; und daß der Graf aus Mitleiden gegen ihn kurz vor seinem Tode einen Becher gefordert, und ihm auf eine freundliche Art zugetrunken und gesagt habe: „Ich „trinke es dir, mein lieber Robert zu; allein sey ohne „Furcht, es ist ein besserer Trank, als den du damals „kostetest, als wir beyde vergiftet wurden.

Dieser Nachricht aber wurde vom Sir Heinrich Sidney, dem königlichen Statthalter in Irland, widersprochen; der Verdacht aber dennoch dadurch vermehret, daß der Lord seine erste Gemahlinn, die Wittwe des Lord Sheffield, und Tochter Williams Lord Howard von Effingham, verstieß und sich mit der Wittwe des Grafen von Essex bald nach seinem Tode vermählte; denn daß sie seine Gemahlinn war, erhellet aus den Aussagen, die für die rechtmäßige Geburt des Sir Robert Dudley, des Sohns des Grafen von Leicester von dieser erwähnten Dame, zu Anfange der Regierung des Königs, Jacob, in der Sternkammer niedergeschrieben worden sind.

Alle Verpflichtungen musten seiner Leidenschaft gegen die Gräfinn Essex weichen, in die er so verliebt wurde, daß er seiner Gräfinn, in dem Garten der Königinn zu Greenwich nicht weniger, als 700. Pfund jährlich zu geben, versprach, wenn sie ihre Vermählung aufheben wollte: und man hat Ursache zu glauben, daß, weil er sahe, daß sie seinen Bitten durchaus nicht Gehör geben wollte, er sie durch Gift wegzuschaffen suchte. „Denn es ist gewiß,„ sagt Sir William Dugdale, „daß man ihr einen schädlichen Trank gegeben

„hat,

„hat, so, daß sie mit Verlust ihrer Haare und Nägel „kaum dem Tode entgieng.„ Um ihr Leben wider alle künftige Unternehmungen in Sicherheit zu setzen, so vermählte sie sich hierauf mit Sir Eduard Stafford, einem Manne vom Stande und Ansehen, welcher damals Gesandter Ihro Majestät in Frankreich war.

Der Herzog von Anjou drang nunmehro auf die Vermählung sehr eifrig, welche man zwischen ihm und der Königinn Elisabeth, seitdem er Herzog von Alencon war, vorgeschlagen hatte: und endlich kam Herr Simier, von einer großen Menge des Französischen Adels begleitet, herüber. Er wartete der Königinn zu Richmond auf, und erhielt von Ihro Majestät solche Kennzeichen der Achtung, daß der Graf von Leicester anfieng zu befürchten, die Vermählung könne wirklich zu Stande kommen. Er hatte einige Zeit vorhero den Astley, einen Kammerdiener der Königinn, veranlaßet, die Gesinnungen der Königinn gegen ihn auszuforschen, und hatte eine unangenehme Antwort erhalten. Da man ihn doch ohne ihn zu nennen, der Königinn, als einen Gemahl, empfahl, so antwortete sie mit einiger Heftigkeit: „Denkt ihr denn, daß ich bey der Wahl eines Gemahls „meinen Character so vergessen, meiner königlichen „Würde so uneingedenk seyn, und dem grösten Prinzen „in der Christenheit einen Diener, den ich selbst erhoben habe, vorziehen sollte?„ Vielleicht merkte er, daß, wenn er sich der Französischen Vermählung widersetzen wollte, man glauben würde, seine Widersetzlichkeit rührte von eigennützigen Absichten her, und daß dadurch die Sache mehr befördert als verhindert werden könnte. Er stellte sich also lieber krank, und wurde

unter dem Vorwande, als wenn er Medicin brauchte, auf einige Zeit aus freyem Willen ein Gefangner.

Weil ihm aber sehr viel daran gelegen war, diese Verbindung zu hintertreiben, so war er auch während seiner Entfernung sehr bemüht, einige wirksame Mittel auszufinden, wie er sie verhindern möchte. Er warf seine Augen auf seinen Enkel, Sir Philip Sidney, den vollkommensten jungen Menschen, den England iemals hervorgebracht hat, und veranlaßete ihn, daß er eine Addresse an die Königinn aufsetzte, worinnen er ihr alle schädlichen Folgen dieser Vermählung richtig vor Augen legte, und um die Ablehnung derselben eifrig bat. Die Königinn ließ sich auch seine Vorstellung gefallen.

Allein Camden giebt von dem Arrest des Lords Leicester eine andere Ursache an. Er sagt: weil Simier befürchtet hätte, daß die Neigung der Königinn gegen diesen Lord das gröste Hinderniß gegen die Absichten seines Herrn seyn möchte, so hätte er deswegen gesucht, ihm dadurch aus ihrer Gunst zu bringen, daß er Ihro Majestät seine Vermählung mit der Gräfinn Essex entdecket hätte. Die Königinn wäre in heftige Reden ausgebrochen, und hätte ihm in der Hitze befohlen, nicht aus dem Schlosse von Greenwich zu gehen, weil sie Willens gewesen wäre, ihn in Tower nach London zu schicken, wenn es der Graf von Essex ihr nicht ausgeredt hätte. Man sagt, der Graf von Leicester habe sich wegen dieses Streiches gerächet, und deswegen einen Bösewicht angestiftet, den Simier umzubringen: und so viel ist gewiß, daß um diese Zeit ein Befehl der Königinn bekannt gemacht wurde, es sollte sich bey harter Strafe niemand unterstehen, weder den Gesand-

ten noch irgend jemanden von seinem Gefolge zu beleidigen. Dem ohnerachtet da er eines Tages Ihro Majestät in ihrem Boote begleitete, geschah von einem benachbarten Boote ein Schuß, und wurde einer von den Schiffern der Königinn an beyden Armen verwundet. Man behauptete ohne Scheu, es wäre eine angestellte Sache gewesen, um den Simier aus der Welt zu schicken: da man aber fand, daß die ganze Sache durch einen Zufall geschehen war; so wurde der Mensch, den man alsbald in Verhaft genommen hatte, wieder in Freyheit gesetzet.

Einige Zeit hernach kam der Herzog von Anjou in Person nach England. Als er Ihro Majestät einsmals mit einem verliebten Gespräche unterhielt, zog sie einen Ring von ihrem Finger, und steckte ihn an den seinigen, wegen gewisser geheimen Bedingungen, über welche sie unter einander einig worden waren. Die gegenwärtige Gesellschaft sahe dieses für eine wirkliche Vermählung an; und der Graf von Leicester nebst den andern von seiner Parthey, die sich alle Mühe gegeben hatten, es zu hintertreiben, schrien laut: Die Königinn, das Königreich und die Religion wären verlohren. Die Hofdamen, welche alle auf seiner Seite waren, erhoben die bittersten Klagen, und setzten die Königinn in solche Furcht, daß sie den nächsten Morgen sehr früh nach dem Herzoge von Anjou schickte, und ihn nach einer geheimen Unterredung mit ihm von sich ließ, nachdem er sich in England drey Monate aufgehalten hatte. Um ihn eine Ehrenbezeugung zu erweisen, begleitete ihn die Königinn bis nach Canterbury, und befahl dem Grafen von Leicester und einigen

andern

andern von ihrem Adel, ihm bis nach Antwerpen zu folgen.

In eben diesem Jahre wendeten sich die Staaten in den Niederlanden, die sehr beängstiget waren, an die Königinn Elisabeth, und baten Ihro Majestät, die Regierung der vereinigten Provinzen über sich, und sie unter ihren Schutz zu nehmen. Die Königinn hörte ihre Abgeordneten gnädig an; demohnerachtet schlug sie die Oberherrschaft aus, und richtete bloß ein Bündniß auf, nach welchem sie versprach, ihnen mit einer ansehnlichen Hülfe an Mannschaft und Gelde beyzustehen, welche sie ihnen auch unter der Anführung ihres Generals, des Grafen von Leicester, schickte.

Den achten December gieng er in Begleitung verschiedener Personen vom Stande zu Schiffe. Seine Flotte bestand aus funfzig Segeln von großen und Transportschiffen; und den zehnten kam er zu Vlißingen an, wo er mit seinem ganzen Gefolge vom Sir Philip Sidney, dem Gouverneur der Königinn in dieser Stadt und von andern Edelleuten prächtig bewirthet wurde: und auf seiner Reise von da nach Delft wurde er mit einer fast unbeschreiblichen Pracht unterhalten: besonders aber den drey und zwanzigsten December, als der Lord von dort aus nach Roterdam ein Boot nahm, welches auf einem schmalen und angenehmen Flusse auf eine sehr schnelle und leichte Art von Menschen und Pferden gezogen wurde. Gegen die Nacht näherte er sich der Stadt, und wurde auf dem Wasser von drey Lustbooten, deren jedes zwölf reichgekleidete Ruderknechte, und einen großen Vorrath von Racketen und Feuerwerken hatte, empfangen. Sie

hatten

hatten alle in dem Hintertheile des Schiffs Laternen, welche bey Einbruch der Nacht in die Höhe gerückt wurden, und durch den Wiederschein des Wassers einen sehr angenehmen Anblick verursachten. An den Ufern standen Reihen von Soldaten, und zwischen vieren von ihnen war allezeit eine Fackel gestellt. So wurde er zu Wasser unter Trompeten und Paucken und unter großen Salven der Soldaten, bey denen er vorbey zog, in seine Wohnung gebracht. Die Staaten warteten ihm bey der Abendmahlzeit auf; und die Einwohner des Orts hatten über die Ankunft der Englischen Hülfe eine so außerordentliche Freude, daß sie die ganze Armee auf ihre eignen Unkosten unterhielten. Ein jeder Bürger suchte seinen Nachbar an Freundlichkeit und Höflichkeit gegen seinen erwünschten Gast auf alle Art zu übertreffen. Bey dieser Gelegenheit soll auch die berühmte Statue des Erasmus auf dem Markte seyn aufgerichtet worden. Er wird auf einer Kanzel vorgestellet, als ob er predigte, und in seiner Hand hat er seine Paraphrase über die vier Evangelisten, und unten stehet die Aufschrift: *Erasmus Roterodamus*.

Der Graf von Leicester eilte von hier nach Delft, und wurde von den Staaten und einem prächtigen Gefolge begleitet. Er hielt seinen Einzug in die Stadt, da es schon spät war, man leuchtete ihm aber längst dem Flusse hin mit Fackeln und Feuerwerken. An dem Hafen wurde er von einer Reihe Musquetiers empfangen, welche ihn bis an seine Wohnung, welches das Haus war, wo der Prinz von Oranien erschlagen wurde, begleiteten, und ihn, wie gewöhnlich, durch Abfeurung ihrer Gewehre zu seiner Ankunft Glück wünsch-

ten.

ten. Ueber dem Eingange ins Haus war zu Ehren des Lords und der Englischen Nation eine Aufschrift in Lateinischen Versen gesetzt.

Den fünf und zwanzigsten December wurde der Lord von den Staaten herrlich bewirthet, und den folgenden Tag gab er ihnen ein Festin. Außer den Staaten und dem Graf Moritz wurde die Gesellschaft auch durch die Prinzeßinn von Nassau-Dietz und verschiedenen Damen von hohem und niedrigen Adel geziert. So lange sie bey der Tafel waren, wurden sie durch eine holländische Musik, durch holländische und lateinische Reden ergötzet, und ihnen alle nur ersinnliche Beweise der Liebe und Hochachtung gegeben. Den sieben und zwanzigsten begab sich der Lord von da nach Donhage (*), und hier beschloß er seinen Hof aufzuschlagen.

Er hielt seinen Einzug Abends bey Fackeln und Feuerwerken, und wurde vom Englischen Adel, von hundert und funzig Mann seiner Garde, und von den Staaten von Roterdam und Delft begleitet; die Staaten von dem Haag kamen ihm zu Wasser entgegen, und empfiengen ihn im Triumphe. Verschiedene prächtige Aufzüge wurden bey seinem Einzuge veranstaltet, und man hielt Reden an ihn. In dem Hafen befanden sich zuerst die Fischer, welche Petrum, Jacobum und Johannem und unsern Erlöser nach dem Evangelisten Matthäus vorstellten, wie er ihnen befiehlt,

(*) Obgleich Donhage kein geringer Ort seyn kann, so habe ich ihn in Büschings Geographie doch nicht finden konnen. Anmerk. des Uebers.

fiehlt, ihre Netze noch einmal auszuwerfen; und da sie dieselben, von Fischen angefüllt, wieder herauszogen, so thaten sie, als wenn sie solche dem Grafen von Leicester überreichen wollten, welcher ihnen, da er bey ihnen vorbey fuhr, deswegen dankte. Eine andere Vorstellung bestund darinnen: Mars und Bellona saßen an dem Ufer, und hielten an den Lord bey seiner Ankunft eine Glückwünschungsrede.

Als er landete, traf er einen Trup Reuter an, der auf eine seltsame Art bekleidet war; die immer vor ihm herjagten, und, da die Straßen enger wurden, abgiengen. Bey seinem Einzuge in die vornehmste Straße der Stadt, fand er an beyden Seiten Gallerien aufgerichtet, die mit schwarzen Boy behangen waren: auf denselben standen funfzehn Jungfrauen, weiß gekleidet, mit Palmzweigen und brennenden Kerzen in ihren Händen, und bezeigten dem Lord bey seinem Durchzuge ihre Ehrerbietung. Sie standen ohngefähr etliche Ellen weit aus einander, und zwischen einer jeden hieng ein gläserner Wandleuchter mit einer brennenden Kerze, und an dem Ende einer jeden Gallerie stand ein Streiter und ein Mohr; der eine hielt das Wappen von England, der andere das Wappen von Holland. Es wurden viele Pforten von schlechten Steinen aufgerichtet, mit den Schilden der vornehmsten Künstler der Stadt gezieret und mit Kerzen erleuchtet. Die Gassen waren mit breiten Tüchern behangen, an welche eine Menge rother Kreuze von Papier angeheftet war. Da sich der Weg in eine andere Gasse lenkte, sahe man auf einem Gerüste, das

durch

durch Schwibbogen unterstützet wurde, ein Gefechte zwischen Engländern und Spaniern vorgestellet, in welchem die Engländer überwanden; man laß dabey die Aufschrift: „Möchte unser Glück doch dieser Vor„stellung gleich seyn! möchte es uns doch Freyheit und „England Ruhm verschaffen!„ Es waren auch noch andere lateinische Zeilen, die eine Anspielung auf Britannien enthielten, dabey zu lesen.

Bey seinem Fortzuge fand er wieder ein sehr ansehnliches Gerüste, an welchem das ganze Wappen Ihro Majestät war. Es standen darauf sieben Jungfrauen, welche die sieben Provinzen vorstellten, und davon eine jede einen Speer in der Hand hatte, und das Wappen der Provinz trug, welche durch sie angezeiget wurde; in der Mitte stand eine gewapnete Minerva, umgeben mit dem Wappen von England, auf welches die übrigen sich zu stützen schienen: und diese alle wurden Ihrer Majestät durch einen alten Streiter, Nothwendigkeit genannt, überreicht. In einiger Entfernung wurden auf einem ähnlichen Gerüste sieben Personen, durch welche die sieben freyen Künste angezeiget wurden, dem Grafen vorgestellt, weil sie ihm wegen seiner Verdienste zugehörten. Die Straßen, durch welche er zog, waren alle erleuchtet, und viele angenehme Erfindungen bey dieser Gelegenheit angebracht. Unter andern hatte ein Barbier, dem Thore des Lords gegen über, mehr als sechzig Becken von glänzendem Kupfer, und in iedem ein Wachslicht, so wohl angebracht, daß sie den prächtigsten Anblick gaben, und in der Mitten fand sich die Rose und Krone mit einem sehr geschickten Motto.

Bey seinem Einzuge in das Schloßthor sahe man auf einem Gerüste den Arthur von Britannien, in eine Wolke gehüllet, den man mit dem Grafen verglich; und in dem Schlosse waren Musiken mit allen Arten von Instrumenten.

Auf diese Art wurde er im Triumph durch die Stadt geführet, und als er in den großen Saal trat, ward er mit vielen Salven bewillkommet. Man stellte Lustbarkeiten die ganze Nacht hindurch, in der Stadt an, man brannte Feuerwerke, Raqueten, Räder, Feuerbälle an, und ein künstlicher Drache spie beynahe eine Stunde lang Flammen aus.

Den folgenden Tag ward auf dem Flusse, der an der Wohnung des Lords vorbey floß, eine Art von Turnier auf folgende Art gehalten: Von jedem Ende des Flusses kam ein Boot mit sechs Rudern, und in dem hintern Theile desselben stand ein gewafneter Mann mit einem Stabe, dessen Spitze mit Korkholz eingefaßt war; wenn sie zusammen kamen, so stießen sie auf einander, so fielen beyde ins Wasser, es waren aber andere Boote bey der Hand, die ihnen wieder heraus halfen. Diese Ergötzung dauerte so lange, bis der Lord von Leicester derselben überdrüßig war, und mit den armen Menschen, die in das Wasser geworfen wurden, Mitleiden hatte.

Den dritten Jenner gieng der Lord unter einer ansehnlichen Begleitung von dreyhundert Pferden, die sehr herrlich equipirt waren, nach Leyden. Auf dem Wege traf er die vornehmsten Bürger an, die sich wegen seiner Ankunft einander Glück wünschten. Die ersten, die ihn anredeten, waren zwölf Bürgemeister in lan-

langen schwarzen Röcken, welche den Namen **Leyden** mit großen silbernen Buchstaben auf ihren Schultern trugen. Diesen folgten zwölf von den vornehmsten Bürgern, und ein großer Zug zu Pferde, die alle in schwarzen Sammet gekleidet waren. Bey seinem Einzuge in die Stadt wurde er durch eine Straße, die mit Zeugen von verschiedener Farbe bedeckt war, unter einem Himmel, den man über ihm trug, auf seinen Stuhl gebracht, und so bald er da angelangt war, unterhielten ihn zween Männer, als Poeten, auf einer Bühne, die ihm gegen über aufgerichtet war, mit folgendem Schauspiele, welches das Elend, welches sie während der Spanischen Belagerung vor ohngefähr acht Jahren ausgestanden hatten, vorstellen sollte.

Die erste Person, die erschien, war ein schönes Frauenzimmer, reich bekleidet, und stellte die Stadt vor: sie wurde von den Spaniern mit blindem Feuer aus dem Gewehre, in Schlachtordnung angefallen; da diese aber nichts ausrichten konnten, so zogen sie sich zurück, und setzten die Belagerung fort, bis die Lebensmittel anfiengen abzunehmen; und hierauf erschien der Hunger in einem Aufzuge, der den Mangel sehr deutlich zu erkennen gab; ihm folgten Menschen, welche lebendige Katzen und Hunde von einander rissen, und sie verzehrten, Soldaten, welche die Mütter ihrer Kinder beraubten und sie vor ihren Augen auffraßen. Sie wurde nunmehro von der Pest angefallen, die Haufen von todten Körpern verursachte, welche in aller Unordnung verscharrt wurden; und endlich folgte das Leichenbegängniß eines Officiers, der sich in seinem Dienste sehr hervorgethan; er wurde mit allen ge-

wöhnlichen Cerimonien über die Bühne getragen, und bey seiner Versenkung ins Grab, gab man eine Salve aus dem Gewehre. Hierauf stellte man die Spanier vor, wie sie mit dem Elende der Stadt Mitleiden hatten, sie schickten öfters und ließen sie zur Uebergabe ermahnen, worauf sie aber keine Antwort gab, sondern, stolz auf die Hülfe, die sie erwartete, befahl, man sollte auf die Spitze des höchsten Thurms in der Stadt Licht bringen, um dem Prinzen von Oranien, der zu Delft war, dadurch anzuzeigen, daß sie seine Hülfe erwartete; und dieser hingegen schickte durch Hülfe einer Taube die Nachricht, daß er ihr zu Hülfe kommen würde; und durch eben diese Taube wiederholte sie dem Prinzen die Versicherung, daß sie so lange aushalten würde, bis es der Vorsehung gefiele, ihr zu helfen. Die Vorsehung trat alsdann auf die Bühne, und sie lehnte sich an dieselbe an, und schien ihr ganzes Vertrauen auf sie zu setzen. Durch Hülfe der Vorsehung wurde ein Theil des Walls in der Nacht und ein Stück der Vormauer von sechs und zwanzig Ruthen niedergerissen. Der Feind, weil er befürchtete, der Prinz von Oranien wäre mit seiner Armee in die Stadt gekommen, entschloß sich zur Flucht, wurde von der Stadt verfolgt, und alles, was man erreichen konnte, wurde niedergemacht, da unterdessen das Frauenzimmer und ihr Gefolge im Triumph abzog. Nach diesem wurde ein anderes Frauenzimmer aufgeführet, die, gleich dem vorigen bewafnet war. Sie wurde von einem Spanier belagert, ein Franzose freyete um sie, und ein Italiener schmeichelte ihr; sie stieß aber den Spanier von sich, sprang eilend von der Bühne

herab, und verbarg sich unter den Mantel des Grafen von Leicester, welcher sie auch in seinen Schutz nahm; der Spanier gieng mit einer drohenden Mine ab. Der Graf führte sie in seine Wohnung nach Hause und machte dem Schauspiele ein Ende.

Den folgenden Tag wurde er von der Stadt öffentlich bewirthet, und den fünften Januar kehrte er nach Donhage zurück. Fünf Tage hernach hielt er über einen Theil seiner Reuter, ohngefähr fünfhundert an der Zahl, eine Musterung, vertheilte sie unter verschiedenen Befehlshabern in Garnisonen, und ernannte den Graf von Essex zum General der Cavallerie. Er kehrte hierauf nach Leiden zurück, und verordnete, daß auf dem zwölften durch ganz Holland, Gelderland und Frießland ein allgemeiner Fast- und Bußtag ausgeschrieben wurde, welchen man auch mit großer Feyerlichkeit und Andacht feyerte. Der Statthalter brachte den Tag mit Anhörung der Predigten, mit Gebet, mit Lesen und Singen der Psalmen zu, und aß weder selbst, noch verstattete irgend einem von den Seinigen, vor dem Abende etwas anzurühren. Den vier und zwanzigsten Januar wurde der Lord von dem Prinzen von Portugall zu Donhage besucht, und den fünf und zwanzigsten wurde er installiert, und schwor, die Staaten aber leisteten der Königinn einen Eyd. Die Art der Einführung geschahe auf folgende Art: An dem obersten Ende des Saals saß der Statthalter unterm Wappen von England, und auf jeder Seite von ihm, zwo Stufen tiefer, saßen zwölfe der vornehmsten Staaten; die übrigen, an der Zahl zwanzig, saßen gerade vor ihm, doch vier oder fünf Stufen nie-

driger. Zur rechten Hand des Lords stand der Prinz von Portugal, der Lord Morley, Herr Norris, Gouverneur von Münster, Sir William Russel, Sir Robert Germain, und andere Personen vom Stande: Zu seiner Linken war Graf Moritz, der Graf von Essex, Sir William Stanley, Sir Thomas Parrat, und verschiedene andere angesehene Männer vom Stande. Es wurde hierauf eine weitläuftige Rede in Holländischer Sprache gehalten, in welcher man die Ursache zu dieser Versammlung anzeigte, und welche sich mit Danksagungen gegen die Königinn und gegen den Statthalter endigte. Alsdann wurde der Vertrag zwischen den Staaten, der Königinn und dem Lord in Lateinischer Sprache vorgelesen, und nachdem er von dem Lord den Staaten, und von diesen dem Lord übergeben worden war, so bat man ihn, daß er die Beobachtung der darinnen enthaltenen Artikel beschwören möchte, welches er auch mit gen Himmel aufgehobener Hand that: die Staaten huben ebenfalls ihre Hände gen Himmel, und beschworen ein gleiches. Endlich legten die Staaten noch der Königinn und ihrem Statthalter einen Eyd ab, giengen in den Pallast zurück, und wurden von dem Grafen von Leicester herrlich bewirthet. Zu Anfange des Februars kam er nach Haag, wo die Generalstaaten versammelt waren, und den sechsten dieses Monats ward ihm eine Urkunde schriftlich ausgefertiget, vermöge deren er zum obersten und unumschränkten Gouverneur der vereinigten Provinzen ernennet ward. Der Statthalter widmete sich hierauf den Geschäften seines Amts, er ernannte gewisse Aufseher, die in den verschiedenen Pro-

vinzen alles unter ihm besorgen sollten; welche aber alle Eingeborne des Landes und Mitglieder des großen Raths waren. Als diese Nachrichten, was für große Ehre und Macht die Staaten dem Lord angetragen, und dieser dieselben angenommen hätte, der Königinn Elisabeth überbracht wurden, war sie über sein Verhalten sehr misvergnügt, und schickte alsbald ihren Vicekämmerer mit einem scharfen Briefe an ihn; zugleich schrieb sie auch an die Generalstaaten, daß sie dieses unumschränkte Ansehen dem Leicester entziehen möchten, weil sie seinem Auftrage Schranken gesetzet hätte; sie wäre immer noch bereit, ihre Angelegenheiten zu unterstützen, sie wolle aber nur sorgen, daß ihre eigne Ehre nicht in Gefahr käme, welche sie höher schätzte, als ihr Leben selbst.

Die Staaten gaben eine sehr demüthige Antwort, sie entschuldigten, was sie gethan, durch die Nothwendigkeit, in welcher sie sich befänden, sie gaben dem Worte unumschränkt eine gelindere Bedeutung, als man gemeiniglich dabey hat, und stellten ihr die Unbequemlichkeiten vor, wenn man ihm die Macht, die man ihm schon gegeben hätte, wieder entziehen wollte. Der Graf von Leicester beklagte ebenfalls sein hartes Schicksal, ihr Misfallen zu haben, und seine vorgegebene Bekümmerniß machte auf ihre sanfte Gemüthsart einen solchen Eindruck, daß sie die Beleidigung übersahe, und die Erklärung der Staaten sich gefallen ließ.

Bey der Ankunft der Englischen Hülfsvölker wurden die Holländer mit neuen Hofnungen erfüllet; und der Prinz von Parma, der Spanische General, der die Niederlande bald unter den Gehorsam des catholi-

schen

schen Königs zu bringen gehoffet hatte, fand, daß er mit einem mächtigern Feinde, als der vorige gewesen war, zu streiten hatte. Bey ihren ersten Angriffen schlugen die Engländer alles, was ihnen vorkam; und der Graf von Leicester empfieng von seinem Generallieutenant Norris die Nachricht von dem guten Erfolge gegen die Feinde zu Utrecht, wo er sich damals bey seiner Reise durch die Provinzen befand. Er feyerte wegen dieser guten Nachrichten das St. Georgenfest, welches damals nahe war, mit einer Pracht und Feyerlichkeit, welche ihm und seinem Vaterlande Ehre machte.

Den drey und zwanzigsten April, als an dem St. Georgenstage, waren die Straßen zu Utrecht mit acht Fahnen von Bürgern besetzt, die reich gekleidet waren, und auf ihren Waffen rothe und weiße Schleifen trugen, die man wie Rosen geknüpft hatte, und in der Mitte von ihnen gieng der Zug von dem Pallaste des Statthalters zu Pferde nach der Cathedralkirche. Zuerst ritten die Trompeter in scharlachenen Kleidern, mit Silber besetzt; sie bließen ihre Instrumente, und ließen ihre Fahnen fliegen, in welche das Wappen des Lords prächtig gemahlt war. Hierauf folgten die Edelleute, Hauptleute, Obristen und andere königliche Beamte, an der Zahl vierzig, zu Pferde, in goldenen und silbernen Stoffen und bunden seidenen Zeugen gekleidet. Nach ihnen kamen sechs Ritter, vier Barone, die Versammlung der Staaten, der Graf von Essex, und der Churfürst von Cöln, und der Prinz von Portugall alleine. Ihnen folgte der Kapitain von der Garde, der Schatzmeister und Haushofmeister, die

weiße Stäbe trugen, zween Hauscavalliere, und einer von den vier Marschällen als Herold in einer reichen Kleidung mit dem Wappen von England. Zuletzt kam der Statthalter in der Ordenskleidung, von den vornehmsten Bürgern der Stadt, die sich zu seinem Dienste selbst angeboten hatten, begleitet, außer seiner eignen Bedeckung, welche aus funfzig Hellebardierern bestand, in scharlachenen Mänteln, die mit Purpur und weißen Sammt besetzet waren. Auf diese Art wurde er in die Kirche geführt, und nachdem er gegen den Sitz Ihro Majestät eine Verbeugung gemacht hatte, nahm er seinen Platz ein, der einige Stufen niedriger war. Als das Gebet und die Predigt geendiget war, so stand er auf, um erst für seine Königinn, alsdenn auch für sich zu opfern; und diese Handlung verrichtete er auf eine so einnehmende und zugleich majestätische Art, daß er sich den Beyfall der ganzen Versammlung erwarb.

Von da kehrten sie zurück nach dem Pallaste des Lords, der sie sehr herrlich bewirthete. An dem obern Ende des Saals war ein kostbares Tuch und ein Sessel für die Königinn Elisabeth mit dem Wappen und Titel Ihro Majestät, und vor demselben eine gedeckte Tafel, als ob sie gegenwärtig wäre; an dem untersten Ende aber linker Hand stand der Stul des Statthalters, denn er wollte keinen Sessel. Nachdem die Gesellschaft sich versammelt harte, machte der Lord den Sir Martin Skencke vor dem Sessel der Königinn zum Knight, weil er seinem Vaterlande so viele Dienste geleistet hatte; und nun führten die Cerimonienmeister zur Tafel. Die Speisen wurden unter Trompetenschall

kenschall aufgetragen, auf den Knien überreichet, und von dem königlichen Transchiermeister vorgeschnitten und gekostet.

Die Nebentafeln wurden alle mit silbernen Geschirre besetzt, und von Edelleuten bedient. Als man die erste Tracht abhob, und die zweyte auf den Tisch der Königinn setzte, ruften die Cerimonienmeister aus: Platz, Platz! Da dieser wegen des großen Gedränges, mit einiger Schwierigkeit gemacht wurde, brachten sie zwischen sich den Herold herbey, mit dem Wappen von England bekleidet, der, nach dreymaliger Beugung gegen den Staatssessel, auf Lateinisch, Französisch und Englisch, ihren gewöhnlichen Titel, als Königinn von England, Frankreich und Irland, Beschützerinn des Glaubens u. s. w. hersagte, und alsdann zu dreyenmalen ausrufte: „Largesse. „ (*)

Nach der Mittagsmahlzeit ergötzte man sich mit Tanzen, Springen und Gauckeleyen; und nach dem Abendessen wurden verschiedene ritterliche Uebungen angestellet, bey welchen der Graf von Essex sich vor allen andern hervor that.

Von Utrecht gieng der Lord mit einer ansehnlichen Macht nach Arnheim in der Absicht, die belagerte Stadt, Grave zu entsetzen. Ehe der Lord aber seinen

(*) Ich habe dieses Wort, welches ursprünglich Französisch, und im Englischen beybehalten worden ist, und so viel als Freygebigkeit anzeiget, beybehalten, weil es das gewöhnliche Wort war, welches die Herolde bey großen Feyerlichkeiten ausgerufen, und das Zeichen war, daß etwas Preis gegeben wurde. Das Geld, was sie bey solcher Gelegenheit unter das Volk warfen, heißt piece de largesse. Anmerk. des Uebers.

Entsatz dahin schicken konnte, hatte der Commendant von Hemart sich ergeben, und die Stadt dem Herzoge von Parma überliefert. Man sagt, er wäre durch das Zureden einer Maitresse zu dieser Capitulation verleitet worden; seine Feigheit aber kostete ihm sein Leben. Der Graf von Leicester gab alsbald Befehl, ihn gefangen zu nehmen, und ließ ihn nebst noch zween andern Officieren, die mit ihm einig gewesen waren, als ein Beyspiel des Schreckens für andere durch eine schimpfliche Todesstrafe hinrichten. Strada erzählet, man hätte in der Stadt sieben und zwanzig Canonen, hundert und acht Fässer Schießpulver, und so viel Lebensmittel gefunden, daß sechs tausend Mann sich ein ganzes Jahr hätten erhalten können. Zu gleicher Zeit vertrieb der Graf von Leicester die Spanier aus ihren andern vesten Oertern.

Es ist nicht unsere Absicht, von den verschiedenen Schlachten, Belagerungen und Scharmützeln, die zwischen den Spanischen Truppen und der vereinigten Armee vorfielen, eine genaue Nachricht zu geben. Der Graf von Leicester, wenn er sich auch nicht als ein großer General zeigte, so bewieß er sich doch bey vielen Gelegenheiten als ein Mann von Herzhaftigkeit; und die Engländer und Holländer waren ihren Feinden meistentheils überlegen. Als aber der Lord nach seinem zweyten Feldzuge nach Haag kam, wo die Staaten damals versammelt waren, so wurde er kaltsinnig empfangen, und endlich brach man in Vorwürfe und Klagen aus, und verlangte auf eine bescheidene Art eine Abänderung. Der Statthalter suchte sein Betragen dagegen zu rechtfertigen, die angegebenen Feh-

ler

ler zu entschuldigen, und bemühete sich endlich, die Versammlung aufzuheben; da er aber seine Absicht nicht erreichen konnte, so entdeckte er seinen Entschluß nach England zurück zu gehen, und verließ die Versammlung in vollem Zorne. Es scheint jedoch, daß er hernach zu mehrerer Mäßigung gekommen ist, und den Staaten gesagt hat, sein Aufenthalt in England würde ihm mehr Gelegenheit geben, ihnen in ihren Sachen beyzustehen, und ein Mittel wider alle ihre Beschwerden auszufinden.

Als der Tag zu seiner Abreise gekommen war, übergab er die Sorgfalt für die Provinzen durch eine öffentliche Acte in die Hände des Staatsrathes; allein durch eine Einschränkungsacte behielt er sich insgeheim an eben dem Tage die oberste Macht über die Gouverneurs der Provinzen, Vestungen und Städte vor, und entriß auch noch über dieses der Versammlung und den Präsidenten der Provinzen ihre gewöhnliche Gerichtsbarkeit. Hierauf segelte er nach England.

Man mag zur Ursache, warum der Graf von Leicester die Niederlande in solchen Umständen verließ, angeben, was man will, so schien doch seine Gegenwart in England der Königinn Elisabeth gar nicht unangenehm gewesen zu seyn. Die letztern Verschwörungen, welche zum Vortheile der Königinn von Schottland errichtet worden waren, hatten auf Ihro Majestät einen starken Eindruck gemacht, und sie schien nunmehro entschlossen zu seyn, ihre Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu räumen; allein die Schwierigkeit dabey war, wie es geschehen sollte; und sie war überzeugt, daß sie sich auf die Treue des Grafen von

Leice-

Leicester sicher verlassen konnte. Als die Sache vor den geheimen Rath gebracht wurde, so behauptet man, der Lord hätte den Rath gegeben, sie durch Gift wegzuschaffen; da diesem Vorschlage aber von dem Secretair Walsingham öffentlich widersprochen wurde, der schon den geheimen Ueberredungen eines Hofgeistlichen, den der Lord, um ihn zur Einwilligung zu bringen, an ihn geschickt, kein Gehör gegeben hatte, so faßte man endlich den Schluß, nach einer neuerlichen Acte in dem sieben und zwanzigsten Jahre der Königinn Elisabeth, welche bey dieser Gelegenheit aus eben der Absicht gemacht worden war, wider sie zu verfahren. Und auf diese Art wurde die unglückliche Königinn vor Gerichte gebracht, und der Graf von Leicester war einer von ihren Richtern. Da das Urtheil der Verdammung wider sie gesprochen war, so war die Königinn Elisabeth eben so verlegen, wie sie es vollziehen sollte. Sie wünschte die Schande von sich, so viel als möglich, abzuwenden; und der Graf von Leicester, der da merkte, daß es der Wunsch Ihro Majestät war, gab ihr abermals den Rath, sie heimlich von der Welt zu bringen. Es scheint, daß die Königinn diesen Rath in so weit gebilliget hat, daß sie ihren Secretair, Davison und Walsingham befahl, nach Fotheringay, wo die Königinn von Schottland gefangen saß, zu schreiben, sie sollte gewaltsamer Weise umgebracht werden. Allein die Aufseher verabscheuten, und unterließen diese Handlung, und die Königinn muste nach wenigen Tagen durch die Hand eines Scharfrichters, als ein Staats-Opfer sterben.

Dazu-

Dazumal waren die Angelegenheiten der Niederlande in sehr unglücklichen Umständen. Die Gouverneurs in den Provinzen erhoben wider die Verwaltung des Grafen von Leicester lauter Klagen. Während seines Aufenthalts in England ruften sie die Generalstaaten zusammen, und wurden, um ihr Vaterland zu erhalten, einig, dem Prinzen Moritz die völlige Gewalt und das Ansehen eines Statthalters zu übergeben. Zu Folge dieser Entschließung zwangen sie alle, die in einer öffentlichen Bedienung stunden, von dem Prinzen eine neue Bestätigung anzunehmen, und den Staaten einen neuen Eyd zu leisten; und wer sich weigerte, wurde seines Amts entsetzt.

Die Königinn Elisabeth war mit diesen Veränderungen in der Regierung höchst unzufrieden. Sie schickte alsbald den Lord Buckhorst hinüber, die Sache zu untersuchen, über die Neuerungen, die sie in Abwesenheit des Grafen von Leicester vorgenommen hatten, sich zu beklagen und alle Uneinigkeiten zwischen ihnen abzustellen. Die Staaten hingegen versicherten Ihro Majestät, daß sie alles nur einstweilen veranstaltet hätten, und aus Furcht eines allgemeinen Aufstandes wegen des vielfältigen Verlusts darzu gezwungen worden wären; bey der Rückkunft des Lords würden sie ihm so wohl als seine Macht wieder erkennen; Die Staaten wüsten allzu wohl, wieviel Antheil der Graf von Leicester an der Gunst Ihro Majestät hätte, als daß sie einige Anklage wieder ihn vorzubringen sich unterstehen sollten. Allein aller dieser Versicherungen der Hochachtung ungeachtet, haßten sie ihn doch, und fuhren stets heimlich fort alles das auszuführen, was

sie zur Einschränkung seiner Gewalt angefangen hatten.

Dieses Verfahren aber war dem grösten Theile des Volks keinesweges angenehm; und die Clerisey, welche sehr für den Grafen von Leicester war, drohete, sich an den Staaten zu rächen, daferne die Königinn durch ihre Aenderungen sich für beleidiget halten würde. Die Synode zu Serek übergab dem Lord Buckhurst besonders eine Bittschrift, welche an die Königinn Elisabeth überschickt werden sollte, darinnen sie eingeladen wurde, Christo, der sich selbst mit seinen Kindern in ihre Arme würfe und um ihren Schutz flehete, zu Hülfe zu kommen.

Die Prediger zu Amsterdam hatten von ihren Kanzeln öffentlich wider die Obrigkeit geredet, und das Volk gab wider die Staaten Schmähschriften heraus. Allein, eben da diese Unordnungen aufs äusserste kommen sollten, so machte ihnen Lord Buckhurst in Ihro Majestät Namen bekannt, daß sie gesonnen wäre, den Grafen von Leicester in die Niederlande zurück zu schicken. Dadurch wurde so wohl die Heftigkeit des Volks, als auch das weitere Verfahren der Staaten aufgehalten, als welche nunmehro dem Lord Buckhurst öffentlich und insbesondere allen Gehorsam und alle Treue versprachen. Weil aber die Königinn, ehe ihre Einwilligung zur Rückreise des Lords erhalten werden konnte, einige Versprechungen und Bedingungen verlangte, deren sich die Staaten mit vielem Muthe weigerten, so erklärte Buckhurst aufs neue, er hätte von Ihro Majestät keinen Auftrag, die Rückkunft des Lords ihnen zu versprechen.

Die Forderungen, welche die Königinn an die Holländer machte, vermehrten den Unwillen der Großen des Landes wider den Graf von Leicester. Sie sahen nun deutlich ein, daß er nicht so wohl ihren Nutzen, als vielmehr die Sättigung seines eignen Ehrgeitzes suchte. Es war also ihre Pflicht für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, und sich wider alle zukünftige Eingriffe, die er gegen ihre Verfassung etwan versuchen möchte, zu verwahren. Allein in dem sie damit beschäftiget waren, wurde die Gefahr wegen der Spanier nach und nach so groß, daß zu Verhütung ihres gänzlichen Untergangs ihnen kein anderes Mittel übrig zu seyn schien, als einen Gouverneur gegenwärtig zu haben, der ihnen mit Volk und Geld beystehen könnte. Lord Buckhurst unterließ nicht, der Königinn Elisabeth diese traurigen Umstände zu melden, allein der Graf von Leicester that an die Königinn so große Forderungen, daß sie einige Zeit ungewiß blieb, ob sie ihn noch einmal in dieser Sache brauchen sollte. Dieses veranlassete den Lord Buckhurst, wegen der Regierung der vereinigten Provinzen einen neuen Plan zu entwerfen, wodurch sich der Graf von Leicester so sehr beleidiget fand, daß er es ihm niemals vergab. Buckhurst hörte unterdessen nicht auf sich an den Hof von England zu wenden, er legte das Elend vor Augen, worein die Provinzen gebracht waren, und empfahl Ihro Majestät die Betrachtung desselben aufs nachdrücklichste. Endlich kam der Schatzmeister der Königinn mit Gelde an, zur großen Freude des Lords, und zum Troste der elenden Soldaten, die den Sold

und viele Nothwendigkeiten lange Zeit hatten entbehren müssen.

Es schien nun nichts mehr zu mangeln, als die Gegenwart des Grafen von Leicester. Die Königinn sahe auch jetzt die schädlichen Folgen eines längern Aufschubs ein, sie gab nach einigen fruchtlosen Friedensunterhandlungen, zur Abreise des Lords ihre Einwilligung, und befahl ihm, daß er sich zu seiner Reise geschickt machen sollte. Vor seiner Abreise wurden zwischen ihm und den Predigern von Südholland verschiedene Briefe gewechselt, davon einer auf folgende Art geschrieben war.

Meine Herren,

Daß ich auf verschiedene von euern Briefen keine solche Antwort gegeben habe, wie ihr wünschtet und erwartetet, geschahe nicht aus Mangel der Bereitwilligkeit, der Sache Gottes beyzustehen, und ein armes Volk zu vertheidigen; sondern weil ich die Entschließungen Ihro Majestät über das noch nicht erhalten hatte, was zum Dienste eures Landes noch ferner zu thun für nöthig geachtet würde. Da aber die Königinn mir die völlige Einrichtung in Ansehung der Macht, die sie zu eurer Hülfe schicken will, überlassen, und zur Rückreise Befehl gegeben hat; so habe ich mit Hintansetzung aller Privatabsichten, alle diejenigen Vortheile, welche mir Gott in diesem Königreiche verliehen hat, aufgegeben, und bin entschlossen, meine Ankunft zu beschleunigen und das Verlangen eines Volks zu erfüllen, das so oft nach mir geruffen hat. Der Eifer und die guten Gesinnungen einiger

haben mich mehr hierzu veranlasset, als die Verschuldung anderer, die sich zu Werkzeugen brauchen ließen, daß ich durch ihre Verläumdungen und Lästerungen zurück gehalten werden sollte. Nichts destoweniger werde ich es in Vergessenheit begraben, damit denen, die mir diese übeln Dienste haben thun wollen, kein Nachtheil daraus entstehen möge. Ich werde, wie ich hoffe, dem Volke nie eine Ursache geben, daß es seine gute Gesinnung und Liebe gegen mich, verringern sollte. Zugleich ersuche ich euch, in eurer Pflicht fortzufahren, und die, welche eurer Sorgfalt anvertrauet sind, zum Frieden und zur Einigkeit zu ermahnen und zu ermuntern, damit sie alle die Wohlthaten, die sie erhalten, immer mehr und mehr verdienen mögen. Das übrige behalte ich mir auf meine Ankunft vor, und so empfehle ich euch, meine Herren, dem Schutze des Allmächtigen.„

Euer guter Freund,

Gegeben zu London den
7. Jenner, A. St.

R. Leicester.

Da, bis zur Ankunft des Lords in Holland alles liegen blieb, so hatten die Spanier große Vortheile über die Holländer, weil diese glaubten, oder vielmehr fürchteten, sie könnten für sich, wenn es auch zu ihrer eignen Vertheidigung wäre, nichts vornehmen, bis der Graf von Leicester an die Spitze der Englischen Armee käme.

Der Herzog von Parma hatte Sluys belagert, und die Stadt war aufs äußerste gebracht, als Leicester mit einer beträchtlichen Hülfe an Cavallerie und Infanterie von England absegelte. Der Prinz Moritz und die Deputirten der Staaten erwarteten ihn zu Vlißingen, um ihn zu seiner Rückkunft Glück zu wünschen, und liessen den Grafen Hollack zu Beobachtung der feindlichen Bewegungen zurück. Nachdem sie sich über die Befreyung von Sluys unterredet hatten, so wurde beschlossen, sie zur See zu unternehmen. Sie rüsteten also so viele Schiffe aus, als sie nöthig zu seyn glaubten, und brachten ohngefähr fünf tausend Mann Infanterie, und sechs hundert Mann Cavallerie, und zugleich alles, was zum Entsatz der Stadt nöthig war, an Bord. Nach wenigen Stunden erschien die Flotte in dem Canale, und der Graf von Leicester gab den Belagerten ein Zeichen, daß er zu ihrer Hülfe angekommen wäre; allein bey einer genauern Untersuchung fand er den Canal versperrt, und den Eingang verwahret, und sahe ein, daß alle fernere Bemühung vergebens seyn würde. Drey Tage war er in Ungewißheit, was für einen Schritt er thun sollte; endlich hob er die Anker, und richtete seinen Lauf nach Ostende, mit dem Entschlusse, die Belagerten zu Lande zu befreyen. Weil aber der Herzog seine Absichten vermuthete, so schickte er eilig eine Verstärkung von Reutern und Fußvölkern, die sich ihm entgegen setzen sollten. So bald der Graf von Leicester seine Truppen ans Land gesetzet hatte, so machte er Anstalten ein wichtiges Fort anzugreifen, und nachdem er die ganze Besatzung von Ostende an sich gezogen hatte, gieng er gerade auf dasselbe

selbe los. Der Herzog von Parma machte erst bey der Belagerung die besten Anstalten, und führte alsdann den Rest seines Heeres zur Vertheidigung der Vestung dem Lord entgegen. Die Englischen Truppen waren beschäftiget ihre Batterien aufzuführen, allein bey dem Anblicke der feindlichen Armee hoben sie ihre Feindseligkeiten auf, und zogen sich nach einiger Berathschlagung nach Ostende zurück. Von da giengen sie mit eben der Flotte wieder an den Ort, wo sie zuerst Anker geworfen hatten, nicht weit von Sluys; und da der Herzog von Parma in aller Eil zurück gieng, und sich ihnen wieder entgegen setzte, so benahm er ihnen zum Entsatz der Stadt alle Hofnung. Sie fanden sich also genöthiget, wieder zurück zu gehen, und liessen sich in dieser Gegend nicht weiter sehen.

Der Verlust von Sluys, welcher bald erfolgte, erneuerte das Mißverständnis zwischen dem Grafen von Leicester und den Staaten, indem eine jede Parthey die Schuld hiervon dem üblen Verfahren der andern Parthey zuschrieb. Da dieses Mißvergnügen immer wuchs, so weigerten sie sich, ihm die unumschränkte Macht wieder anzuvertrauen, die sie ihm bey seiner ersten Ankunft übergeben hatten. Der Graf von Leicester bezeigte den Staaten öffentlich seine Unzufriedenheit, und man beschuldiget ihn, daß er unrechtmäßige Mittel hätte anwenden wollen. Der Magistrat von Leyden hatte geheime Nachricht, daß man einen Plan, die Stadt zu überfallen, und die Gouverneurs zu verändern, gemacht hätte. Es zogen sich auch einige Compagnien Englischer Soldaten nach

Maasland und Delfshaven, mit dem Befehle sich des Advocaten und Raths der Staaten von Holland, des Oldenbarnevelt zu bemächtigen, welchen der Lord nebst dreyzehn andern der vornehmsten Vertheidiger der Freyheiten ihres Vaterlandes zum Tode durch die Hand des Scharfrichters bestimmt hatte. Prinz Moritz verließ so gleich nach dieser Entdeckung, Haag, um dem Untergange, der ihm zu drohen schien, zu entgehen. Allein das gemeine Volk war durch den äußerlichen Schein der Frömmigkeit und des Eifers, den der Graf an sich zeigte, so sehr eingenommen, daß es alle seine Unternehmungen billigte. In wenig Tagen kam der Lord nach Utrecht, wo er unter den Einwohnern der Stadt einen Anhang zu gewinnen sich alle Mühe gab; von da reisete er weiter in die Provinz, unterhielt sich vornämlich mit Predigern und Privatpersonen, und streuete überall, wo er hinkam, den Saamen der Uneinigkeit und Trennung aus.

Man sagt, er habe sich in eine Unternehmung wider Amsterdam eingelassen, der Magistrat aber hätte davon Nachricht erhalten, und wäre der Ausführung zuvor gekommen. Nach diesem mißlungenen Versuche richtete er seinen Weg nach Nordholland, und hatte seine Absicht auf Enthuysen. Er glaubte, daß ihm seine Anschläge hier nicht fehlen könnten, weil die Priester einen großen Einfluß auf die Stadt hatten. Allein der Prediger war auf der Seite der Obrigkeit, und empfahl auf der Kanzel die Pflicht der Unterwerfung mit so vielem Nachdruck, daß das Volk die Unterstützung ihres Magistrats einmüthig beschloß. Weil dieser

ser sich von seinen Bürgern unterstützet sahe, so schickte er an den Lord, der schon auf dem Wege zu ihnen war, einen Brief, und bat, er möchte dießmal zu ihnen nicht kommen. Der Graf von Leicester beantwortete ihren Brief, und gedachte seiner Ankunft nicht, kam aber dem ohnerachtet zu Hoorn zu Schiffe an, und nahm seinen Weg gerade nach Enthuysen. Man versammelte hierauf die Officiere der Besatzung, und, nach einigen Berathschlagungen über die allgemeine Sicherheit, beschloß man an die Thore eine Wache zu setzen; und da sich der Lord bis auf eine Meile der Stadt genähert hatte, so schickten sie einige Glieder des Raths an ihn, um seine weitere Annäherung zu widerrathen.

Die Abgeordneten richteten ihren Auftrag an den Lord mit vieler Demuth und Ehrerbietigkeit aus; und weil der Graf von Leicester befürchtete, man möchte ihm die Thore versperren, so gieng er diese Nacht nach Streeck, und den folgenden Morgen wendete er sich nach Medenblick.

Es scheinet, daß um diese Zeit ein gewisser Flemming, der dem Lord als Auskundschafter beygegeben worden war, seine Rathschläge oft entdeckt, und von seinen Unternehmungen zu rechter Zeit Nachricht gegeben hatte, ohne Zweifel verrathen worden ist, denn man hat nachher nichts mehr von ihm gehöret.

Mittlerweile waren die Prediger an allen Orten sehr beschäftiget, die Ehre und den Nutzen des Lords zu befördern. Zu Anfange des Octobers setzte einer

von ihnen im Namen der Holländischen und Wallonischen Kirchen ein Memorial auf, und übergaben es den Staaten. Diese hörten sie mit Geduld und Höflichkeit an, und versprachen ihnen, daß ihre Bittschrift untersuchet werden sollte. Allein wenig Tage hernach, da das Suchen der Prediger öffentlich bekannt wurde, beschlossen die Staaten ihnen auch eine öffentliche Antwort zu geben: sie liessen sie drucken, und theilten sie an die Obrigkeit einer jeden Stadt in Holland und Westfriesland aus, und zwar mit dem Auftrage, sie sollten die Clerisey vor sich fordern, ihnen ein Exemplar davon in die Hände geben, und sie bitten, daß sie ihre Gemeinden zur Einigkeit und Frieden ermahnen, auf ihren Unterricht und ihre Predigten Fleiß wenden, und die Regierungssachen und Policey den Staaten und Obrigkeiten überlassen möchten. Die Prediger scheinen diesen Verweiß nicht wohl aufgenommen zu haben, denn sie erklärten, sie hätten nichts als ihre Schuldigkeit gethan, und eine so unfreundliche Antwort nicht erwartet.

Um diese Zeit suchte Provink, eine Creatur des Grafen von Leicester, das Volk zu Dort zum Aufstande für den Grafen zu bewegen. In dieser Absicht hatte er eine Bittschrift aufgesetzet, die von ihnen unterschrieben, und dem Lord übergeben werden sollte. Nach verschiedenen Schmähungen wider die Staaten versprachen sie darinnen, mit ihrem Leben und Gütern ihm beyzustehen, und alle Kräfte anzuwenden, damit sein Ansehen allenthalben bevestiget würde. Da man dieses Pappier dem Prediger zeigte, widerrieth er die

Ausführung dieses Anschlages; und die Unternehmung gieng für diesesmal zurück. Es fiel nach der Zeit dem Magistrate in die Hände; und obgleich die meisten davon dem Englischen Interesse günstig waren, so glaubten sie doch, daß sie es der Staatsversammlung, die damals zu Harlem war, vorlegen müsten.

Der Geist der Uneinigkeit und des Aufruhrs herrschte an keinem Orte mehr, als zu Leyden. Viele tausend Flammländer und Brabander hatten während der letztern Verfolgung ihre Zuflucht dahin genommen, und gegen die Staaten eine besondere Abneigung, weil sie sich einbildeten, die Sache der Kirche und des Grafen von Leicester wäre so genau mit einander vereiniget, daß dasjenige, wodurch das Ansehen des Lords verringert wurde, auch für die Religion ein Schade seyn müste.

Da der Graf von Leicester dieses überlegte, so ruffte er den Cosmoda Pescarengiis, einen gebohrnen Piemonteser, zu sich: dieser hatte erst zu Leyden auf Pfänder Geld ausgeliehen, und war nunmehro ein abgedankter Obrister, und bereit, in alle verwegenen Unternehmungen sich einzulassen. Er stellte ihm die Neigung des Volks zu Leyden vor, daß ihre Stadt seinem Gehorsame sich zu unterwerfen bereit wäre, er zeigte ihm, wie leichte die Ausführung ihres Vorhabens seyn würde, und nichts mehr nöthig wäre, als ein Officier von Entschlossenheit, der sich an ihre Spitze stellte; er drang in den Cosmo, daß er ihm darinnen beystehen möchte. Cosmo war leicht darzu überredet, und verlangte von

dem Lord nur eine schriftliche Instruction. Allein der Lord antwortete, er würde seine eigne Sache gewiß unterstützen, und ihn niemals verlassen, sondern im Fall der Noth ihm beyzustehen eilen, auch wenn es auf Kosten seines ganzen Vermögens geschehen sollte.

Als Cosmo nach Leiden zurück kam, wendete er sich an den Nikolaus de Maulde, einen angesehenen jungen Officier, der zur Garnison gehörte, und gewann ihn für das Englische Interesse. An eben dem Tage kamen die Häupter der Parthey in der Wohnung des Cosmo zusammen, um über die Ausführung ihres Projects und über die Mittel zu rathschlagen, wie sie sich des Magistrats am sichersten bemächtigen könnten. Und hier wurde man einig, die Compagnie des de Maulde, und die Soldaten eines gewissen Heraugiere, welche bey dieser Gelegenheit von Delft kommen sollten, darzu zu gebrauchen. Einige wenige Tage hernach wurde Cosmo, weil man wegen eines andern Verbrechens Verdacht auf ihn hatte, aufgehoben, und ins Gefängniß gesetzet. Dieser Zufall verursachte den übrigen Mitverschwornen ein Schrecken, weil sie alle entdeckt zu seyn glaubten; da sie aber bald ihren Irrthum einsahen, so schickten sie den Volmaer an den Grafen von Leicester, um mit ihm zu überlegen, was sie ferner thun sollten. Der Lord verlangte von ihnen, sie sollten nur fortfahren, und bezeigte sein Misfallen über ihre Verzögerungen.

Nach ihrer Zurückkunft versammelten sie sich in Meetkirkes Hause noch einmal, und beschlossen, ihr

Vor=

Vorhaben den folgenden Sonntag auszuführen. Maulde sollte auf Befehl des Lords, sich vom Magistrat den Abend vorhero die Erlaubniß ausbitten, daß er seine Compagnie aus der Stadt ziehen dürfte; und, unter diesem Vorwande, sollte er den nächsten Morgen früh mit seinen Soldaten die ganze breite Straße hinauf, bis an das Rathhaus gehen, wo er von funfzig oder sechzig Bürgern würde aufgehalten werden. Diese sollten die Erklärung thun, daß sie die Waffen zum Dienste der Kirche, und Sr. Excellenz, des Grafen von Leicester, ergriffen hätten. Man sollte sich alsdenn des Rathhauses bemächtigen, und öffentlich bekannt machen: „Ein ieder rechtschaffener Bürger wäre verbunden, zum Dienste der Königinn von England, zur Behauptung der waren Religion, und zur Wiedereinsetzung des Grafen von Leicester, die Waffen zu ergreifen.“ Ihre Losung sollte seyn: „Lange lebe die Königinn von England, und der Graf von Leicester.“

Der Tag kam, aber nichts wurde ausgeführt. Sie waren, wie es scheint, in Furcht, die Bürger, welche in die Verschwörung gezogen worden waren, möchten zurück treten, und würde also das Unglück, das sie andern zugedacht hatten, auf sie fallen.

Zugleich hatte auch einer von den Verschwornen, mit Namen Andreas Schott, die ganze Sache dem Magistrat entdeckt; man bemächtigte sich also des Volmaer, hielt den Cosmo genauer verwahrt, hob den Hauptmann Maulde zu Woerden auf, und brachte

ihn nach Leiden zurück. Volmaer bekannte alles, was man ihn beschuldigte, schob aber die ganze Schuld auf den Graf von Leicester. Man verlangte, er sollte seinen Auftrag vorzeigen; allein er sagte, daß er sich bloß auf die Ehre des Lords verlassen, und nach einer mündlichen Ordre gehandelt hätte. Da man ihn entdeckete, daß der Graf sein Wort läugnen würde, so versetzte er: „ja, wenn dieß ist, alsdann ist es um mein Le„ben geschehen.„ Cosmo versicherte ebenfalls, daß der Graf von Leicester durch eine versprochene Belohnung ihn zu dieser Sache verleitet hätte. Und Maulde gestand, daß er durch die Zuredungen des Cosmo, durch den Namen des Grafen von Leicester, und durch das Ansehen des Meetkirke verführet worden wäre. Cosmo allein wurde auf die Folter gebracht; und, da er auf der Leiter war, so rufte er wider den Lord aus: O Excellence à quoy employez vous les gens! Die andern zween wurden verurtheilet, den Kopf zu verlieren.

Der Graf von Leicester war zu Alkmaer, als ihm die erste Nachricht von dem traurigen Schicksale seiner Bundsgenossen überbracht wurde, und soll, wie man erzählet, gesagt haben: „es ist hohe Zeit, daß ich für „meinen eignen Kopf sorge.„ Nicht lange darnach verließ er die Niederlande, kehrte nach England zurück, und überließ die Regierung der Provinzen den Staaten selbst.

Bey seiner Abreise wurden unter die Glieder seiner Parthey heimlich einige goldne Münzen ausgetheilet,

let, welche auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern aber einen Hund zeigten, der weggehen wollte, und nach einer Heerde Schaafe zurück sahe, wovon sich einige zerstreuet hatten. Ueber dem Hunde stand: Inuitus desero; und bey den Schaafen: Non gregem, sed ingratos.

Der Prinz Moritz wurde bald darauf an die Stelle des Lords zum Gouverneur der vereinigten Provinzen erwählt: und die Königinn von England machte den Lord Willoughby zum General der Englischen Truppen in den Niederlanden. Seiner Abwesenheit aber ohnerachtet, versichert man doch, daß er die Uneinigkeit in den Provinzen stets unterhalten haben soll. Als die Königinn die Gefahren sahe, welche ihr jetzt wegen den Zurüstungen in Spanien droheten, so gab sie dem Lord Willoughby Befehl, den aufrührischen Geist in den Niederlanden zu unterdrücken, und die Mißvergnügten zum Gehorsam gegen die Staaten zu bringen; welches er auch mit Hülfe des Prinzen Moritz glücklich ins Werk richtete.

Man sagt, da der Lord Leicester bey seiner Rückkunft erfahren hätte, daß Buckhurst und andere von seinen Feinden wegen seines übeln Verhaltens in den Niederlanden eine Klage wider ihn anbringen würde, und daß er wegen seines Betragens Rechenschaft würde geben müssen; so hätte er sich insgeheim vor den Füßen der Königinn nieder geworfen, und um ihren Schutz gebeten; und sie hätte sich auch durch seine bezeigte Unterwerfung und Betrübniß so sehr besänftigen

gen lassen, daß sie nicht nur das Misvergnügen, das sie wider ihn gefaßt hatte, aufgegeben, sondern ihn auch in die vorige Gnade und Gewogenheit wieder aufgenommen hätte.

Den folgenden Tag, da man erwartete, was der Lord auf die Anklage antworten würde, nahm er seinen Platz in dem geheimen Rathe; und als der Secretair seine Anklage vorzulesen anfieng, stand er auf und unterbrach ihn, beklagte sich über das Unrecht, das man ihm angethan hätte, und erklärte zugleich, daß sein öffentlicher Auftrag durch geheime Befehle wäre eingeschränkt worden; und weil er sich auf die Königinn berufte, so entgieng er seiner Anklage, und kam im Triumph aus dieser Sache. Allein mit dem Lord Buckhurst gieng es nicht so; denn der Haß des Leicesters gegen ihn und sein Ansehen bey der Königinn richtete so viel aus, daß seine Unterhandlung untersuchet, und dem Lord der Arrest in seinem Hause auf verschiedene Monate zuerkannt wurde.

Die Zurüstungen in den Spanischen Häfen machten schon großes Aufsehen, und man zweifelte nicht, daß ihre vornehmsten Absichten wider England gerichtet wären. Die Königinn veranstaltete alles, was sie zu ihrer Vertheidigung für nothwendig hielt. Sie rüstete unter dem Befehle des Lord Howard von Effingham eine ansehnliche Flotte aus, und besetzte mit zwanzig tausend Mann die mittägliche Küste. Eine Armee von zwey und zwanzig tausend Mann Fußvolk und tausend Reutern commandirte der General, der Graf

von

von Leicester, und lagerte sich zu Tilbury bey dem Ausflusse der Themse; noch ein andres Heer von vier und dreyßig tausend Fußvölkern und zwey tausend Reutern, stand unter dem Befehle des Lord Hunsdon, und diente der Person der Königinn zur Bedeckung.

Die Königinn besuchte das Lager bey Tilbury, und ritt durch alle Reihen ihrer Armee durch; die Grafen von Leicester und Essex und Norris, Lordmarschall, begleiteten sie zu Fuß. Nachdem sie alles gesehen hatte, so bezeigte sie ihre Zufriedenheit über die Treue der Soldaten, und ihre Erkenntlichkeit gegen die Verdienste des Lords von Leicester in einer anständigen Rede.

Ohnerachtet des Lobes Ihro Majestät hatte der Lord vor jetzo keine Gelegenheit, seine Geschicklichkeiten zu zeigen; denn die Spanische Flotte landete nie an der Küste. Und dieses war die letzte Unternehmung, an welcher der Lord Theil hatte; denn er gieng bald darauf nach seinem Schlosse Kenilworth, und da er während seiner Reise zu Cornbury Park in Oxfordshire von einem Fieber befallen wurde, so starb er auch an demselben den folgenden vierten September.

„Man hielt ihn,“ sagt Camden, „für den voll„kommensten Hofmann; er war frey und gütig gegen „Soldaten und Studierende; er wuste sich vortreflich „in die Zeit zu schicken, und seine eignen Vortheile zu „beobachten; sein ganzer Character machte ihn ge„schickt, bald zu gefallen; gegen seine Feinde war er „listig und verschlagen; anfänglich dem Frauenzimmer

„sehr

„sehr ergeben, in seinen letztern Tagen aber hatte er „eine außerordentliche Liebe zum Ehestand. Weil er „der wahren Tugend, Macht und Größe, die gemei„niglich beneidet werden, vorzog, so fanden seine ver„läumderischen Nebenbuhler viele Gelegenheit, nach„theilig von ihm zu sprechen; und auch alsdenn, da er „in seinen blühendsten Umständen war, unterließen sie „nicht, ihn in Schmähschriften unbarmherzig zu miß„handeln, die aber öfters mit einigen Unwahrheiten „vermischt waren.

Man sagt, er wäre als ein Schuldner der Königinn gestorben, und Ihro Majestät hätten verordnet, daß seine Güter öffentlich verkauft, und die Schuld dadurch bezahlt werden sollte; denn so nachsehend auch die Königinn bey einer jeden andern Gelegenheit war, so hat man doch bemerket, daß sie Schulden, die ihrer Schatzkammer gehörten, niemals erließ. Von Cornbury Park wurde sein Leichnam nach Warwick geschaft, wo man ihn in Unsrer Frauen Capelle, die an das Chor der Domkirche stößt, legte, und zu seinem Andenken ein herrliches Monument aufrichtete.

Leben
des
Sir Franz Drake.

Dieser berühmte Seefahrer war in der Nähe von South-Tavestock, in Devonshire, gebohren. Sein Vater war ein Prediger; und weil er unter der Regierung Heinrich des VIII. aus Furcht der sechs Artikeln seine Sicherheit auf einem neu erbauten Schiffe suchen muste, so wurden die meisten von seinen Söhnen, und zwar die jüngern, denn er hatte ihrer zwölf, auf dem Wasser gebohren.

Nach dem Tode Heinrichs des VIII. erhielt Drake auf der königlichen Flotte die Stelle eines Vorlesers der Gebete, und that seinen ältesten Sohn, Franz, als Lehrling zu einem Schiffsherrn, der nach Frankreich und Holland handelte; bey dem er aber viel Ungemach ausstand. Man sagt, daß er in seinem achtzehnten Jahre Proviantmeister eines Schiffs gewesen ist, das nach der Bay von Biscaya Handlung trieb. In seinem zwanzigsten that er eine Reise nach Guinea, und in seinem Alter von zwey und zwanzig Jahren wurde er zum Kapitain der Judith bestellt. Unter diesem Character war er in den Hafen von St. Juan de Ulloa, in dem Mexicanischen Meerbusen, wo er sich bey der glorreichen Unternehmung unterm Sir Johann Hawkins sehr tapfer bezeigte, und mit einem großen Ruhme, obgleich von allem entblößet und sehr arm, mit ihm nach England zurück kam.

Bald

Bald darauf faßte er den Entschluß, gegen den König von Spanien Repressalien zu brauchen, und dieses soll, wie einige wollen, ihm von dem Schiffskaplan eingegeben worden seyn: und nach der Seetheologie war die Sache in der That sonnenklar, daß die Unterthanen des Königs von Spanien den Drake um alles gebracht hatten, und er also die Freyheit hatte, die beste Genungthuung, die er nur konnte, sich zu verschaffen. Diese Lehre, so roh sie auch vorgetragen wurde, fand doch in England vielen Beyfall; und so bald er nur sein Vorhaben bekannt machte, so hatte er eine Menge Freywillige, die ihn gerne begleiteten, ob sie es gleich aus ganz andern Ursachen thaten, und keinen Vorwand hatten, wodurch sie ihr Unternehmen hätten vertheidigen können.

Im Jahr 1570. that er seine erste Reise mit zwey Schiffen, der Drache und Schwan, und im folgenden Jahre mit dem Schwane alleine: von dieser letztern Unternehmung kam er gesund, obschon nicht reich zurück. Von diesen beyden Reisen, und was Drake dadurch ausgerichtet hat, haben wir zwar keine besondere Nachricht; es ist aber wohl nichts gewisser, als daß Kapitain Drake zwo große Absichten hatte: die eine war, von der Lage und Stärke gewisser Plätze in dem Spanischen Westindien sich vollkommen zu unterrichten; die andere, seine Landsleute zu überzeugen, daß es, ohnerachtet dessen, was dem Kapitain Hawkins auf seiner letztern Reise begegnet war, doch sehr möglich wäre, nach diesen Gegenden zu schiffen, und glücklich zurück zu kommen. Man muß hier bemerken, daß Hawkins und Dracke sich in Westindien trenneten, und

daß der erste, weil er es für unmöglich hielt, sein ganzes Schiffvolk nach England zurück zu bringen, einen Theil davon, jedoch mit ihrer eignen Bewilligung, in der Bay von Mexico ans Land setzte. Da aber nur wenige von diesen ihren Weg nach Hause fanden, so war die Furcht vor der Gefangenschaft, dergleichen sie, wie man wuste, ausgestanden hatten, außerordentlich groß. Allein Kapitain Drake hatte bey diesen zwo letztern Reisen alles Gefechte mit den Spaniern weißlich vermieden, und weil er Sachen genug zurück brachte, wodurch er seine Gläubiger befriedigen konnte, so zerstreute er nicht nur die bisherige Furcht, sondern erhob auch seinen eignen Character, so daß er, bey seiner Zurückkunft von der zweyten Reise, es nicht schwer fand, eine solche Macht zusammen zu bringen, die ihn das auszuführen in Stand setzte, was er bishero lange im Sinne gehabt hatte, welches er aber außerdem nie würde haben ausrichten können.

Da er nunmehro Mittel genung hatte, größere Sachen zu unternehmen, und auch Erfahrung genug, sie auszuführen; so machte er den Plan zu einem wichtigern Vorhaben; mit dessen Ausführung er auch den fünf und zwanzigsten Merz den Anfang machte. Denn an diesem Tage fuhr er von Plymouth ab in einem Schiffe von siebenzig Tonnen, das den Namen Paseta führte; sein Bruder Johann Drake, in dem Schwane von fünf und zwanzig Tonnen; ihre ganze Stärke bestand in drey und siebenzig Mann und Jungen. Und mit dieser geringen Macht griffen sie den zwey und zwanzigsten Julius 1573. des folgenden Jahres die Stadt Nombre de Dios an, welche damals den Spaniern

eben so nützlich war, als es jezt Porto-Bello ist. Er nahm sie in wenig Stunden durch Sturm ein, ohnerachtet er in der Action eine sehr gefährliche Wunde empfieng; allein er hatte wenig Vortheil davon, denn nach einem sehr heftigen Gefechte musten sie sich wieder auf ihre Schiffe begeben.

Sein nächster Versuch war, die mit Silber beladenen Maulesel zu plündern, welche von Vera Crux nach Nombre de Dios giengen; allein er verfehlte auch hierbey seine Absicht: doch machte er, da er die erstere Stadt angrif, einige wenige Beute. Bey ihrem Rückzuge trafen sie wider Vermuthen funfzig mit Silbergeschirren beladene Maulthiere an; davon sie so viel mitnahmen, als ihnen möglich war, und das Uebrige vergruben. Bey diesen Unternehmungen hatten sie vielen Beystand von einer Nation Indianer, die mit den Spaniern stets Krieg führten. Den Fürsten oder Anführer dieser Völkerschaft mit Namen Pedro, beschenkte Kapitain Drake mit einem schönen kurzen Säbel, welche die Indianer, wie er wuste, sehr liebten. Zur Vergeltung aber gab ihm Pedro vier große Stangen Gold, welche Kapitain Drake alle in die gemeinschaftliche Casse that, weil er es, wie er hinzu sezte, für billig hielt, daß diejenigen, welche die Kosten einer so ungewissen Reise auf sein Wort über sich genommen hätten, auch die grösten Vortheile, die man auf der Reise haben könnte, erhalten müsten. Er brachte hierauf seine Leute mit einer sehr ansehnlichen Beute zu Schiff, und segelte nach England, und kam in drey und zwanzig Tagen vom Vorgebirge Florida

bis

bis zu den Inseln Scilly, und langte von da den neunten August zu Plymouth glücklich an.

Sein glücklicher Erfolg bey dieser Unternehmung, sein redliches Verhalten gegen die Eigenthümer seiner Schiffe, und der Gebrauch, den er von seinen Reichthümern machte, verschaften ihm einen sehr großen Ruhm; denn im Jahre 1575. rüstete er auf seine eignen Kosten drey Fregatten aus, und segelte damit nach Irland, wo er unter dem Grafen von Essex, Walter, (dem Vater des Grafen, der enthauptet wurde) als ein Freywilliger diente, und viele glorreiche Unternehmungen ausführte.

Nach dem Tode seines Patrons kehrte er 1576. nach England zurück; wo ihn Sir Christoph Hatton, Vice-Kämmerer der Königinn Elisabeth unter seinen Schutz nahm, bey Ihro Majestät einführte, und ihm ihre Unterstützung zuwege brachte. Durch diese Hülfe war er vermögend, die große Reise zu unternehmen, welche seinen Namen verewigen wird. Das erste, was er vorschlug, war eine Reise in die Südsee durch die Magellanische Meerenge, die kein Engländer bisher versucht hatte. Dieß Project wurde am Hofe wohl aufgenommen, und Kapitain Drake sahe nun alle seine Wünsche erfüllt. Denn da er bey seiner vorherigen Reise die Südsee von ferne sahe, so bat er Gott inbrünstig, daß er mit einem Englischen Schiffe dahin kommen möchte. Und nun fand er Gelegenheit, es zu versuchen, da die Königinn ihm alle Mittel darzu an die Hand gab, und sein eigner Ruf ihm bald eine hinlängliche Macht zu diesem Vorhaben verschafte.

Indem er dieses große Unternehmen noch in seinen eignen Gedanken, ohne es jemanden mitzutheilen, überlegte, trug er schon Sorge, sich die besten Nachrichten zu verschaffen, und etliche kühne und muntere Männer zu gewinnen, daß sie unter ihm, er möchte hingehen, wo er hin wollte, dienen sollten. Da er seine große Liebe für das allgemeine Beste zu bequemer Zeit zu erkennen gab, so machte er sich dadurch nicht nur bekannt, sondern gewann auch einige mächtige Freunde bey Hofe. Allein im Jahr 1577. eben da er das so vorsichtig zu veranstalten suchte, was er nach der Zeit so glücklich ausführte, glaubte ein gewisser Johann Oxenham, der durch sein tapferes Verhalten bey der letztern Reise unter ihm einen großen Ruf erlanget hatte, den Entwurf des Kapitain Drake eingesehen zu haben, und bildete sich ein, er müsse der Ausführung desselben zuvor kommen. Dieser Mann segelte also mit einem Fahrzeuge von hundert und vierzig Tonnen und mit siebenzig braven Männern nach Nombre de Dios ab; hier hob er seine Barque in einem kleinen Meerbusen auf, und gieng mit seiner Gesellschaft queer über den Isthmus; er begab sich mit einigen Indianischen Nachen auf die Südsee, und bemächtigte sich zweyer Spanischen Schiffe, die einen unendlichen Schatz an Gold und Silber hatten. Allein da er die Geschicklichkeiten und edlen Gesinnungen des Drake nicht besäß, ob er ihm gleich an Muthe nicht wich, so zerfiel er mit seinen Leuten, wodurch ihre Rückkunft so verzögert wurde, daß die Spanier ihren Schatz wieder eroberten, viele von seinem Volke umbrachten, und endlich ihn selbst mit vier der Seinigen gefangen nahmen.

Weil

Weil sie ihr Verfahren durch einen öffentlichen Auftrag nicht rechtfertigen konnten, so wurden sie als Seeräuber aufgehangen.

Ehe noch Kapitain Drake die geringste Kenntniß von dem Ausgange dieser Sache hatte, und da er überhaupt nichts mehr wuste, als was in allen westlichen Theilen von England bekannt war, daß nämlich Oxenham in einer solchen Absicht zu Schiffe gegangen wäre, brachte er es durch seine eigne Klugheit und durch die Kosten einiger Privatpersonen, die ein gänzliches Vertrauen auf ihn setzten, so weit, daß sein Project zu Stande kam; und die Flotte, mit welcher er zu dieser außerordentlichen Unternehmung absegelte, bestand aus folgenden Schiffen: Der Pelican von hundert Tonnen, den er selbst commandirte; die Elisabeth, Vice-Admiral, von achtzig Tonnen, unterm Commando des Kapitain Johann Winter; die Marygold, eine Barque von funfzig Tonnen, unterm Kapitain, Johann Chester; und der Christoph, ein Jagdschiff von funfzehn Tonnen, unter dem Kapitain Thomas Moon. Die Anzahl der tüchtigen Leute, die auf diese Flotte eingeschiffet wurden, war nicht größer, als hundert und vier und sechzig Mann; sie war aber mit allen Nothwendigkeiten zu einer so langen und gefährlichen Reise reichlich versehen. Die Bestimmung dieser Flotte wurde nicht öffentlich bekannt gemacht, sondern man gab vor, sie gienge nach Alexandria, obgleich alle vermutheten, und viele es auch wusten, daß sie für America bestimmt war.

Den fünf und zwanzigsten eben dieses Monats kam er an die Küste der Barbarey, und den neun und

zwanzigsten an das grüne Vorgebirge. Den dreyzehnten Merz paßirte er die Linie, und den fünften April erreichten sie die Küste von Brasilien, und liefen in den Fluß de la Plata ein, wo er zwey Schiffe von seiner Flotte verlohr. Da er sie aber wieder fand, so nahm er alle Leute und allen Proviant heraus, den sie an Bord hatten, und überließ sie dem Winde. Den neun und zwanzigsten May lief er in den Hafen St. Julian ein, wo er den Johann Doughty, der nach ihm der nächste war, hinrichten ließ; wobey er sich aber doch einen großen Schein der Gerechtigkeit zu erhalten wußte.

Es wird nöthig seyn, von dieser Sache eine Nachricht zu geben, da es einer von den merkwürdigsten Umständen in dem Leben unsers Helden in Ansehung seines moralischen Characters ist. Nachdem er ohngefähr zween Monate hindurch in dem Hafen St. Julian gewesen, und also nur einen Grad von der Magellanischen Meerenge entfernet war, um alle nothwendige Zubereitungen zu machen, damit er die Straße glücklich durchschiffen möchte; so rufte er plötzlich die vornehmsten Personen, die auf seiner Flotte dienten, auf eine wüste Insel, die in der Bay liegt, hielt einen Kriegsrath, und machte seinen Auftrag bekannt, nach welchem ihm die Königinn das Recht über Leben und Tod gegeben hatte, und zwar mit diesen nachdrücklichen Worten aus ihrem eignen Munde: „Wir wollen „den, der dich, Drake, beleidiget, ansehen, als wenn er „uns beleidigte.“ Hierauf machte er mit einem Strome von außerordentlicher Beredtsamkeit, von welcher er, ohnerachtet seiner mittelmäßigen Erziehung, von

Natur

Natur Meister war, die Ursache der gegenwärtigen Versammlung bekannt; er klagte alsdann den Johann Doughty, welcher im Commando der zweyte auf der ganzen Reise gewesen war, vornämlich deswegen an, weil er sich in seiner Abwesenheit verschworen hätte, ihn umzubringen.

„Wir erhielten, sagt er, die erste Nachricht von „dem Vorhaben dieses Mannes, eh er noch England „verließ, allein wir hoften, unser Verhalten würde „diese Gesinnungen ausgelöschet haben, wenn anders „bey dieser Nachricht einige Wahrheit gewesen wäre."

Er berufte sich hierauf wegen seines Verhaltens auf die ganze Versammlung und auf den Beklagten selbst, er entdeckte seine heimlichen Unternehmungen seit dem sie England verlassen hätten, da er sich doch gegen ihn mit aller Gefälligkeit und Offenherzigkeit eines Bruders betragen hätte; er unterstützte seine Anklage dadurch, daß er Pappiere von seiner eignen Hand vorzeigte; und Doughty bekannte auch alles freywillig. Nunmehro verließ der Kapitain, oder wie er damals genannt würde, der General seinen Platz, und sagte der Versammlung, er erwarte nun, daß sie ein Urtheil über ihn fällen würden, denn er selbst wolle nicht Richter in seiner eignen Sache seyn.

Camden behauptet, er wäre von zwölf Geschwornen verhört worden. Die Nachrichten versichern, daß alle vierzig Personen, aus denen der Kriegsrath bestand, ihn zum Tod verurtheilet, ihr Urtheil schriftlich mit ihrem Namen und Siegel übergeben, dem General aber die Zeit und Art des Todes überlassen haben. Nachdem der Kapitain Drake die ganze Sache noch-

mals reiflich überlegt hatte, so überließ er dem Doughty die Wahl von folgenden drey Puncten: Ob er sich entweder auf der Insel, wo sie waren, wolle hinrichten lassen, oder ob er sich wolle auf dem vesten Lande aussetzen lassen; oder ob er sich lieber nach England bringen lassen, und die Bestrafung von seinem Vaterlande erdulden wolle. Er bat sich Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag aus, und erklärte alsdann, daß er das erstere erwählte. Er empfieng hierauf das heilige Sacrament mit dem General zugleich aus den Händen des Schiffkaplans, Franz Fletcher, legte nochmals ein vollständiges Bekenntniß ab, und wurde den zweyten Julius 1578. von dem Profoß der Flotte mit dem Beil enthauptet.

Diese Insel war schon vor acht und funfzig Jahren der Schauplatz einer vollkommen gleichen Handlung gewesen, als Magellan den Johannes de Carthagena, der gleiches Ansehen mit ihm vom Könige in Spanien erhalten hatte, wegen einer gleichen Beleidigung gehangen zu werden verurtheilte, und deswegen wird sie die Insel der wahren Gerechtigkeit genannt.

Um wieder zu der Reise des Kapitain Drake zu kommen, so gieng er den zwanzigsten August 1579. in die Magellanische Meerenge, und den fünf und zwanzigsten paßirte er sie; hatte aber nichts mehr, als sein eigen Schiff bey sich, welches er in der Südsee nunmehro das Reh nannte: den fünf und zwanzigsten November kam er nach Macao, welches im 33. Grade der Breite liegt, wo er einen Sammelplatz bestimmt hatte, im Fall seine Schiffe getrennet würden; allein Kapitain Winter hatte die Meerenge zurück gehen müssen, und

war

war nach England zurück gesegelt. Von Macao setzte Drake seine Reise längst den Küsten von Chili und Peru fort, und bediente sich aller Gelegenheiten, wo er sich Spanischer Schiffe bemächtigen, oder landen, und am Ufer angreifen konnte, so lange, bis er Beute genung hatte. Er gieng hierauf an der Küste fort nach Nordamerica bis an den 48. Grad, und bemühete sich an dieser Seite einen Weg in das Atlantische Meer aufzusuchen. — Ein sattsamer Beweiß von seiner vollkommenen Erfahrung und seinem unüberwindlichem Heldenmuthe: denn wenn man jemals einen Weg nordwärts finden wird, so geschiehet es, nach aller Wahrscheinlichkeit, auf diese Art.

Da er hier nicht fand, was er suchte, so landete er, und nannte das Land Neu Albion; er nahm im Namen der Königinn Elisabeth davon Besitz: und nachdem er sein Schiff ausgebessert hatte, so segelte er von da den neun und zwanzigsten September nach den Molukkischen Inseln. Er erwählte diesen Weg um die Welt lieber, als daß er durch die Magellanische Meerenge zurück gegangen wäre, theils weil er in Gefahr war, von den Spaniern angegriffen zu werden, theils weil es schon zu weit in die Jahrszeit war, und man schreckliche Stürme und Orkane befürchten muste. Vielleicht hatte er auch bey seinem Schiffsvolke vorgegeben, er wäre durch dreiste, obgleich falsche Nachrichten der Spanier abgeschreckt worden, daß man die Magellanische Meerenge nicht zurück gehen könnte; der Kapitain Johann Winter hatte es wirklich gethan, obgleich Drake und seine Gesellschaft nichts davon wissen konnten.

Daß aber Kapitain Drake die Sache selbst nicht für unmöglich halten muste, siehet man daraus, weil er bey eben dieser Reise sie nicht nur durchschiffet hat, sondern auch wieder zurück getrieben worden ist, zwar nicht durch die Meerenge selbst, aber doch in die ofne See; wovon Sir Richard Hawkins aus des Kapitains eignen Munde folgende Nachricht giebt: „In „allen Meerengen ist die Ebbe und Fluth stärker oder „schwächer. Wenn man mit Holz und Wasser verse„hen ist, und guten Wind hat, so kann man auf der „hohen See bleiben, und südwärts um die Meerenge „herum fahren; und dieses ist der kürzere Weg. Denn „außer der Erfahrung, die wir gemacht haben, daß „der ganze südliche Theil der Meerenge nur aus In„seln besteht, die grösten theils die offenbare See zwi„schen sich haben, so erinnere ich mich, daß mir Franz „Drake erzählte, er wäre, da er die Straße paßirt „hätte, von einem Sturme ergriffen worden, der ihn „erst nach Nordwest, alsdann nach Südwest getrieben „hätte; er wäre verschiedene Tage nacheinander so hef„tig gewesen, daß er kein Segel hätte können aufzie„hen; und am Ende des Sturms hätte er sich im „funfzigsten Grade befunden; welches ein überzeugen„der Beweiß war, daß er um die Meerenge war rund „herum getrieben worden; denn die äußerste Höhe der „Meerenge ist zwischen 52. und 50. Graden, zwischen „welchen die beyden Eingänge oder Mündungen lie„gen. Und ferner sagt er, weil er von allen Seiten „umgeben gewesen wäre, da sich der Wind geändert „hätte, so wäre es ihm nicht wohl möglich gewesen, „die südlichste Insel vorbey zu segeln, und hätte des„wegen

„wegen an einem vor dem Winde sichern Orte die Anker geworfen; er wäre ans Land gestiegen, und hätte „einen Compaß mitgenommen; er hätte den südlichsten „Theil der Insel aufgesucht, er wäre auf die äußerste „Spitze hinauf gekrochen, und hätte sich mit seinem „Körper darüber ausgebreitet. Bald darauf hätte er „sich wieder eingeschiffet, und seinem Volke bekannt „gemacht, daß er auf dem südlichsten bekannten Lande „in der Welt gewesen, und weiter südwärts kommen „wäre, als man von irgend einem Menschen Nachricht hätte. “

Den dreyzehnten October traf Drake gewisse Inseln an, die von dem wildesten Volke, das er auf seiner ganzen Reise gefunden hat, bewohnet wurde. Den vierten November bekam er die Moluckischen Inseln zu Gesichte; und da er an der Insel Ternate landete, wurde er vom Könige daselbst, der ein weiser und gesitteter Prinz scheint gewesen zu seyn, ganz besonders wohl aufgenommen. Den zehnten December erreichte er die Insel Celebes; wo sein Schiff auf einen Felsen lief; den neunten Januar kamen sie davon los, und setzten ihren Lauf fort. Den sechzehnten Merz 1580. kam er zu Java Major an, und war Willens, von da nach Malacca zu gehen, er fand sich aber genöthiget, auf seine baldige Rückkunft in England zu denken. Den fünf und zwanzigsten erfüllte er seinen Entschluß, und den funfzehnten Junius segelte er das Kap vorbey; er hatte sieben und funfzig Mann am Bord, und nur drey Fässer Wasser. Den zwölften Julius durchkreuzte er die Linie, erreichte den sechzehnten die Küste von Guinea, und nahm daselbst Wasser ein.

ein. Den eilften September fuhr er bey der Insel Tercera vorbey; und den dritten November lief er in den Hafen von Plymouth ein.

Bey dieser Reise umschiffte er die Welt vollkommen, welches vor ihm kein oberster Befehlshaber gethan hatte.

Der glückliche Erfolg, den Dracke bey seiner Reise gehabt hatte, und der unendliche Reichthum, den er zurück brachte, war der allgemeine Inhalt aller Gespräche; einige erhoben ihn so hoch, als ihn andere öffentlich tadelten. In dieser Ungewißheit blieben die Sachen dieses ganze übrige Jahr 1581. hindurch, und auch noch in dem Frühlinge des folgenden; bis endlich die Königinn den vierzehnten April nach Deptford gieng, und das Schiff des Kapitain Drake selbst bestieg. Nachdem sie da gespeiset hatte, so machte sie ihn zum Ritter, und gab zu allem, was er gethan hatte, öffentlich ihren vollkommenen Beyfall. Sie gab ferner zur Erhaltung seines Schiffs Befehl, damit es so wohl von ihm, als von seinem Vaterlande ein immerwährendes Denkmal seyn möchte. Da aber die Zeit, welche alle Dinge zerstöhret, an diesem Schiffe einen großen Schaden gethan hatte, so wurde es endlich, nachdem man es zu Deptford viele Jahre gesehen hatte, abgebrochen, aus den Bretern ein Sessel gemacht, und dieser durch Johann Davies Esq. der Universität Oxford übergeben, wo er noch aufbehalten wird.

Im Jahr 1585. segelte er wieder nach Westindien. Bey dieser Unternehmung eroberte er die Städte St. Jago, St. Dominico, Carthagena, und St. Augustin, und übertraf dadurch die grösten Hofnungen

seiner

seiner eifrigsten Freunde. Doch aber waren die Vortheile von dieser Reise nur mäßig, weil die Absicht des Sir Franz mehr war, die Feinde zu schwächen, als sich zu bereichern.

Zwey Jahre hernach gieng er mit einer Flotte von dreyßig Segeln nach Lissabon, und weil er da Nachricht erhielt, daß eine ansehnliche Flotte in der Bay von Cadix versammelt wäre, die einen Theil von der großen Spanischen Armada ausmachen sollten, so lief er muthig in den Hafen ein, und verbrannte mehr als zehn tausend Tonnen an Schiffen. Er erfuhr hierauf, daß man auf der Insel Tercera ein reiches Caracca-Schiff aus Ostindien erwartete, und segelte also dahin; und obgleich seine Leute großen Mangel an Lebensmitteln hatten, so machte doch sein Ansehen bey ihnen, daß sie diese Ungemächlichkeiten auf einige wenige Tage ertrugen; und weil während dieser Zeit das Ostindische Schiff ankam, so nahm er es weg, und führte es im Triumpfe nach England, so, daß in diesem ganzen Kriege keine Unternehmung in Ansehung des Ruhms und des Vortheils so glücklich ausgeführt wurde, als diese. Man darf sich also nicht wundern, daß er bey seiner Rückkunft über den großen Beyfall, den er erhielt, etwas stolz wurde. Doch ist er hierinnen um desto weniger zu tadeln, da sich sein Stolz allezeit zum Vortheile des gemeinen Wesens zeigte.

Wir müssen hier anmerken, daß unser unerschrockener Schiffer, ob er gleich bey seiner Reise um die Welt den Auftrag von der Königinn hatte, doch keines von ihren Schiffen commandirte; allein bey dieser Unternehmung von 1587. war Sir Franz am Bord eines

nes Kriegsschiffes, und sein Vice-Admiral, Forbischer, war auf einem andern; außer welchen er noch zwey andere königliche Schiffe und sechs und zwanzig Segel von verschiedener Größe, die von Londoner Kaufleuten ausgerüstet waren, bey sich hatte.

Im Jahr 1588. unternahm Sir Franz in die Stadt Plymouth Wasser zu leiten, weil ihr der Mangel desselben bishero sehr beschwerlich gefallen war. Er brachte es auch dadurch zu Stande, daß er einen Strom von seiner Quelle auf zwey deutsche Meilen weit dahin leitete, wenn man nämlich die Entfernung in einer geraden Linie nimmt; allein wie er es bewerkstelligte, beträgt der Lauf, den er gehet, mehr als 5. deutsche Meilen.

In eben diesem Jahre wurde er auch dem Lord Karl Howard von Effingham, Großadmiral von England, zum Viceadmiral gegeben: und hier war er ebenfalls so glücklich, als er iemals gewesen war, denn er eroberte ein sehr großes Spanisches Kriegsschiff, welches Don Pedro Waldez commandirte, welcher ohne einen Schuß zu thun, blos da er den Namen seines Gegners hörte, sich an ihn ergab. Dieser Don Pedro blieb ohngefähr zwey Jahr ein Gefangener des Sir Franz Drake in England, und da er ranzionirt wurde, so bezahlte er ihm für sich und für seine beyden Kapitains eine Summe von drey tausend fünf hundert Pfunden.

Von dem eroberten Schiffe theilte er 50000. Ducaten unter seine Matrosen und Soldaten aus, und durch diese Freygebigkeit wurde die Liebe, welche sie gegen

gen ihren tapfern Befehlshaber hatten, nicht wenig be-vestiget. Man kann aber nicht leugnen, daß durch sein Versehen der Admiral in große Gefahr kam, von dem Feinde gefangen zu werden. Denn da dem Drake war anbefohlen worden, in der ersten Nacht des Gefechtes in seinem Schiffe zur Anführung der Englischen Flotte Licht zu haben, und er dieses unterließ, weil er einige Schiffe, die den Hanseestädten angehörten, verfolgte, so war er Ursache, daß der Admiral dem Spanischen Lichte folgte, und sich des Morgens mitten unter der feindlichen Flotte befand. Allein seine darauf folgende Dienste ersetzten den Fehler hinlänglich, denn der gröste Schaden, den die fliehenden Spanier erhielten, geschahe durch sein Geschwader.

Im nächsten Jahre 1589. war Sir Franz Drake Admiral der Flotte, welche den Don Antonio, König von Portugall wieder einsetzen sollte, und die Landtruppen standen unter dem Befehle des Sir Johann Norris. Allein die Flotte war kaum in See, als die Befehlshaber uneinig wurden, wozu die Gelegenheit folgendes gab. Der General verlangte sehr bey Groyne zu landen, da hingegen der Admiral und die Seeofficiers gerade nach Lissabon segeln wollten, in welchem Falle, woferne man ihren Rath angenommen hätte, ihr Unternehmen ohne Zweifel gelungen, und Don Antonio wieder eingesetzet worden wäre; denn der Feind bediente sich der Zwischenzeit so gut, und bevestigte Lissabon so sehr, daß man keinen Angriff thun konnte. Sir Johann gieng zwar zu Lande nach Lissabon, und Sir Franz versprach, mit seiner ganzen Flotte den

Fluß

Fluß hinauf zu segeln; allein da er die Folgen davon einsahe, so hielt er sein Wort zu brechen für besser, als die Flotte der Königinn in Gefahr zu setzen. Sir Norris machte ihm deswegen heftige Vorwürfe, und schob den unglücklichen Ausgang der ganzen Sache auf sein nicht erfülltes Versprechen. Allein Sir Franz vertheidigte sich bey seiner Rückkunft vollkommen; denn er zeigte vor der Königinn und dem geheimen Rathe, daß, was hier oder dort zum Vortheile der Nation geschehen wäre, das wäre blos durch die Flotte und durch seine Befehle ausgeführt worden; dadurch hätte man eine ansehnliche Flotte, die von den Hanseestädten mit Schiffsgeräthe beladen gewesen wäre, und eine große Menge Ammunition und Artillerie an Bord gehabt hätte, weggenommen: er zeigte ferner, daß, wenn er auch den Strom von Lissabon hinauf geschiffet wäre, es zur Einnahme des Schlosses, da es eine Stunde davon lag, nichts würde geholfen haben, und daß man, ohne dieses zu haben, die Stadt nicht einnehmen konnte. Er bewieß, daß, wenn die Flotte nicht gewesen wäre, die Armee hätte verhungern müssen, und, wenn sie sich länger aufgehalten hätten, weder Flotte noch Armee würde haben nach Hause gehen können; weil er über einige nicht so viel vermocht hatte, daß sie bey ihren eignen Angelegenheiten recht verfahren hätten, so hätte er sich bemühet, das, was unmittelbar auf ihn angekommen wäre, so gut als möglich, auszuführen. Und in Ansehung des letztern behaupten selbst die, welche diese Unternehmung tadeln, daß niemand die Sache würde besser auszuführen im Stande gewesen seyn.

Da

Da der Krieg mit Spanien noch 1595. fortdauerte, und es sichtbar war, daß der Feind durch nichts mehr, als durch den Verlust, den er in Indien erlitten, beunruhiget wurde, so schlugen Sir Johann Hawkins und Sir Franz Drake der Königinn vor, eine wirksamere Unternehmung, als man bisher versucht hatte, in diesen Gegenden auszuführen; und zugleich erboten sie sich, einen großen Theil des Aufwandes selbst zu tragen, und ihre Freunde zur Uebernehmung eines ansehnlichen Theils der übrigen Kosten zu vermögen. Die Königinn gab ihren Beyfall willig zu diesem Vorschlage, und rüstete ein starkes Geschwader von Kriegsschiffen aus, davon das eine, nämlich den Blumenkranz Sir Johann Hawkins bestieg. Ihre ganze Macht bestand aus sieben und zwanzig Schiffen und Barquen, und hatte zwey tausend fünf hundert Mann am Bord. Die Flotte wurde einige Zeit, da sie ganz fertig war, auf den Englischen Küsten durch List der Spanier zurück gehalten, welche von ihrer Stärke und Bestimmung Nachricht erhalten hatten, und vorgaben, sie wären willens, einen Einfall in England zu thun, und um es noch wahrscheinlicher zu machen, so schickten sie wirklich vier Galeren ab, die in Cornwall landen musten. Dieses hatte die gewünschte Wirkung, denn die Königinn und die Nation wurde dadurch in Unruhe gesetzt, und hielten es nicht für gut, bey so critischen Umständen mit einer so großen Anzahl Schiffe eine so weite Reise zu unternehmen. Da endlich diese Unruhe vorüber war, so segelte die Flotte zusammen ab, um Nombre de Dios zu zerstören, wovon wir in dem Leben des Sir Johann Hawkins eine besondere Nach-

richt geben werden. Dieser starb den Tag vorher, ehe der Ritter Drake zu Folge einer Entschließung, die man in einem Kriegsrathe gefaßt hatte, den dreyzehnten November den verwegenen Angrif auf die Flotte in dem Hafen Porto Rico that. Dieser Versuch endigte sich zwar für die Spanier mit einem beträchtlichen Verluste, allein mit einem geringen Vortheile für die Engländer, welche, weil sie wider ihr Vermuthen einen stärkern Widerstand und bessere Vestungswerke antrafen, abzuziehen gezwungen wurden. Der Admiral segelte hierauf nach dem vesten Lande, wo er die Stadt Rio Della Hacha einnahm, und sie bis auf eine Kirche und ein einziges Haus von Grund aus abbrannte. Er zerstörte noch einige andere Oerter, und gieng nach S. Martha, welches er ebenfalls abbrannte. Ein gleiches Schicksal hatte Nombre de Dios, weil die Spanier diese Oerter nicht loskaufen wollten, man machte aber nur eine sehr geringe Beute. Den neun und zwanzigsten gieng Sir Thomas Baskerville mit sieben hundert und funfzig Mann nach Panama, kam aber den zweyten Januar wieder zurück, weil er die Einnahme dieses Orts für ganz ohnmöglich hielt. Und so war diese ganze Unternehmung eine Reihe von Unglücksfällen. Wenn sie gleich Anfangs nach Porto Rico gegangen wären; so wäre es der Vortheil der Königinn so wohl, als ihr eigner gewesen; wären sie nach erhaltener Nachricht, daß die Spanische Hülfe daselbst angekommen, alsdann gerade nach dem Isthmus gegangen, damit sie ihre Absicht gegen Panama eher ausgeführet hätten, ehe ihre Macht durch

den verwägenen Angrif geschwächt worden, so hätten sie wahrscheinlicher Weise ihre Hauptabsicht erreichet; allein da sie nach so vielen Dingen griffen, so verlohren sie alles. Sir Franz Drake ward darüber so sehr gerühret, daß er in eine tiefe Melancholie verfiel, auf welche die natürliche Krankheit dieses Landes, die rothe Ruhr, folgte, woran er auch starb. Sein Körper wurde nach der Gewohnheit der See sehr nahe an dem Orte eingesenkt, wo er zuerst den Grund zu seinem Ruhm und Glücke gelegt hatte. Das war das Ende dieses großen Mannes, welcher nach einigen fünf und funfzig, nach andern aber nur ein und funfzig Jahre gelebt hat. Sein Tod wurde allgemein von der ganzen Nation beklaget, vornämlich aber von den Einwohnern seines Geburtsorts, welche große Ursache hatten, ihn so wohl wegen der Umstände in seinem Privatleben zu lieben, als auch wegen seines öffentlichen Characters hochzuschätzen. Er wurde bey dem Parlamente, das im sieben und zwanzigsten Jahre der Regierung der Königinn Elisabeth gehalten wurde, zum Mitgliede des Unterhauses von der Stadt Bossiney in Cornwall, und hernach von Plymouth in Devonshire in dem fünf und dreyßigsten Jahre dieser Regierung erwählet. Da wir bisher von seinen öffentlichen Geschäften geredet haben, so wollen wir nun etwas von seiner Person und von seinem Character sagen.

Er war von kleiner Statur, aber wohl gewachsen, hatte eine breite und freye Brust, seine Augen waren helle und groß, er hatte eine angenehme Gesichtsfarbe,

und sein ganzes äußerliches Ansehen war lebhaft, munter und einnehmend. Da er auf die Schiffahrt allen seinen Fleiß gewandt, so war er auch ein vollkommener Meister in allem, was dazu gehörte, vornämlich in der Astronomie, und in der Anwendung derselben auf die Seefahrten. Seine Reise um die Welt, ist ein unwidersprechlicher Beweiß von seinem Muth, seiner Fähigkeit, seinem anhaltenden Eifer, und seiner Liebe zum Vaterlande; denn er führte alles aus, was man von einem Manne erwarten konnte, welcher die Ehre und Vortheile seines Vaterlandes seinem eignen Privatnutzen vorzieht. Es ist offenbar, daß, wenn auch Sir Franz Drake ein sehr großes Vermögen zusammen häufte, weil er sich stets Beschwerlichkeiten und Gefahren aussetzte, denen sich andere Menschen auch wegen der grösten Erwartungen kaum würden unterzogen haben, er doch keinesweges von einem kleinen und nur auf seine Vortheile eingeschränkten Geiste beherrschet worden ist; seine Denkungsart war vielmehr frey und edel, und die Nation ist ihm wegen vieler Vortheile in dem Kriegswesen, in der Schiffahrt und Handlung Dank schuldig, die sie noch ietzt genießet.

Es war ein Glück für unsern Admiral, daß er zu den Zeiten einer Königinn lebte, welche es stets ihre Sorge seyn ließ die Verdienste zu belohnen. Der Ritter Drake war deswegen beständig ihr Liebling. Da sein Landsmann, Sir Bernhard Drake, der ebenfalls ein Seefahrer war, und dessen Wappen Sir Franz Drake angenommen hatte, sich so sehr über ihn

erzürnete, daß er ihm eine Ohrfeige gab; so gefiel es der Königinn, ihn mit einem neuen Wappen zu beehren, nämlich eine schwarze wellenförmichte Binde, zwischen zween silbernen Polarsternen; und zur Zierrath auf dem Helme, ein Schiff auf einer Erdkugel, mit einem darüber schwebenden Pabstfische, welches eine Hand aus den Wolken bey dem Schifftau hielt, worüber dieses Motto stand: auxilio diuino; unten aber sic paruus magna; in dem Tauwerke war umgekehrt ein rothes Schild aufgehangen, welches eben des Sir Bernhard Wappen war. (*) Die Gnade der Königinn aber reichte nicht bis über das Grab hinaus; denn sie gestattete, daß sein Bruder, Thomas Drake, wegen einer Summe, die er der Krone schuldig seyn sollte, vor Gerichte angeklagt wurde. Dieser Umstand verringert die Vortheile gar sehr, welche er außerdem von dem Glücke seines Bruders erhalten haben würde. Eben dieser Bruder hatte ihn bey seiner letztern Unternehmung begleitet, so wie seine Brüder, Johann und Joseph, ein gleiches bey seiner ersten Reise nach Westindien gethan hatten, wo sie auch beyde starben. Die

(*) Weil ich bey der Uebersetzung dieses Wappens vieles habe errathen müssen, so will ich die Worte des Originals lieber selbst beyfügen. Sable, a feſs wavy betwen two pole-ſtars, argent; and for his creſt, a ſhip on a globe under a ruff, held by a cable with a hand out of the clouds, and over it this motto: *auxilio diuino*, underneath, *ſic paruus magna*; in the rigging is hung up by the heels a wivern gules, which was the coat of Sir Bernard. Anmerk. des Uebers.

Ländereyen, welche Sir Franz erkauft hatte, waren sehr beträchtlich (denn ob er gleich bey gewissen Gelegenheiten außerordentlich freygebig war, so war er doch auch ein guter Wirth) und kamen auf seinen Neffen, Franz Drake, den Sohn seines Bruders, des schon erwähnten Thomas, welcher unter der folgenden Regierung zum Baronet gemacht wurde. Die Nachkommen seiner Familie in gerader Linie, nämlich Sir Franz Heinrich Drake, Baronet, besitzen eine Bibel, mit einer Aufschrift um den äußersten Rand, des Bandes, woraus man sieht, daß sie mit Sir Franz Drake die Reise um die Welt gemacht hat. Es werden noch viele andere Ueberbleibsel zum Andenken dieses merkwürdigen Mannes in den Cabinettern der Liebhaber aufbehalten, als in dem Cabinette des Herrn Thoresby zu Leeds, ein Stab, der von seinem Schiffe, ehe man es abbrach, gemacht worden ist. Auf dem Schlosse zu Berkley verwahret man noch bis iezt das Bette und die Vorhänge von grünen Zeuge, auf welchen er während seiner ganzen Reise gelegen hat.

Leben
des
Wilhelm Cecil.
aus einer alten Handschrift genommen.

Wilhelm, Lord von Burleigh, war zu Bourn, in der Grafschaft Lincoln, den 3ten Sept. 1521. geboren. Sein Vater, Richard Cecil, von Burleigh, in der Grafschaft Northampton, war Ritter, und zu Zeiten Heinrich VIII. oberster Kammerherr, und stund bey dem Könige in großen Gnaden. Seine Mutter hieß Johanna Heckington, und war eine Tochter und Erbin Wilhelm Heckingtons von Bourn in der Grafschaft Lincoln; von der er den Titel eines Lords von Burleigh, und noch andere Ländereyen erbte, die ihm jährlich zwey hundert Pfund St. eintrugen.

Da der Lord in seiner Kindheit von sehr lebhaften Verstand war, und etwas leicht fassen konnte, so that man ihn nach Grantham und Stamford in die Schule; und da er 14. Jahr alt war, gieng er nach Cambridge, wo er als Studente im St. Johannis-Collegio so fleißig war, daß er dem Glöckner ein Trinkgeld gab, daß er ihn alle Morgen um vier Uhr wecken muste; bis ihm durch Wachen und beständiges Sitzen die Beine so anliefen, daß er damals kaum konnte curirt werden, welches man für eine ursprüngliche Ursache seiner Gicht hielt; und da ein gewisser Medcalf, der damals Aufseher über das Haus war, seinen Fleis

sahe, so gab er ihm öfters Geld, um ihn noch mehr aufzumuntern. Er war so fleißig, und erlangte frühzeitig solche Geschicklichkeit, daß er schon philosophische Vorlesungen hielt, da er erst sechzehn Jahre alt war; hernach hielt er, als ein junger Herr, ehe er noch neunzehn Jahre alt war, zu seiner Uebung und zu seinen Vergnügungen ohne Besoldung Vorlesungen über das Griechische; welches er mit so viel Gelehrsamkeit that, daß es die Erwartung übertraf, die man von seinen Studentenjahren, von seinem Alter und seiner Geburt haben konnte.

Nachdem er Magister worden, und ungefähr 6. Jahre auf der Universität gewesen war, und seine Freunde glaubten, daß er da genug gelernt hätte, so verließ er die Universität; gieng, da er 19. Jahre alt war, in die Gerichtshöfe, und war in Grays-Inn Studente, wo er wie zuvor in Cambridge, immer noch mehr lernte. Er pflegte aber auch öfters, wie es seine Jahre und Gesellschaft mit sich brachten, unter jungen Herren lustig zu seyn, die ihn wegen seines aufgeräumten und gelassenen Wesens überaus gerne in ihrer Gesellschaft hatten.

Unter andern pflegte er folgende Begebenheit von sich selber zu erzählen, daß ihn ein schlechter Camerad zum Spielen verleitet hätte, wo er in kurzer Zeit alle sein Geld, Betten und Bücher verlohren hätte, und vorher nie gewohnt gewesen wäre zu spielen; da er aber unter seinen andern guten Freunden gewesen wäre, so hätte er ihnen erzählt, wie der und der ihn verführt hätte, und er hätte gesagt, er wollte gleich eine List erfinden, wie er ihn wieder kriegen wollte; er machte also

also mit einer langen Röhre ein Loch durch die Wand, wo sein Spiel-Camerad mit dem Kopf lag, und sprach mit einer fürchterlichen Stimme folgendes durch die Röhre: „O Sterblicher bereue, bereue, deine „schreckliche Sünde, dein Spielen, deine Betrü„gerey, und liederliches Leben, sonst wirst du ver„dammt, und kannst nicht selig werden:“ welches den jungen Menschen, weil es um Mitternacht, und er ganz allein war, so erschreckte, daß ihm der Angstschweiß ausbrach.

Sehr reuig ja mit schweren Herzen erzählte er den folgenden Tag mit Zittern, in Gegenwart der jungen Leute, was für eine fürchterliche Stimme ihm um Mitternacht zugerufen hätte, und versprach niemals wieder zu spielen; er rufte hierauf den Herrn Cecil, bat ihn auf den Knien um Vergebung, und gab ihm alle sein Geld, seine Betten und seine Bücher wieder. Und so wurden durch diesen lustigen Streich alle beyde Spieler wieder auf gute Wege gebracht, und spielten niemals wieder.

Da Herr Cecil gegen das Ende der Regierung König Heinrichs des VIII. von Grays-Inn nach Hofe kam, um seinen Vater zu besuchen, so traf sichs, daß er in dem königlichen Vorgemach war, wo er zween Geistliche die Capelläne des O Neale antraf, welcher damals bey Hofe war; und nachdem er lange mit ihnen lateinisch geredt hatte, so gerieth er mit den Geistlichen in einen gelehrten Streit; worinnen er so große Gelehrsamkeit, und so viel Verstand zeigte, daß er bewieß, daß es den armen Geistlichen an beyden fehlte; die auch so niedergemacht waren, daß sie nicht ein Wort

mehr sagen konnten, sondern wie Spreu davon flogen, und eben so misvergnügt waren, als sie sich schämten, daß sie von einen jungen Purschen an einem solchen Orte so gedemüthiget worden waren. Man erzählte es dem Könige, daß der junge Herr Cecil des O Neals beyde Capelläne nieder disputirt hätte. Der König ließ ihn vor sich kommen, und nach einer langen Unterredung mit ihm, wobey er sich sehr über seine Antworten vergnügte, sagte der König zu seinem Vater, er sollte sich was für ihn ausbitten; worauf er sich die Anwartschaft auf den Dienst des Registrators bey den Stadtgerichten ausbat; welche Bitte ihm der König gerne gewährte.

Nachdem er einige Zeit auf die Rechtsgelahrtheit verwendet hatte, so nahm er den 8ten August im 33sten Jahre König Heinrich des VIII. Maria Cheake zur Gemahlinn, welche eine Schwester des Ritters Johann Cheake war, und die er nicht gar fünf viertel Jahr besaß; mit ihr hat er seinen ersten Sohn Thomas erzeugt. Nachher vermählte er sich fünf Jahre darnach den 21ten Decembr. da er 24. Jahr alt war, mit Mildred Cooke, einer Tochter des Ritters Antonius Cooke, einer klugen und tugendhaften Dame, mit der er noch viele Jahre, nachdem er schon Schatzmeister von Engelland worden war, gelebt hat. Sie war vortreflich in der Griechischen Sprache erfahren, so, daß sie ein Stück aus dem Chrysostomus ins Englische übersetzt hat. Er erzeugte mit ihr Anna, Robert und Elisabeth; und eine Tochter Francisca Cecil und Wilhelm, und Wilhelm, die alle dreye jung wieder gestorben sind.

Im ersten Jahre König Eduard des VI. da der Herzog von Sommerset damals Lord Protector, von Cecil hörte, so ließ er ihn holen, und machte ihn zu seinem Requetten Meister; und eben das Jahr gieng er mit dem Herzoge nach Muselborough-field, wo er beynahe ums Leben gekommen wäre, wenn er nicht wunderbarer Weise wäre gerettet worden, indem einer hinlangte, und den Herrn Cecil aus dem Canonenschusse wegstieß, dem darüber der Arm abgeschossen worden. Im zweyten Jahre König Eduard des VI. wurde er, da der Herzog von Sommerset das erstemal zur Verantwortung gezogen wurde, in den Towr gebracht, wo er ein viertel Jahr saß, und wieder in Freyheit gesetzt wurde.

Da der Herzog von Sommerset merkte, wie sehr gut der König den Herr Cecil leiden konnte, so beförderte er ihn im dritten Jahre der Regierung des Königs zum Staatssecretair, und Rath des Königs, da er nicht älter, als 25. Jahre war; und im 5ten Jahre des Königs Eduard des VI. wurde er zum Ritter gemacht: welches von einem so jungen Manne was sehr rares war, daß er zu solchen Ehrenstellen berufen wurde, und in solchen Ansehen stund, worinnen er auch bis an des Königs Tod blieb.

Die zween Herzoge von Northumberland und Sommerset gaben sich Mühe ihn zu gewinnen, und suchten ihm durch große Anerbietungen Lust darzu zu machen. Er bezeigte beyden Ehrerbietung, wollte aber von keinem Geschenke annehmen; nachdem aber der König todt war, so kam er bey dem Herzoge von Northumberland in Ungnade, weil er den Antrag

wegen

wegen der Prinzeßinn Johanna nicht für genehm halten wollte; jedoch führte er die Sache so klüglich, daß er sein Gewissen rein behielt, der Krone treu blieb, und nicht in die Gefahr verwickelt ward.

Da die Königinn Maria zur Regierung kam, so ließ sie dem Ritter Wilhelm Cecil einen allgemeinen Pardon angedeyen; und sagte, bey Erwählung ihrer Räthe, wenn er seine Religion verändern wollte, so sollte er Secretair und Rath bey ihr werden: zu dem Ende waren einige kluge Männer angestellt, daß sie ihn darzu bereden, und seine Gesinnungen erforschen sollten; aber er antwortete, wie man es von ihm erwarten konnte, als ein Weiser und als ein Christ, er wäre gelehrt worden, und wäre auch darzu verbunden, Gott erst zu dienen, und alsdenn der Königinn; sie wäre eine so gnädige Princessinn gegen ihn gewesen, daß er ihr Zeitlebens dienen, und in seinem Herzen für sie beten würde; und mit Gut und Blut so bereitwillig seyn zu ihrer Vertheidigung zu dienen, als irgend einer ihrer getreuen Unterthanen; er hoffte aber, sie würde ihm gnädigst erlauben, mit seinem Gewissen nach seinem eigenen Gefallen handeln zu dürfen, und ihr lieber überhaupt als ein Privatmann zu dienen, als ihr größter Rath zu seyn. Doch begegnete ihm die Königinn immer noch sehr gnädig, und sie gab auch seinen Feinden, deren doch viele waren, noch kein Gehör, und wurde auch nicht ungnädig auf ihn; denn im zweyten Jahre ihrer Regierung wurde er mit dem Lord Paget nach Brüssel geschickt, um den Cardinal Pole abzuholen.

Zur Parlamentszeit wurde eine Sache in Untersuchung genommen, welche die Königinn gerne genehmiget gesehen hätte; und in welcher sich der Ritter Antonius Kingston, der Ritter Wilhelm Courtney, der Ritter Johann Pollard, und viele andere angesehene Männer, besonders aus den westlichen Provinzen, widersetzten, der Ritter Wilhelm war ihr Sprecher, und hielt selbigen Tag eine schöne Rede für sie. Da das Haus aus einander gieng, so kamen sie zu ihm hin, und sagten, sie wollten den Tag mit ihm speisen. Er sagte, es würde ihm sehr lieb seyn, nur müßten sie gar nichts von Parlamentsangelegenheiten sprechen; welches sie auch versprachen; da aber einige anfiengen ihr Versprechen nicht zu halten, so forderte er sie deswegen heraus.

Diese Zusammenkunft und Unterredung erfuhr der geheime Rath, und alle diese Ritter und Herren wurden geholt und in Arrest gesetzt. Der Ritter Wilhelm Cecil wurde auch geholt, er bat sie aber, sie möchten es mit ihm nicht machen, wie mit den andern, welches er für was hartes hielte; nämlich, daß man sie erst arretirte, und hernach erst verhörte; sondern bat, man möchte ihn erst verhören, und alsdenn in Arrest bringen, wenn er schuldig befunden würde. „Sie „haben als ein erfahrner Mann gesprochen,“ sagte der Lord Paget; und nachdem sie die Umstände gehört hatten, so wurde er für unschuldig erklärt, und entgieng dem Arrest und der Ungnade.

Da die Königinn Elisabeth ihre Regierung antrat, so wurde der Ritter Cecil, wegen seiner Treue, und versuchten Dienste gegen sie, mit Recht von Ihro

Majestät zu ihrem Secretair und Rath berufen, und rühmlichst befördert; und hatte unter allen ihren Räthen, zuerst den Eid abgelegt, da sie bey ihrer Gelangung zur Krone, noch zu Hatfield residirte.

Bey dem ersten Parlamente, welches zu Anfang der Regierung der Königinn, gehalten wurde, entstanden bey der Verbesserung und Veränderung der Religion große Schwierigkeiten, und um das ganze Parlament desto einträchtiger zu machen, so wurde auf Anrathen Sr. Excellenz in der Kirche zu Westmünster, von den alten und neuen Bischöffen, und andern gelehrten Männern, über einige Fragen und Puncte die Ausübung der Religion betreffend, die er fast ganz allein entworfen hatte, eine Zusammenkunft gehalten; welchr auch mit so vieler Staatsklugheit getrieben, und so weißlich regieret ward, daß jedermann so damit zufrieden war, daß die Königinn und das Parlament einmüthig die seit selbiger Zeit übliche Religionsverfassung eingeführt haben.

Durch seinen klugen Rath wurde das Geld und die Münzen des Königreichs von ihren schlechten Zustand zu einer Richtschnur der Feinheit gemacht, indem es damals eine der reichhaltigsten Münzen in der Welt war, und wurde dadurch dieses Reich und dieser Staat gar sehr bereichert; denn er behauptete den Satz, welcher auch ungezweifelt richtig ist, daß ein Staat nicht reich seyn könne, dessen Münze schlecht und geringhaltig ist.

Im zweyten Jahre der Regierung der Königinn wurde er nach Schottland geschickt, um Frieden zu schließen; welcher auch hauptsächlich durch seine Klug-

heit,

heit, unter rühmlichen Bedingungen für die Königinn, und das Reich zu Stande kam. Man hat allezeit, als eine vorzügliche Tugend bey ihm bemerkt, daß er immer den Frieden im Lande zu erhalten gesucht habe; welches in der That die einzige Glückseligkeit ist, die einer Nation wiederfahren kann.

Im dritten Jahre der Regierung der Königinn, wurde er den 10ten Jan. nach dem Tode des Ritters Parry, zum Oberrichter über die Pupillengüter bestellt.

Im zwölften Jahre der Regierung Ihro Majestät fieng sich die Rebellion in Norden an, worinnen er, weil er ganz allein Secretair war, und also alles durch seine Hände gieng, sich so viel Mühe gab, und so klugen Rath ertheilte, daß die Sachen so geschwind ausgefertiget, und so klüglich betrieben wurden, daß die Rebellen, zur Ehre der Königinn, und zum Besten des Reichs ohne Blutvergießen oder Gefahr wieder gedämpft wurden.

Aber indem er sich so glücklich empor schwung, so fanden sich auch einige die ihm sein Glück misgönnten; die hitziger waren ihn zu beneiden, als geschickt genug es ihm nach zu thun; die ihm sein Lob entzogen; seine geleisteten Dienste verkleinerten, und gefährliche Anschläge wider ihn faßten. Als einmal ein Buch, welches mit heftigen Ausdrücken wider den Adel geschrieben war, ihm zu Handen kam, und von einen großen Manne auf seinem Tische angetroffen worden war; ohngeachtet er das Buch mit großen Misfallen durchgelesen, und viele Lügen und Fehler des Verfassers bezeichnet hatte; so wurde doch den Lords des geheimen Raths und verschiedenen andern vom Adel eine offen-

bare

bare Lüge vorgebracht, indem man vorgab, es wäre von ihm selber gemacht oder veranstaltet worden, um den Adel zu beschimpfen. Worauf so ein Feuer wider ihn unter den Lords angezündet wurde, daß man den Anschlag faßte ihn aus der Welt zu schaffen. Er wurde darauf ohne der Königinn Wissen vor den geheimen Rath gefordert, und die Sache ihm vorgehalten; und ob er sich gleich hinlänglich verantwortete, so wurde doch beschlossen, daß er in den Towr sollte gebracht werden, und alsdenn wollten sie schon genug wider ihn finden. Da er aber Nachricht davon bekommen hatte, so schrieb er an die Königinn; welche befahl, daß nichts wider ihn sollte vorgenommen werden ohne daß sie es wüßte. Auf diese Art ward das Feuer nur verdeckt, aber nicht ausgelöscht. Denn kurz darauf wurde ein Bösewicht erkauft ihn zu ermorden, und unten an die Treppe gestellt um ihn aus der Welt zu schicken, wenn er von der Königinn weggienge; da er aber dafür gewarnet wurde, so gieng er auf einer andern Seite hinunter und entkam; und so wie er einheimische Feinde hatte, so fehlte es ihm auch nicht an auswärtigen; denn ein andermal wurde ein päbstischer Bösewicht von einigen Seminarien dahin vermocht, daß er ihn ermorden wollte; hatte aber, ohnerachtet er ganz allein bey ihm in seinen Zimmer war, und sich hinter ihm auf seinen Stuhl lehnte, nicht die Macht seine Boßheit zu vollstrecken, ob er gleich, da er in das Zimmer trat, seinen Dolch in die Hand nahm, und bereit war sie zu vollziehen.

So wie er seinen Eifer fortsetzte, eben so nahm die Gnade seiner Königinn und die Liebe des Volks gegen

ihn

ihn zu, und nachdem er 12. Jahre als Secretair gedient hatte, wurde er von Ihro Majestät am Fastnachts-Sonntage den 25ten Febr. 1570. zum Baron von Burleigh gemacht; und im Jun. 1572. wurde er Ritter vom Hosenbande; und den darauf folgenden 15ten Jul. wurde er nach dem Tode des Lord Marquis von Winchester Oberschatzmeister von England.

Nun wurde er groß, und bekam so ein Ansehen und Macht im Staate, daß man glaubte es geschähe ohne ihn gar nichts. Er hörte Rechtsachen mit solcher Billigkeit, beurtheilte sie so richtig, und fertigte sie so sorgfältig aus, daß er wenig Processe lange hängen ließ, sondern sie wurden entweder durch richterlichen Ausspruch geendigt, oder durch Vergleich ausgemacht, und bediente sich der sonderbaren Gewohnheit im Gerichten, daß, wenn er die Sachen schwer, oder strenge zu bestrafen fand, er immer den Schiedsrichter Ausspruch antrug, und sie entweder durch sein Ansehen oder durch sein Zureden beyzulegen suchte; so, daß er mehr Sachen in einer Seßion abthat, als vor seiner Zeit in einem Jahre geschahe, dergestalt, daß alle Menschen eine so hohe Meynung von seiner Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit hatten, daß sie niemals glaubten, daß ihnen Recht wiederfahren, und ihre Processe gut geendiget wären, wenn sie nicht entweder ihre Sache ihm vorgetragen, oder ein Schreiben von ihm zu ihren Behuf hätten, welches denn machte, daß man ihm eine Menge Processe auf den Hals schob. Denn außer den Geschäften allen im geheimen Rath, oder andern wichtigen Sachen, und denen die mündlich beantwortet wurden, war zur Zeit der Seßionen kein

einziger Tag, da er nicht sechzig, achzig und hundert Bittschreiben erhielt, die er gemeiniglich die Nacht durchlas, und den folgenden Morgen jedermann, wenn er ins Parlament gieng, eine Antwort darauf gab, wobey man dieses von seinem vortreflichen Gedächtnisse bemerkt hat, daß, ohnerachtet er diese Schreiben die Nacht durchgelesen hat, ihm doch den folgenden Morgen keiner von den Suplicanten vorgekommen ist, daß er sich nicht gleich, sobald er ihre Namen gehört hat, ihrer Sachen erinnert, und ihnen seine Antwort ertheilet hätte. Er pflegte auch dem ärmsten Menschen mündlich zu antworten; und bestellte sie, so lange er konnte, auf gewisse Zeiten und an gewisse Orte wieder; und nachdem er schwach wurde, und nicht mehr ausgehen konnte, so erfand er ein neues Mittel, und befahl, daß arme Suplicanten ihre Bittschriften versiegelt einschicken sollten, wodurch ihm des ärmsten Menschen Schreiben eben so bald zu Handen kam, als des reichsten. Auf jede Suplique ließ er seine Antwort außen drauf schreiben, und unterschrieb sie mit seinem Namen, oder sie bekamen sonst ein Schreiben oder Antwort von ihm, nachdem es die Sache mit sich brachte; und vermöge dieser liebreichen und löblichen Anstalt durfte niemand auf Bescheid warten, sondern wurde geschwind abgefertiget.

Und bey dieser Gewohnheit blieb er auch beständig, wie man es von ihm erwarten konnte, und die Armen beteten für ihn, die Reichen verehrten ihn, von den Bösen wurde er gefürchtet und von den Rechtschaffenen geliebet; gegen seine Königinn und Vaterland war er treu, und bey den Unterthanen höchst beliebt,

die bewunderten seine Weisheit und sein Ansehen, und rühmten seine Gerechtigkeit und Redlichkeit; die meisten beehrten ihn mit dem Titel des Vaters des Staats; und dabey war er so fleißig und ämsig, daß ihn alle seine Freunde bedauern, und so gar seine Bedienten ihn bewundern musten; man hatte ihn ganzer vier und zwanzig Jahre nach einander nie eine halbe Stunde müßig gesehen; denn wenn er zu thun hatte, so arbeitete er bis er fertig damit war; wenn er keine Geschäffte hatte, so las er entweder, oder schlug nach; wenn er ausfuhr, so zeigten sich Suplicanten; und wenn er nach Haus kam, so fertigte er sie ab; wenn er zu Bette gieng und nicht schlief, so machte er entweder Betrachtungen oder las; und er pflegte zu sagen, er könnte tiefer in das Innere der Sachen eindringen, und erfände mehr Entscheidungen in seinem Bette, als wenn er auf wäre. Er nahm sich kaum Zeit zum Schlafen oder Essen, oder Muse zu Bette zu gehen; jedoch so lange seine Geschäffte von statten giengen, und seiner Königinn und seinem Vaterlande angenehm waren, so hielt er seine Arbeit für ein Vergnügen, und glaubte alles, was er thun könnte, wäre noch zu wenig; so groß war sein Eifer und seine Liebe für seine Königinn und sein Vaterland.

Es war im Parlamente, in der Sternkammer, und andern öffentlichen Orten keine Session, da er nicht einen Beweiß von seiner Weißheit, Ansehn und Gerechtigkeit hinterlassen hätte; welche sich insgesamt in seinen Reden und Handlungen so deutlich zeigten, daß, wenn jedermann über die Sache, wie man glaubte recht vortreflich, oder in schweren Fällen höchst zwei-

felhaft gesprochen hatte, so übertraf er doch, wenn er zu reden anfieng, die andern so weit, indem sein Ansehn, seine Weißheit und Beredsamkeit, so ein Gewicht gab, und so tief in die Sache drungen, und er es andern so weit darinnen zuvor that, daß es von den Zuhörern nicht weniger bewundert, als des Beyfalls würdig geschätzt wurde; er bestimmte alles vollkommen genau, und löste alle Zweifel auf das richtigste auf; und doch bemerkte man dieses als was sonderbares an ihm, daß man ihn auf alle seine lange und öffentlichen Reden nie eine viertel Stunde hat studieren, oder Aufsätze machen, oder zu irgend einer seiner Reden Bücher nachschlagen sehn; seine lange Erfahrung und Uebung machten, daß er keine Hülfsmittel brauchte. Und es ward bemerkt, daß, wo er nur Gericht hielt, allemal eine Menge Leute blos darum dahin kamen, um ihn reden zu hören; welches ihm eine so große Hochachtung zuwege brachte, daß jedermann, sogar seine eignen Feinde, ihn für den klügsten und angesehensten Rath seiner Zeit hielten, wobey die rechtschaffensten seine Verdienste erhoben, und die übrigen sich für seiner Gerechtigkeit und für seinem großen Ansehn fürchteten. Die Königinn hat nie eine Staatsangelegenheit ohne seinen Rath entschieden, noch selten für sich allein eine Privatsache abgethan, worüber sie nicht erst sein Gutdünken und seine Genehmigung, noch ehe sie abgethan wurde, eingezogen hätte.

So große Hochachtung er sich auch mit Recht in seinem Vaterlande erworben hatte, so war er doch auch unter allen Nationen in der Christenheit, und in andern entlegenen Theilen der Welt sehr berühmt. Wie

denn

denn einmal ein großer Mann aus Frankreich, der sich in England aufhielt, einen Brief an den König in Frankreich schrieb, und sagte, er wäre der weiseste und wichtigste Rath in der Christenheit, daß er bey Hofe als Pater Patriæ, und bey dem Volke quasi Rex angesehen würde; denn seine Einsicht in Unterhandlungen war so groß, daß, wenn irgend ein Abgesandter mit ihm Unterhandlungen pflog, er ihre Einsicht so weit übertraf, daß sie ihm vielmehr Ehrerbietung erzeigten, anstatt daß sie sich in irgend einem Stücke hätten hart finden lassen sollen. Es war keine Art von Tractaten, die er nicht gesehn und fertig im Kopfe gehabt hätte; es war auch kein einziger, der in irgend einer Art von Tractaten es ihm zuvor gethan hätte. Doch war er immer hurtiger zuvor zu kommen, als unsere Feinde waren, etwas zu wagen; und vorsichtiger, uns in Sicherheit zu setzen, als sie waren uns zu schaden; dergestalt, daß kein Feind Englands war, der sich nicht für dem Schatzmeister gefürchtet, seinen Tod gewünscht, und denselben zu befördern Mittel angewandt hätte. Es war kein Prinz oder Potentat, der unser Freund war, der ihm nicht Ehrerbietung bezeigt, zu ihm geschickt, und seine Freundschaft hoch zu schätzen geschienen hätte. Man könnte viele Beweise anführen, in was für großen Ansehn er bey vielen Prinzen gestanden hat; als da Herr Wilhelm Cecil, da er in Italien auf Reisen war, dem Cardinal Farnese, einem sehr großen Manne, vorgestellt wurde, und er hörte, daß Cecil der Enkel des Oberschatzmeisters von England wäre, so nahm er ihn zu sich in sein Haus, bestellte verschiedene Herren ihn zu begleiten, und seine Pferde

sollten zu seinem Befehl seyn; redte mit der größten Hochachtung von seinen Großvater, und erkundigte sich beständig nach seiner Lebensart, seiner Bildung, Natur, Sprache, Zeitvertreib u. d. g. hörte gerne davon reden, und redte gerne von ihm; und da er weggieng, so beschenkte er ihn, und gab ihm auch Geld. Eben so machte es der Herzog von Florenz mit dem Herrn Eduard Cecil, einen jüngern Bruder, und welches eine ganz außerordentliche Gnade war, so erlaubte ihm der Herzog sein eigen Pferd zu reiten; und bey seiner Abreise gab er ihm ansehnliche Geschenke.

Vermöge seines Amtes und Ansehens bekam er täglich Nachricht aus vielen Ländern; und außer den ausländischen Briefen bekam er täglich immer zwanzig bis dreyßig andere Briefe, worinnen er bisweilen gute, und manchmal schlimme Nachricht erhielt; waren sie gut, so pflegte er ganz gleichgültig davon zu reden; und waren sie schlimm, so erfuhr niemand nichts davon. In keinem Falle gerieth er in Hitze, er hatte weder eine große Freude, wenn sie recht gut waren, noch war er verzagt, wenn sie recht schlimm waren; und man hat dieses von ihm angemerkt, daß ob er gleich von schwächlichem Körper war, es ihm doch niemals an Muth fehlte, wie er denn in den gefährlichsten Zeiten höchst aufgeräumt sprach, und Sachen mit der grösten Geschwindigkeit abthat, wenn andere gar nicht wusten, was sie thun sollten; und wenn andere mit Furcht von der Größe unserer Feinde redten, so pflegte er allezeit zu antworten: Sie werden nicht mehr thun können, als ihnen Gott zulassen wird; welches ein Zeichen seines Vertrauens auf Gott, und seines eigenen Muthes ist.

In Rechtssachen, die vor seinem Gerichte anhängig waren, sahe er weder Freund noch Feind an; wenn er sich aber ja auf eine Seite neigte, so war es mehr auf des Feindes Seite, damit man ihn nicht der Partheylichkeit beschuldigen möchte; und er pflegte seine Freunde, Verwandten und Diener sehr hart anzulassen, daß sie Rechtshändel vor ihn brächten, wenn sie nicht gegründete Sache hatten, und pflegte sie zu nöthigen, lieber sich zu vergleichen, als zu proceßiren. In Rechtssachen konnte man ihn nicht ärger beleidigen, als wenn man ihn was anbot; man weiß, daß er einen Rehbock und viele Stücken Silberzeug nicht zum Neujahre angenommen hat; und ihn Geld anzubieten, hieß ihn in eben den Grad beleidigen, in welchem die Sachen schlimm waren, indem er allezeit sagte, ich mag nichts von euch haben, weil ihr einen Proceß bey mir anhängig habt.

Sein sorgfältiges Verfahren in dem Pupillen-Gerichte war höchst löblich, denn er suchte jederzeit Ihro Majestät Vortheil und Vorrecht, und die Rechte und das Ansehen des Hofs zu erhalten. Da er sahe, daß sich die Einkünfte des Hofs verminderten, so fieng er an die Sache zu untersuchen, schrieb Briefe an alle Beamten in Engelland, zur Vermehrung der Einkünfte besser auf den Dienst der Königinn Acht zu haben. Und obgleich niemals ein Vormundschaftsrath die männlichen Pupillen-Güter höher als nach den jährlichen Einkünften angeschlagen hat, und die weiblichen nach den zweyjährigen Einkünften, so wie ihre Güter im Anschlag waren gefunden worden; so erhöhte Sr. Excellenz die Taxe der männlichen zu anderthalb Jahr,

und die Taxe der weiblichen setzte er ein ansehnliches höher. Und da andere Vormundschaftsräthe vor Sr. Excellenz Zeiten die Pupillen-Güter für den Werth nach dem Anschlag verließen, und sie nach dem jährlichen Einkommen taxirten, so wollte Sr. Excellenz keinen Pacht gelten lassen, bis vorhero die Güter von den Beamten waren besichtiget worden, und legte die Abgaben nach dem anderthalbjährigen Einkommen an, weil diese Güter einen höhern Werth bekommen hatten; wiewohl er die Sachen noch weit höher hätte treiben können, wenn er nicht auf Ihro Majestät Ehre sehen, und die Unterthanen hätte schonen wollen.

Sr. Excellenz haßte betrügerische Mittel, wodurch man die Königinn um die Vormundschaft bringen wollte, und wo er den Betrug entdeckte, so strafte er es sehr harte. Er pflegte auch die Verächter der Citationen der Königinn sehr strenge zu bestrafen, und bediente sich gemeiniglich der Worte: Melior est obedientia quam victima. Er suchte allezeit die Vormundschaften solchen Personen anzuvertrauen, die eine gute Religion hatten, und zog die natürlichen Mütter bey der Aufsicht über ihre Kinder allen andern vor; wenn man nicht etwas sehr wichtiges wider sie einzuwenden hatte. Er konnte sich öfters gewisser Sachen und Befehle, die vor zwanzig und dreyßig Jahren vorgefallen waren, besser erinnern als die Räthe, und Schreiber, und oft noch besser, als die Partheyen selber, die es angieng. Bey Untesuchung aller wichtigen Händel hörte er nicht nur ihre Gründe an, und bemerkte sie, sondern er pflegte auch selber mit großer Einsicht für und wider die Sachen zu reden, und wenn er Befehle

abfaßte, so pflegte er allezeit die Ursache darzu zu setzen, warum er so verfahren. Seine Befehle waren kurz, deutlich und vollständig, so daß sie auch ein recht einfältiger Mensch verstehen und in Erfüllung bringen konnte. Er empfohl nicht gerne jemand einem andern, doch pflegte er auch Leute zu loben, wiewohl nicht sehr; die aber, die ihre Sachen recht machten, pflegte er sehr werth zu halten. Er ließ nicht gerne geschehen, daß Vormünder zur Väter Lebzeiten bestellt wurden. Er ließ die Advocaten sich niemals zanken, sondern sie musten bey der Sache bleiben; welches machte, daß man für dem Gerichte große Ehrerbietung hatte, und die Ordnung erhielt. Er pflegte die Schöppen düchtig zu strafen, die man nachläßig befunden, und keinen zu schonen, der der Königinn was schuldig war. Doch glaubte mann, er hätte sich unbeschreiblich durch diejenigen Vormundschaften bereichert, welche er für sich behielt; wenn man es aber genauer untersucht, so wird man sehen, daß er, die ganze Zeit über, da er Pupillen-Rath gewesen, nicht mehr als drey für sich behalten habe, wovon ihm nur zwo etwas eintrugen. Und wenn er eine Vormundschaft vergab, wie er denn deren gar viele vergeben hat, so hat er nie des Jahrs von mehr als etwa vieren etwas bekommen, und zwar auf folgende Art. Wenn entweder die Mutter, oder die Freunde an ihn schrieben, daß sie zwey oder drey hundert Pfund geben wollten, wenn man sie vor andern zur Vormundschaft lassen wollte, so erhielten sie dieselbe ohne Schließung eines Contracts oder Handels, und ohne daß man den Werth untersuchte, wenn es auch fünf mal so viel werth war, als sie dafür bezahlten.

Sonst schickte etwa ein Edelmann oder Dame, oder sonst ein Herr der eine Vormundschaft von 500. oder 1000. Pfund von ihm hatte, des Jahres ein oder ein paar mal, mancher acht Pfund, mancher hundert Engel (ein 10. Schl. Stück) oder zum Neuen Jahre ein Stück Silberarbeit. Und das ist der ganze Nutzen, den er, ein Jahr ins andre gerechnet, davon zog; es müste denn etwa von ungefähr etwas neben eingekommen seyn. Die übrigen gab er Hofleuten, seinen Dienern, den Müttern, oder den Pupillen selber, Man hat in den Registraturen gefunden, daß Sr. Excellenz in dritthalb Jahren ohngefähr 200. Vormundschaften vergeben hat, wovon 180. Hofleuten zugefallen sind; ob er gleich nicht verbunden war, irgend jemand eine Vormundschaft zu geben, ohne eine Belohnung für sich davon zu nehmen; so haben doch die Leute seine Verdienste sehr verkleinert.

Sr. Excellenz führten zwo Haushaltungen, eine in London, die andere zu Theobalds, ob er gleich zu Burleigh und bey Hofe Aufwand hatte. In London hatte er ordentlich 80. Personen in seiner Wirthschaft, ihn selber, und diejenigen die ihn an den Hof begleiteen ohngerechnet, welche ihn wöchentlich dreyßig Pfund kostete, und jährlich 1560. Pfund betrug; und zur Parlamentszeit, oder wenn Sr. Excellenz sich in London aufhielt, so stieg sein Aufwand wöchentlich um 12. Pfund höher. Zu Theobalds hielt er beständig in seiner Wirthschaft, wenn er auch in London war, sechs und zwanzig bis dreyßig Personen, die ihm wöchentlich 12. Pf. kosteten; auch ließ er daselbst täglich 20. bis 30. Armen Almosen vor dem Thore reichen, und gab über dieses wöchentlich den

Armen

Armen daselbst durch Herrn Neal Sr. Excellenz Caplan, und Prediger zu Chesthunt noch 20. Schillinge an Gelde. Der wöchentliche Aufwand, da er armen Leuten zu thun gab, als Holzhackern, Arbeitern rc. kam auf 10. Pfund; und also belief sich sein wöchentlicher Aufwand zu Theobalds, da er doch seine Wirthschaft in London hatte, auf 22. Pfund und die jährliche Summe macht 1144. Pf. beydes zusammen gerechnet betrug sein Aufwand jährlich 2704. Pfund. Da Sr. Excellenz beständig bey Hofe war, so muß man sich vorstellen, daß weit mehr aufgieng, wenn er nach Hause kam, denn ich habe gehört, daß seine Leute versichert haben, daß, wenn Sr. Excellenz sich zu Theobalds aufgehalten, es ihm wöchentlich 80. Pfund gekostet habe. Der Aufwand bey seinem Stalle, der hierin nicht begriffen ist, kostete ihm wenigstens jährlich 1000. Mark. (*) Außer diesem gewissen Aufwand kaufte er eine große Menge Getreide zur Zeit der Theurung auf, um die um seine Güter gelegenen Märkte damit zu versorgen, und verkaufte es wohlfeil, um den Preis den Armen zum Besten herunter zu bringen. In vielen seiner letztern Jahre gab er auch zu 40. Pfund zu Auslösung der Gefangenen, und 50. bey einer Parlamentssitzung; und ganzer 20. Jahre nach einander gab er den Armen zu Westmünster, St. Martins, St. Clement, und zu Theobalds jährlich an Rindfleisch, Brod und Gelde zu Weynachten 35. und manchmal 40. Pfund. Er gab auch alle Jahre armen Männern Wohnung in dem Savoy, und 20. volle Kleidungen. Er gab auch drey Jahre lang vor seinem Tode armen

(*) Ein Mark ist 13. Engl. Schl. und 4. St.

armen Gefangenen und armen Kirchspielen wöchentlich 45. Schl. an Gelde, so daß seine gewöhnliche Almosen, ohne die außerordentlichen, jährlich ein Jahr ins andere gerechnet, auf 500. Pf. berechnet wurden.

Was die Ordnung und Verwaltung seines Hauses anbelanget, so waren der Leute so viel, als gemeiniglich in der größten Männer Häusern sind. Es wurde alle Tage um 11. Uhr in seiner Capelle Betstunde gehalten, wobey Sr. Excellenz und alle seine Diener zugegen waren, und er gieng selten oder gar niemals zur Tafel ohne Gebet; und so war es auch um 6. Uhr, vor dem Abendessen; welche Ordnung von seinem Haushofmeister auch in Sr. Excellenz Abwesenheit beobachtet wurde. So lange Sr. Excellenz im Stande waren öffentlich zu erscheinen, so hielt er eine offene Tafel, wobey sich adeliche und andere einfinden konnten; da aber Alter und Schwachheit bey ihm zunahm, so ward er genöthiget in seinem Zimmer zu bleiben, wo es ihm weder an Gesellschaft noch Essen mangelte, indem er eben so viel Freunde und Kinder bey sich hatte, als er vorhero Fremde hatte: Und sein Tisch kam ihm wöchentlich damals eben so hoch, als da er noch öffentlich erschien. Sr. Excellenz Saal war jederzeit wohl mit Leuten versehen, die mit Speisen versorgt und gut gehalten wurden; denn sein Haushofmeister hielt eine beständige Tafel für Herren, und außerdem zween andere lange Tafeln, die vielmal zweymal sind aufgetragen worden, einmal für die Bedienten in der Küche, und das andremal für die Unterbedienten. Und Sr. Excellenz mochten zugegen seyn oder nicht, so fanden sich alle seine Leute, so wohl die

Livrey

Livrey als andere Bedienten beständig nach ihrem Belieben beym Essen und bey der Mahlzeit ein, welches ich selten in einem andern Hause gesehn habe.

Sr. Excellenz wurde von angesehenen Leuten, und von Leuten vom Stande bedienet, denn die vornehmsten Herren in England suchten ihre Söhne und Erben bey ihm in Dienste zu bringen; dergestalt, daß ich in seinem Hause zwanzig Edelleute unter seinen Livrey-Bedienten bey der Tafel habe aufwarten sehen, deren jeder jährlich ein tausend Pfund St. entweder wirklich oder die Anwartschaft darauf hatte; und noch so viele von seinen ordentlichen Bedienten, deren mancher tausend, mancher drey, fünf, zehen, ja zwanzig tausend Pfund im Vermögen hatte, die alle Tage die Aufwartung bey ihm hatten.

Sr. Excellenz ordentlicher Aufwand, den er bey Tractirung der Königinn hatte, machte, daß er schwerere Abgaben hatte, als alle ihre Unterthanen; denn er tractirte sie zu zwölf verschiedenen malen in seinem Hause, welches ihm allemal zwey bis drey tausend Pfund kostete, indem sie manchmal drey, vier Wochen auf seine Kosten bey ihm blieb. Aber seine Liebe gegen seine Königinn, und seine Freude, sie und ihr Gefolge zu tractiren, waren so groß, daß er keine Beschwerlichkeit, Mühe oder Aufwand für zu groß, sondern alles noch für zu geringe hielt; so reichlich wurde alles gethan, um Ihro Majestät aufzumuntern, und ihr Gefolge zu vergnügen. Ihro Majestät ließ bisweilen Fremde und Abgesandte zu sich nach Theobalds kommen, wo man sie in eben solchen königlichen Glanz sahe, und sie eben so reichlich und herrlich ist bewirthet

worden,

worden, als an irgend einem andern Orte, oder zu irgend einer andern Zeit; und zwar alles auf Kosten Sr. Excellenz, nebst prächtigen Aufzügen und angenehmen Erfindungen, und allen Arten von Lustbarkeiten, die nur zu erdenken waren, worüber sich Ihro Majestät und ihr ganzes Gefolge sehr vergnügten, und er bey der Königinn großen Dank verdiente, und sich auswärtig großen Ruhm erwarb.

Er hat drey Häuser gebaut, eines in London, weil es die Nothwendigkeit erforderte, das andre zu Burleigh aus Wohlstand, als eine Wohnung zu seiner Baronie, und eines zu Waltham, für seinen jüngern Sohn; welches er anfangs nur zu einer kleinen Wohnung bestimmt hatte; da er aber die Königinn so oft daselbst bewirthen muste, so war er genöthiget es erweitern zu lassen, mehr um der Königinn und ihrer großen Hofstadt willen, und um armen Leuten was zu thun zu geben, als aus Pracht und Ehrgeitz; denn er sagte immer, es wäre zu groß für das geringe Vermögen, das er seinem Sohne hinterlassen könnte. Die beyden andern sind blos bequem, und nicht größer, als sie ein Edelmann braucht, alle ganz ausgebaut, bequem, und besser zum Bewohnen, als viele andere, die von großen Herrn gebaut worden sind; indem alles daran schön, gleichförmig, nothwendig und gut gelegen ist; welches starke Beweise seiner Klugheit und Einsicht sind. Er fand ein großes Vergnügen in Anlegung von Gärten, Springbrunnen, und Aleen, welche zu Theobalds recht schön und angenehm zu Stande gebracht waren, wo man eine ganze Stunde in Alleen gehen konnte, ehe man durch kam. Er baute auch

ein

ein Hospital zu Stamford, bey seinem Hause zu Burleigh, welches ganz von Quatersteinen war, und gab für hundert Pfund Länderey darzu, daß zwölf arme Männer auf Zeit Lebens darinnen erhalten werden sollten, und machte gute Veranstaltung und Verordnungen zu Verwaltung desselben, in der Hofnung es zum Besten der Armen noch weiter fortzusetzen.

Er vermachte auch dem St. Johannis-Collegio zu Cambridge, worinnen er Studente gewesen war, auf immer 30. Pfund jährlich; schenkte auch einiges Silberwerk dahin, welches diesem Collegio verbleiben sollte, denn er liebte die Gelehrsamkeit und die Gelehrten überaus sehr, die er allezeit in großen Ehren hielt und hochschätzte, und bediente sich jederzeit seines Ansehens und that was er konnte, Leuten von Gelehrsamkeit und Verdiensten fortzuhelfen und sie zu befördern, welches alles einen Beweis abgab, daß er weder geizig noch knickerig war. Und um sich recht augenscheinlich von seinen rühmlichen Absichten zu überzeugen, so durfte man nur zur Zeit seines Todes sein Vermögen ansehen, so wird man das bestätigt finden, was ich gesagt habe; denn seine Ländereyen trugen jährlich nie mehr als 4000. Pfund ein, außer den Ländereyen, die er den drey jungen Fräulein gab, worinnen er seine ihm zur Ehre gereichende Liebe bewies; denn er kaufte dem Lord Oxford einen Theil seiner Ländereyen ab, um sie des Lord Oxfords eigenen Töchtern zu schenken. Sein baar Geld betrug nicht über 10000. Pfund, und weil es in viele Theile getheilet wurde, so bekam sein ältster Sohn nicht einen Heller davon: Sein Silbergeräthe war nicht über 14. bis 15000. Pfund werth, welches

ches auch in viele Theile vertheilt wurde, und eine Menge davon auf Legate gieng. Sein Hausrath war so gering als nur eines Herrn von ansehnlichen Stande seiner seyn konnte. Und das war der ganze Reichthum eines so großen Ministers, der 40. Jahre hintereinander die Gnade seiner Königinn genossen hat, welches ganz unstreitig beweißt, daß er weder geitzig war, um an sich zu bringen, noch knickerich in seinen Ausgaben, obgleich der Pöbel sein Vermögen für größer ansehen mochte, indem sie es mehr nach dem maßen, was er hätte haben können, als was er wirklich hatte: Aber sein mäßiges Leben, seine Klugheit, Gerechtigkeit, Redlichkeit, und löbliches Verfahren widerlegen aus seinen weltbekannten und herrlichen Thaten seine neidischen Verleumder deutlicher und gewisser, als das, was durch Worte oder durch Erfindungen der beredtesten Schriftsteller kann beygebracht werden.

Niemals hat einer in seinem Amte mehr Achtung für den Adel gehabt, als Sr. Excellenz. Und wenn er an einem Edelmanne was Gutes sahe, so erfreute er sich eben so sehr darüber, als wenn er sein eigener Sohn gewesen wäre, und that alles, was er konnte, ihm fortzuhelfen; wenn aber Leute in üblen Ruf stunden, so ließ er sie nicht aufkommen; wie viel aber hiervon wahr sey, mögen kluge Leute beurtheilen, denn es beruhete auf der Königinn, zu nehmen wen sie wollte, und nicht auf einem Unterthan, den zu befördern, den er gerne wollte.

Vor allen Dingen aber sorgte er sehr für die Bequemlichkeit und den Unterhalt der armen Soldaten, deswegen sagte der reiche Hauptmann, er liebte nicht

einen

einen Soldaten. Es ist wahr, er liebte nicht einen schlechten Hauptmann, der dem armen Soldaten das seinige entzog; sondern er sorgte und machte sehr gute Anstalten für den Soldaten. Sr. Excellenz war der erste, der den Rath gab, daß man sie montiren sollte, und machte Anstalt, daß ihnen ihre wöchentliche Löhnung Mann für Mann ausgezahlt wurde, welches vorher nie gebräuchlich gewesen war; denn der Hauptmann pflegte die ganze Löhnung für alle seine Soldaten zu empfangen, welche alsdenn nicht so gut bezahlt wurden, und nicht so zufrieden waren, als wie bey der neuen Gewohnheit, da sie jeder Mann selber bekommen muste; und die Ursache, warum Sr. Excellenz einem schlechten Hauptmann nicht gut war, war diese, wenn er dem Soldaten das Seinige nicht gab, der manchmal aus Mangel umkam, wodurch mancher brave Kerl verlohren gieng, und der Dienst Ihro Majestät nicht konnte beobachtet werden.

Supplicanten hörte er sehr geduldig an, fertigte sie geschwind ab, und gab ihnen freundlichen Bescheid. Wenn er es ihnen abschlug, so that er es mit solcher Leutseligkeit, daß sie so zufrieden waren, als wenn sie es erhalten hätten. War die Sache schlimm, so pflegte er sie geduldig anzuhören, und ganz gelassen zu verwerfen; war sie gut, so sprach er sie eben so freundlich zu; bey der schlimmsten und bey der besten begegnete er mit Sanftmuth, und war weder böse bey der einen, noch partheyisch bey der andern, dergestalt, daß man ihn ganzer 30. Jahre selten weder freudig im Glücke, noch traurig in Widerwärtigkeit gesehen hat. Man hat jederzeit seine Gelassenheit als eine seiner größten

Tugend gerühmt, bis ungefähr drey oder vier Jahre vor seinem Tode, da das Alter, als eine Mutter des verdrüßlichen Wesens, und sein beständiger kränklicher Zustand, nebst den sehr vielen Geschäften für sein Vaterland, welche nicht nach seinem Wunsche liefen und ausfielen, seine natürliche Gemüthsverfassung änderten, und den Schwachheiten des Alters Platz machten; sein Zorn aber war weder jäh noch heftig; seine Worte waren nur ein Wind, die nicht so bald gesprochen, als wieder vergessen wurden, denn er pflegte so gleich wieder freundlich zu reden; und wenn er auf einen seiner Bedienten böse geredt hatte, so redte er gleich wieder freundlich, und es ließ, als wenn er gerne wieder gut mit ihnen seyn wollte; und gemeiniglich pflegte er es gegen diejenigen zu erst zu thun, mit denen er uneins worden war.

Wenn wichtige Unternehmungen oder Vortheile vorgeschlagen wurden, so pflegte er genau zu überlegen, ob der Erfolg wahrscheinlich und leichte wäre, und wenn er es für den Staat vortheilhaft befand, so ruhte er nicht, bis es ausgeführt war; wenn sich aber nur scheinbare Zweifel oder Gefahr dabey zeigten, so ertheilte er gar selten seinen Rath dieselbe zu befördern; er nahm sich sehr Zeit sich zu was zu enschließen, gute Entschließungen aber auszuführen, war er sehr hurtig; denn es war niemand bey einer Sache eifriger als er, wenn er sich Hofnung machen konnte, daß sie seinem Vaterlande zum Ruhm oder zur Bereicherung ausschlagen würde; dennoch pflegte der Neid zu sagen, er hätte vieles Gute verhindert, weil er kein Geld hergeben wollen; gerade, als wenn die Befehle in Ansehung

des Dienstes und der Kosten nicht eben so wohl alle von der Königinn und dem geheimen Rath, als von ihm gekommen wären. Er hatte aber das Unglück, daß er den Tadel der schlechtesten Leute ertragen muste; und daß andere das Lob seiner Dienste und Arbeiten erhielten; ja, sagten einige, er hätte doch die Königinn bereden können, die Sachen recht anzugreifen, und alsdenn würden sie glücklich gegangen seyn. Die Klugen aber werden einsehen, daß er weder allemal im Stande war, die Königinn oder den geheimen Rath zu regieren, noch sie zu lenken wie er wollte, und also solcher Fehler wegen nicht getadelt werden könne, die von allen zusammen, und nicht von ihm allein sind beschlossen worden. Und wenn jemand seine unerträglichen Arbeiten gesehen hätte, so würde er sagen, daß er gar nicht Ursache hatte, alle Geschäfte an sich zu ziehen, wie man ihm doch nachsagte; und obgleich eine geraume Zeit alle, oder doch die meisten Staatssachen durch seine Hände giengen, so suchte er es doch nicht; denn darüber hat er sich beständig beschwert, daß man ihm so viele Sachen auf den Hals wälzte; man trug ihm viele Sachen auf, die er gar nicht gerne that, und würde sie abgelehnt haben, wenn er niemand beleidiget hätte. Wie konnte er also dieses gesucht haben? Wenn diejenigen, die dieses sagten, oder glaubten, seine unaufhörliche saure Arbeit, und ununterbrochene Sorgfalt gesehen hätten, so würden sie ihn eher bedauert als geglaubt haben, daß sich ein vernünftiger Mann so ein mühseliges Leben wünschen könnte.

Es fehlte auch nicht an Neid und Bosheit, welches die Begleiter des Glückes sind, um ihn zu verklei-

nern, und so viel ihnen möglich war, den Glanz seiner Tugenden zu beflecken, wiewohl der Hauptgrund des Murrens der Leute nur der Grund zu seinem Lobe wurde. Denn, wenn Hofleute und andere etwas bey Ihro Majestät anzubringen hatten, welches sie ihm allezeit zur Einsicht auftrug, und er fand, daß es weder billig noch erlaubt war, so pflegte er ihnen immer zu sagen, er wünschte, daß sie löbliche und zuläßliche Gesuche anbrächten, und alsdenn wollte er sein möglichstes thun sie zu befördern, wie er auch vielen gethan hat; außerdem pflegte er ihnen gerade zu zu sagen, die Königinn möchte zwar thun, was sie wollte, er würde aber nie bey ihrem Gesuche das Beste reden. Da einige um Monopolien, einige um Schutz, einige um Neuerungen wider die Gesetze, anhielten; so wies er sie alle ab, und nennte sie den Krebs des Staats; andere wollten pachten, und wollten die alten Pächter der Königinn verdrengen, andere wollten solche Güter der Königinn haben, die man nicht füglich von der Krone lassen konnte; wenn er nun ein Mißfallen an denselben hatte, und sie verwarf, und sie erhielten das eben nicht, was sie gerne wollten, alsdenn schmähten sie auf ihn, wenn er ihnen auch vorher noch so viele Gefälligkeiten erwiesen hatte.

Er konnte es niemals leiden, wenn man einen armen Pachter der Königinn vertreiben wollte; und pflegte keinen, der der Königinn was schuldig war, zu schonen, und sagte, sie wären keiner Gnade werth; denn wenn sie der Königinn ihre Gelder nicht lieferten, so müste sie mehr von ihren Unterthanen verlangen; wodurch Ihro Majestät betrogen würde, und der Unter-

than müste leiden, und würde gedrückt. Seine Bemühung und Ordnung in Eintreibung der königlichen Gelder, war so groß, daß vorher niemal so viel einkam, als seit dem er im Amte war. Er zahlte nie einen Kreuzer von der Königinn Geldern, ohne ihre Vollmacht, aus, borgte auch niemals, oder nahm Geld aus der Schatzkammer zu seinem eigenen Gebrauch, wie viele Schatzmeister es gethan haben: Und war auch der Königinn keinen Heller schuldig da er starb. Er empfohl jederzeit vor allen andern Wissenschaften das Studium des natürlichen Rechts aufs beste, und sagte, daß, wenn er noch einmal anfienge, er dieses Studium treiben würde. Wenn er sahe, daß jemand hartnäckig drauf bestand, daß man nach der äußersten Strenge der Gesetze verfahren muste, um seinen Vortheil daraus zu ziehen, so wünschte er, daß er nicht in solcher Tyrannen Hände fallen möge, und erinnerte sie an den Ausspruch der heiligen Schrift, daß sie so verfahren sollten, wie sie verlangten, daß man mit ihnen umgehen möchte. Bey Verwaltung der Gerechtigkeit gieng er so sorgfältig zu Werke, daß er vielmals bey Processen mit der Königinn, die Parthey des Unterthanen begünstigte; wie er denn damals, als Herr Throgmorton einen Proceß bey der Schatzkammer hatte, der mit genauer Noth für die Königinn gewonnen wurde, das Urtheil nicht anders, als mit dem Beding wollte registriren lassen, daß man die Gründe mit dazu registrirte, und daß es ein Fall wäre, der zu den Vorrechten der Königinn gehörte, und da man nicht nach den Gesetzen verfahren hätte.

Er hat niemals seine Renten erhöht, noch seine Pächter abgesetzt, sondern wie die Renten waren, wenn er die Güter kaufte, so behielten sie auch die Pächter fort; und ich weiß, daß ihm einer seiner Pächter jährlich für eine Sache, die 200. Pf. eintrug, nicht mehr als 20. Pf. bezahlte, welches er auch, so lange Sr. Excellenz lebte, zu genießen hatte.

Er gab sich sehr viele Mühe bey der Königinn gelehrte und rechtschaffene Leute anzubringen, daß Richter und Beamte sollten draus gemacht werden; denn er sagte öfters, daß rechtschaffene Räthe und ehrliche Richter und Beamte in den Gerichten, die Säulen des Staats wären, und daß zu der Zeit es ein Glück für die Königinn und für das Reich wäre, daß man deren so viel hätte.

Er pflegte auch öfters zu sagen, er glaubte, es wäre in allen Betracht, nie ein so weises Frauenzimmer auf der Welt gewesen, als die Königinn Elisabeth; denn sie verstand und sprach alle Sprachen, kannte alle Staaten, und den Character aller Regenten; und war so erfahren in ihren eigenem Staat, daß sie keinen Minister hatte, der ihr etwas hätte sagen können, was sie nicht gewust hätte. Sie hatte so seltne Gaben, daß wenn ihr geheimdes Rathscollegium alles gesagt hatte, was sie wusten, so konnte sie immer noch einen klugen Rath außer ihren erfinden, und zeigte darinnen ihre Weißheit und Sorgfalt für ihr Reich; denn es wurde nie eine große Berathschlagung gehalten, wobey sie nicht selber gewesen wäre; welches zu ihren großen Vortheile und Ruhme gereicht.

Er wollte gerne rechtschaffene und gelehrte Leute zu Bischöffen und Geistlichen befördern, und behauptete, daß dieses der einzige Grund einer guten und friedlichen Verfassung eines Staats wäre, und sagte, daß, wo das Volk gut unterrichtet wäre, der König allezeit guten Gehorsam bey seinen Unterthanen fände; und daß es da allezeit böse Leute gäbe, wo es an guten Geistlichen fehlte; denn die, welche nicht wüsten, wie sie Gott dienen müsten, würden nie dem Könige Gehorsam leisten. Er sagte, es könnte ohne Ordnung und Regiment keine sichere und beständige Religionsverfassung Statt finden; denn kein Leib könnte ohne Haupt seyn: Und wenn alle Köpfe wären, so würde es keine Leiber geben die Köpfe drauf zu setzen: Alle dürften nicht gleich seyn; einige müsten regieren, und einige gehorchen; und alle müsten ihre Pflichten gegen Gott und die Kirche thun, und sich in allen Verrichtungen als gute Hirten und Lehrer verhalten. Er behauptete, es könne keine Regierung bestehen, wo Uneinigkeit wäre; und daß ein Staat, wo man zweyerley Religionen duldete, nie sicher seyn könne; denn es ist keine Feindschaft so groß, als der Religions-Haß, und die, so in Gottesdienste uneinig sind, können nie im Dienste ihres Vaterlandes einig seyn.

Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht war so groß, daß er nie unterließ, vorher seinem Gotte zu dienen, ehe er seinem Vaterlande diente; denn so lange er Staatssecretair war, hat er alle Morgen und Abend seine Betstunden gehörig abgewartet, und hat, so lange er gehen konnte, keinen Morgen versäumt bey der Kö-

niginn in der Kapelle zu erscheinen; und da er nachher Schwachheit halber nicht mehr im Stande war auszugehen, so pflegte er sich alle Morgen und Abend ein Polster vor sein Bette legen zu lassen, wo er ohne auszusetzen, auf seinen Knien betete, er mochte noch so eilig und so viel zu thun haben, als er wollte; da er aber nicht mehr knien konnte, so hatte er sein Buch in seinem Bette; und wenn er selber das Buch nicht gut halten konnte, so ließ er sich jemand vorlesen; so, daß er nicht unterließ, auf diese oder eine andere Art sein Gebet zu verrichten.

Er pflegte nie eine Predigt zu versäumen, wenn er sich auch nur konnte austragen lassen, wenn es auch mit großem Schmerz und Gefahr verbunden war, hat auch nie den Communiontag versäumt, der allemal den ersten Tag im Monat ist; und gemeiniglich war in seinen letztern Jahren kein Sonntag, wenn er in der Predigt gewesen war, daß er nicht seinem Capellan 20. Schillinge gab, die, außer seinen täglichen Almosen, die sehr groß waren, unter die Armen musten ausgetheilt werden. Außer seiner eigenen Gottesfurcht, trug er für seine Bedienten eine eben so große Sorgfalt; denn wenn er sahe, daß einer saumselig oder gar nicht beym Gebet war, wie er denn vielmals recht mit Fleiß sich erkundiget hat, so pflegte er es ihnen viel schärfer, als sonst was, zu verweisen.

Da er von Natur sehr gnädig und höflich war, so war er auch gegen seine Freunde leutselig und überaus liebreich; bereit, ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen, wenn

er es für sich allein, und ohne anderer Nachtheil thun konnte, aber es durfte auch nicht zu ofte geschehen; denn wenn er sahe, daß jemand seine Gewogenheit mißbrauchte, dem erwieß er gewiß die wenigste: Und man hat dieses allezeit bey ihm gefunden, daß, wenn er mit seinen Freunden noch so vertraut und lustig gewesen war, und sie sogleich bey ihm um etwas anhielten, er sie desto unfreundlicher ansahe, und eine ganz kaltsinnige Antwort gab, bis er einsah, daß es gut wäre, wenn sie es erhielten, und er es für gut befand, ihnen zu ertheilen; endlich erhielten sie es, manchmal sehr schwer, und manchmal in allen Guten; doch allemal so, daß sie schlechte Ursache hatten, sich auf seine Vertraulichkeit, und höflichen Ausdrücke große Sachen zu versprechen; dergestalt, daß diejenigen, die am vertrautesten mit ihm waren, sich am allermeisten fürchteten, ihn in einem Gesuche verdrüßlich zu machen; welche Regel er deswegen beobachtete, damit er seine Unschuld erhielt.

Seinen Feinden gab er lieber nach, als daß er harte hätte seyn sollen, und pflegte öfters zu sagen: „Ich weiß, ich habe einige Feinde, die mir Böses beweisen, aber so mache ich es mit ihnen nicht; Gott vergebe es ihnen, und ich danke Gott, daß ich nie ohne Liebe gegen alle Menschen zu Bette gegangen bin.“

Er war von den angenehmsten, freundlichsten und gelassensten Gemüth; freundlich und höflich in seinen Reden, liebreich von Ansehen, und ausnehmend leutlig gegen die, mit denen er in Gesellschaft war:

Sein liebreiches Wesen zeigte sich hauptsächlich gegen seine Kinder, gegen die sich niemand liebreicher bezeigen kann; doch aber mit so kluger Mäßigung, daß er im Herzen mehr Liebe hegte, als er äußerlich blicken ließ; und wenn er, welches jederzeit ein Zeichen eines guten Herzens ist, seinen Tisch rings herum mit seinen kleinen jungen Kindern besetzt kriegen konnte, so war er alsdenn in seiner größten Glückseligkeit. Es war ein ausnehmendes Vergnügen, wenn man hörte, was für Kurzweile er mit ihnen trieb, und wie geschickt und aufgeräumt er mit ihnen zu schwatzen pflegte, und so artige Fragen und Liebkosungen mit vorbrachte, daß es so wohl für ihn, als für die Kinder, und für die, die es mit anhörten, ein großes Vergnügen war. Und so war er glücklich in den meisten irdischen Dingen, am allerglücklichsten aber mit seinen Kindern und Kindskindern. Er hatte gemeiniglich seine eigenen Kinder, Enkel, und Urenkel an seinem Tische, die wie Oehlzweige um ihn herum saßen; und es war kein Grad der Bluts- oder Anverwandschaft, den man nicht an seiner Tafel hätte sitzen sehen, worüber er sich vielmals als über eine große Gnade von Gott erfreute. Wenn man von ihm selber an zu zählen fängt, so konnte seine Mutter das fünfte Glied von ihrer Nachkommenschaft sehen. Eine glückliche Mutter, und ein gesegneter Sohn; denn er hatte, wie die Schrift sagt, Kindeskinder und Friede im Lande gesehen.

Seine gelassene Gemüthsart mäßigte alle seine Handlungen allezeit dergestalt, daß er bey seinem hohen Stande seinen Gefallen nur an gemeinen Sachen hatte, und selbige suchte, und allen Pomp und Pracht

haßte;

haßte; denn, wenn er ganz allein in seinem Garten auf seinem kleinen Maulthiere, oder sich ein oder ein paar Tage zu Theobalds in seinem kleinen Hause aufhalten, und von Geschäften oder vieler Gesellschaft frey seyn konnte, so hielt er dieses für seine erhabenste Größe und einzige Glückseligkeit; oder, wenn er welche von seinen alten Bekannten auftreiben konnte, die von ihren Jugendjahren, oder von Dingen, die vor alten Zeiten geschehen waren, mit ihm reden konnten, so war es ganz besonders anzuhören, was er für lustige Historien erzählen konnte. Man sagte von ihm, daß er sich alles, was er gethan, gesehen oder gelesen hätte, erinnern konnte; denn wenn Beamte und Gelehrte öfters mit ihm entweder von gelehrten oder vergangenen Sachen redten, so pflegte er sich dessen, was er vor zwanzig ja vierzig Jahren gelesen oder gehört hatte, sogleich zu erinnern, und wieder her zu erzählen, so, daß sich viele über sein starkes Gedächtniß wundern mußten, da er doch so unzählige andere Dinge im Kopfe hatte.

Er aß und trank ganz schlecht und mäßig, indem er nie von mehr als 2. oder 3. Gerichten aß, und nie über dreymal unter der Mahlzeit trank, und zwar sehr selten Wein. Vielmals pflegte er Abends gar nicht zu essen, wenn er merkte, daß sein Magen nicht recht richtig war; vornämlich aber, so viele Sachen er auch in seinem Kopfe hatte, so hat man es doch nie an seinem Tische gemerkt, wo er so aufgeräumt war, daß man hätte denken sollen, er hätte sonst gar nichts zu thun; er redte mit allen nach einander, nach eines jeden Stande oder Einsichten, so daß er aus aller Leute Re-

den etwas lustiges herausbrachte, und es durch seine eigenen Reden noch angenehmer machte; daher es ihm nie an Gesellschaft fehlte, so lange er Gesellschaften bey sich haben konnte. Seine Reden, ob sie gleich aufgeräumt waren, so waren sie doch so voller Weisheit, daß viele zu ihm kamen, mehr um seine Reden anzuhören, als seine Speisen zu genießen; denn er brachte auch in seinen gewöhnlichen Reden so viele wichtige Sachen mit vor, daß man mehr bey ihm lernen konnte, wenn man ihm eine Stunde zuhörte, als wenn man einen Monat gelesen hätte. Er war gerne selber lustig, und konnte alle die, so von aufgeweckten Wesen waren, wohl leiden, und lobte sie, doch war er gegen jedermann bescheiden.

Seine Beredsamkeit lag in seinen ungekünstelten Ausdrucke, in lauter bekannten gemeinen Worten, ohne gezwungenes Wesen; wobey man dieses als was seltsames bey ihm bemerkt hat, daß seine Beredsamkeit, bey den so planen Ausdrücken, deren er sich gemeiniglich bediente, so vortreflich war, daß dasjenige, was er sprach, unmöglich rednerischer, deutlicher und nachdrücklicher vorgetragen werden konnte; es war leicht zu verstehen und zu merken; und doch hielt man es gegen der Beredsamkeit anderer für die gröste Beredsamkeit.

Seinen Zeitvertreib fand er hauptsächlich in seinen Büchern, woran er sich, wenn er Zeit hatte, mehr vergnügte, als andere an Kartenspielen, oder, wenn er einen Gelehrten haben und mit ihm reden konnte, so

war

war er sehr vergnügt. Die Bücher vergnügten ihn so sehr, daß, wenn er die Freyheit hatte sich auf sein Gut zu begeben, und die frische Luft zu genießen, und er ein Buch in die Hände bekam, das werth war, daß man es aufschlug, er lieber sein Reuten als sein Lesen missen wollte; ohngeachtet das Reuten in seinen Garten-Alleen auf seinem kleinen Maulthiere sein angenehmster Zeitvertreib war; so bald er aber wieder heim kam, so fieng er wieder an zu lesen, oder fertigte Sachen aus; und das war sein ganzer Zeitvertreib, und so brachte er sein Leben zu. Er spielte sehr selten oder gar nicht, denn er konnte gar kein Spiel. Er pflegte bisweilen, wenn er spatzieren ritt, einer Schützen- oder Kegelgesellschaft eine Weile zuzusehen. Er vergnügte sich mit seinen Freunden blos bey der Mahlzeit, redte und war lustig mit ihnen, denn sonst hatte er keine Zeit darzu; niemals aber hat er einen Liebling gehabt, wie man zu reden pflegt, noch einen Vertrauten, wie große Leute gemeiniglich haben; er zog auch niemand zu Rath; und hat auch nie jemand seine geheimen Sachen erfahren; welches einige als einen Fehler anrechnen, die meisten aber es für etwas seiner Weisheit zum Ruhm gereichendes ansehen; denn, weil er niemand seine Geheimnisse anvertraute, so konnte sie niemand verrathen; und weil er sich gegen niemand heraus ließ, so konnte ihn auch niemand ausforschen; doch waren ihrer zwey oder drey, die noch öfters mit ihm speiseten, als alle andere, mit denen er sehr vertraut und aufgeräumt lebte, und ihnen ausnehmend freundschaftlich begegnete; doch erfuhren sie weder seine geheimen Sachen, noch konnten sie durch ihr Ansehen

oder ihre Vertraulichkeit in welcher sie mit ihm stunden, ihn dahin bewegen, daß er irgend einer Sache oder Person deswegen förderlich oder hinderlich gewesen wäre, wenn es ihre Sache nicht verdiente.

Sein bestes Archiv war seine Erfahrenheit sein Gedächtniß und vorzügliche Erfindungskraft, die bey ihm in so hohen Grade waren, als sie nur bey einen Menschen seyn können. In welcher Wissenschaft war er unwissend? Was für ein Amt gab es, darinnen er nicht erfahren war? Wo war ein Gerichte, dessen Art zu verfahren er nicht wuste? Welche Provinz, Grafschaft, Stadt, oder welcher merkwürdige Ort war in Engelland, den er nicht beschreiben konnte? Ja, welchen Herrn oder Edelmann kannte er nicht, und welches Aufenthalt, Gemahlinnen und Geschlechter wuste er nicht? und er konnte vielmals jeden besondern Ort, Person, Fluß, Haven, Thiergarten und Herrschaft, die um einen Edelmann herum lagen, besser beschreiben, als der selber, so sich daselbst aufhielt. In welchem Dienste, so wohl auswärts, als zu Hause, war er wohl unwissend, oder nicht vollkommen erfahren? Er kannte den Zustand aller Länder, das Naturell aller Prinzen, ihre Freunde, Feinde, Verwandschaften, Gemahlinnen, und Geschlechter. Er wuste um ihre politischen Absichten und heimlichen Verständnisse, und vereitelte öfters ihr Vorhaben. In wichtigen Staatsberathschlagungen, so wohl in der Staatsverwaltung zu Friedenszeiten, in Anstalten bey Krieg, in Verproviantirung der Armeen und der Flotten, in Parlamentsgeschäften, in allen Gerichtshöfen, und Haltung

öffent=

öffentlicher Reden, und in Privatunterredungen war er ganz ausnehmend erfahren.

Er gab sich viele Mühe um die Geschlechtsregister, woran er ein großes Vergnügen fand, und eine große Kenntniß darinnen besaß, und ganze Bücher davon mit eigener Hand zusammen schrieb; welches seine Kenntniß so wohl auswärts als im Lande um ein großes vermehrte. Er bemerkte alle tägliche Vorfälle, indem er alles aufschrieb, was vorgieng; welches er von seinem neunzehnten Jahre an so hielt, bis er starb; und wenn man seine Anmerkungen und Schriften recht durchläse, und vergliche, so würde ein guter Schriftsteller wichtige Materie finden, eine vortreffliche Geschichte selbiger Zeit drauf zu bauen.

Sein Tod war nicht plötzlich, noch war sein Schmerz bey seiner Krankheit groß. Denn er blieb zwey oder drey Monathe in einer Mattigkeit, doch fuhr er die ganze Zeit über noch spatzieren in seiner Kutsche, und begab sich bisweilen vom Hofe auf sein Gut, das er zu Theobalds hatte, und bisweilen nach London. Seine gröste Krankheit, so viel man wahrnehmen konnte, war die Schwäche seines Magens. Man glaubte auch er hätte sich gekränkt, daß er keinen Frieden für sein Vaterland zu Stande bringen konnte, warum er sich eifrig Mühe gab, und ihn sehnlicher, als alles wünschte, weil er es gerne so verlassen wollte, wie er es lange erhalten hatte. Er achtete dieses Leben gering, und erwartete das zukünftige. Denn es war nichts auf der Welt, worinnen er ein

Ver-

Vergnügen fand, als in Betrachtungen, in Lesung oder Anhörung der heiligen Schrift, der Psalmen, und Gebeter.

Ohngefähr zehn oder zwölf Tage, ehe er starb, wurde er schwach, und es kam so weit, daß er im Bette bleiben muste, und klagte über nichts, als Schmerz auf der Brust; und man glaubte es käme von dem zurück getretenen Podagra, welches er sehr lange gehabt, und sich dahin gezogen hätte, ohne daß ein Fieber dabey, oder sonst eine Krankheit zu verspüren gewesen wäre; und dieser Schmerz war auch nicht heftig, oder anhaltend, sondern nur ruckweise; und so blieb es, bis etwa eine Nacht vor seinem Ende. Ohngeachtet Abends um sechs Uhr die Aerzte keine Krankheit in seinem Pulse oder Körper verspürten, sondern sichere Hofnung zum Leben gaben, und sagten, es wäre unmöglich, daß er tödtlich krank seyn könnte, da er eine so gute Natur, und einen so vollkommnen Puls und seinen noch vollkommenen Verstand hätte; so verfiel er doch um sieben Uhr in eine Convulsion, wie wenn einen das kalte Fieber schüttelte. „Nun,“ sagte er, „Gott Lob, ist die Zeit da;“ und da rufte er seine Kinder zu sich, segnete sie, und nahm Abschied, und befahl ihnen, Gott zu dienen und ihn zu fürchten, und einander zu lieben. Er betete auch für die Königinn, daß sie noch lange leben, und im Friede sterben möchte.

Alsdenn ließ er Thomas Bellot, seinen Haushofmeister, holen, welches einer von denen war, die sein Testament vollzogen, diesem übergab er seinen letzten Willen,

Willen, und sagte: „Ich habe dich jederzeit treu ge„gen mich befunden, und nun vertrau ich dir alles an,“ welcher als ein guter rechtschaffener Mann Sr. Excellenz bat, er möchte, da er fromm gelebt hätte, nun auch an seinen Erlöser Christum gedenken, durch dessen Blut er Vergebung seiner Sünden erlangen müste; nebst vielen dergleichen Reden, deren sich seine Capellane bedienten: Denen er antwortete, es wäre bereits geschehen, denn er wäre versichert, daß ihm Gott seine Sünden vergeben hätte, und ihn zu Gnaden annehmen würde. Alsdenn rufte er seine Capellane und die ganze Gesellschaft, daß sie für ihn beten sollten, und er selber sprach alles nach, so lange sie beteten.

In dieser Mattigkeit blieb er, und bezeigte die gröste Geduld, und hatte dabey bis um 12. Uhr sein völliges Gedächtniß; lag und betete für sich, und betete das Vater Unser lateinisch; woraus einige schliessen wollten, er wäre papistisch gewesen; Gott aber weiß das Gegentheil; denn es war nichts seltenes ihn lateinisch beten zu hören, weil er nie andere Bücher und Gebeter als in lateinischer, Französischer, oder Italienischer Sprache gelesen hat, sehr selten in der Englischen. Um zwölf Uhr fieng ihm die Sprache an zu verfallen: Da sagte er: „Ach Gott erbarme „dich meiner, die Sprache verfällt mir:“ Und so lag er in der Mattigkeit bis vier Uhr, wobey er bisweilen sprechen konnte, bisweilen nicht, und öfters sagte: O was ist das für ein Herz, daß es mich nicht will sterben lassen! Komm Herr Jesu; nur ein Tropfen Tod,

Herr Jesu! und so lag er und betete für sich, wie man ihn leise konnte reden hören: Und da es so zum Ende gieng, muß man sich dabey das Wehklagen seiner Kinder, Freunde und Bedienten, deren zwanzig im Zimmer waren, vorstellen; da jedes betete, und Rath gab, was man ihm eingeben sollte, um ihn, wo möglich, beym Leben zu erhalten: Wenn sie ihm aber was beyzubringen suchten, so kam er wieder zu sich, und sagte: „O ihr quälet mich, um Gottes willen „laßt mich doch ruhig sterben.“ Alsdenn lag er ganz stille, und die Umstehenden konnten ihn leise bey sich sprechen hören: „Herr nimm meinen Geist auf; Herr erbarme dich über mich:“ welches die letzten Worte waren, die man ihn hat sprechen hören. So blieb er sprachlos und ohne Verstand, und lag ganz stille, als wenn er schliefe und keinen Schmerz hätte, bis gegen acht Uhr des Morgens, und da starb er: Aber, obgleich viele genau Acht gaben, um zu sehen, wenn er stürbe, so lag er doch da, und sah so freundlich, und verschied so sanfte als wenn er einschlief, daß man es kaum gewahr werden konnte, da er den Geist aufgab.

Nun sahe man alles trauren; die Königinn um einen alten und treuen Diener; den geheimen Rath um einen weisen und angesehenen Rath; den Hof, um seinen verehrungswürdigen Wohlthäter; sein Vaterland und den Staat sahe man zittern, als wenn ihm gleichsam mit einem Streich der Kopf sollte abgeschlagen werden; das Volk, die Wittwen, und Waysen hörte man klagen, daß sie ihren Beschützer; die Religion

ihren Patron; die Gerechtigkeit ihren treuen Diener; und der Friede seinen Erhalter verlieren sollten. Seine Kinder, seine Freunde, und seine Bedienten beweinten den Verlust eines so guten Vaters, Freundes und Herrns; und jedermann klagte hauptsächlich darum über dessen Verlust, weil man keine Hofnung hätte, seines gleichen wieder zu bekommen. Ja, so gar seine Feinde, die ihn in seinem Leben nicht ausstehen konnten, betrübten sich nicht allein über seinen Tod, sondern wünschten auch, er möchte wieder am Leben seyn.

Er war der älteste, der angesehenste und größte Staatsmann in der Christenheit; denn es war vor seinem Tode kein einziger von den Räthen in Europa mehr am Leben, die es waren, da er darzu gemacht wurde.

Er starb den 4ten Aug. 1598. und wenn er nur noch bis auf den 13ten Sept. gelebt hätte, so wäre er 77. Jahre alt worden; woran nur ein Monath und etwa 5. oder 6. Tage fehlten.

Er war mehr wohl proportionirt, als groß, und von mittlerer Größe, sehr gerade und aufrechts an Körper und Beinen, und war, bis ihn das Alter und seine Schwachheit vom Podagra, befielen, sehr hurtig und flüchtig vom Leibe. Von Gesichte sahe er sehr gut aus, und hatte eine vortrefliche Farbe; daß er so gar noch gegen sein Ende wenn er wohl und warm war, oder erst zu Mittag oder Abends gespeiset hatte, eine so schöne Farbe im Gesichte hatte, als die meisten schö-

nen Frauenzimmer. „ Vom Leibe war er weder fett noch mager, sondern hübsch fleischigt. Seine Haare und Bart waren ganz weiß, welche, wie es schiene, vorher braun gewesen waren; sein Bart war von anständiger Länge, und weder zu lang noch zu stark; schön, weiß, und weich; und wenn man alle Theile an ihm mit einander vergleichet, so glaube ich, es waren wenige, die ihn kannten, die nicht sagen werden, daß er einer der angenehmsten, wohlgebildetsten, und artigsten alten Männer war, den man nur finden konnte.

Nachdem, was gesagt worden ist, überläßt man es dem Urtheile des Lesers, ob England jemals einen geschicktern Staatsmann, und größern Patrioten hervorgebracht habe? Und doch fanden sich damals (so ist das Schicksal mächtiger Minister) einige, die ihm, aus ihren eigenen ehrgeitzigen Absichten, die Gnade seiner Königinn misgönnten; die er sich durch seine tiefe Einsicht, und unverbrüchliche Redlichkeit, und vorzüglichen Verdienste erwarb.

Merk-

Merkwürdige Nachrichten
von dem
Ritter Franz Walsingham.

Der Ritter Franz Walsingham, Staatssecretair unter der Regierung der Königinn Elisabeth, stammte von einer alten und guten Familie her, und wurde auf der Universität Cambridge erzogen; von wannen er in fremde Länder reiste, wo er sich auch während der Regierung der Königinn Maria, der Religion halber, hinbegab.

Im Jahre 1570. wurde er als Abgesandter nach Frankreich geschickt, wo er der Königinn Elisabeth mit großer Treue und Geschicklichkeit diente; brachte sich aber durch seinen großen Aufwand, um in den damaligen bedenklichen Umständen Kundschaften einzuziehen, in so große Schulden, daß er genöthiget war, um seine Erlaubniß wieder nach Hause zurück zu kehren, anzuhalten; welche er endlich im April 1572. erhielt. Seine vorzüglichen Gaben erhoben ihn den darauf folgenden Januar zur Ehrenstelle eines Staatssecretairs. Im Jahr 1581. wurde er wieder als Gesandter nach Frankreich geschickt; und 1583. nach Schottland, um dem Könige Jacob dem VI. zu rathen, sich nicht zum Nachtheil beyder Königreiche durch böse Rathgeber verführen zu lassen; und wurde von selbigem Könige mit großer Hochachtung aufgenommen; wiewohl er von Sr. Maj. weder gegen sich selber noch gegen seine Mutter, Maria, Königinn von Schottland, für einen Freund angesehen wurde.

1586. stiftete er auf der Universität Oxford eine Profeßion in der Gottesgelahrtheit; der Professor derselben muste über die Grundlehren der Religion und der heiligen Schrift in allgemeinen Sätzen lesen, damit die daraus entstehenden Streitigkeiten desto umständlicher könnten ausgemacht werden. Eben dieses Jahr entdeckte er durch seine sonderbare Verschlagenheit, und durch seine Anstalten die ganze Verschwörung des Babington und anderer, wider das Leben der Königinn.

Kurz darauf wurde er zu einem der Commissarien zum Verhör der Königinn von Schottland ernennet, da er sich vorher dem Rathe des Grafen von Leicester widersetzt hatte, welcher gerne gesehen hätte, daß man sie mit Gift aus dem Wege schaffte, und hatte heimlich einen Hofgeistlichen an den Secretair Walsingham geschickt, der ihn bereden sollte, seine Einwilligung darzu zu geben; aber letzterer beharrete auf seiner Meynung, daß dergleichen Art zu verfahren nicht nur ungerecht, sondern auch gefährlich und ihrer Königinn schimpflich wäre. Inzwischen wurde doch, nachdem die Königinn verurtheilet, und den 1. Febr. 1586. die Vollmacht zu ihrer Hinrichtung unterschrieben war, ihm nebst Davison, dem andern Staatssecretair, von der Königinn Elisabeth befohlen, an den Ritter Amias Powlet, und den Ritter Drue Drury, in deren Verwahrung die Königinn war, zu schreiben, sie heimlich aus der Welt zu schicken; aber jene beyde Herren befanden für gut, einen so häßlichen Auftrag abzulehnen.

Da

Da im Jahre 1587. der König in Spanien sehr große Rüstungen gemacht hatte, welche ganz Europa in Erstaunen setzten, und aufmerksam machten, indem man nicht wuste über welche Nation der Sturm ausbrechen würde; so gab sich Walsingham die äußerste Mühe, dieses wichtige Geheimniß zu entdecken; und er kriegte auch wirklich Nachricht aus Madrid, daß der König seinen Räthen gesagt habe, daß er einen Expressen mit einem eigenhändigen Briefe nach Rom an den Pabst geschickt habe, worinnen er ihm die wahre Absicht seiner Rüstungen entdeckt, und ihn um seinen Segen darzu gebeten hätte; welches er ihnen, gewisser Ursachen willen, nicht entdecken könnte, bis der Curier wieder zurück gekommen wäre. Da nun das Geheimniß dem Pabste anvertrauet war, so bekam Walsingham, vermittelst eines Venetianischen Geistlichen, den er in Rom als Spion unterhielt, eine Abschrift von dem eigenhändigen Briefe, welcher aus dem Cabinet des Pabstes durch einen Kammerdiener gestohlen wurde, der dem Pabste, da er schlief, den Schlüssel aus den Beinkleidern heraus nahm.

Hernach brachte er es durch seine geschickte Veranstaltung dahin, daß der Spanier ihre Wechsel in Genua mit Protest zurück geschickt wurden, welches dieselben mit Gelde zu ihren außerordentlichen Rüstungen versehen haben würde; und dadurch hat er diesen fürchterlichen Einfall glücklich um ein ganzes Jahr verzögert.

Doch gab dieser große Mann, nach allen seinen ausnehmenden Diensten, die er seinem Vaterlande geleistet hat, bey seinem Tode einen merkwürdigen Beweis (er starb den 6ten April 1590.) wie sehr er das allgemeine Beste seinem eigenen vorgezogen habe; denn ob er gleich, außer seiner Staatssecretairs-Stelle, auch noch Kanzler des Herzogthums Lancaster, und des Ordens vom Hosenbande war; so starb er doch so arm, daß ihn seine Freunde zur Nachtzeit in die St. Paulskirche begraben musten, damit man nicht Schulden halber Arrest auf seinen Körper legte.

Er hat nicht mehr als eine einzige Tochter hinterlassen, die berühmt ist, daß sie drey Männer von dem höchsten Stande hatte; der erste war der Ritter Philip Sidney; der 2te Robert Devereux, Graf von Essex; und der letzte Richard Bourk, Graf von Clanrickard, der nachher Graf von St. Albans hieß.

Er war anfangs der Parthey der Puritaner zugethan; welcher er 1583. im Namen der Königinn antrug, daß, wenn sie sich in andern Stücken bequemen wollten, so sollten die drey Ceremonien, nämlich das Knien bey der Communion, die Tragung des Chorhemdes, und das Kreuz bey der Taufe, aus dem gemeinen Gebete ausgestrichen werden. Sie antworteten aber auf diese eingeräumten Stücke mit dem Ausdrucke Mosis, daß sie auch keine Klaue zurück lassen wollten; und meynten damit, daß sie verlangten, daß die Kirchen-Liturgie ganz und gar abgeschafft werden müste, und sie zu Ausübung keiner Pflicht darinnen

verbunden seyn wollten; eine so unerwartete Antwort brachte sie großen theils um Walsinghams Gunst.

Er war unstreitig einer der allerfeinsten klugen Köpfe, und der einsichtsvolleste Staatsmann, den jemals die Welt hervor gebracht hat. Er besaß eine unvergleichliche Geschicklichkeit so wohl in Entdeckung, als in Benutzung der geheimen Gedanken des menschlichen Herzens: Er hatte seine Spione an den meisten Höfen in der Christenheit, und gab ihnen sehr reichlichen Gehalt; denn seine große Staatsregel war, daß jene Kenntniß nie zu theuer wäre.

Er verwendete alle seine Zeit und Kräfte auf den Dienst der Königinn und ihrer Reiche; deswegen man auch Ihro Majestät hatte sagen hören, daß er an Fleiß und Verschlagenheit ihre Erwartung überträfe.

Man hält dafür, daß er hauptsächlich den Grund zu den Kriegen in Frankreich und Flandern habe legen helfen; und man sagt, er habe bey seiner Zurückkunft von seiner Gesandschaft aus Frankreich, da sich die Königinn ihre Besorgniß, wegen der Spanischen Absichten gegen jenes Reich merken ließ, zur Antwort gegeben: „Ihro Majestät seyn Sie nur ruhig, und „fürchten Sie nichts. Der Spanier hat einen star„ken Appetit, und eine vortrefliche Verdauung; ich ha„be ihn aber seit zwanzig Jahren mit einem Knochen „versehen, daß Ihro Majestät nicht Ursache haben „werden, ihn zu fürchten, woferne Sie nur, wenn et„wa das Feuer, das ich angezündet habe, abnehmen

„sollte, meinem Rathe folgen, und etwas von ihrem „Holze zuschieren wollen, welches die Flamme wieder „aufblasen wird.“

Er sahe einer Verschwörung etliche Jahre lang nach, und verstattete den Verschwornen nicht nur bey sich selbst, sondern auch bey der Königinn einen recht vertrauten Zutritt; ließ sie aber sehr genau beobachten. Seine Spione gaben auf gewisse Leute ganzer drey Jahre hinter einander sehr genau Achtung; und damit sie nicht etwa das Geheimniß verrathen möchten, so schickte er sie weg in fremde Länder, und nahm wieder andere an ihre Stelle an. Daß er den Parrey, der die Königinn ermorden wollte, so herumzog; ihn, da er vorgab, er wollte der Königinn die Verschwörung entdecken, vor die Königinn ließ; und ihm alsdenn hinzugehen verstattete, wohin er wollte, und ihm blos Sicherheit halber eine Wache zugab; war ein Beyspiel seiner Einsicht und Wagniß, die niemand einsehen konnte.

Der Königinn von Schottland Briefe wurden ihm alle von ihrem eigenen Bedienten gebracht, dem sie sich anvertraut hatte, und wurden ihm von einem gewissen Philips erkläret, hernach von einem gewissen Gregory wieder zugesiegelt; so, daß weder jene Königinn, noch einer von ihren Correspondenten jemals gemerkt haben, daß das Siegel verletzt, oder die Briefe aufgehalten worden wären. Video taceo, war sein Sprichwort, ehe es das Motto seiner Königinn wurde.

Er konnte sich bey dem König Jacob von Schottland eben so wohl durch Stellen aus dem Xenophon, Thucidides, Plutarch oder Tacitus gefällig machen, als beym König Heinrich von Frankreich durch die Einfälle des Rabelais, oder bey den Holländern durch Gespräche aus der Mechanick. Er machte es mit den Hofpartheyen wie die Königinn, so, daß er weder die eine beförderte noch die andere unterdrückte. Er war ein vertrauter Freund des Cecil, mit Leicester verwand, und das Orakel Radcliffes Grafens von Sussex.

In seinem Umgange war er einnehmend, und doch zurückhaltend. Er kannte einen jeden, und keiner kannte ihn. „Sein Eifer für das allgemeine Beste,“ sagt Herr Bloyd, „war eben so groß, als seine Ein„sichten; doch war er eben so gütig, als klug er war; „und eben so höflich gegen die gelassenern aber herr„schenden Partheyen der Welt, als nützlich er den „strengen war; und eben so geschickt sich die Neigun„gen zu Nutz zu machen, als die Vernunft zu überzeu„gen. Er sagte, er müste auf die Gelenke und Ver„knüpfungen der Geschäfte sehen; und auf die Art „konnte er mit einer Erzählung mehr ausrichten, als „andere mit einer studierten Rede. Er nahm allezeit „eine Sache vor, wenn man sichs gar nicht versah, „und bediente sich besonders der Affecten in der Hitze an„derer ihrer Vergnügungen, und wenn er die Sache aus„machen sollte, so pflegte er alles anzuhören, und wu„ste sich die vorhergehenden Reden die seine Entschei„dungen entweder einschränkten oder bestätigten, so gut „zu Nutz zu machen, daß er beym Endurtheil es so in

„seiner

„seiner Gewalt hatte, daß niemand was einwenden „konnte. Für ihn redten der Menschen ihre Gesich„ter so viel als ihre Zungen, und in ihren Mienen „konnte er ihre Gesinnungen lesen. Er pflegte den „Leuten so viele Fragen vorzulegen, und sie so hinein „zu führen, daß sie sich selber verriethen, sie mochten „nun etwas darauf antworten, oder nicht.

„Er unterhielt 53. Agenten, und 18. Spione an „auswärtigen Höfen; und wenn er zwo Pistolen für „eine Commission anwandte, so bekam er alle geheime „Briefschaften in Europa. Seinen Händen entgien„gen wenig Briefe; und er konnte ihren Inhalt lesen, „ohne das Siegel zu brechen."

„Nach seinem Urtheil, war die Religion das Wich„tigste für sein Vaterland, und für seine Seele, daher „schätzte er sie eben so aufrichtig als er sie liebte. Sie „besaß seinen Kopf, seinen Beutel, und sein Herz. Er „legte den wichtigen Grund zur protestantischen Kirche, „in Ansehung ihrer politischen Verfassung, und machte „den Hauptanschlag zur Ausrottung der papistischen."

Leben

Leben

des

Robert Devereux.

Robert Devereux, Graf von Essex, ein tapferer Soldat, und großer Liebling unter der Königinn Elisabeth Regierung, war der Sohn Walters, Grafens von Essex, und Lätitia, einer Tochter des Ritter Franz Knolles, der mit der Königinn Elisabeth verwandt war. Er war den 10ten Novembr. 1567. zu Netherwood auf seines Vaters Guthe in Herefordshire gebohren, und jener vortrefliche Mann hatte keinen höhern Titel erlangt, als daß er Vicomte Hereford hieß.

In seinen jungen Jahren, sagt man, hätte man kein außerordentliches Genie an ihm bemerkt; und einer, der lange in seinem Dienste gestanden hat, und die Heimlichkeiten der Familie gar genau wissen muß, versichert uns, daß sein Vater bey seinem Tode, sich von seinen Fähigkeiten fast gar nichts versprochen hätte; welches, wie einige glaubten, von seiner großen Liebe zu seinem jüngern Sohne Walter Devereux herkam, der, wie es scheint, in seiner Kindheit einen muntern und lebhaftern Verstand hatte. Dennoch empfohl er diesen seinen Sohn, welcher damals, da er in Irland starb, ins zehnte Jahr gieng, dem Schutz des Thomas Radcliffes, Grafens von Sussex; und der Sorgfalt des Wilhelm Cecils, als Lords Burleigh, den er zum Vormund über ihn setzte,

Herr Waterhouse, damaliger Secretair für Irland, ein Mann der von seinem Vater und dem Ritter Heinrich Sidney, Lord-Deputirten von Irland, gleich hochgeschätzt wurde, hatte unmittelbar die Aufsicht über seine Person und sein Vermögen, welches, ob es gleich durch seines Vaters Eifer für das gemeine Wohl nicht wenig gelitten hatte, dennoch sehr beträchtlich war; und die Sorgfalt, welche die mächtigsten Personen bey Hofe seiner Angelegenheiten bezeigten, war so merkwürdig, daß sich Herr Waterhouse kein Bedenken machte zu behaupten, es wäre damals kein einziger Mensch gewesen, der so viele Freunde gehabt hätte, als der junge Graf von Essex.

Sein Ansuchen für den jungen Grafen, daß er in dem Besitze derjenigen Ehrenstellen möchte gelassen werden, die sein Vater in Wallis genossen hätte, und die mit größerer Macht und Ansehen als Vortheil verknüpft wären, hatte durch den Beystand des Grafen von Sussex desto glücklichern Erfolg, der einem zarten Jüngling dessen Vater sich so verdient gemacht hatte, dieses Merkmal der Gnade, von der Königinn gar leicht verschaffte.

Im Jahr 1578. da er ohngefähr 12. Jahr alt war, wurde er von dem Lord Burleigh auf die Universität Cambridge geschickt, der ihm in das Trinitäts-Collegium that, und der Aufsicht des D. Whitgiffts anvertraute, der damals Vorsteher war, und hernach Erzbischoff von Canterbury wurde. Er wurde dort unter einer strengen Aufsicht erzogen, und legte sich mit großem Fleiße auf die Wissenschaften; so, daß, wenn man seinen Stand betrachtet, sehr wenig junge Leute

seines

seines gleichen da waren, die es entweder in gründlicher Beurtheilung, oder in der angenehmen und beredten Art ihre Gedanken auszudrücken, weiter gebracht hatten.

Einige verwägne Schriftsteller haben behauptet, daß, so wie D. Whitgift in seinen Beförderungen gestiegen, er in der Achtung bey seinem Untergebenen gefallen wäre, welcher, wie sie uns weiß machen wollen, schon frühzeitig ein Misfallen gegen die Bischöffe gefaßt hätte; aber die, welche die Welt damals besser kannten, und die schönsten Gelegenheiten hatten, den Grafen kennen zu lernen, behaupten das Gegentheil, und daß er den Bischoff beständig fort als einen besondern Freund tractiret, und ihn als seinen Vater verehrt habe.

Im Jahre 1582. nachdem er Magister worden war, verließ er bald darauf Cambridge, und begab sich auf sein Guth zu Lambsie in Southwallis, wo er einige Zeit in der Stille und Einsamkeit zubrachte; und weitgefehlt, daß er etwas von der Hitze und dem ungestümen Wesen, das jungen Leuten so natürlich ist, an sich hätte haben sollen, daß ihm seine Einsamkeit auf dem Lande nicht nur nicht zuwider war, sondern er sich vielmehr ganz darein verliebte; dergestalt, daß es sehr schwer hielt, ihn dahin zu bringen, daß er es verließ.

Im siebenzehnten Jahre erschien er, wenigstens als einer der sein Glücke bey Hofe machen wollte, zum erstenmale bey Hofe; doch ist so viel gewiß, daß, da er sich da zeigte, er sich keine bessere Aufnahme hätte versprechen, ja nicht einmal hätte wünschen können. Unter andern starken Empfehlungen brachte er eine schöne Person, ein angenehmes Betragen, und ein so leut-

leutseliges Wesen mit, daß es ihm viele Freunde machte; außerdem hatte er noch die seltenen Eigenschaften einer wahren Gottesfurcht, einen unverstellten Eifer für das gemeine Wohl, und eine Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit gegen seine Freunde, die ihm eine allgemeine Hochachtung zuwege brachten. Nach und nach überwand er den Widerwillen, den er soll bezeigt haben, sich des Beystandes des mächtigen Grafen von Leicester zu bedienen, so weit, daß er ihn zu Ende des 1585ten Jahres, nebst vielen andern vom Adel, nach Holland begleitete; wo wir ihn das nächste Jahr als General der Cavallerie im Felde antreffen; und mit diesem Character legte er den 22ten Sept. 1586. in der Schlacht bey Zütphen die stärksten Proben seiner persönlichen Tapferkeit an den Tag; und der Graf von Leicester ertheilte ihm, wegen seines, bey der Gelegenheit bezeigten tapfern Verhaltens, den Rang eines Bannerherrn in seinem Lager.

Bey seiner Rückkunft nach Engelland sahe man gar bald, daß die Königinn nicht nur mit seinen Diensten zufrieden war, sondern sie auch zu belohnen suchte; und da sein Stiefvater, der Graf von Leicester zum Amte des Oberhofmeisters bey Ihro Majestät befördert wurde, so machte sie den 22ten Decembr. 1587. den Grafen von Essex an seiner Stelle zum Ober-Stallmeister.

In dem drauf folgenden Jahre stieg er noch höher; denn da Ihro Majestät für gut befanden, die Armee zur Beschützung des Königreichs, wenn allenfalls die Spanier landen sollten, bey Tilbury zusammen zu ziehen, und das Commando darüber unter ihr,

dem

dem Grafen von Leicester auftrug, so machte sie den Grafen von Essex zum General der Cavallerie; so, daß er von der Zeit an, als der öffentliche Liebling der Königinn angesehen wurde; und wenn ja noch ein Merkmal fehlte, um das Volk in seiner Meynung davon zu versichern, so wurde es dadurch gezeigt, daß ihm die Königinn kurz darauf den allerhöchsten Orden des Hosenbandes ertheilete.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn eine so geschwinde Erhöhung, und zwar zu einer solchen Größe, den Verstand eines so jungen Menschen etwas einnahm; und man wird dahero auch gar nichts seltsames in der Heftigkeit antreffen, die er soll bezeigt haben, da er mit dem Ritter Blount, der nachher Lord Montjoy und Graf von Devonshire wurde, wegen der Gunst der Königinn um den Vorzug stritte; welches ihm aber doch etwas Blut gekostet hat; denn da jener tapfere Mann etwas, das der Graf wegen einer ihm von der Königinn erzeigten Gnade gesprochen hatte, übel nahm, und ihn herausforderte, so verwundete er den Essex, nach einem kurzen Streit im Marybone-Park, ins Knie; welches die Königinn, die sich in ihren Handlungen nicht gerne vorschreiben ließ, nicht nur nicht verdroß, daß sie vielmehr hoch und theuer schwur und sagte, es müßte ihn jemand demüthigen, sonst würde man ihn nicht mehr bändigen können. Doch sie söhnte die Rivale wieder aus; und es wird beyden zum rühmlichen Andenken gereichen, daß sie, nachdem sie sich versöhnt hatten, auch Zeit ihres Lebens Freunde geblieben sind.

Zu Anfang des 1589ten Jahres hatten der Ritter Norris und der Ritter Drake eine Expedition un-

ternommen, dem Don. Antonio wieder zur Krone von Portugal zu verhelfen; welches der Graf als eine zu rühmliche That ansah, daß sie andere ausführen, und er derweilen ein bloßer Zuschauer seyn sollte. Er gieng derowegen zur Flotte und Armee nach Spanien, und da er sie bey Corunna angetroffen hatte, so setzte er die übrige Expedition mit großer Wachsamkeit und Tapferkeit fort; welche jedoch nicht von besondern glücklichen Erfolg begleitet war, so, daß er sich auch dem Misfallen der Königinn aussetzte.

Jedoch nach seiner Zurückkunft erlangte er die Gunst der Königinn bald wieder; es währte auch nicht lange, so wurde die Welt davon überzeugt, denn er erhielt durch sehr einträgliche Schenkungen neue Gnadenbezeigungen; welcher Umstand machte, daß man glaubte, er stünde bey der Königinn besser, als alle ihre andern Lieblinge.

Nun hatte er die Stütze seines Stiefvaters, des Grafen von Leicester verlohren, der das verwichene Jahr gestorben war; und der, ob man gleich geglaubt, er habe aus politischen Absichten gehandelt, daß er ihm zur Gunst der Königinn verholfen, (wenn er ja überhaupt was dabey gethan hat) dennoch seine aufrichtige Neigung gegen ihn in verschiedenen Punkten seines Testaments gezeigt hat; doch dieses Verlustes ohngeachtet, erhielt er sich bey Hofe; und weil er gegen Herrn Cartwright und andere die man für Puritaner hielt, sehr freundlich that, so ließ es, als wenn er gerne das Haupt jener Parthey werden wollte, welche es mit dem Grafen von Leicester hielt, so lange er lebte.

Um diese Zeit kam er aufs neue in Gefahr der Königinn Gunst zu verlieren, indem er eine heimliche, und wie es damals angesehen wurde, eine unüberlegte Heyrath mit Francisca, der einzigen Tochter des Ritters Walsingham, als der Wittwe des Ritters Sidney, eingegangen war; welches, wie Ihro Majestät besorgten, der Ehre des Hauses Essex einiger Maaßen nachtheilig seyn würde; und ob man nunmehro gleich die Sache so gut seyn ließ, so glaubt man doch, daß sie nicht so geschwind vergessen ward.

Da 1591. Heinrich der IV. König von Frankreich frische Hülfe von der Königinn verlangt hatte, ob er gleich schon ein Corps Truppen von ihr in Diensten hatte, so ließ sie sich doch gefallen, den Grafen von Essex noch mit 4000. Mann, einem kleinen Zug Geschütz, und einer hinlänglichen Flotte, in die Normandie zu schicken; wo er zur Französischen Armee stossen sollte, um die Belagerung von Rouen zu unternehmen. Jedoch der König von Frankreich kam seinem Versprechen, entweder aus Mangel der Macht, oder seiner übeln Umstände, oder einer andern Ursache wegen, nicht nach; ohngeachtet der Graf von Essex auf jenes Monarchen Verlangen eine sehr weite und gefährliche Reise nach seinen Lager that, um solche Maasregeln mit einander zu verabreden, womit die Königinn zufrieden seyn möchte.

Nach seiner Zurückkunft von dieser Reise, die wenig Vortheil hatte, ertheilte Essex, um seine Officiere bey Muth zu erhalten, vielen derselben die Ritterwürde: Ueber welchen Umstand sich die Königinn sehr beleidiget fand. Er machte auch Streifereyen aus sei-

nen Lager bis unter die Mauern von Rouen; und der Graf, der bey diesen Scharmützeln seine eigene Person sehr in Gefahr setzte, kam zwar selber glücklich davon, verlohr aber seinen einzigen Bruder, Walter Devereux; daben, der damals in der Blüthe seines Alters, und nur zwölf Jahre jünger war, als der Graf.

Einige Zeit darauf kam er zurück, um der Königinn von dem Zustande der Sachen Rechenschaft zu geben; und kehrte alsdenn wieder zurück zu seinem Posten; da alsdenn die Belagerung von Rouen formiret wurde, wobey der König von Frankreich ein großes Verlangen bezeigte, sich desselben zu bemeistern.

Da dieser Winter-Feldzug die Truppen überaus sehr mitnahm, so brachte es den Essex nicht wenig auf, welcher sich bey dem König Heinrich ausbat, er sollte ihn zu Werke gehen lassen wie er wollte, und versprach ihm, er wollte mit seinem eigenen Geschütze Breche machen, und alsdenn die Stadt mit den Englischen Truppen stürmen; welches aber der König abschlug, weil er jene reiche Stadt durchaus nicht gerne von Englischen Truppen in seinem Angesichte wegnehmen und plündern lassen wollte.

Essex, der darüber noch verdrüßlicher wurde, und nicht länger an einem Orte sich aufhalten wollte, wo keine Ehre zu erwarten war, forderte erst den Commendanten von Rouen, Herrn Villars heraus; und da sich der nicht schlagen wollte, so übergab er das Commando über die Englischen Truppen dem Ritter Roger Williams, einem Officier, der viel Muth und Erfahrung besaß; und alsdenn gieng er zu Schiff, und kehrte nach Engelland zurück, wo seine Gegenwart

sehr

sehr nothwendig worden war, weil seine Feinde sein Verhalten, der Königinn auf einer ganz andern Seite vorgestellt hatten.

Damals bewarben sich verschiedene Arten Leute gar sehr um seine Gunst; denn viele junge Herrn von Adel, die sich gerne unter dem Schutz eines großen Mannes in die große Welt begeben wollten, hielten sich vorzüglich an den Grafen; theils wegen seiner großen Leutseligkeit gegen die, die es mit ihm hielten; theils auch wegen seines Ansehens bey der Königinn. Alle Kriegsbedienten, die nicht schon sehr lange gedienet hatten, sahen ihn als den vornehmsten von ihnen, und als einen Mann an, von dessen Gnade sie ihr Glück erwarten müsten. Auch die puritanischen Geistlichen, und die zu ihnen gehörten, sahen ihn als den Nachfolger des Grafen von Leicester, und folglich für ihren Beschützer an. Man darf sich also nicht wundern, daß er, da er in solchen Ansehen stand, so viele Feinde hatte; und diese in seiner Abwesenheit Vortheile über ihn erhielten: Aber bey seiner Rückkunft triumphirte er über die meisten derselben; und die Königinn die sich durch vorhergegangene Gnadenbezeigungen gegen ihn, gebunden zu seyn glaubte, schlug ihm selten ein neues Merkmahl der Gnade ab, und deswegen wurde er in seinen Forderungen ungestüm.

Wir finden ihn in dem Parlamente, welches den 19ten Febr. 1592-3 zu Westmünster anfieng; in welcher Sitzung der Ritter Thomas Perrot, der seine Schwester geheyrathet hatte, hauptsächlich durch seine Vermittelung, wieder in seinen Adel eingesetzt, welcher durch des Ritter Johann Perrots seines Vaters

überführtes Vergehen, der Stadthalter in Irland gewesen, war beflecket worden: Und in eben der Sitzung erwies das Haus der Pairs dem Grafen von Essex eine recht außerordentliche Ehre. Auch die Königinn, die ihm so viele Proben ihrer Gnade gegeben hatte, vermehrte sie mit einer neuen Ehre; welche zugleich ein sehr großer Beweis ihres Vertrauens gegen ihn war, indem sie ihn den Eid als eines Mitglieds ihres geheimen Raths ablegen ließ.

Inzwischen fand er doch dieses und die folgenden Jahre allerley Gelegenheit zum Verdruß; die theils aus seinem hochmüthigen Wesen, und theils aus den Kunstgriffen derer entsprungen, die ihm seine Größe misgönnten.

Es kam nehmlich unter den Namen Doleman ein gefährliches und wider die Regierung gerichtetes Buch, das von einem auswärtigen Jesuiten geschrieben war, heraus, worinnen man die Absicht hatte, in Engelland Zwietracht wegen der Thronfolge zu erregen. Die ganze Absicht dieses Buchs war nicht allein höchst schändlich, sondern es war auch aus einer rechten Erzboßheit dem Grafen von Essex, in der Absicht, um ihm Ungelegenheiten zu machen, zugeschrieben worden; und hierinnen hatte es auch die gesuchte Wirkung.

Was ihn aber hauptsächlich kränkte und ärgerte, war dieses, daß er sehen muste, daß, ob er gleich in den meisten Gesuchen für sich selber glücklich war, er doch für seine Freunde wenig oder gar nichts ausrichten konnte; wie man gar deutlich in der Sache des Ritter Franz Bacon sah: Und obgleich der Graf ein wenig ungeduldig darüber war, so gab es ihm doch Ge-

legenheit seine Großmuth zu zeigen, denn er gab jenem Herrn ein klein Stück Land, welches ihn noch genauer an seine Umstände hätte verknüpfen sollen.

Es ist wahr, der Graf von Essex hat bey keiner Gelegenheit seine Freunde in der Noth stecken lassen, wie viele Schriftsteller jener Zeiten melden, und Camden führt uns ein merkwürdiges Beyspiel von ihm an, da er 1595. die Leiche des Ritter Roger Williams, eines alten erfahrnen Officiers begleitete, den er lange beygestanden und unterstützt hatte, ohngeachtet er sich durch sein ungesittetes Betragen das Misfallen des Ritters Walter Raleigh, und andrer vornehmen Männer zugezogen hatte. Aber so viele Verkleinerung auch Essex von listigen Hofstreichen ausstehen mochte, so nahm doch die Königinn, in gefährlichen Zeiten gemeiniglich ihre Zuflucht um Hülfe zu ihm.

So wurde 1596. da die Spanier im Monath April die Stadt Calais belagerten, und man die Abfeuerung ihrer Batterien zu Greenwich hörte, eilig eine Arme errichtet, und das Commando darüber dem Grafen von Essex aufgetragen, und die Königinn wollte diese Truppen zum Beystande der Franzosen einschiffen lassen: Welches sie aber klüglich verbaten, denn sie wollten Calais lieber den Spaniern auf eine kleine Weile überlassen, als es von ihnen durch die Engelländer befreyet sehen, die es, mit Vorschützung ihrer alten Rechte, vermuthlich auf ewig würden behalten haben wollen.

Doch die Königinn, die sich den Eifer zu Nutz machte, den sie bey ihrem Volke entdeckte, um so viel als möglich war beyzutragen, den Krieg in der Entfernung

zu halten, und die Spanier zu verhindern, daß sie nicht noch einmal Lust zu einem Einfall kriegen möchten, ließ eine Flotte ausrüsten um Cadix anzugreifen, davon der größte Theil der Kosten von den vornehmsten Personen getragen wurde, die zu selbiger Unternehmung gebraucht wurden.

Das Commando über diese Armee und Flotte ward gemeinschaftlich Robert, Grafen von Essex, und Carl Lord Howard, damaligen Großadmiral von Engelland anvertraut; mit welchen viele der angesehensten Officiere, die damals in Engelland waren, theils zum See- theils zum Land-Dienste giengen; Und die Flotte war in Ansehung der Anzahl der Schiffe, und der Land- und Seetruppen, die am Bord waren, die allerstärkste die man in damaligen Zeiten gesehen hatte.

Am ersten Junius lief sie von Plymouth aus, wurde aber durch widrigen Wind genöthiget wieder einzulaufen; und da sich derselbe änderte, so ergriffen sie die erste Gelegenheit in See zu laufen. Den 18ten selbigen Monaths langten sie bey Cap St. Vincent an, wo sie eine irländische Barke antrafen, welche ihnen meldete, daß der Hafen zu Cadix voller Schiffe wäre, und daß sie gar keine Nachricht von dem Auslaufen der Englischen Flotte hätten, oder wüßten, daß man dergleichen Expedition nur hätte vornehmen wollen.

Nachdem sie diese angenehme Nachricht erhalten hatten, setzten sie ihre Fahrt fort, und den 20ten des Morgens legten sie sich bey St. Sebastian vor Anker, an der westlichen Seite der Insel Cadix, wo der Admiral die Truppen ausschiffen lassen wollte, damit sie die Stadt so gleich angreifen sollten; welches auch Essex

versuchen ließ, befand aber, daß sich die Sache nicht thun ließ; und stund auf Anrathen des Ritters Walter Raleigh wieder davon ab. Camden beschuldiget zwar den Essex dieser Uebereilung; aber der Ritter Walter Raleigh, welcher unstreitig in diesem Stücke mehr gilt, erzählt es auf die andre Art.

Alsdenn wurde von dem Grafen der Vorschlag gethan, mit Angreifung der Flotte den Anfang zu machen, welches ein sehr verwegnes Unternehmen war, worein aber der Großadmiral endlich doch willigte; worüber Essex, da er die Nachricht erhielt, seinen Hut für Freuden in die See warf. Den folgenden Tag wurde dieser herzhafte Entschluß mit aller ersinnlichen Tapferkeit ausgeführet, und hielte sich im Dienste niemand besser; oder wagte seine Person mehr, als der Graf von Essex, welcher in seinem eigenen Schiffe, die billige Verweigerung, dem Ritter Raleigh zu Hülfe kam, und sagte, daß er ihm, wenn es nöthig gewesen wäre, bey Ersteigung des St. Philip hätte beystehen wollen. Die Spanier hielten sich recht tapfer, so lange noch Hofnung da war; und da sie keine mehr vor sich sahen, so steckten sie ihre Schiffe in Brand, und zogen sich heraus.

Alsdenn setzte der Graf von Essex 800. Mann bey Puntall ans Land; und nachdem er zu Ruinirung der Brücke vorher gehörige Anstalten getroffen hatte; so griff er den Ort mit solcher Hitze an, daß er bald eingenommen war; den folgenden Tag ergab sich die Citadelle auf Capitulation, wobey eine große Summe für die Verschonung der Stadt bedungen wurde. Alsdenn wurden 2. Millionen Ducaten geboten, daß man

die Schiffe nicht ruiniren möchte, und man hätte noch mehr bekommen können; aber der Groß-Admiral sagte, er wäre dahin gekommen zu verheeren, und nicht zu accordiren: Da dieses die Spanier erfahren hatten, so entschlossen sie sich ihre Flotte selber zu verbrennen, und steckten sie also in Brand; man rechnete ihren Verlust dabey auf 20. Millionen.

Der Graf hätte Cadix sehr gerne behalten, welches er, wie er vorgab, mit einer sehr schwachen Besatzung hätte thun wollen; aber der Kriegs-Rath war hierinnen nicht einerley Meynung mit ihm; so, daß sie, nachdem sie die Insel geplündert, und die Forts geschleift hatten, den 5ten Julii wieder zu Schiffe giengen, und nach dem Hafen Farro in Algarbien segelten, den sie plünderten und ruinirten. Von dannen segelten sie nach Cap St. Vincent, und da sie durch einen heftigen Wind wieder in die See getrieben wurden, so berathschlagte man, ob man nicht nach den Azorischen Inseln segeln sollte, in Hofnung die Silberflotte aufzufangen, welches aber mit nein entschieden wurde; der Vorschlag des Grafen, diesen Versuch mit 2. Schiffen Ihro Maj. und 10. andern zu machen, wurde ebenfalls verworfen: Welches Camden der Begierde der Officiers, die große Beute gemacht hatten, ihren Schatz sicher an Land zu bringen, zuschreibet. Doch sahen sie sich auch zu Corunna um, und der Graf hatte auch nach St. Andreo, und St. Sebastian gehen wollen; da aber die andern glaubten, daß sie schon genug gethan hätten, so kehrte die Flotte den 8ten August darauf glücklich wieder nach Plymouth zurück; und der Graf mit seinem Geschwader zween Tage darnach.

Er wurde von der Königinn sehr wohl aufgenommen, und von dem Volke sehr gerühmt; da ihm aber das schon was zu gemeines war, so war er mit sich selber nicht ganz zufrieden; welches ihn veranlaßte, daß er, da ihm einige Fehler beygemessen wurden, eine Art von Geschichte von dieser Begebenheit aufsetzte, und anderer ihre Aufführung dabey tadelte; welches ihm wenig Ehre erwarb, und noch weniger Vortheil schafte.

Jedoch, die Gesinnungen des klügern theils bey Hofe mochten nun seyn, wie sie wollten, so erhellet doch deutlich, daß der Graf von Essex nach seiner Wiederkunft von diesem Zug, bey der Königinn in sehr großen Gnaden stund, und die Gunst der Nation hatte; und vielleicht hätte es ihm noch größere Gunst bey der erstern erworben, wenn der Graf nicht der letztern ihre in so hohen Grade besessen, oder nur gethan hätte, als wenn er sich nicht so viel draus machte, als er sich doch wirklich merken ließ; weil er aber von Natur sich wenig verstellen konnte, so setzte ihn der Eifer, mit welchen er entweder seine Neigung oder sein Misfallen zu erkennen gab, beständig den boshaften Kunstgriffen seiner Feinde aus, welche in den Künsten, von denen er am wenigsten verstund, vollkommen erfahren waren.

Sie stellten deswegen der Königinn auf eine listige Art vor, daß es, in Betracht der großen Begierde des Grafen dem Volke zu gefallen, gar nicht vortheilhaft für ihren Dienst seyn würde, wenn man solche Leute in Civilbedienungen nähme, die er vorschlüge; und dieses trieben sie so weit, daß so gar sein Beyfall Leuten in ihrem Glücke nachtheilig wurde, die sie selber unterstützt und empfohlen hatten. Welches einem fast

unglaublich wäre, wenn wir nicht die augenscheinlichsten Beweise davon hätten.

Es war eine ganz natürliche Folge, daß der Graf denen, die er für die Urheber von dergleichen Rathschlägen hielt, sichtbare Merkmale seines Zorns und Misfallens in seiner Aufführung gegen sie geben muste; und diese seine Aufführung machte, daß er öfters mit der Königinn selber Verdrießlichkeiten kriegte, welches eine Prinzeßin war, die sehr eifersichtig in Ansehung ihrer Ehre war, und in dergleichen Sachen gar keine harten Ausdrücke vertragen konnte. Dennoch erklärte sie ihn den 19ten Merz 1597. theils aus angebohrner Huld gegen ihn, theils um sich auf eine billige Art gegen ihn, für die neuerlich geleisteten Dienste, erkenntlich zu bezeigen, durch ein Patent zum Generalfeldzeugmeister.

Dieses scheint sehr viel zur Beruhigung des Gemüths, und Aufmunterung des Muths dieses großen Herrn beygetragen zu haben, welcher, auf erhaltene Nachricht, daß die Spanier eine neue Flotte zu Ferrol und Corunna ausrüsteten, wenigstens einen Einfall in Irland, wo nicht in Engelland zu thun, so gleich der Königinn seine Dienste anbot, und sich mit Freuden erklärte, wie uns Camden versichert, daß er entweder diese neue Flotte, welche Engelland ein ganzes Jahr bedrohet hätte, schlagen, oder bey der Unternehmung sein Leben lassen wollte. Die Königinn ließ sich diesen Antrag wohl gefallen, und unterstützte ihn so sehr man es verlangen konnte, und ließ eine beträchtliche Flotte, ob sie gleich nicht so ansehnlich war, als es die Sache erforderte, zu diesem Ende ausrüsten; und

der Graf von Essex wurde zum Admiral, General und Oberbefehlshaber ernennet.

Wir können, aus der Anzahl seiner Freunde, die sich als Freywillige dabey einfanden, schließen, was für ein Ansehen der Graf bey dem wirklichen Erfolg dieser See-Expedition hatte; es waren vom Adel die Grafen von Rutland, und Southampton, und die Lords Cromwell und Rich. Jedoch schlug ihm seine große Hofnung einiger Maaßen fehl; denn da sie gegen den 9ten Julii von Plymouth absegelten, so bekamen sie 60. teutsche Meilen davon einen so heftigen Sturm, der vier Tage anhielt, daß sie wieder zurück nach Plymouth segeln musten, wo sie einen ganzen Monath von widrigen Wind aufgehalten wurden; unter welcher Zeit ein großer Theil ihres Proviants verzehrt wurde.

Indem die Flotte so da liegen muste, so schickten der Graf von Essex und der Ritter Raleigh Nachricht nach Hof ab, um neue Verhaltungsbefehle zu erhalten. Die von dem Grafen von Essex gethanen Vorschläge, selbst nach mißlungenen Vorhaben, waren sehr kühn und groß; aber wie Camden uns zu bereden scheint, sehr schwer und gefährlich, wo nicht gar unmöglich auszuführen; so, daß die Königinn seine Entwürfe nicht billigen wollte, sondern überließ vielmehr die Anordnung bey der Expedition den Oberbefehlshabern, nachdem die Jahreszeit und die Umstände Gelegenheit gäben, oder es zuliessen. Eben der Geschichtschreiber, und fast alle, die nach ihm geschrieben haben, redet von einem alten Misverständniß zwischen dem Grafen und dem Ritter Raleigh, ehe sie Engelland verließen, welches die meisten üblen Folgen, die sich

hernach eräugnet hätten, verursacht haben soll; man hat aber guten Grund zu glauben, daß es in Ansehung beyder eine ungegründete Beschuldigung war; denn unter andern sehr schönen und lehrreichen Schriften, welche seit der Zeit in einer sehr schätzbaren Sammlung herausgegeben worden sind, sind die Briefe des Rowland White Esq. an den Ritter Sidney, der damals Commendant in Vlüssingen war; und wir erfahren von ihm, daß zu Anfang des 1597. Jahres große Intriguen bey Hofe gespielt worden wären, da der Secretair Cecil der beliebteste Rath gewesen wäre, und lange Unterredungen mit der Königinn ganz allein gehabt, und der Leute Anbringen nach Gefallen verzögert oder befördert hätte.

Essex war damals über etwas unzufrieden, ob er gleich auch ein großer Liebling war, und hütete, oder sollte das Bette hüten, da er eben nicht gar zu krank war; wurde öfters zur Königinn geholt, und hatte auch privat Audienzen.

Zu Anfang des Monats Merz hatte der Ritter Raleigh verschiedene privat Unterredungen mit dem Grafen, um zwischen ihm und dem Secretair ein gut Vernehmen zu bewirken, welches, wie er ihm vorstellte, verschiedene gute Folgen haben würde; es würde z. E. die Königinn beruhigen, ein großes Hinderniß in Verwaltung der Staatsgeschäfte aus dem Wege räumen, und nicht wenig zu Beförderung der Entwürfe beytragen, die man zur Demüthigung des allgemeinen Feindes gemacht hätte. Hieraus kann man leicht sehen, daß kein Groll zwischen dem Grafen und dem Ritter Raleigh obgewaltet haben könne; denn wenn

das

das gewesen wäre, so war der Secretair Cecil ein viel zu kluger Mann, als daß er ihn hätte brauchen sollen.

Indem man an diesem Vergleich arbeitete, so entstand ein Streit über das Amt eines Aufsehers über die 5. Häfen, der Secretair unterstützte den neuen Lord Cobham, und der Graf schlug zuerst den Sir Robert Sidney vor; da er aber sahe, daß es nicht gehen wollte, so hielt er selbst für sich darum an; worauf ihm angetragen wurde, er sollte die Feldzeugmeister-Stelle annehmen; welches er auch that. Kurz darauf wurde Sir Heinrich Leigh auf Vorsprache des Grafen von Essex zum Ritter vom Hosenbande gemacht; und der Graf war behülflich, daß der Lord Borows zum Statthalter in Irland gemacht wurde.

Im May war der Vergleich gewisser Maaßen geschlossen; der Graf wurde durch die Vermittelung des Ritter Raleigh mit dem Secretair ausgesöhnt, und redten mit einander alle vorher zu ergreifenden Maasregeln zur Insel-Expedition ab; und aus eben den Briefen erfahren wir, daß der Ritter Raleigh, dem die Sorgfalt wegen Proviantirung der Flotte aufgetragen war, ganz vorzüglich höflich gegen den Grafen von Essex gewesen wäre, in Ansehung dessen, was zur Versorgung seines eigenen Schiffes gehöret hätte; und da sie durch widrige Winde genöthiget waren, wieder zurück zu kehren, so sagt Herr White, sie wären miteinander nach London gekommen, welches ein Beweiß ihres vollkommenen guten Vernehmens ist, und gedenkt auch nicht im mindesten eines Zwistes unter ihnen.

So bald die Flotte wieder in Stand gesetzt, und die Landtruppen ausgeschifft waren, die auf Befehl der

Köni-

Königinn zu Haus bleiben sollten, so segelten sie den 17ten Aug. wieder von Plymouth ab; und hatten nunmehr zwo Absichten, die eine war, die Spanische Flotte in ihren eigenen Hafen zu verbrennen, die andre war, die Schiffe aufzufangen, die sie aus Westindien erwarteten. Camden tadelt den Essex, daß er sich nur an der Spanischen Küste gezeigt, und den Feind dadurch aufmerksam gemacht habe; aber Sir Wilhelm Monson berichtet uns die wahre Ursache von des Grafen Verfahren; welche diese war, daß er durch Zeigung etlicher weniger Schiffe, die feindliche Flotte heraus locken wollte, weil man gesehen hatte, daß es unmöglich war, sie in dem Hafen zu verbrennen. Er meldet auch, daß der Ritter Raleigh in einer Entfernung von der Flotte gestanden habe; welches eine zweyte Ursache war die sie abschrecken muste: Es erhellet aus den besten Nachrichten, die wir haben, daß dieses ein ungegründeter Wahn sey. Der Ritter Raleigh soll sich hernach unter dem Vorwande seine Schiffe auszubessern, mit Fleiß von der Flotte getrennet haben; aber Sir Wilhelm Monson sagt uns deutlich, daß man diese Trennung einem Fehler des Essex selber, den er wider Willen gemacht habe, zuschreiben müsse. Da sie sich bey den Inseln wieder vereinigten, so sieht man offenbar, daß Essex und Raleigh recht gute Freunde waren, ob sich gleich auf beyder Seiten einige fanden, die sich alle mögliche Mühe gaben, sie wider einander aufzuhetzen.

Da sie zu Flores wieder Erfrischungen eingenommen hatten, so ließ Essex den Raleigh nach Fayall segeln, welches er mit der ganzen Flotte angreifen wollte;

da aber der Ritter Raleigh zu erst hin kam, und besorgte, daß der geringste Verzug ihre Absicht vernichten könnte, so griff er recht tapfer an, und war auch so glücklich dabey, daß er sich der Insel, ehe noch Essex mit der übrigen Flotte nachkam, bemeisterte. Dieses gab des Ritter Raleighs Feinden Gelegenheit, seine Wachsamkeit und Hurtigkeit als einen Ungehorsam und Verachtung gegen den Essex vorzustellen, welches auch sehr heftige Wortwechsel verursachte; aber durch Vermittelung des Lord Thomas Howard wurde alles wieder beygelegt; der Ritter Raleigh entschuldigte das, was dem Grafen begegnet wäre, und der Graf war mit seiner Entschuldigung zufrieden. Weil die Nachrichten von dieser so genannten Insel-Expedition schon herausgekommen, und sehr vollständig, auch an sich weitläuftiger sind, als diese ganze Lebensbeschreibung, so kann man nicht erwarten, daß wir hier alle Umstände von dieser See-Expedition erzählen sollen; wir werden uns also damit begnügen, daß wir bemerken, daß, ohngeachtet die Spanische Flotte davon kam, und sich noch einige äußerliche Zufälle eräugneten, worinnen der Graf nicht ganz ohne Schuld war, dennoch drey Schiffe, die von der Havannah kamen, und deren Ladung sich beynahe auf ein hundert tausend Pfund belief, weggenommen worden sind; wodurch doch der größte Theil der zur Unternehmung verwendeten Kosten wiederum ersetzt wurde, und damit kehrte die Flotte zu Ende des Octobers wieder zurück nach Engelland. Der Graf von Essex fieng so gleich an, offenbare Merkmale eines großen Misfallens zu zeigen, er begab sich auf sein Gut zu Wanstead, und entzog sich, unter Vorschützung einer

Krankheit, dem Dienste des Parlements, welches damals versammelt war. Camden berichtet, daß sein Verdruß daher entstanden wäre, daß der Großadmiral in seiner Abwesenheit zum Grafen von Nottingham wäre gemacht, und in seinem Patente zum Eingange einige besondere Clauseln eingerückt worden wären, und, weil sie jenem vornehmen Pair zu großer Ehre gereichten, so glaubte der Graf Essex, daß sie zu einer Verkleinerung für ihn selber wären. Und, um ihn wieder gut zu machen, so wurde er dafür zum Marschall von Engelland ernannt; welches den 28ten Dec. 1597. geschah; und darauf nahm er auch den drauf folgenden Mittwoch, als den 11. Jan. seinen Platz im Parlemente wieder ein.

Man ist durchgängig einig, daß dieser große Mann gar keine Verstellung an sich hatte; und deswegen war er, nachdem er diese neue Gnade von der Königinn erhalten hatte, vollkommen zufrieden, und versprach dem Ritter Cecil, dem man einen sehr wichtigen Auftrag bey dem Könige von Frankreich auszuführen, aufgetragen hatte, mit großer Bereitwilligkeit, daß in seiner Abwesenheit nichts zum Nachtheil seines Ansehens unternommen werden sollte; denn ohne dieses Versprechen würde der Secretair nicht weggegangen seyn: Und dieses hielt er nicht nur mit der größten Genauigkeit, sondern besorgte auch so gar des Secretairs Angelegenheiten in seiner Abwesenheit mit vieler Sorgfalt und Wachsamkeit. Da aber der Ritter Cecil im Monat May 1598. mit neuen Gedanken, in Ansehung des Friedens, nach Engelland zurück kam, so entstanden gleich im

geheimen Rath neue Streitigkeiten über die Zuträglichkeit dieses Vorschlags, welcher von dem alten und klugen Lord Schatzmeister eben so ernstlich als beredt empfohlen wurde; aber von dem Grafen von Essex, dem es gar nicht an scheinbaren Gründen fehlte, das, was er sagte, zu bestärken, eben so hitzig bestritten wurde. Der Schatzmeister gerieth endlich in eine große Hitze; dergestalt, daß er zum Grafen sagte, es schiene, als wenn er auf nichts, als Blut und Metzeln umgieng. Essex erklärte sich darüber, daß das Blut und Metzeln unter der Königinn Feinden gar wohl seine Absicht seyn könnte; Er wäre gar nicht wider einen dauerhaften, sondern wider einen scheinbaren und unsichern Frieden; die Spanier wären ein verschlagenes und ehrgeitziges Volk, welches Mittel erfunden hätte, Engelland mehr Schaden zur Zeit des Friedens, als zur Zeit des Kriegs zu thun; und daß es, in Ansehung eines Feindes, dem man die Hände ohnmöglich durch Tractaten binden könnte, besser wäre, wenn wir uns unsere eigenen nicht bänden. Endlich zog der Schatzmeister ein Gebetbuch heraus, worinnen er dem Essex folgenden Ausdruck wies: „Blutgierige Leute würden „ihre Tage nicht zur Hälfte bringen.“

Da der Graf gar wohl wuste, daß man allerley Mittel brauchen würde, das gemeine Volk wider ihn einzunehmen, insonderheit diejenigen, die auf irgend eine Art ihr Brod mit Handeln verdienten, oder glaubten, es geschähe ihnen durch die zur Unterhaltung des Kriegs auferlegten Taxen zu viel, so entschloß er sich, eine Vertheidigung seines Verfahrens zu schreiben, und seine ei-

genen Gründe mit allen den vortheilhaften Seiten vorzustellen, welche ihnen seine ihm eigene nachdrückliche Beredsamkeit nur geben konnte. Diese Vertheidigung dedicirte er seinem geliebten Freunde Anton Bacon, und es ist immer noch ein Denkmal seiner großen Tugenden, und unvergleichlichen Gaben. Um diese Zeit starb der Lord Schatzmeister Burleigh; welches ein großes Unglück für den Grafen von Essex war, weil das Andenken seines Vaters, das Vertrauen das er auf ihn setzte, und diesen seinen ältsten Sohn seiner Aufsicht anvertraute, und die Hochachtung und der Gehorsam, der ihm von dem jungen Lord verschiedene Jahre war erwiesen worden, eine gewisse zärtliche Liebe gegen seine Person, und eine wahre Bemühung für sein Glück, noch bey ihm erhalten hatten: Da aber der große Minister weg war, so handelten die, so den Grafen haßten, ohne Zurückhaltung, hintertrieben alles, was er angab, und liessen niemand, den er liebte, aufkommen, und tractirten alle seine Vorschläge mit einer stolzen verächtlichen Miene, bis auf einen, wo sie glaubten, es würde sein Untergang seyn.

Durch den Tod des Lord Schatzmeisters Burleigh wurde die Kanzlerstelle bey der Universität Cambridge erlediget; worauf jene gelehrte Gesellschaft den Grafen von Essex an seine Stelle erwählte. Deswegen reisete er hin, um ihnen einen Besuch zu machen, und wurde in der Königinn Collegio mit vieler Pracht bewirthet; und zum Beweis ihrer Liebe, wurde das Zimmer, worinnen er sich aufhielt, noch lang hernach, durch den Namen Essex Zimmer von andern unterschieden.

Wir können dieses als einen der letzten Umstände in dieses großen Mannes Glückseligkeit ansehen, denn nunmehro war er zu hoch gestiegen, als daß er hätte ruhig bleiben können; und diejenigen, die gerne seine Ehrenstellen und Aemter hätten haben mögen, bemühten sich sehr ämsig, wie sie seinen Fall veranlassen möchten.

Der erste Stoß, den er in der Gnade der Königinn gelitten, wurde ihm wegen des Mannes beygebracht, den er vorschlug, um nach Irland geschickt zu werden, ehe er veranlaßet wurde, auf die Gedanken zu kommen, selber hinüber zu gehen; und ob er gleich dem Ansehen nach mit der Königinn ausgesöhnt, und wieder in Gunst bey ihr gesetzt war, so hat man doch guten Grund zu zweifeln, ob er sie jemals wirklich wieder erlangt; oder wenigstens in dem Grade wieder erlangt habe, in welchen er sie vorher genoß.

Fast um diese Zeit eräugnete sich ein Umstand, welcher zeigte, was für Gesinnungen die Feinde Engellands von diesem großen Manne hatten, und der ihn denen, die eine wahre Liebe zu ihrem Vaterland hatten, hätte schätzbar machen sollen. Es wurde ein gewisser Eduard Squire Hochverraths wegen arretirt, und ins Gefängniß gesetzt, und es zeigte sich, daß es folgende Bewandniß mit ihm hatte; er war bey der Königinn Stallknecht gewesen, nachher mit dem Ritter Franz Drake zur See gegangen, gefangen und nach Spanien gebracht worden, wo er sich von einem Jesuiten bereden ließ, die Vergiftung des Grafen von Essex, und hernach auch der Königinn Elisabeth über sich zu neh-

men: Dieses auszuführen, hatte man ihm Gift in einer Blase gegeben. Er fand Gelegenheit, diese auf den Sattelknopf der Königinn zu reiben, wie man ihm befohlen hatte; ließ sich hernach eine Recommendation geben, um bey der Insel-Expedition auf dem Schiffe des Grafen zu dienen, wo er auf eben diese Art beyde Aerme seines großen Sessels vergiftete; jedoch es hatte in beyden Fällen keine Wirkung. Darauf stiftete der Spanische Jesuit, der ein Mistrauen auf den Kerl, und nicht auf seine Waare setzte, in Engelland eine gerichtliche Anklage wider den Squire an, der auch, da er sich von seinem Beichtvater verrathen sah, den ganzen Verlauf entdeckte, und deutlich eingestand, er habe so wohl die Königinn als den Grafen aus der Welt zu liefern gesucht; wofür er verdienter Maaßen hingerichtet wurde.

Das Elend in Irland dauerte immerfort, oder nahm vielmehr zu; und da in dem geheimen Rath der Königinn Vorschläge gethan wurden, einen neuen Statthalter mit gewissen Einschränkungen hinüber zu schicken; so nahm Essex Gelegenheit zu zeigen, daß bisher nichts so viel gekostet hätte, als eine unzeitige Sparsamkeit; und daß die Irlandischen Rebellen blos dadurch Vortheile erhalten hätten, weil die Englischen Statthalter wären eingeschränkt worden. Diejenigen, die diesen großen Mann haßten, sahen es gar gerne, da sie hörten, daß er diese Gesinnungen hegte, und nahmen endlich aus seinen Einwendungen ihrer Seits Gelegenheit, den Rath zu geben, daß die gänzliche Bezwingung jener Insel von niemand, als von ihm selber zu erwarten

ten wäre; welches er anfangs ablehnte: Da er aber sahe, daß er zu Hause wenig Ruhe und Vergnügen haben konnte; daß es ihm Mühe kostete, sein Ansehen zu erhalten; und daß, wenn er seiner Freunde Hofnung nicht erfüllte, er sie nach und nach verlieren würde, so willigte er darein, das unglückliche Amt über sich zu nehmen, und ließ sichs gefallen, in jenes Königreich hinüber zu gehen, welches das Grab des Vermögens seines Vaters gewesen war, und das, wie seine besten Freunde voraus sahen, der Strudel werden würde, der sein eigenes verschlingen würde. Es ist wirklich an dem, daß ihm eine große Armee gegeben wurde, und daß man auch für die Bezahlung derselben gehörig gesorgt hatte; daß sich seine Macht sehr weit erstreckte, und sein Gehalt sehr groß war; aber das alles wurde mit vieler Mühe erhalten, und man merkte alles was er versprach oder zu versprechen schien, um es nur zu erhalten; und nachdem er alles in Richtigkeit gebracht hatte, so gieng er doch bey weiten nicht so freudig, als er an ein Amt hätte gehen sollen, das er gesucht hatte, und als er ein Commando hätte antreten sollen, wornach er, um noch größerer Dinge willen, gestrebt hatte, daß er es vielmehr als eine Vertreibung aus seinem Vaterlande, und als einen Ort ansahe, der ihm, um sich seiner Königinn gegenwärtigen Misfallen zu entziehen, angewiesen worden, und gar nicht als eine große Statthalterschaft, die ihm von ihrer Gnade ertheilet worden wäre.

Daß dieses wahr sey, kann man nicht nur wahrscheinlich schließen, sondern gewisser Maaßen aus einem seiner Briefe an die Königinn erweisen, der nach seiner

Bestimmung zur Statthalterschaft in Irland, und ehe er noch dahin gieng, geschrieben ist, wovon eine sehr unvollkommene Abschrift in der Cabala befindlich ist, aber dieser Verlust ist nun durch folgende vollständige und richtige Abschrift jenes schätzbaren und zuverläßigen Schreibens, aus den Sammlungen in der Harleischen Bibliothek, ersetzt worden. Wenn wir des Grafen Character erwägen, und wie unfähig er zur Verstellung war, so wird dieser Beweis ein desto grösseres Gewicht erhalten, aber ohne diesen zu Hülfe zu nehmen, so ist die Schreibart des Briefes schon so beschaffen, daß aller Verdacht einer List dabey wegfallen wird; welches dem Leser sagen wird, was man von der Bekanntmachung seiner Verrätherey zu halten habe, welche blos darauf beruhet, daß er, ehe er nach Irland gegangen wäre, eine Rebellion in Engelland angezettelt; und den Commendanten der Londner Miliz gebeten haben soll, sich an die Spitze einer Armee zu stellen, und mit den Rebellen in ein Bündniß zu treten.

„An die Königinn.

„Von einem Gemüthe, das sein Vergnügen in Be„trübniß findet; von einem Geiste, der durch Leiden„schaft verzehrt; von einem Herzen, das von Sorgen, „Gram, und Mühseligkeit zerrissen ist; von einem „Manne, der sich selber und alles übrige haßt, das ihm „beym Leben erhält; was für Dienste können Ew. „Majestät da erwarten, da alle vergangene Dienste „weiter nichts, als die Verbannung und die Verwei„sung in eine der verfluchtesten unter allen Inseln, ver„dienen?

„dienen? Der Stolz Dero Rebellen, und die Folge„zeit muß mir erlauben, mich aus diesem verhaßten „Kerker, aus meinem mir beschwerlichen Leibe los zu „machen, und wenn das geschieht, so werden Ihro Ma„jestät nicht Ursache haben, ein Misfallen an der Art „meines Todes zu haben, da die Art meines Lebens„wandels Ihnen nie gefallen konnte.

„O glücklich könnte er nun den Rest des künftigen Lebens
„Im wüsten Gefilde den Menschen entziehn.
„Dann suchte Liebe und Haß ihn zwischen Felsen vergebens;
„Dann würd er ruhig der Bosheit entfliehn;
„Dann schlief er sicher und sanft, und würd erwachend die Ehre
„Der ewigen Gottheit mit Jubel erhöhn.
„Vertieft in heiligen Ernst würd er die selige Sphäre
„Von frommen Gedanken mit Freuden durchspähn.
„Vergnügt, durch Früchte genährt, fänd er zuletzt dann sein Ende,
„Wo einsames Laub oft die Unschuld begräbt.
„Willkommen wär ihm das Grab, wenn ers im Busche dort fände,
„Wo Robert in Unschuld mit Amseln gelebt.

Ew. Majestät

„aus dem Vaterlande vertriebner Knecht

Robert Essex.

Den 12ten Merz 1598. paßirte seine Bestallung zum Statthalter das große Siegel; und den 27ten des nämlichen Monats reisete er, ohngefähr um 2. Uhr des Nachmittags aus der Seething-Gasse ab, er gieng in Gesellschaft von sehr vielen Adelichen in einem schlechten Anzug durch die Stadt, und wurde von einer ungeheuren Menge Menschen zur Stadt hinaus begleitet; man merkte dabey an, vielleicht in der Absicht, um die Welt vorzubereiten, eine schlimme Meynung von seiner Aufführung zu kriegen, daß das Wetter ganz ausnehmend schön war, da er zu Pferde stieg, aber binnen der Zeit, da er nach Islington gekommen, ein sehr stürmisches Regenwetter, das mit Donner und Blitz begleitet war, entstanden wäre. Eben dergleichen schlimmes Wetter habe er auch auf der See gehabt, so daß er nicht eher als den 18ten April 1599. in Irland ankam, und sein Amt antrat.

Er traf die Sachen in einem ganz andern Zustande an, als er sich vermuthet hatte, und sahe wohl, daß, wenigstens mit Vortheil, nichts auszurichten wäre, bis er das Land, in dem er agiren müßte, recht kennte. Er fand auch, daß die neu angeworbenen Leute, die er mit hinübergebracht hätte, ganz und gar nicht zu gebrauchen wären, bis sie erst an die Landesart und an eine gute Mannszucht gewöhnt wären. Diese Vorstellung machte, daß er nicht gerade auf Ulster losgehen konnte, aus Besorgniß Tir-Oen möchte sich seine Schwäche zu Nutz machen; und da der geheime Rath verlangte, er sollte einige Unordnungen in Munster abstellen, so hielt

er dieses für eine gute Gelegenheit seine neuen Truppen zu üben, und bewerkstelligte es auch wirklich.

Bey seiner Rückkunft nach Dublin, welches an dem Tage gerade zween Monate war, da er zur Statthalterschaft gelangt war, schrieb er einen Brief an die Königinn, welcher eine freye, redliche und vollständige Beschreibung des Zustandes der Sachen in selbigen Landen enthielt; dieses ganz unvergleichliche Stück, welches alle Schritte angiebt, die man hernach that, und wodurch sein Nachfolger dem Krieg ein Ende machte, ist noch in der Geschichte von Irland zu finden; aber von dem Inhalte desselben ist im Camden und in unsern übrigen Geschichtschreibern nicht mit einer Sylbe gedacht worden. Diesen Brief schickte er durch seinen Secretair herüber an die Königinn, in der Hofnung, daß sie sich daraus einen richtigen Begriff von dem Zustande der Sachen in jener Insel machen sollte; aber er that dergleichen Wirkung nicht: Vielmehr war die Königinn ganz außerordentlich erzürnt, daß er nicht nach Ulster marschiret war, um den Tir-Oen anzugreifen, und sie wiederholte ihre Befehle deswegen in sehr heftigen Ausdrücken. Jedoch, ehe diese noch ankamen, war der Ritter Harrington mit einigen neuen Truppen von dem O'Briens geschlagen worden, welches den Essex so erbitterte, daß er den zehnten Mann von der übrigen Mannschaft davon aufhenken ließ; welches, nebst dem, daß er in seiner letzten Expedition einen Soldaten mit eigener Hand über Bord geworfen hat, die einzigen Beyspiele von Grausamkeit sind, die man von ihm berichtet.

Als er der Königinn Befehle erhielt, und im Begrif war nach Ulster zu marschiren, so wurde er bewogen, in das Land Ophaly zu gehen, und die O'Connors und die Moores zum Gehorsam zu bringen; welches er auch bewerkstelligte; aber seine Truppen wurden dadurch so abgemattet, und so dünne, daß er, auf Anrathen und mit Einwilligung des geheimen Raths von Irland, nach Haus um eine Verstärkung von 2000. Mann schrieb. Eben da in Irland alles so unglücklich gieng, wurde in Engelland plötzlich eine Armee unter dem Commando des Grafen von Nottingham errichtet; kein Mensch wuste recht, warum es geschah: Im Grunde aber geschah es darum, weil die Feinde des Grafen der Königinn beygebracht hatten, daß er mehr auf einen Einfall in sein Vaterland, als auf die Bezwingung der Irländischen Rebellen umgieng.

Endlich schickte Essex, da er nach Ulster marschiren wollte, dem Clifford, welcher in Connaught commandirte, Befehle zu, von jener Seite auf den Feind loszugehen, damit Tir-Oen genöthiget werden möchte, seine Macht zu theilen; welches zwar, aber mit schlechtem Glücke ausgeführet wurde, daß die Engelländer, weil sie überfallen worden, geschlagen wurden, wobey sie ihren Oberbefehlshaber, nebst dem Ritter Ratcliffe und 140. Mann verlohren.

Nachdem die Verstärkung, die er verlangt hatte, angekommen war, so gieng er gegen das Ende des Augusts, wiewohl mit einer geringen Macht, gegen den Tir-Oen; aber den drauf folgenden 8ten Sept. ließ er sich bereden,

den, sich mit ihm ganz allein an dem Furth bey Ballaclynch zu unterreden; und hernach in Beysen einiger Räthe auf beyden Seiten, da er einen Frieden auf 6. Wochen schloß; und so gieng es von 6. Wochen zu 6. Wochen, bis auf den May; mit dem Beding, daß mit 14. tägiger Aufkündigung jede Parthey die Freyheit haben sollte, den Krieg wieder anzufangen.

Darzu wurde er durch den schlechten und verzweifelten Entschluß verleitet, den er gefaßt hatte, nach Engelland zurück zu gehen, wohin er einmal willens war, ein Corps seiner Truppen überzusetzen, welches ihm aber von seinen Freunden widerrathen wurde. Jedoch, da er wieder einen heftigen Brief erhielt, der von der Königinn an ihn, und den geheimen Rath gerichtet war, so entschloß er sich, nicht länger zu bleiben, ordnete die Regierung an, so gut als er konnte, und kam mit etlichen wenigen guten Freunden herüber nach Engelland.

Er kam an, ehe man noch von seinem Vorhaben Nachricht haben konnte; gieng gerade nach Hof nach Nonsuch, und zeigte sich den 28ten Sept. der Königinn, wo er noch so ziemlich aufgenommen wurde; aber bald darauf wurde eine Commißion über ihn angesetzt, und er wurde halb höflich, halb unfreundlich tractiret, bis er, da er sich gänzlich unterwarf, vor einige Glieder des geheimen Raths gebracht wurde; wo man ihm heftige Verweise gab, von der Flotte abdankte, und ihm einstweilen alle seine großen Aemter abnahm, bis auf das Stallmeisteramt, und wurde einem Aufseher dem Ritter

ter Barkley übergeben, der ihm aber nicht lange hernach wieder abgenommen wurde.

Im Sommer des Jahres 1600. erhielt er seine Freyheit wieder, und den drauf folgenden Herbst, nahm er Herrn Cuffe, der in Irland sein Secretair war, zu seinen Vertrauten an; der ihn zu bereden suchte, daß ihm die Demüthigung gar nichts helfen würde; daß die Königinn in der Gewalt einer Parthey wäre, die seine Feinde wären; und daß der einzige Weg sein Glück wieder herzustellen, dieser wäre, daß er Mittel ausfindig machte, eine Audienz zu erhalten, bey welcher er im Stande seyn könnte, seine eigene Sache vorzustellen, die Mittel möchten übrigens beschaffen seyn, wie sie wollten. Der Graf hörte diesen gefährlichen Rath an, ohne darein zu willigen, bis er sahe, daß gar keine Hofnung mehr war, seine Sachen wieder auf einen guten Fuß zu bringen; alsdenn, sagt man, habe er seiner Leidenschaft freyen Lauf gelassen, und viele heftige Reden ausgestoßen; und unter andern diese unglücklichen Worte gebraucht, die Königinn würde nun alt, und kriegte den Krebs, und ihre Seele wäre eben so unförmlich als ihr Körper. Camden sagt, dieses wäre ihm von einigen Hofdamen aufgebürdet worden, denen er in ihren listigen Anschlägen hinderlich gewesen wäre. Der Graf von Clarendon scheinet auch die Wahrheit desselben in Zweifel zu ziehen, aber ein anderer großer Geschichtschreiber, der den Lauf der damaligen Zeiten recht gut kannte, ist aufrichtiger in diesem Stücke. Jene Feinde, die genaue Nachricht hatten von allem, was er

vor-

vornahm, nachdem sie sich gegen die Ausführung seiner Absichten kräftig verwahrt hatten, trieben ihn recht mit Gewalt in sein Unglück, indem sie ihn den 7ten Febr. Abends ein Schreiben zuschickten, und ihn baten, dem geheimen Rathe beyzuwohnen; welches er abschlug. Alsdenn sprengte er aus, daß sie ihm nach dem Leben stünden, hielt die ganze Nacht in Essex-house eine Wache, und ließ den folgenden Morgen zu seiner Vertheidigung seine Freunde zusammen kommen.

Da die Königinn erfuhr, was für eine Menge Menschen von allerley Ständen sich zu dem Grafen versammelten, so schickte sie den Großsiegelbewahrer Egerton, den Grafen von Worcester, den Ritter Knolles (seinen Oncle mütterlicher Seite) und den Oberrichter Popham, um seine Beschwerden zu vernehmen; welche er nach einer kurzen und fruchtlosen Unterredung einsperren ließ; und alsdenn in Begleitung des Grafen von Rutland und Southampton, des Lord Sands, des Lord Monteagle, und ohngefähr 200. Edelleuten in die Stadt gieng, wo sich der Graf von Bedford, und noch einige andere Herren zu ihm schlugen; allein sein Vertrauen auf das gemeine Volk schlug ihm fehl, und da der Ritter Cecil seinen Bruder den Lord Burleigh beredte, daß er mit dem Ritter Dethick, als dem damaligen obersten Herolde gieng, und den Essex und seine Anhänger in den vornehmsten Strassen als Verräther ausrief, so fand der Graf, daß es unmöglich wäre zu Lande wieder nach Hause zu kommen; er schickte dahero den Ritter Gorges voraus nach Hause, um den Ober-

richter wieder loszulassen, der auch um sein selbst willen für gut befand, den gegebenen Befehl auf die übrigen geheimden Räthe auszudehnen; und der Graf nebst seinen vornehmsten Begleitern kehrten in Booten nach Essex-house zurück; welches aber gleich von dem Grafen von Nottingham, Großadmiral mit einer starken Mannschaft umrungen wurde, an dem er sich endlich nach vielen Streiten, und nachdem einiges Blut vergossen war, nebst seinen Anhängern ergab.

Essex wurde selbige Nacht nebst dem Grafen von Southampton in des Erzbischoffs von Canterbury Pallast zu Lambeth gebracht, und den folgenden Tag wurden sie in den Tower geschickt. Am 19ten des nämlichen Monats wurden sie vor die Pairs vor Gericht gebracht, und nach einem langen Verhör schuldig befunden, und das Todes-Urtheil, von dem Lord Buckhurst, welcher als Oberreichs-Richter präsidirte, über sie ausgesprochen. Alles, was Essex bey diesem traurigen Umstande sagte, war: „Wenn es Ihro Majestät beliebt hätte, so hätte dieser mein Körper ihr bessere Dienste leisten können; jedoch es wird mir lieb seyn, wenn „er ihr auf irgend eine Art nützlich werden wird.“

Nachdem er wieder in den Tower zurück gebracht war, gab man sich sehr viel Mühe, sehr weitläuftige und vollständige Geständnisse von ihm heraus zu kriegen; welches um so viel leichter war, weil er wirklich und aufrichtig fromm war; und nachdem man ihn einmal überzeugt hatte, daß sein Vornehmen ihn des Hochverraths schuldig machte, so hielt er es für eine Gewissens-

sens-Sache, alles was er wuste, anzugeben, wiewohl es seinen Freunden sehr nachtheilig war, und ihm selber gar nichts helfen konnte; und es schien auch wirklich, daß er weder die Absicht darzu noch das Verlangen darnach gehabt habe. Es scheinen insonderheit zween Gründe diejenigen bewogen zu haben, welche diese listigen Griffe angewendet haben, wodurch des Essex Ehrlichkeit ihm bis an den letzten Hauch seines Lebens nachtheilig gemacht wurde; und das waren solche Griffe, die sich für solche Staatskluge schickten, die nichts als Eigennutz zur Absicht hatten; die, wenn sie auch helfen konnten, weder Achtung noch Mitleiden gegen andere hatten. Der erste Grund war, damit sie durch sein eigen Geständniß die Wirklichkeit seiner Verschwörung desto nachdrücklicher erweisen, die Menge der Umstände davon vermehren, die offenbare Gefahr ihrer Folgen vergrößern, und dadurch reichlichen Stoff zu öffentlichen Bekanntmachungen, Predigten, und Declarationen verschaffen konnten, welche dem unglücklichen Grafen alle Mittel, Gnade zu erhalten, benehmen möchten; bey der Königinn den größten Abscheu erweckten, und sie zugleich in einer schrecklichen Furcht erhielten, da indessen die Nation durchgängig erstaunt, und ihre Liebe gegen den unglücklichen Grafen ganz kalt, oder wenigstens zweifelhaft gemacht worden war.

In welchen allen sie eine Zeitlang ihren Zweck erreichten. Der andre Grund war, Beweise wider die Vornehmsten seiner Anhänger ausfindig zu machen, deren viele von großem Stande, und einige auch von großen Vermögen waren, die sie gerne durch die Hecken wollten schlupfen lassen, wenn sie jedoch ihre Wolle hin-

ter sich zurück liessen; worinnen sie ebenfalls auch nur zu glücklich waren, und sich diejenige Gnade gar reichlich zu Nutz machten, die ihre Königinn so freygebig zu ertheilen pflegte.

Nachdem man alles aus dem Essex gebracht hatte, was er nur wuste, und ihm dadurch den Tod angenehmer gemacht hatte als das Leben, so wurde der 25te Febr. zu seiner Hinrichtung festgesetzt; worzu die Königinn bis auf den letzten Augenblick unentschlossen war; so, daß sie den Ritter Cary abschickte um Gegenbefehl zu ertheilen; da sie aber nachher, wie Camden sagt, seine Hartnäckigkeit erwogen, daß er sie nicht einmal um Verzeihung bitten wollte, und öffentlich sagte, sein Leben könne nicht mit ihrer Sicherheit bestehen, so gab sie wiederum Gegenbefehl, und befahl, er sollte sterben. Man hat wegen eines Ringes eine seltsame Geschichte, die in der Welt bekannt ist, und welche der Graf von Clarendon ein boshaftes Mährlein nennt, davon man bald nach diesem unglücklichen Ende in Gesellschaften gesprochen habe; jedoch ein auswärtiger Schriftsteller giebt sie als eine ungezweifelte Wahrheit aus, und zwar beruft er sich auf einen Englischen Minister, dem man gar wohl zutrauen könnte, daß er wuste, was er sagte; und daher wollen wir sie mit den Worten jenes Schriftstellers erzählen.

„Es wird, wie ich glaube, weder unanständig noch unangenehm seyn, wenn ich hier beybringe, was Prinz Moritz aus dem Munde des Herrn Carleton gehört hat, der damals als Englischer Gesandter in Holland war, und als Staats-Secretair starb; der so bekannt ist unter dem Namen des Lord Dorchester, und der ein

Mann von Verdiensten war. Er sagt, die Königinn Elisabeth habe den Grafen von Essex, da ihre Liebe gegen ihn am heftigsten war, einen Ring gegeben, und ihm befohlen, er sollte ihn aufheben, und, er möchte auch begehen was er wollte, so wollte sie ihm vergeben, wenn er ihr dieses Unterpfand zurück schickte. Da aber seit selbiger Zeit des Grafen Feinde die Königinn eingenommen hatten, und sie über dieses gegen ihn, wegen seiner Verachtung gegen ihre Schönheit, die für Alter nun ins Abnehmen kam, sehr aufgebracht war, so ließ sie ihn anklagen.

„Da er zum Tode verurtheilet war, so vermuthe„te sie, er würde ihr den Ring schicken, und sie würde „ihn auch versprochener Maaßen begnädiget haben. „Da sich nun der Graf aufs äußerste gebracht sahe, „wandte er sich an des Admiral Howards Gemahlinn, „die seine Verwandte war, und bat sie durch eine „Person, der er trauen konnte, der Königinn den Ring „eigenhändig wieder zuzustellen. Aber ihr Gemahl, „der einer von des Grafen größten Feinden war, und „dem sie dieses aus Einfalt erzählt hatte, der wollte „nicht haben, daß sie ihre Commißion ausrichten sollte; „so, daß die Königinn in des Grafen Tod willigte, und „voll Unwillen gegen einen so stolzen und hochmüthi„gen Mann war, der lieber sterben, als sie um Gnade „bitten wollte.

„Einige Zeit hernach wurde des Admirals Gemah„linn krank, und weil ihr ihre Aerzte das Leben abspra„chen, so ließ sie der Königinn wissen, daß sie ihr vor „ihrem Ende noch was sehr wichtiges zu sagen hätte. „Die Königinn kam zu ihr vors Bette, und nachdem

„sie befohlen hatte, daß sich alle Bedienten aus dem „Zimmer begeben sollten, so gab des Admirals Ge„mahlinn ihr, aber zu spåte, den Ring von dem Gra„fen von Essex zurück, und bat um Vergebung, daß „sie ihn nicht eher abgegeben håtte, weil sie es wegen „ihres Gemahls nicht håtte thun dürfen.

„Die Königinn begab sich gleich weg, und war „ganz außer sich für Betrübniß; sie seufzte ganzer „vierzehn Tage unaufhörlich, ohne einige Nahrung zu „sich zu nehmen, und lag völlig angekleidet im Bette, „und stand in einer Nacht wohl hundert mal auf. „Endlich starb sie für Hunger und Gram, weil sie in „die Hinrichtung eines Liebhabers gewilliget, der bey „ihr Gnade gesucht hatte.

„Diese traurige Begebenheit zeigt, daß die Men„schen öfters von einer Leidenschaft auf die andre ver„fallen; und daß, wie sich die Liebe oft in Haß ver„wandelt, so auch der Haß, wenn er bisweilen dem „Mitleid Platz macht, das Gemüth wiederum in sei„nen ersten Zustand versetzt.

Sir Dudley Carleton, den man zum Urheber dieser Geschichte macht, war ein Mann, der den Character verdiente, den man ihm beylegte, und muste nothwendig von dem, was bey Hofe vorgieng, genaue Nachricht haben: Wer aber das Alter der Königinn Elisabeth erwäget, da der Graf von Essex ihr zum erstenmale vorgestellt wurde, dem wird es schwer fallen zu glauben, daß ihn die Königinn jemals mit den Augen einer Liebhaberin betrachtet habe.

Diese Gråfin von Nottingham, war die Tochter des Lord Vicomte Hundsdon, die mit der Königinn,

und auch durch seine Mutter mit dem Grafen von Essex verwandt war.

Ehe wir diese Materie verlassen, wird nicht übel gethan seyn, wenn wir bemerken, daß gewiß etwas Wahres daran ist, wenn man sagt, der Königinn Tod wäre durch einen gewissen Zufall mit einem Ringe, und weil sie sich Gedanken über den Tod des Grafen von Essex gemacht habe, beschleuniget worden.

Bey ihrer Crönungs-Feyerlichkeit, wurde sie durch einen Ring mit dem Königreiche vermählt, den sie beständig trug, bis er ihr, weil das Fleisch darüber weg wuchs, kurz vor ihrem Tode abgefeilet wurde. Da sie nun um eben dieselbige Zeit bemerkte, daß der Verlust des Essex, und die Beschämung seiner Freunde, sie gänzlich in die Hände solcher Leute geliefert hatte, die anfiengen sie gering zu schätzen, und die Gunst ihres Nachfolgers zu suchen, so konnte sie sich bey einer ausserordentlichen Gemüthsbewegung, nicht enthalten zu sagen: „Sie haben mich nun in ein Joch gebracht, ich „habe keinen Menschen mehr, dem ich trauen kann; „mein Zustand ist vollkommen das Gegentheil von „dem, was er war.“ Es ist auch wahr, daß eine traurige Vorstellung davon ohngefähr 25. Monate nach des Essex Tode ihr Ende beschleuniget hat.

Die Art, wie der Graf den Tod litte, ist so weitläuftig in Camden und andern erzählt, daß wir uns hier weiter nicht darauf einlassen werden, als daß wir bemerken, daß, wie viele seiner Thaten ihn als Helden bekannt gemacht haben, so zeigte diese letzte Handlung ihn als einen wahren Christen, indem er öffentlich zu erkennen gab, daß er weit weniger für seinen Körper,

als für seine Seele besorgt wäre, und weit mehr über seine Sünde, als über seine Strafe erschräcke.

„Den 25ten Febr. 1601. welches der zu seiner „Hinrichtung vestgesetzte Tag war, wurden Thomas „Mountford, und Wilhelm Barlow, Doctores der „Gottesgelahrheit, nebst Ashton, dem Prediger in „der Tower-Kirche des Morgens ganz frühe zu ihn ge„schickt, um seiner Seelen einen christlichen Trost zuzu„sprechen. In Gegenwart dieser Männer dankte er „dem allmächtigen Gott recht von Herzens Grunde, „daß ihm sein Vorhaben, welches für den Staat so „gefährlich war, nicht gelungen wäre. Er sagte zu „ihnen, nun hätte er seine Sünde recht vollkommen „und ernsthaft erwogen, und es thäte ihm recht herz„lich Leid, daß er vor Gerichte eine ungerechte Sache „so hartnäckig vertheidiget hätte. Er dankte der Kö„niginn, daß sie erlaubt hätte, daß er nicht öffentlich „sollte hingerichtet werden, damit sein Gemüth, wel„ches jetzo gesetzt und gelassen wäre, nicht durch das „Geschrey des Volks möchte gestöhrt werden, und ver„sicherte, daß er nun einsehen lernen, was für ein ei„teles Wesen es um die Gunst und den Beyfall des Pö„bels wäre. Er erkannte, wie er werth wäre, aus„gespien (das waren seine eigenen Worte) zu werden „von dem gemeinen Wesen, wegen der Gottlosigkeit „seines Unternehmens, welches er mit einem Aussatze „verglich, der sich überall ausgebreitet, und viele an„gesteckt hätte.

„Zu der Zeit war die Königinn noch unschlüßig. „Eine Weile gieng es ihr nahe, und schickte durch Sir „Eduard Cary Befehl, daß er nicht sollte hingerich-

„tet

„tet werden; da sie aber hernach seine verkehrte Hart„näckigkeit bedachte, daß er sichs für eine Schande „hielt, sie um Begnadigung zu bitten, und daß er öf„fentlich gesagt hatte, daß sein Leben der Königinn „Verderben seyn würde, so schickte sie bald darauf „durch den Darcy einen neuen Befehl, daß er sollte „hingerichtet werden.

Alsdenn wurde er zwischen den Geistlichen zu dem „Blutgerüste hervorgebracht, das in dem Tower-Hofe „errichtet war; darneben saßen die Grafen von Cum„berland und Hertford, der Vicomte Howard, von „Bindon, der Lord Howard von Walden, der Lord „Darcy von Chiche, und der Lord Compton. Es wa„ren auch einige von dem Rath von London dabey, und „Sir Walter Raleigh, der, wenn wir ihm selber trauen „dürfen, in der Absicht kam, um sich zu verantworten, „wenn ihm von dem Grafen bey seinem Tode, etwa „ein Vorwurf gemacht werden sollte; andere aber dach„ten, er käme nur um sich an des Grafen Leiden zu er„götzen, und seinen Haß mit seinem Blute zu sättigen. „Da man ihm aber zuredte, er sollte sich doch nicht an „den Grafen hinan drängen, da er sterben müßte, wel„ches mehr eine Handlung schändlicher Thiere wäre, „so machte er sich weiter davon, und sahe seine Hin„richtung aus dem Zeughause mit an.

„So bald der Graf auf das Blutgerüste kam, so „entblösete er sein Haupt, hob seine Augen auf gen „Himmel, und bekannte, daß die Sünden seiner Ju„gend groß und derselben viel wären; um welcher wil„len er den ewigen majestätischen Gott, um Christi sei„nes Mittlers willen um Vergebung bat; insonderheit

„wegen seiner letzten Sünde, welche er eine grausame,
„ schreyende und ansteckende Sünde nennte, wodurch so
„viele verführet worden, sich an Gott, an ihrer Kö-
„niginn, und an ihren Vaterlande zu versündigen. Er
„bat die Königinn und ihre Minister, ihm zu vergeben,
„und betete für ihr langes Leben und gesegnete Regie-
„rung; und versicherte aufrichtig, daß er niemals die
„Absicht gehabt hätte gewaltsamlich Hand an sie zu le-
„gen. Er dankte Gott, daß er nie ein Atheist, oder
„Papist gewesen wäre, sondern seine ganze Hofnung
„auf das Verdienst Christi gesetzt hätte. Er bat Gott
„sein Herz wider die Schrecken des Todes zu stärken,
„und bat die Umstehenden ein kurzes Gebet mit für
„ihn zu thun; welches er mit gebrochenen Seufzern,
„und brünstigen Eifer einer innerlichen Andacht so
„gleich hersprach. Da hernach der Blutrichter ihn
„um Vergebung bat, so vergab er ihm: Er betete den
„christlichen Glauben, und alsdenn legte er sich nieder,
„und legte seinen Hals auf den Block; und nachdem
„er die ersten Verse aus dem 51ten Psalm gebetet hat-
„te, so sagte er: „In Demuth und Gehorsam werfe
„ich mich zu meiner wohlverdienten Strafe nieder:
„Du, o Gott, erbarme dich über deinen gebeugten
„Knecht; in deine Hände, o Herr, befehl ich meinen
„Geist. “

„Mit dem dritten Hieb wurde der Kopf vom Leibe
„getrennt, allein der erste beraubte ihn gleich aller Em-
„pfindung und Bewegung. “

Sein Character ist recht vollständig von Sir Hein-
rich Wotton geschildert worden, sehr aufrichtig von
Sir Robert Naunton, sehr frey von Camden, und

sehr

sehr fein ist er entworfen worden, von der Meisterhand des Lord Clarendon.

Es fehlet auch nicht an einigen nützlichen Zügen in Osborne, Fuller, Lloyd, Winstanley, und andern weniger berühmten Schriftstellern. Aus der Vergleichung dieser erhellet, daß er, in Ansehung des Staats, ein wahrer Patriot, und sehr für die Ehre seiner Königinn besorgt gewesen, und nicht weniger Eifer für den Dienst fürs Vaterland bezeigt habe. Er schätzte sichs für eine Ehre, daß er zu beyder Nutzen einen Vater und einen Bruder verlohr, und einen großen Theil seines Vermögens dabey zugesetzt hat. Seine Entwürfe waren groß, aber sehr löblich; und die Schwierigkeiten, womit sie verknüpft waren, schienen ihn mehr Muth zu machen, als ihn abzuschrecken. Er war jedoch zu geizig nach der Gunst der Königinn, und einige sagen, er habe gegen die Person der Königinn nicht Ehrerbietung genug bezeigt; und wenn etwas an dem ist, so ist sein Fehler unverzeihlich, weil die Königinn seinen Verdiensten mit Gnadenbezeugungen nicht nur zuvor kam, sondern sie auch durch Ehrenstellen belohnte; er genoß auch nicht blos den Sonnenschein, sondern auch den Thau des Hofes; weil er, wenn der Oberschatzmeister Buckhurst anders richtig gerechnet hat, und kein Feind des Lord Essex war, an Schenkungen, Gnadengehalten, und Aemtern beynahe an die 300000. Pfund bekommen hat; aber dagegen verwendete er auch alles wieder für das gemeine Wesen, so wie er es von demselben erhalten hat; und wenn er bisweilen geitzig zu seyn schien, so geschah es nur, um allezeit freygebig seyn zu können; denn man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, daß die

Gelehrten nie ohne Gnadenbezeigung, das Verdienst nie unbelohnt, und die Nothleidenden nie ohne Hülfe von ihm gegangen. Seiner Königinn Gunst verlohr er oft; die Treue seiner Freunde und die Liebe des Volks niemals; doch traute er bisweilen denen, die vorher seine Feinde gewesen waren, und war nicht in allen seinen Unternehmungen glücklich; welches macht, daß man sich noch mehr verwundern muß.

Von Person soll er lang, aber nicht sonderlich wohl gewachsen gewesen seyn; sein Gesicht hatte etwas zurückhaltendes; seine Miene war mehr kriegerisch als hofmännisch, er war nachläßig in Kleidung, und hatte sehr wenig Neigung zu läppischen Vergnügungen. Er war gelehrt, und ein Freund der Gelehrten; schrieb mit der Leichtigkeit, welche das wahre Kennzeichen des Genies ist; mit der Kürze und Deutlichkeit, welche die glücklichste Frucht der Wissenschaften ist; und hatte jene edle Einfalt, welche das Unterscheidungs-Zeichen eines großen Geistes ist. Er war aufrichtig in seiner Freundschaft, aber nicht so sorgfältig als er hätte seyn sollen, um eine richtige Wahl zu treffen. Er hatte gute moralische Grundsätze, bis auf den Punct der Gallanterie; und war gegen die protestantische Religion vollkommen gut gesinnt, von der er sehr gute Begriffe hatte, und verachtete die Dummheit des Aberglaubens eben so sehr, als die Thorheit des Unglaubens.

Leben
des
Johann Knox.

Johann Knox, der vornehmste Beförderer der Reformation in der Schottländischen Kirche, stammte von einer alten und vornehmen Familie her; und war 1505. zu Gifford, bey Hadingtoun in der Grafschaft Ost-Lothian, in Schottland, gebohren. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der lateinischen Schule zu Hadingtoun, und von da wurde er auf die Universität nach S. Andrews gethan, wo er der Aufsicht des berühmten Herrn Johann Mair anvertraut wurde; und legte sich mit solchen ungemeinen Fleis auf die academischen Wissenschaften, die damals gewöhnlich waren, daß er in kurzer Zeit, und da er noch sehr jung war, den Gradum eines Magisters der freyen Künste erhielt.

Da er einen sehr starken Trieb zur Kirche hatte, so richtete er auch frühzeitig seine Studien darnach ein; und weil er den Vortheil hatte seines Aufsehers Unterricht zu genießen; so wurde er wegen seiner Wissenschaft in der scholastischen Theologie bald bekannt; so, daß er noch vor der, nach dem canonischen Rechte, gewöhnlichen Zeit in den Priester-Orden trat: Und da er vorher ein Schüler von ihnen gewesen, so fieng er nun mit großen Beyfall an selber seine beliebte Wissenschaft zu lehren. Aber sein Geschmack änderte sich bald darauf ganz und gar, nachdem er die Kirchenväter, und insonderheit die Schriften des Hieronymus

und Augustinus mit Fleis durchgelesen hatte. Er verließ die spinnewebigten Subtilitäten der Schulen, und legte sich auf eine deutlichere und faßlichere Gottesgelahrheit.

Da er anfieng seine Studien zu ändern, so hörte er die Predigten des Thomas Guilliam, eines Augustiner-Mönchs mit an, dessen Predigten ihm von ausnehmenden Nutzen waren. Dieser Mönch war 1543. Provincial seines Ordens, da der Graf von Arran, damaliger Regent von Schottland die Reformation beförderte; und da Herr George Wishart, dessen wir in unserm Leben von Beatoun Erwähnung gethan haben, das folgende Jahr mit den Commissarien, die von König Heinrich dem VIII. geschickt worden, aus Engelland kam; so lernte Knox, der nach allen zu forschen pflegte, die Grundsätze der Protestanten kennen; welche ihm so wohl gefielen, daß er die Römische Religion aufgab, und ein eifriger Verbesserer der Kirche wurde; und weil er kurz vorher St. Andrews verlassen hatte, so wurde er zum Hofmeister der Söhne der Lords Ormistoun und Languidry gesetzt, welche alle beyde Beförderer der Reformation waren.

Des Herrn Knox gewöhnlicher Aufenthalt war zu Languidry, wo er seine Untergegebnen nicht nur in verschiedenen Wissenschaften unterrichtete, sondern sich ganz besondere Mühe gab, ihnen die Grundsätze der Gottesfurcht und der protestantischen Religion einzuflößen: Da dieses aber dem Bischoff zu St. Andrews zu Ohren kam, so verfolgte ihn selbiger Prälat mit solcher Strenge, daß er sich öfters verbergen, und von einem Orte zum andern flüchten mußte. Worauf

er,

er, weil er diese beständigen Gefahren nicht länger ausstehen wollte, sich entschloß nach Deutschland zu begeben, wo sich die neuen Meynungen sehr schnell ausbreiteten; weil er wuste, daß in Engelland, obgleich die Macht des Pabstes unterdrückt war, dennoch der größere Theil seiner Lehren in vollen Ansehen blieb. Da aber die Väter seiner Untergebenen mit diesem Vorhaben gar nicht wohl zufrieden waren, so beredten sie ihn durch vieles Bitten, daß er gegen Ostern 1547. nach St. Andrews gieng; und so wohl seiner eigenen, als ihrer Kinder Sicherheit willen seine Zuflucht in das Schloß nahm, wo sie alle für den Nachstellungen der Papisten sicher seyn konnten, und er im Stande war, die jungen Herren zu unterrichten.

Hier fieng er an seine Untergebenen nach seiner gewöhnlichen Art zu unterrichten. Außer der Grammatik und den classischen Schriftstellern, las er ihnen auch den Catechismus, wovon sie öffentlich in der Parochial-Kirche zu Andrews Rechenschaft ablegen mußten. Er fuhr auch fort, ihnen das Evangelium St. Johannis zu lesen, und fieng wieder an, wo er bey seiner Abreise von Languidrey stehen geblieben war. Diese Lection hielt er zu einer gewissen Stunde in der Kapelle im Schlosse, wobey verschiedene des Orts zugegen waren. Unter diesen fiengen Herr Heinrich Bolnaveis und Johann Rough an ihn recht ernstlich zu bitten, die Predigerstelle anzunehmen, weil sie ein Vergnügen an seiner Lehre hatten: Er wollte aber durchaus nicht; und sagte, er wollte nicht hinlaufen, wohin ihn Gott nicht gerufen hätte; er meynte nämlich, er wollte ohne einen ordentlichen Beruf gar nichts

thun.

thun. Da sie hierauf die Sache in einer Berathschlagung mit Sir David Lindsay, obersten Herold, der ein Mann von großer Redlichkeit und Gelehrsamkeit war, überlegt hatten, so wurde beschlossen, dem Herrn Knox öffentlich durch den Mund des Predigers einen Auftrag zu thun. Es hielt also Herr Rough an dem bestimmten Tag eine Predigt von der Erwählung der Prediger; und alsdenn wandte er sich insonderheit an den Herrn Knox, der zugegen war, und sagte zu ihm: „Bruder, ihr werdet es nicht übel nehmen, wenn ich „euch das sage, was mir, und zwar von allen denen, „die zugegen sind, aufgetragen ist: welches darinnen „besteht: Ich fordere von euch in dem Namen Got„tes, und seines Sohnes Jesu Christi, und im Na„men aller derer, die euch jetzo durch mich berufen, daß „ihr diesen heiligen Ruf nicht ausschlaget; sondern so „lieb euch die Ehre Gottes, das Wachsthum des Rei„ches Gottes, die Erbauung eurer Brüder, und die „Erleichterung der Männer ist, von denen ihr gar „wohl wisset, daß sie durch eine Menge Arbeiten über„häuft sind, daß ihr das öffentliche Amt und Verrich„tung zu predigen über euch nehmet, wenn ihr Gottes „schweren Misfallen entgehen wollet, und wünschet, „daß er seine Gnade bey euch vermehren möge." Alsdenn wandte er sich mit seiner Rede wieder an die Zuhörer und sagte: „Habt ihr mir dieses nicht aufgetra„gen, und billiget ihr diesen Ruf nicht?" Sie antworteten: „Es ist wahr, und wir billigen ihn." Worüber Herr Knox schamroth wurde, recht heftig anfieng zu weinen, und sich in sein Zimmer begab.

Sein

Sein Gesicht und Bezeigen von selben Tage an, bis auf den Tag, da er sich öffentlich als Prediger zeigen mußte, gaben die Betrübniß und die Unruhe seines Gemüths hinlänglich zu erkennen; denn kein Mensch sahe ein Zeichen der Fröhlichkeit an ihm, und hatte auch noch viele Tage darnach gar kein Vergnügen mit jemand in Gesellschaft zu seyn: Aber an dem bestimmten Sonntag bestieg er die Kanzel, und hielt über Dan. VII, 23-28. eine Predigt; aus welchem Texte er zum Vergnügen seiner Zuhörer bewies, daß der Pabst der Antichrist, und daß die Lehre der römischen Kirche der Lehre Christi und seiner Apostel zuwider wäre. Er gab auch die Kennzeichen der wahren und der antichristischen Kirche an ꝛc. wovon er in seiner Geschichte eine vollständige Nachricht giebt.

Diese Predigt machte großes Lermen; und weil die papistische Geistlichkeit sehr darüber aufgebracht wurde, so schrieb der Abt von Paisley, der kurz vorher zum Sitz zu St. Andrews ernannt, aber noch nicht geweihet war, einen Brief an den Sub-Prior, der bey der Vacanz Generalvicarius war, und gab sein großes Erstaunen zu erkennen, daß man solche ketzerische und Spaltungen verursachende Lehren so ungehindert vortragen ließ.

Nach diesem Verweis berief der Sub-Prior eine Versammlung der Franciscaner- und Dominicaner-Mönche in den St. Leonhards-Hof; wo ihnen, von unsern versammelten Predigern, verschiedene anstößige Sachen zur Last gelegt wurden. Alsdenn wurden die Kirchen-Artikel verlesen, und der Sub-Prior trat mit dem Herrn Knox in eine Unterredung, der auch nachher

her mit einem von den Mönchen über verschiedene zwischen den Papisten und Protestanten streitige Puncte disputirte. Das Pabstthum verlohr bey dem Streite recht merklich; und die Vertheidiger desselben sahen sich genöthiget, um dasselbe noch bey Ehren zu erhalten, ein anderes Mittel zu ergreifen.

Es wurde ein Befehl abgefaßt, wodurch jeder Gelehrter in der Abtey verbunden war, wechselsweise in der Pfarrkirche des Sonntags zu predigen, und in ihren Predigten keinen von den streitigen Puncten zu berühren. Herr Knox aber wich dieser Verordnung dadurch aus, daß er an den Wochentagen predigte; da er denn Gelegenheit nahm Gott zu preisen, daß Jesus Christus geprediget, und öffentlich nichts wider die Lehre gesagt würde, die er ihnen vorgetragen hätte; und bat zugleich, daß wenn sie etwas sagen sollten in seiner Abwesenheit, welches sie in seiner Gegenwart nicht thäten, daß seine Zuhörer ihr Urtheil so lange aufschieben möchten, bis es Gott gefiele, daß sie ihn wieder hörten. Und er war so glücklich in seiner Arbeit, daß alle Leute im Schlosse, und eine Menge aus der Stadt die protestantische Lehre öffentlich bekannten, und es dadurch bezeugten, daß sie das heilige Abendmahl auf eben die Art empfiengen, wie es in der Schottländischen Kirche verwaltet wurde, nachdem 1560. die protestantische Religion durch die Gesetze eingeführet war. „Und dieses war“ sagt ein gewisser Gelehrter, „im Jahr 1547. vielleicht das erste mal, „daß in Schottland das heilige Abendmahl nach Art „der reformirten Kirchen ausgetheilet wurde.“

So fuhr Herr Knox in der fleißigen Abwartung seines geistlichen Amts bis zum Julius selbigen Jahres fort, da sich das Schloß an die Franzosen ergab.

Herr Knox wurde nebst den übrigen nach Frankreich geschafft, und blieb am Bord der Galeeren bis gegen das Ende des 1549. Jahres als Gefangener; da er, nachdem er in Freyheit gesetzt war, nach Engelland gieng; und da er nach London kam, so wurde ihm völlige Freyheit ertheilet, und er zum Prediger zu erst von Berwick, und hernach von Newcastle ernennt.

Während dieses Amtes erhielt er 1551. eine Citation, er sollte sich vor Cuthbert Tomstal, Bischoffen von Durham stellen, weil er wider die Messe predigte.

Im Jahre 1552. wurde er zum Caplan des Königs Eduard des V.. gemacht, und das drauf folgende Jahr erhielt er einen Gnadengehalt von 40. Pfund jährlich, bis ihm eine Pfründe in der Kirche ertheilet würde. Eben das Jahr kam er wegen einer freyen Predigt, die er am Weynachtstage zu Newcastle wider die Hartnäckigkeit der Papisten gehalten hatte, in einige Verdrüßlichkeit: Und gegen das Ende des Jahres, nämlich 1552. kehrte er wieder nach London zuruck; und weil er von Sr. Majestät und einigen des Hofs sehr hoch geschätzet wurde, daß er so eifrig wider die Irrthümer der römischen Kirche predigte, so mußte er zu Westmünster vor dem Könige und dem geheimen Rathe, kurz vor Sr. Majestät Abreise von da, predigen.

In dieser Predigt bediente er sich verschiedener beissender Ausdrücke wider einige große Männer, welche heimlich noch an dem alten Aberglauben hiengen; ob sie sich gleich äußerlich der damaligen Verfassung

gemäs bezeigten. Aber demohngeachtet muß es um selbige Zeit gewesen seyn, daß der geheime Rath an Cranmer, Erzbischoffen von Canterbury geschickt hat, er sollte ihm die Einkünfte von Allerheiligen in London geben, welche ihm auch angeboten wurden; aber er schlug sie aus, weil er die englische Liturgie, wie sie damals war, nicht gerne annehmen wollte. Doch behielt er seine Stelle als Prediger, da er die Provinzen besuchen mußte, bey; und da er in Verwaltung selbigen Amtes in die Grafschaft Buckingham gieng, so war er mit seiner Aufnahme in verschiedenen Städten, sonderlich in Amersham, in selbiger Grafschaft, sehr wohl zufrieden; und er predigte da, und an andern Orten noch einige Zeit, nachdem die Königinn Maria schon zum Throne gelanget war.

Aber im Februar selbigen Jahres verließ er Engelland, gieng zur See hinüber nach Dieppe in Frankreich, und von dannen nach Genf; wo er nicht lange war, als er von der Gemeine der englischen Vertriebenen, die sich damals in Frankfurth niedergelassen hatten, zum Prediger berufen wurde. Diesem Rufe folgte er auf Befehl des Johannis Calvini, obgleich ungerne; und blieb zu Frankfurth, bis einige von den vornehmsten Personen, die da sahen, daß es unmöglich wäre, ihn zu Annehmung der englischen Liturgie zu bereden, sich entschlossen, es so weit zu bringen, daß er abgesetzt würde.

Zu dem Ende klagten sie ihn bey dem Magistrat der Verrätherey an, die er so wohl wider dessen Oberherrn, den Römischen Kaiser, als gegen ihre eigene Regentin in Engelland die Königinn Maria begangen

haben sollte; und weil es dem Magistrat unmöglich war, ihn zu retten, wenn entweder von dem Kaiser, oder in dessen Namen, von der Königinn Maria verlanget würde, daß er sollte ausgeliefert werden; so gab er ihm in geheim Nachricht: Und so bald er diese erhalten hatte, reisete er nach Genf ab, wo er den 26ten Merz 1555. ankam, blieb aber daselbst nur bis zum folgenden August; da er sich entschloß, nach einer so langen Abwesenheit, sein Vaterland einmal zu besuchen, und nach Schottland zu gehen.

Da er bey seiner Ankunft daselbst, welche zu Ende der Erndte geschah, fand, daß sich die Anzahl der Bekenner der reformirten Religion sehr vermehrt hatte, und unter der Aufsicht einiger Lehrer zu einer Gesellschaft worden war, so gesellte er sich zu ihnen, und predigte ihnen. Gleich darauf begleitete er einen von ihnen, nämlich den Lord von Dun, auf sein Gut in dem nördlichen Theile, wo er einen Monat blieb, und da einer ansehnlichen Menge, die sich dahin begaben, täglich Unterricht gab und predigte; worunter sich die vornehmsten Herren in selbiger Gegend befanden.

Da er sich von dannen wieder nach Lothian begeben, so hielt er sich meistentheils auf dem Guthe zu Calder bey Sir Jacob Sandilands auf, wo er viele Leute vom ersten Range antraf; nämlich, den Herrn von Erskine, nachherigen Grafen von Mar; den Lord Lorn, nachmaligen Grafen von Argyle; den Lord Jacob Stewart, Prior zu St. Andrews, nachherigen Grafen von Murray, und Regenten von Schottland. Mit diesen vornehmen Personen gieng er sehr vertraut um, und bevestigte sie in der Wahrheit der protestantischen Lehre.

Im Winter 1555. lehrte er meistentheils in Edinburg. Um Weynachten 1556. gieng er auf Verlangen einiger protestantischen Herren in das westliche Schottland, und predigte an vielen Orten in Kyle; und in einigen hielt er das heilige Abendmahl nach der Art der reformirten Kirchen. Er besuchte auch den Grafen von Glencairn auf seinem Guthe zu Fynlaiston in der Grafschaft Renfrew, und reichte der Familie des Lords das heilige Abendmahl.

Aus diesen westlichen Gegenden gieng er zurück nach den östlichen, und hielt sich eine Zeitlang in Calder auf, wo sich viele, theils um der Lehre, theils um der Sacramenten willen, bey ihm einfanden.

Von da gieng er noch einmal auf das Guth des Lord Dun, in der Grafschaft Mearns, wo er mehr öffentlich predigte, als vorher, und reichte vielen vornehmen Personen, auf ihr Verlangen das heilige Abendmahl.

Da die papistische Clerisey über das Glück des Herrn Knox in Beförderung der Sache der Protestanten sehr in Unruhe gesetzt wurde, so citirten sie ihn, daß er den 15ten May 1556. vor ihnen in der Dominicanerkirche zu Edinburg erscheinen sollte; und weil sich verschiedene Herren entschlossen, ihm beyzustehen, unter welchen der Lord von Dun war, so gehorchte er auch der Citation. Aber die Untersuchung unterblieb, da die Bischöffe sahen, daß er eine so ansehnliche Parthey auf seiner Seite hatte. Jedoch, er gieng, an dem Tage, da er citirt war, nach Edinburg; wo er einer größern Gemeine predigte, als jemals vorher; und in des Bischoffs von Dunkeld Hause lehrte er zehen gan-

zer

zer Tage, so wohl des Vor- als Nachmittags eine große Menge Menschen.

Um diese Zeit beredte der Graf von Gleneairn den Grafen Marischal, und seinen Vormund Heinrich Drummond eine von des Herrn Knox Predigten mit anzuhören. Sie waren mit seiner Rede ganz ausnehmend wohl zufrieden, und thaten ihm den Vorschlag an die Königinn-Vormünderinn einen ernstlichen Brief zu schreiben, um sie, wo möglich, zu bereden, die protestantische Lehre mit anzuhören. Er erfüllte ihr Verlangen, und schrieb im May 1556. an sie. Der Brief wurde durch den Grafen von Glencairn übergeben. Die Königinn las ihn, und gab ihn dem Cardinal Beatoun mit diesem spöttischen Ausdrucke, „Mylord, wollt ihr ein Pasquill lesen?“

Dieses veranlaßte Herrn Knox einige Zusätze zu seinem Briefe zu machen, welchen er hernach 1558. zu Genf mit den Zusätzen drucken ließ.

Indem sich unser Religions-Verbesserer in Schottland so geschäftig bewies, so erhielt er Briefe von der Gemeine zu Genf, worinnen man ihn ernstlich bat, dahin zu kommen; und nachdem er diese Einladung reiflich überlegt hatte, so entschloß er sich derselben zu folgen. Er verließ also im Julii 1556. Schottland, gieng erst hinüber nach Dieppe in Frankreich, und von dannen nach Genf.

Er hatte kaum den Rücken gewandt, so forderten ihn die Bischöffe vor sich; und auf sein Aussenbleiben sprachen sie das Urtheil wider ihn, als über einen Ketzer; und verbrannten ihn zu Edinburg am Creuzgalgen im Bildnisse. Darwider ließ er hernach 1558. in

in Genf seine Appellation von dem grausamen und höchst ungerechten Urtheil, das wider ihn von den falschen Bischöffen und Geistlichen in Schottland gesprochen worden, drucken, nebst seiner unterthänigen Bitte an den Adel, die Stände, und das gesamte Volk des besagten Königreichs.

Den 10ten Merz 1557. schickten verschiedene von Adel, welche die vornehmsten Beförderer der Reformation damals in Schottland waren, weil sie glaubten, ihre Sachen stünden in einer ganz guten Verfassung, und weil sie überzeugt waren, Herr Knox würde dabey sehr nützlich seyn, einen Expressen an ihn, und baten ihn herzlich, er sollte wieder nach Haus kommen. Da ihm dieser Brief im May 1557. zu Handen kam, so machte er die Sache sogleich seiner Gemeine bekannt, die ihn gar nicht gerne weglassen wollte, da er sich aber mit Calvin und andern Predigern darüber beredet hatte, so sagten sie, sie glaubten, daß er einen so deutlichen Ruf nicht ausschlagen könnte, wofern er sich nicht öffentlich als einen Rebellen gegen Gott, und als unbarmherzig gegen sein Vaterland zeigen wollte. Die Gemeine willigte darauf in seine Abreise; und er schrieb durch die Abgeordneten, die ihm den Brief gebracht hatten, wieder zurück, daß er so eilig, als es nur möglich wäre, nach Schottland zurück kommen wollte.

Er verließ also, nachdem er für seine Heerde in Genf gesorgt hatte, dieselbe zu Ende des Septembers, und kam den 24. October auf seiner Reise nach Schottland zu Dieppe an. Aber da traf er ganz unvermuthet Briefe an, die den erstern ganz entgegen waren,

und

und ihm meldeten, daß man in neue Berathschlagungen zusammengetreten wäre, und riethen ihm, er sollte zu Dieppe so lange bleiben, bis dieselben geendiget wären. Dieses wurde ferner durch einen Brief an einen Freund des Herrn Knox erläutert, worinnen man ihm meldete, daß viele von denen, die vorher hätten haben wollen, daß man ihn zu sich bitten sollte, nunmehr unbeständig worden wären, und anfiengen, wieder zurück zu treten.

Nach Empfang dieser Nachrichten, schrieb Herr Knox einen Brief an die Lords, die ihn zu sich gebeten hatten, worinnen er sich beklagte, daß sie so voreilig gewesen wären; er kündigte darinnen denen schwere Gerichte an, welche in der Religion, die sie jetzt bekennten, unbeständig seyn würden. Außerdem schrieb er von Dieppe aus verschiedene andere Briefe, so wohl an den Adel als auch an andre Bekenner der reformirten Religion, die von niedern Range waren; ermahnte sie zur Beständigkeit in der Lehre, und gab ihnen einige nützliche Erinnerungen gegen die Irrthümer der Sectirer, welche so wohl in Deutschland als Engelland zu selbiger Zeit aufstunden.

In diesen Briefen befahl er ihnen auch, daß sie ihren Vorgesetzten in allen erlaubten Dingen den schuldigen Gehorsam erweisen sollten: Und diese Briefe thaten bey denen, die sie empfiengen, eine solche Wirkung, daß sie einmüthig mit einander ausmachten, sich, und alles, was ihnen Gott gegeben hätte, lieber ihm anzuvertrauen, als die Abgötterey herrschen zu lassen; oder zuzugeben, daß die Unterthanen um die einzige Nahrung ihrer Seelen gebracht würden: Und damit sich einer

auf den andern desto besser verlassen könnte, wurde ein gemeinschaftliches Bündniß gemacht, und von ihnen eingegangen, welches den 3ten Decembr. 1557. zu Edinburg unterschrieben ward.

Zu Anfang des 1558ten Jahres gieng Herr Knox wieder zurück nach Genf, und eben das Jahr ließ er daselbst seinen Tractat drucken, der betittelt war: „Der erste Schall der Trompete, wider das abscheuli„che Weiber-Regiment.“ Er war willens gewesen das folgende Stück zu schreiben, welches genannt werden sollte „der zweyte Schall.“ Da aber die Königinn Maria bald darauf starb, so war das erste Stück schon heraus; und weil er eine große Hochachtung gegen die Königinn Elisabeth hatte, die er als ein Werkzeug ansahe, welches die Vorsehung Gottes zum Besten der Protestanten erweckt hätte, so gieng er nicht weiter.

Im April 1559. entschloß er sich nach seinem Vaterlande zurück zu kehren; und weil er ein starkes Verlangen hatte, auf seiner Hinreise, diejenigen in Engelland zu besuchen, denen er vormals das Evangelium geprediget hatte; so wandte er sich deswegen an seinen alten Freund, Sir Wilhelm Cecil, ihm die Erlaubniß darzu zu verschaffen. Aber es fehlte so viel, daß ihm sein Gesuch wäre gewähret worden, daß der Bote, den er abgeschickt hatte, um sich die Gnade auszubitten, mit genauer Noth davon kam, daß er nicht ins Gefängniß geworfen wurde. Hierauf beschleunigte er seine Reise nach Schottland, wo er den 2ten May 1559. ankam; und sehr ämsig war, die Reformation daselbst zu befördern, wie man aus dem 2ten Buche

seiner

seiner Geschichte sehen kann, welches eine vollständige Nachricht von seiner Verwaltung enthält, bis die Protestanten genöthiget waren, sich an Engelland zu wenden. Zur Ausführung dieser Sache, wurde er im Julius dieses Jahres erwählet, sich im geheim nach Stamford zu Sir Wilhelm Cecil zu begeben; da aber seine Reise verschoben wurde, weil es gefährlich war, bey den Franzosen vorbey zu kommen, die damals bey Dunbar stunden, so wurde er hernach in Gesellschaft des Herrn Robert Hamilton, eines andern protestantischen Geistlichen abgeschickt, um diese Angelegenheiten zwischen den Protestanten in Schottland, und der Köniqinn Elisabeth in Richtigkeit zu bringen.

Da sie nach Berwick kamen, so blieben sie einige Tage bey dem Commendanten Sir Jacob Crofts, der es über sich nahm, ihre Sachen für sie zu besorgen, und rieth ihnen, wieder nach Haus zu gehen, welches sie auch thaten. Der Staatssecretair Cecil schickte auch den protestantischen von Adel und Herren eine Antwort wegen ihrer Vorschläge, bey der Königinn Elisabeth, zu; welche in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, daß sie sich beynahe entschlossen hätten, die Unterhandlung gar abzubrechen, wenn sich nicht Herr Knox mit solchem Eifer widersetzt hätte, daß sie ihm erlaubten, noch einmal an den Staatssecretair zu schreiben. Auf diesen Brief kam geschwind eine Antwort, worinnen man verlangte, daß einige angesehene Männer geschickt werden möchten, um die Sache mit den Engelländern zu Berwick zu überlegen; und eben der Brief meldete ihnen, daß eine Summe Geldes bereit läge, die ihnen zu Betreibung der gemeinen Sache

sollte eingehändiget werden; und man versicherte sie, daß, wenn die Lords der Gemeine willens wären mit der Königinn Elisabeth unter anständigen Bedingungen in ein Bündniß zu treten, es ihnen weder an Mannschaft, noch Gelde fehlen sollte.

Auf diese Antwort wurde Herr Heinrich Balnwers, ein Mann, der in beyden Königreichen in sehr großen Ansehen stund, nach Berwick geschickt, der bald mit einer Summe Geldes zurück kam, wovon man die öffentlichen Ausgaben bis auf den November bestritte; da alsdenn Johann Cockburne, von Ormistoun, nach den zweyten Zuschuß geschickt wurde, so erhielt er ihn zwar, fiel aber dem Grafen Bothwell in die Hände, der ihm das Geld abnahm.

Unterdessen wurde Herr Knox im Julius zum Prediger in Edinburg erwählet; weil er aber die Lords, so lange man an dem Vergleich arbeitete, begleiten mußte, so wurde Herr Willock in Edinburg gelassen, der das Amt für ihn verrichten mußte.

Die Folge von diesen Unterhandlungen war, daß eine Armee unter dem Commando des Herzogs von Norfolk geschickt wurde, und weil sich fast alle die Großen in Schottland mit derselben verbanden, so wurde endlich zwischen beyden Königreichen ein Friede zu Stande gebracht, und den 8ten Julius 1560. geschlossen.

Da nun durch diesen Frieden die Gemeinden von aller Stöhrung befreyet waren, so machten sie zur Fortpflanzung und Einführung der neuen Religion verschiedene Verordnungen; und um diese reformirte Lehre in dem ganzen Königreiche predigen zu lassen, so theilte

theilte man dasselbe in zwölf Districte ein, (denn die ganze Anzahl der reformirten Geistlichen bestund damals nur in 12. Personen); davon der District von Edinburg dem Herrn Knox angewiesen wurde. Diese 12. Geistlichen setzten ein Glaubensbekenntniß auf, welches nachher durch das Parlement bestätiget wurde. Sie verfertigten auch die ersten Bücher der Unterweisung für selbige Kirche.

Im December dieses Jahres, ließ Herr Knox seine erste Frau, Maria Bowes, eine Engelländerin, begraben, über deren Verlust er sich sehr betrübte. Im Januar des folgenden 1561ten Jahres, finden wir ihn, über die streitigen Puncte der Religion, in einem Streit wider Herr Alexander Anderson, Conrector der königlichen Schule zu Aberdeen, und wider Johann Leßie, nachherigen Bischoff von Roß, verwickelt. Im Merz 1561. wurde Herr Johann Spottisword von Herr Knox zum Oberaufseher von Lothian angenommen. Und eben das Jahr den 20ten Aug. 1561. kam die Königinn Maria von Schottland aus Frankreich zu Leith an.

Gleich bey ihrer Ankunft fieng Ihro Majestät in ihrer eigenen Kapelle eine privat Messe an; welche hernach durch ihren Schutz und Ansehen weit stärker besucht wurde. Dieses brachte den Herrn Knox in Eifer, welcher sehr darwider eiferte, daß man es erlaubte; und da den 25ten selbigen Monats von dem geheimen Rath öffentlich an dem Creuzgalgen zu Edinburg ein Befehl bekannt gemacht wurde, darinnen bey Lebens Strafe verboten war, keinen in diesem Stücke zu stöhren; so sagte doch Herr Knox den folgenden Sonn-

tag

tag öffentlich in seiner Predigt, daß ihm eine einzige Messe fürchterlicher wäre, als wenn 10000. gewaffnete Feinde, in irgend einer Gegend des Königreichs ans Land gesetzt worden wären.

Diese Freyheit im Reden beleidigte den Hof gar sehr, und die Königinn hatte selber eine lange Unterredung mit ihm über diese und andere Sachen mehr; wo man ihm nachsagt, daß er sich nicht ganz mit der Unterthänigkeit aufgeführet habe, die sich von einem Unterthan gegen seine Regentin geziemet.

Im Jahre 1562. wurde er gebraucht um die Grafen von Bothwell und Arran wieder auszusöhnen; welches ein deutlicher Beweis ist, wie sehr er von den vornehmsten Personen im Reiche geachtet wurde, und wie viel er bey ihnen ausrichten konnte. Da eben dieses Jahr die Königinn hörte, daß ihre Vettern ihr voriges Ansehen an dem französischen Hofe wieder erlangen würden, so war ihr diese Nachricht sehr angenehm. Da Herr Knox erfuhr, wie sie sich bezeigte, und besorgte das Ansehen ihrer Verwandten möchte traurige Folgen nach sich ziehen, und der Sache der Reformirten in diesen Gegenden nachtheilig werden; so befand er für gut, eine Predigt zu halten, worinnen er die Unwissenheit, Eitelkeit und Verachtung der Prinzen gegen alle Tugend, und gegen alle diejenigen, die einen Haß gegen das Laster, und Liebe zur Tugend blicken ließen, bestrafte. Da dieses, nebst den andern Ausdrücken der Königinn zu Ohren kam, die er gebraucht hatte, um ihnen für ihren Muthwillen, den sie aus einen gegen das Volk Gottes gefaßten Misfallen trieben, einen Verweis zu geben, so ließ ihn Ihro Ma-

jestät holen, und hielt wiederum eine Unterredung mit ihm.

Dieses Jahr wurde er auch von der Generalversammlung zum Gevollmächtigten an die Grafschaften Kyle und Galloway erwählt; und durch seine Vermittelung traten verschiedene der vornehmsten Herren in ein Bündniß, welches den 4ten Septembr. 1562. unterschrieben ward.

Von der Grafschaft Air gieng er nach Nihtsdale und Galloway, und hatte mit dem Herrn von Moxwell verschiedene Unterredungen über sehr wichtige Sachen; und von der Grafschaft schrieb er an den Herzog von Chaterault, und warnte ihn sowohl für den Bischoff zu St. Andrews, als auch den Grafen von Huntley, von deren Anschlägen er besorgte, sie möchten den Protestanten zum Schaden gereichen. Um diese Zeit nahm er eine Aufforderung an, die ihm von einer vornehmen Person unter den Papisten, zu einer öffentlichen Disputation über die Messe, gethan wurde, welche drey ganzer Tage dauerte, und hernach gedruckt wurde.

Die Generalversammlung, die dieses Jahr im December zusammen kam, trug in ihrer vierten Session dem Herrn Knox auf, in ihren Namen ein Trostschreiben zu entwerfen, um die Geistlichen zu ermuntern, in ihrem Amte auszuhalten, welches viele wegen Mangel des Unterhalts in Versuchung wären, zu verlassen; und um die Bekenner im Reiche zu ermahnen, sie mit dem Nothwendigen zu versorgen. Es wurde ihm auch von dieser Versammlung aufgetragen, bis zur nächsten Versammlung die südlichen Kirchen zu besuchen,

chen, da zu predigen, und daran zu pflanzen, und bey diesem Werke so lange verbleiben, als er könnte. Er bat sich bey der Generalversammlung, welche 1566. zusammen kam, die Erlaubniß aus, nach Engelland zu gehen, und seine beyden Söhne zu besuchen, und andere nothwendige Angelegenheiten in selbigem Königreiche zu besorgen; und weil die Glieder Nachricht erhalten hatten, daß einige verdienstvolle und gelehrte Gottesgelehrte in Engelland von den Bischöffen verfolget würden, weil sie sich weigerten den Kirchenhabit anzulegen; so liessen sie einen Brief von Herrn Knox schreiben und hinschicken, worinnen sie dieselben recht ernstlich baten, daß sie mit solchen Geistlichen, die sich ein Gewissen worüber machten, gelinde verfahren möchten.

Im Jahr 1567. hielt Herr Knox bey der Krönung des König Jacobs des VI. von Schottland, und nachherigen ersten Königs dieses Namens von Großbritannien, eine Predigt. Dieses ist in Schottland ein sehr merkwürdiges Jahr, wegen der großen Veränderungen, die durch die Niederlegung der Regierung der Königinn Maria entstanden sind, und weil der Graf Murray zum Regenten gesetzt worden ist. Das erste Parlement, welches vom Grafen zusammen berufen wurde, versammlete sich den 15. December. Es war eine sehr zahlreiche Versammlung aller Stände, und Herr Knox hielt bey Eröfnung derselben eine sehr eifrige Predigt; und betrübte sich ganz außerordentlich über den Tod des Regenten, der 1569. erfolgte.

Im Jahre 1571. fiengen die Hamiltons und andre, die wider den damaligen Regenten, den Grafen von Lenox in ein Bündniß getreten waren, an, die Stadt

Edin-

Edinburg zu bevestigen. Indem sie damit beschäfftiget waren, so wurde von ihnen den 4ten May im Schlosse eine Rathsversammlung gehalten; wo der Lord Grange, Schloßhauptmann den Antrag that, daß sie für die Sicherheit der Person des Herrn Knox stehen möchten; welches auch die Einwohner der Stadt sehr wünschten. Die Hamiltons antworteten, daß sie ihm bey ihrer Ehre keine Sicherheit versprechen könnten, weil ihrer viele in der Stadt wären, die ihm nicht gut wären, außerdem gäbe es noch andere liederliche Leute, die ihn ohne ihr Wissen beleidigen könnten.

Auf diese Antwort, welche offenbar keine gute Gesinnung gegen Herrn Knox verrieth, baten ihn seine Freunde in der Stadt, die Herr Craig seinen Collegen zum Wortführer hatten, er möchte den Ort verlassen; um ihre Bitte zu erfüllen, verließ er also den 5ten May Edinburg; er gieng erst nach Abbothshall in Fife, und von da nach St. Andrews, wo er bis auf den 23ten Aug. 1572. blieb.

Dieses Jahr war eine Versammlung der Geistlichen zu Leith, wo ausgemacht wurde, daß eine gewisse Art von bischöfflicher Würde in der Kirche eingeführt werden sollte, darwider sich aber unser Kirchenverbesserer eifrig setzte. Nachdem die Unruhen im Lande großentheils gestillt, und die Leute von Edinburg, die genöthiget gewesen waren, es zu verlassen, sich wieder eingefunden hatten, so schickten sie zween aus ihrem Mittel nach St. Andrews, um Herrn Knox zu bitten, wieder zu ihnen zu kommen, und ihn um Rath zu fragen, wie sie es mit der Wahl eines andern Geistlichen halten sollten, der ihm während der Unruhen beystehen sollte.

Es

Es war der Oberaufseher von Lothiam bey ihnen, da sie den Brief überreichten; und da ihn Herr Knox durchgelesen hatte, so versprach er wieder zu kommen, doch mit der Bedingung, daß man auf keinerley Weise von ihm verlangen sollte, daß er aufhörte wider die verrätherischen Handlungen derer zu reden, die das Schloß zu Edinburg übergeben hätten; und dieses bat er sie der ganzen Gemeine bekannt zu machen, damit es sie hernach nicht gereuen möchte; und nachdem er wieder gekommen war, hat er diese Worte gegen seine Freunde mehr als einmal wiederholt, ehe er die Kanzel betrat; sie antworteten ihm, sie wären nie willens gewesen seiner Zunge einen Zaum anzulegen, sondern baten ihn, er sollte, wie vor diesem, nach seinem Gewissen reden. Sie baten ihn auch, wegen der Wahl eines Predigers, um Rath; und nach einigen Einwendungen, wurden sie über Herr Jacob Lawson, Conrector der königlichen Schule zu Aberdeen, einig.

Herr Knox verließ St. Andrews den 17ten Aug. und kam den 23ten nach Leith. Den letzten dieses Monats predigte er in der großen Kirche; aber seine Stimme war sehr schwach worden, und deswegen bat er sich einen andern Ort aus, darinnen zu lehren, wo man ihn verstehen könnte, wenn auch nur ein hundert Personen da wären; welches man ihm auch verwilligte: Worauf Herr Knox, so lange er Kräfte hatte, beständig auf dem Zollhause predigte; aber seine Gesundheit bekam einen großen Stoß durch die Nachricht von der damaligen Pariser Bluthochzeit, da man die Protestanten alle ermordete. Doch brachte er es in seine nächste Predigt, und kündigte, wie seine Gewohnheit

heit war, die Gerichte Gottes darüber an, und bat, man möchte dieses dem französischen Gesandten, Herrn la Crocque hinterbringen. Am Sonntag den 9ten Novembr. 1572. nahm er den Herrn Lawson als Prediger in Edinburg auf. Aber seine Stimme war so schwach, daß ihn sehr wenige verstehen konnten; er stellte die wechselsweise Pflicht zwischen einem Lehrer und seiner Gemeine vor; er dankte Gott, daß er ihnen einen an seine Stelle gegeben hätte, da er nun außer Stande wäre zu lehren; und bat Gott, daß, wenn es ihm gefiele, er die Gnadengaben, die er hätte, tausendfältig auf ihn legen möge, und beschloß mit der Ertheilung des Segens.

Von dem Tage an eilte er seinem Ende zu. Den 15ten wurde er von einem heftigen Husten und großen Leibes Schmerzen befallen; so daß er den 13ten genöthiget war seine gewöhnliche Lesung der heiligen Schrift zu unterlassen. Während seiner Krankheit fügte sichs, daß ihn der Graf von Morton, und andre, der vornehmsten vom Adel und Herrn besuchten. Aber seine Schwachheit nahm immer mehr und mehr zu, den 24. Novembr. 1572. gab er seinen Geist mit so großer Frömmigkeit, Gelassenheit und solchem Vertrauen auf Gott auf, wie es dem größten Beförderer der Religionsverbesserung in Schottland geziemte. Er wurde den 26ten auf den Kirchhof von St. Giles begraben, und seine Leiche wurde von verschiedenen Lords, die sich damals in Edinburg aufhielten, begleitet, wobey die Hauptperson der Graf von Morton war, welcher an selbigen Tage zum Regenten erwählt worden war; der, so bald er ins Grab gelegt war sagte: „Da liegt ein

„Mann, der sich in seinem Leben für keinen Menschen „gefürchtet hat, dem man oft mit Feuer und Schwerdt „gedrohet, der aber dennoch sein Leben in Friede und „Ehren beschlossen hat.“ Denn die göttliche Vorsicht wachte auf eine ganz besondere Art über ihn, eben wenn man ihm nach dem Leben trachtete.

Was seinen Character anbelangt, so war er einer von den außerordentlichen Personen, von denen wenige, wenn deren noch einige sind, wie man bemerkt, mit gehöriger Gelassenheit sprechen. Alles, was wir in diesem Stücke von ihm finden, sind entweder übertriebene Lobsprüche auf der einen Seite, oder unbesonnene Schmähreden auf der andern. Wir werden daher das, was dahin gehört, mit den Worten des Herrn Stripe beschließen, der es redlich mit seinem Andenken gemeynt hat; und der, nachdem er von seinem Aufenthalt in Engelland und Genf geredet hat, seine Nachricht also beschließt: „Im May 1559. kam er wieder „zurück in sein Vaterland, um die Reformation zu be„fördern; wo er auch bis an sein Ende verblieb; aber „sein hitziges Wesen, und ungehorsames Betragen ge„gen die Königinn von Schottland, wird durchgängig „verworfen. Was seine Familie betrift, so war er „zweymal verheyrathet; das erste mal mit Maria Low„es, einer Engelländerin, mit der er zween Söhne „erzeugte, Nathanael, und Eleagan, und wir müssen „nicht vergessen zu erinnern, daß der geschickte Herr „Robertson ein vortheilhaftes Bild von Johann Knox „entwirft, und das meiste tadelhafte an seinem Chara„cter der damaligen Beschaffenheit der Zeiten zuschreibt, „in denen er lebte.“

Leben
Edmund Spencers.

Edmund Spencer war zu London gebohren, und zu Cambridge im Pembroke-Collegio erzogen. Die Nachrichten von dieses großen Mannes Geburt und Familie sind nur dunkel und mangelhaft, und es scheint, daß sein Vermögen und seine Gönner, da er sich in die Welt machte, sehr geringe gewesen sind. Da er einige Zeit in dem Collegio zugebracht, und den Grund zur Gelehrsamkeit gelegt hatte, die ihm, nebst seinen angebohrnen Gaben, geschickt machte, sich so ausnehmend hervor zu thun, so hielt er mit Herrn Andrews, einem Herrn, der im geistlichen Stande war, und nachher Lord Bischoff von Winchester wurde, zugleich um eine Stelle als Vorsteher an, worinnen er aber nicht glücklich war. Da es ihm hierinnen fehl schlug, und dabey seine Umstände sehr schlecht waren, so war er genöthiget die Universität zu verlassen; hernach finden wir ihn auf dem Guthe eines Freundes in dem Norden, wo er sich in seine Rosalinde verliebte, die er sehr artig in seinen Schäfergedichten herausstreicht, und, über deren Grausamkeit er solche wehmüthige Klagen geschrieben hat. Es ist wahrscheinlich, daß sich Spencers Genie um selbige Zeit zuerst anfieng zu zeigen; denn der Schäfer-Calender, der so voll von seiner unglücklichen Liebe gegen Rosalinden ist, war eines seiner ersten bekannten Werke, und di Vermuthung bestärkt sich, wenn man bedeukt, daß das Dich-

ten gemeiniglich die Frucht der Liebe und der Einsamkeit ist. Dieses Werk schrieb er, in einer kurzen Zueignungs-Schrift, dem Mäcenas seiner Zeit, dem unsterblichen Sir Philip Sidney zu. Dieser Herr war um diese Zeit so wohl seines Witzes, als auch seiner Großmuth wegen im größten Ansehen, und war unter allen Hofleuten seiner Zeit der allerleutseligste; und weil er selber ein Schriftsteller war, und sich sonderlich in Fabeln und im Erfinderischen in der Dichtkunst hervor gethan hatte; so darf man sich nicht wundern, daß ihn unsers Schriftstellers Genie gerührt, und er seine Verdienste einsahe. Es wird von Herr Hughes eine Historie von ihm erzählt, die ich dem Leser mittheilen will, weil sie so wohl die großen Verdienste und Einsicht des Sidney, als das vortrefliche Genie des Spencers zu erkennen giebt. Man sagt, daß unser Dichter, da er seine bezauberte Königinn zu schreiben anfieng, diesem Herrn ganz unbekannt gewesen, und daß er sich Gelegenheit genommen hätte nach Leicester-house zu gehn, und sich bekannt zu machen, indem er den Herrn Sidney eine Abschrift von dem 9ten Gesang des ersten Buchs jenes Gedichts hineingeschickt hätte. Sidney erstaunte recht über die Beschreibung der Verzweiflung in selbigen Gesang, und man sagt, er habe eine ganz ungewöhnliche Art von Vergnügen über die Entdeckung eines so neuen und außerordentlichen Genies bezeigt. Nachdem er einige Strophen gelesen hatte, wandte er sich zu seinem Hofmeister, und befahl ihm, er sollte dem Menschen, der die Verse gebracht hätte, 50. Pfund auszahlen; und nachdem er die folgende Strophe

phe gelesen gehabt, so hätte er befohlen die Summe zu verdoppeln. Der Haushofmeister erstaunte nicht weniger, als sein Herr, und hielt es für seine Pflicht in der Vollziehung einer so plötzlichen und verschwenderischen Gnade, einen Verzug zu machen: Da er aber noch eine Strophe las, so erhöhte Herr Sidney das Gnadengeschenk auf 200. Pfund, und befahl, der Haushofmeister sollte sie sogleich geben, damit er nicht, wenn er weiter läse, in Versuchung geriethe, sein ganzes Vermögen wegzugeben. Von der Zeit an würdigte er den Verfasser seiner Bekanntschaft und seines Umganges, und bahnte den Weg zu seiner Bekanntschaft und Aufnahme am Hofe. Obgleich dieses ein hoffnungsvolles Zeichen war, auf so eine Art bey Hofe bekannt gemacht zu werden, so hat er doch nicht sogleich Früchte davon genossen. Er wurde zwar zum gekrönten Poeten der Königinn Elisabeth gemacht, aber er trug eine Zeitlang einen unfruchtbaren Lorber, und hatte die Stelle ohne den Gehalt. Der Schatzmeister Burleigh, bey dem Spencer in Ungnade stunde, gab sich Mühe, diesem unglücklichen großen Manne die Gunst der Königinn zu entziehen. Da Unglücksfälle auf witzige und feine Geister den stärksten Einfluß haben, so war es kein Wunder, daß Spencer, durch die kaltsinnige Begegnung, die er bey den Großen antraf, sehr niedergeschlagen wurde; welches ein Umstand ist, welcher der damaligen mächtigen Minister Verdienste nicht wenig verringert: Denn ich weiß nicht, ob alle die Staatshandlungen des Burleigh hinreichend sind, der Schande das Gleichgewichte zu halten, die seinem Namen

anklebte, daß er seinen Unwillen an einen unglücklichen verdienstvollen Manne ausgelassen, und daß er den, der die Zierde seiner Zeiten war, so viel ihm möglich war verhinderte, daß er sein nöthiges Auskommen nicht erhalten konnte.

Dieses schreckte unsern Schriftsteller sehr ab, und benahm ihm den Muth, und wir finden auch, daß er sein Herz in Klagen über eine so ungerechte und unverdiente Begegnung ausschüttet; welches für ihn vielleicht nicht so nachtheilig würde gewesen seyn, wenn nicht sein edler Gönner, Sir Philip Sidney so oft vom Hofe abwesend gewesen wäre, als er, wegen seiner auswärtigen Geschäfte, und seines Antheils, den er an den niederländischen Kriegen hatte, seyn mußte. In einem Gedichte, betittelt, das Verderben der Zeit welches einige Zeit nach Sidneys Tode geschrieben war, scheint der Verfasser in den folgenden Versen auf die erwähnte üble Begegnung zu zielen.

Schmerz für den redlichen Mann, die Tugend im
Unglück zu wissen.
Und sie im Staub der Verachtung zu sehn.
Von dem verachtet zu sehn, den erst die Tugend
erhoben,
Und auf den Gipfel des Glückes gesetzt.
Der, wie der ältere Baum, nun über jüngre erhoben,
Sich breitend, diesem die Nahrung entzieht.
O Muse! verachte den Mann, veracht ihn im Leben und Tode,
Der dir noch lebend die Achtung entzog.

Diese

Diese Zeilen sollen ganz gewiß auf den Lord Burleigh gehen, weil er ihn verachtete, und der Schatzmeister faßte auch hernach einen Haß gegen ihn, weil er besorgte die Satire, in der Mutter Hubbards Mährgen, wäre auf ihn gerichtet. In diesem Gedichte hat der Verfasser auf die lebhafteste Art das Unglück geschildert, wenn man von der Hofgunst leben müßte. Folgende Zeilen sind unter andern sehr merkwürdig.

Du, der du niemals den Schmerz von langen sehnlichen Bitten,
Und doch nicht erhörten Bitten, erfuhrst;
Nie manchen traurigen Tag, nie lange Nächte verlebtest,
Die Sorg und schwarzes Elend verhüllt.
Du, den nie Hoffnung betrog, vor dem kein Herze des Gönners
Sich, wenn du seufztest, tyrannisch verschloß,
Dem nie, wenn der Königinn Aug mit Huld und Gnade sich zeigte
Der fühllose Pair voll Empfindung gefehlt.
Der du nie vergebens gehofft, wenn man dir Bitten gewährt,
Und nie den Schmerz des Clienten empfandst.
Des Herz nie Sorgen gequält, und nie der Kummer verzehrt,
Nie Furcht, nie sich schmiegende Demuth genagt;
Nie Mangel und Arbeit gedruckt, nie Aufwand und kriechendes Bitten
Und alle Art von Elend gequält.

Da nun dieses völlig des Verfassers Schicksal war, so wär vermuthlich dieses die eigentliche Stelle in selbigen Gedichte, wodurch man sich beleidigt fand; denn, wie Hughes sehr artig anmerkt, so werden so gar die Seufzer eines Unglücklichen von dem als eine Beleidigung aufgenommen, der die Ursache davon ist. Man hat ein Histörgen, welches sich auf die eben erwähnte Beschwerde zu gründen scheint, und wird von einigen als eine geschehene Sache, von der man damals allgemein geredt hat, erzählt. Man sagt daß da er der Königinn einige Gedichte überreicht, sie befohlen habe, es sollte ihm ein Geschenk von 100. Pfunden gegeben werden, wogegen der Schatzmeister Lord Burleigh soll eingewendet, und mit einiger Verachtung gegen den Dichter, dessen Verdienste er gar nicht kannte, gesagt haben: „Was, „das alles für ein Liedgen?“ Die Königinn antwortete: „So gebt ihm denn was billig ist.“ Spencer wartete einige Zeit, hatte aber die Kränkung sich um Jhro Majestät Gnade betrogen zu sehen. Darauf nahm er die Gelegenheit in Acht, der Königinn Elisabeth einen Zettel nach Art einer Bittschrift zu überreichen, worinnen er sie in folgenden Zeilen an den Befehl erinnerte, den sie gegeben hatte:

„Man hat mir einmal versprochen, ich sollte für
„meine Verse kriegen, was billig wäre, aber von
„jener Zeit, bis auf diese Stunde, habe ich weder Verse noch was billig erhalten.

Dieser Zettel brachte die gesuchte Wirkung hervor, und die Königinn, nachdem sie dem Schatzmeister

ster einen derben Verweis gegeben hatte: befahl so gleich, daß die erst befohlnen 100. Pfunde sollten ausgezahlt werden. Im Jahre 1579. wurde er vom Grafen von Leicester auswärtig verschickt, wie man aus einer Abschrift lateinischer Verse, die von Leicester-house datirt, und an seinen Freund Herrn Hervey gerichtet sind, sehen kann: Aber Herr Hughes ist nicht im Stande gewesen zu bestimmen, worzu man ihn eigentlich gebraucht habe.

Da der Lord Grey von Walton zum Statthalter von Irland erwählt worden war, so wurde ihm Spencer als Secretair vorgeschlagen. Dieses brachte ihn in ein ander Königreich, und versetzte ihn in eine Lebensart, die von seiner vorher gewohnten ganz verschieden war; daß er aber sein Amt verstanden, und mit Einsicht und Geschicklichkeit verwaltet habe, erhellet hinlänglich aus seinem Tractat, über den Staat von Irland, worinnen viele gründliche und scharfsinnige Anmerkungen vorkommen, welche zeigen, daß er nicht weniger zu Staatsgeschäften, als zu Unterhaltung der Musen geschickt war. Nun war sein Leben von den Beschwerlichkeiten befreyt, mit denen er bisher zu kämpfen hatte, und seine der Krone geleisteten Dienste erhielten von der Königinn Elisabeth eine Belohnung durch eine Schenkung von 300. Acker Land in der Grafschaft Cork. Seine Wohnung war zu Kilcolman, und der Mulla Fluß, den er in seinen Gedichten mehr als einmal recht schön angebracht hat, fleß durch seine Güter. Fast um diese Zeit richtete er mit dem großen und gelehrten Sir Walter Raleigh der damals Hauptmann unter dem Lord Grey

war, eine vertraute Freundschaft auf. Spencers Gedicht, genannt, Colin Clouts ist wieder zu Haus, worinnen Sir Walter Raleigh als ein Schäfer des Oceans vorgestellt wird, ist ein schönes Denkmahl dieser Freundschaft, welche ihren Ursprung von einer Aehnlichkeit des Geschmacks in den schönen Künsten nahm, und welche er mit einer ihm eigenen Annehmlichkeit und Zärtlichkeit recht artig beschreibt. Sir Walther brachte ihn nachher noch mehr bey der Königinn in Gunst, und sie las seine Schriften, weil er ihr dieselben lobte.

Nun verliebte er sich zum zweyten mal in eine Kaufmanns-Tochter, wo er, wie Herr Cooper, der Verfasser der Musen-Bibliothek, sagt, glücklicher, als bey seiner ersten Liebe war. Er schrieb bey der Gelegenheit ein schönes Hochzeitgedicht, womit er das Frauenzimmer am Hochzeittage beschenkt, und selbigen Tag und sie verewiget hat. In diesen angenehmen und vergnügten Zustande hat unser vortrefflicher Dichter das berühmte Gedichte, die bezaubernde Königinn, vollendet, welches angefangen, und zu verschiedenen Zeiten fortgesetzt worden war, und wovon er anfangs nur die drey ersten Bücher herausgegeben hatte; zu diesen kamen bey der folgenden Ausgabe noch dreye; aber die letzten 6. Bücher (bis auf die 2. Gesänge von der Veränderlichkeit) sind unglücklicher Weise durch seinen Diener, den er eilig nach Engelland voraus geschickt hatte, verlohren gegangen; denn ob er gleich eine Zeitlang sein Leben hier recht ruhig zubrachte, so verfolgte ihn doch noch eine Reihe von Unglücksfällen, und in der Rebellion des Grafen

von Desmond wurde er geplündert und seines Vermögens beraubt. Dieses Unglück nöthigte ihn wieder nach Engelland zurück zu gehen, wo er, weil sein edler Gönner, Sir Philip Sidney nicht mehr da war, in neues Elend versenkt wurde, weil jener tapfere Held an seinen bey Zütphen empfangenen Wunden gestorben war. Herr Hughes sagt, daß Spencer seinen Patron ungefähr 12. Jahre überlebt habe, und mit seinem mächtigen Feinde dem Lord Burleigh in einem Jahre, nämlich 1598. gestorben wäre. Er wurde, sagt er, in die Westmünster-Abtey, neben den berühmten Gottfried Chaucer begraben, wie er sichs ausgebeten hatte; seine Leiche wurde von den Dichtern der damaligen Zeit, und von andern mehr begleitet, die ihm die letzte Ehre erwiesen. Es wurden ihm verschiedene Aufsätze von Versen ins Grab nachgeworfen, und der berühmte Robert Devereux, der unglückliche Graf von Essex ließ ihm auf seine Kosten ein Grabmahl aufrichten.

Diese Nachricht giebt der Herausgeber des Todes des Spencers, man hat aber Ursache zu glauben, daß er blos das vorgegeben, was er sich eingebildet hat, weil er keinen Beweis angeführt hat, um seine Meynung zu bestärken; insonderheit, da ich in einem Buche, das in großen Ansehen steht, eine andre Meynung finde, die auf wahrscheinlichen Gründen beruhet. Der gelehrte Herr Drummond von Hawthronden, ein berühmter Gelehrter in Schottland, hatte einen vertrauten Briefwechsel mit allen schönen Geistern seiner Zeit, die sich in London aufhielten, besonders mit dem berühmten Benj. Johnson, welcher

von Drummonds Wissenschaften eine solche hohe Meynung hatte, daß er eine Reise nach Schottland that, um mit ihm zu sprechen, und blieb eine Weile bey ihm zu Hawthronden. Nachdem Benj. Johnson weg war, so wollte Herr Drummond gerne das, was zwischen ihnen vorgefallen war, behalten, und schrieb das Vornehmste ihrer Unterredungen auf; welches er mit seinen Gedichten und der Geschichte von den fünf Königen in Schottland die Jacob hiessen, bekannt machte. Unter andern Umständen ist folgender: „Benj. Johnson hat mir erzählt, daß „Spencern seine Sachen von den Irländern in der „Rebellion des Desmond wären geraubt worden, sein „Haus wäre weggebrannt worden, wobey ihm ein klei„nes Kind mit verbrannt, er aber und seine Frau „wären mit genauer Noth entkommen; daß er hernach „in der Königsstraße aus gänzlichen Mangel des „Brods gestorben wäre; und daß er 20. Stücken, „die ihm der Graf von Essex geschickt hat, nicht an„genommen, und dem, der sie gebracht, folgende „Antwort gegeben habe; Er wüßte gewiß, daß er „nicht so lange mehr lebte, daß er sie alle brauchte.“ Herr Drummonds Werke, woraus ich obiges genommen habe, sind in einem dünnen Quartbande gedruckt, und man kann sie bey Herr Wilson, in Platos Kopfe am Strande zu sehen bekommen. Ich bin so genau bey der Anführung gegangen, damit niemand auf den Verdacht kommen möge, dergleichen außerordentliche Umstände würden nur aus dem Gehirne vorgebracht. In seiner Grabschrift in der Westmünster Abtey heißt es, er wäre im Jahre 1510. geboh-

gebohren, und 1596. gestorben; Camden sagt 1598. Sie müssen sich aber in Ansehung seiner Geburt alle beyde irren; denn es ist ganz und gar nicht wahrscheinlich, daß er schon 1510. gebohren worden, wenn wir aus dem merkwürdigen Umstande schließen dürfen, da er mit Herr Andrews zugleich um ein Vorsteheramt angehalten hat, der doch nach Hughes erst 1555. gebohren worden. Ferner, wenn diese Nachricht von seiner Geburt wahr ist, so müßte er schon sechzig Jahre alt gewesen seyn, da er seinen Schäfer-Calender das erste mal herausgab, welches ein Alter ist, das sich nicht gar wohl zur Liebe schickt; und in dem Falle ist es kein Wunder, daß die schöne Rosalinde sich nichts aus seinen Besuchen gemacht hat; und er muß siebenzig Jahre alt gewesen seyn, da er unter dem Lord Grey in Dienste trat, der 1580. zum Statthalter von Irland gemacht wurde; aus welchen Gründen wir gar wohl schließen können, daß die Aufschrift falsch seyn müsse, entweder aus Versehen des Steinhauers, oder sie ist vielleicht erst drauf gesetzt worden, da das Grabmahl ausgebessert wurde. Man weiß sehr wenig genaue Umstände von diesen großen Poeten, und es muß alle Liebhaber der Dichtkunst äußerst kränken, daß man gar keine von dem Leben eines Mannes ausfindig machen kann, der die größte Zierde seiner Beschäftigung war. Kein Schriftsteller hat jemals einen nähern Weg zum Herzen gewußt als er, und seine Verse haben ein besonders Glück, den Verfasser so wohl unserer Freundschaft zu empfehlen, als unsere Bewunderung zu erregen; man kann ihn nicht lesen, ohne sich einzubilden, man wäre in

das Zauberland versetzt, und gienge daselbst mit den Gracien in jenen bezauberten Lande um. In der Zierlichkeit der Gedanken und Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, sind ihm wenige unserer englischen Dichter beygekommen, und keine Schriftsteller haben so viel Gewalt als er, den dichterischen Geist in andern rege zu machen. Cowley gestehet, er habe seine Begeisterung von ihm genommen; und ich habe den berühmten Jacob Thompson, den Verfasser der Jahreszeiten, und den man mit Recht für einen unserer besten mahlerischen Dichter hält, sagen hören, er habe sich nach dem Spencer gebildet, und wie genau er seinem Muster gefolget ist, und wie vortrefflich er ihn nachgeahmet hat, wird jeder, der sein Schloß der Unempfindlichkeit mit Geschmack leist, so gleich eingestehen. Herr Addison in seinen Characteren der englischen Dichter, die er dem Herr Sacheverel zugeschrieben hat, sagt folgendes von Spencern:

„Darnach kam der alte Spencer, von poetischen „Feuer erhitzt, und vergnügte mit alten Erzählungen eine barbarische Welt; eine Welt, die damals noch ungebessert und roh war, die, wo sie „des Poeten Einbildung hinführte, durch ungebähnte Felder und unbefahrne Fluthen zu Drachenhöhlen, und bezauberten Wäldern begleiten. Jetzt aber kann die mystische Erzählung, „die vormals vergnügte, unsere verständige Welt „nicht mehr reizen; die lange gedehnten Allegorien werden uns ekelhaft, indem die einfältige „Moral gar zu deutlich drinnen liegt. Wir be-

„trach-

„trachten von ferne mit Vergnügen alle die Vor„stellungen von Waffen und Prangpferden, „Schlachten, Feldern, und Gefechten, und un„glücklichen Fräulein und galanten Rittern. „Wenn wir sie aber zu nahe betrachten, so ver„schwinden die Schatten, und die ganze angeneh„me Landschaft verlieret sich.

Man ist durchgängig einig, daß unsers Dichters elenden Umstände sein Leben haben verkürzen helfen; und es ist wahr, wenn man seine außerordentlichen Verdienste erwäget, so gieng es ihm unter allen Poeten am schlimmsten. Es erhellet aus verschiedenen Nachrichten, daß er von einem liebenswürdigen freundlichen Wesen, und von Natur leutselig und großmüthig gewesen ist. Außer der bezaubernden Königinn finden wir, daß er noch verschiedene andere Schriften geschrieben, davon wir nur die Titel angeben können. Unter diesen waren neun Comödien zur Nachahmung seines beliebten Ariosto die vornehmsten, die nach den neun Musen benennet waren. Die übrigen, die wir in seinen und seiner Freunden Briefen erwähnet finden, sind sein sterbender Pelican, seine Triumphe, Stommata, Dudleyana, Umschreibung über das Hohelied, die Sprichwörter Salomonis, sieben Psalmen, sein Haus des Herrn, das Opfer eines Sünders, das Fegfeuer, ein siebennächtlicher Schlaf, der Hof des Cupido und die Hölle der Verliebten. Man sagt auch er habe einen Tractat in Prosa geschrieben, welcher betittelt, der englische Dichter; was sein Hochzeitgedicht, Thamesis, und seine Träume anbelangt,

deren er selber in einem seiner Briefe gedenkt, so glaubt Herr Hughes, daß sie, wiewohl unter andern Namen, noch zu haben sind. Es erhellet aus dem, was von seinem Freunde Herrn Hervey von den Träumen gesagt worden, daß es Nachahmungen der Gesichte des Petrarchs wären. Für Spencern, als einen Poeten beweise anderer anzuführen, hielt ich für eine Beschimpfung für sein Angedenken; das ist ein Tribut, den ich witzigen Köpfen von einer niedern Classe bezahlen werde, denen schon die größte Ehre widerfährt, wenn ihrer nur von schönen Geistern aus einer höhern Classe mit Ehren gedacht wird.

Die Werke Spencers werden nie untergehen, und ob er gleich unnöthiger Weise viele veraltete Ausdrücke mit eingebracht hat, so hat er doch eine fliessende Poesie, was zierliches in Gedanken, einen Reichthum von Bildern, und eine bezaubernde Begeisterung, welche ihm beständig den Beyfall der Nachwelt erhalten werden, so lange es noch Liebhaber der Dichtkunst geben wird. Wir finden wenig Nachrichten von der Familie, die Spencer hinterlassen hat; nur so viel ist in der letzten Ausgabe seiner Werke in Folio von seinen Lebensumständen in der Vorrede erinnert worden, daß sein Großenkel, Hugolin Spencer nach der Wiedereinsetzung König Carl des II. von dem Restitutionsgerichte in so viel seiner Güter wieder eingesetzt worden wäre, als man hätte entdecken können, daß sie seinem Vorfahr zugehört hatten. Es ist noch ein merkwürdiger Umstand, von dem ich, sagt Hughes, dem Leser eine weit zuverläßigere Nachricht geben kann: Daß nämlich zu Zeiten des Königs

Wilhelm einer aus Irland herüber gekommen, und eben um oben erwähnte Sache gebeten, auch Empfehlungsschreiben als ein Nachkömmling von Spencer mit sich gebracht hat. Sein Name machte, daß er günstig aufgenommen wurde, und er wandte sich besonders an Herrn Congreve, von dem er aus Großmuth der Gnade des Grafen von Halifax empfohlen wurde, der damals Oberschatzmeister war; und dadurch erhielt er auch sein Gesuch. Dieser Mann war etwas bey Jahren, und mag wohl der vorerwähnte seyn, der vermuthlich erst nur einen Theil seines Vermögens wieder erhalten hatte, oder in dem Besitz desselben gestöhret worden war. Er konnte von den Werken seines Vorfahren, welche fehlen, keine Nachricht geben, und sind also aller Wahrscheinlichkeit nach unersetzlich verlohren gegangen. Man sagt, die folgenden Verse wären die, wovon Sir Philip Sidney zuerst so gerührt worden wäre.

Bald nach dem Abschied von ihm, voll Schmerz mit trostlosen Herzen
Sahn wir das Scheusal vor uns, der Schöpfung schrecklichen Schandfleck,
Der Bösewicht'ersten, dem ich schon entflohn;
Die Hölle zeugete ihn, sein schrecklicher Nam' ist Verzweiflung;
Er schlich sich grüßend an uns, gleich einer Schlang aus dem Grase,
Und sprach von neuen Geschichten der Welt.
Sagt eure Schicksale mir, und eure muthvollen Thaten,

So sprach dieß Scheusal; und wußte sie doch.
Er sah den tödtenden Harm, und unsern fressenden Kummer,
Den uns der wüthende Pfeil der Lieb' ins Herze getragen,
Und sprach uns lästernd Errettung ab.
Der uns erst Hoffnung und Trieb zum quälenden Leben gegeben,
Sprach jetzt wie ein Mörder mit uns, goß uns Verzweiflung ins Herze;
Gab diesem ein Messer, und mir diesen Strick.

Folgendes ist das Bild.

Hierauf verlieren sie sich in jene schreckliche Höhle,
Wo auf der Erde der Bösewicht saß,
In traurigen Tiefsinn versenkt, in finstre Schwermuth verloren,
Und in Gedanken der Hölle vertieft.
Ein schmutzig klebendes Haar, hieng schrecklich übers Gesichte,
Und über die Schultern verwirret herab.
Durch dieses schielte sein Blick aus tiefen starrenden Augen,
In welchen Verdruß und Schüchternheit floß.
Die dürren Wangen umgab des Mangels fressender Kummer,
Und jeder Knochen sprach Hunger und Gram.
Mit Dörnern zusammen gestickt hieng eine zerrissene Kleidung,
Um seine nackten Lenden herum.

Im Grase neben ihm lag, o welch ein Anblick voll
Schrecken!
Ein blutender Körper, der röchelnd itzt starb,
Besudelt von noch lauem Blut, das aus der Wunde
hervorquoll,
Wo das verrostete Messer noch stack.

Es würde vielleicht eine Beleidigung für Spencern seyn, wenn ich seine Lebensbeschreibung beschlösse, ohne einige Anmerkungen über jenes große Werk von ihm zu machen, welches ihn unter unsern Poeten mit unter die obersten gesetzt, und ein so großes und erhabenes Genie entdecket hat. Das Werk, das ich meyne, ist sein allegorisches Gedichte, die bezaubernde Königinn. Sir Wilhelm Temple in seinem Versuch über die Poesie sagt: „Daß in allen alten Gedichten die „heidnische Religion auf eine angenehme Art mit eingeflochten worden wäre, welches machte, daß die neueren in ihren Gedichten der christlichen auch einen Platz „hätten anweisen wollen; man hätte aber gefunden, „daß sich die wahre Religion nicht so gut zu Erdichtungen schicke, als die falsche, und alle ihre Versuche „in der Art, schienen mehr die Religion herunter zu setzen, als die Poesie zu erheben. Spencer suchte dieses durch die Moral zu ersetzen, und den Unterricht, „statt der Fabel, zum Inhalt eines epischen Gedichts „zu machen. Seine Ausführung war vortrefflich, „und der Schwung seiner Einbildungskraft sehr edel „und hoch. Aber sein Entwurf war elend; und seine Moral lag so blos da, daß sie keine Wirkung that. „Es ist wahr, die Pille war vergüldet, aber so dünne,

„daß man die Farbe und den Geschmack leicht entde„cken konnte.“ Herr Rymer behauptet, man könne Spencern für den ersten unserer Heldendichter ansehen. Er hatte einen großen Geist, eine scharfe Beurtheilungskraft, und vielleicht ein größer Genie zu Heldengedichten, als alle, die seit Virgils Zeiten geschrieben haben, aber es ist ein Unglück für uns, daß es ihm an einer richtigen Vorstellung fehlte, und daß er sich verirrt hat, indem er einen ungetreuen Führer gefolget ist. Ob er gleich außer dem Homer und Virgil auch den Tasso gelesen hatte, so wollte er sich doch lieber vom Ariosto verführen lassen, mit welchem er blindlings auf Wunder und Abentheuer ausgieng, und sich gar nicht um die Wahrscheinlichkeit bekümmerte. Alles ist seltsam und chimärisch, ohne alle Gleichförmigkeit, und ohne einigen Grund in der Wahrheit zu haben, kurz, sein Gedicht ist ein völliges Hexenland. Das sind die Worte Sir Wilhelm Tempels und Herr Rymers; nun laßt uns auch die Meynung eines berühmten Mannes hören. Herr Dryden in seiner Zueignungsschrift des Juvenals, sagt so: „Die Engelländer können sich in Heldengedichten nur eines Spencers und Miltons rühmen, welchen beyden es weder an Gelehrsamkeit noch Genie fehlte, daß sie hätten vollkommene Dichter seyn können, und doch sind alle beyde vielen Tadel unterworfen; denn in der Anlage des Spencers ist keine Einförmigkeit; er sucht es in keiner einzigen Handlung zur Vollkommenheit zu bringen; er macht zu jeder seiner Begebenheiten einen Helden, und giebt jedem derselben eine besondere moralische Tugend, welches sie alle einander gleich macht, ohne daß eine Rangordnung oder

Vor-

Vorzug wäre: Jeder ist in seiner Fabel tapfer; doch müssen wir ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bemerken, daß sich die Großmuth, welches der Charakter des Prinzen Arthur ist, und der den übrigen, wenn sie in Noth sind, beysteht, durch das ganze Gedichte zeigt. Das Original von jedem Ritter lebte damals an dem Hofe der Königinn Elisabeth, und er legte jedem derselben diejenige moralische Tugend bey, welche er vorzüglich an ihm zu finden glaubte; es ist eine sinnreiche Schmeicheley, ob sie ihm gleich wenig Vortheil brachte. Wenn er so lange gelebt hätte, daß er sein Gedicht in den noch übrigen Fabeln hätte zu Ende bringen können, so würde es gewißlich eher ein Ganzes ausgemacht haben; es hätte aber nicht vollkommen werden können, denn sein Muster war nicht richtig. Da aber Prinz Arthur, oder sein vornehmster Gönner, Sir Philip Sidney, vor ihm starb, so benahm es dem Dichter so wohl die Mittel, als den Muth, seinen Entwurf ganz auszuführen. Uebrigens sind seine veralteten Ausdrücke, und die üble Wahl seiner Verse beydes Fehler von der andern Größe; denn des erstern ungeachtet, so ist er doch noch verständlich, wenigstens, wenn man sich ein wenig geübt hat; und in Ansehung des letztern, muß man ihn mehr bewundern; daß, ungeachtet der zu überwindenden Schwierigkeiten, seine Verse so fließend, so abwechselnd, und so harmonisch sind, daß ihn unter den Römern niemand, als Virgil, den er offenbar nachahmet, übertroffen; und unter den Engelländern es ihm niemand als Waller zuvor gethan hat."

Herr Hughes, in seinem Versuch über die allegorische Poesie, der Spencers Werken vorgesetzt ist, sagt, daß dieses Gedicht mit stärkerer Einbildungskraft entworfen, ausgearbeitet und ausgeschmückt ist, und des Spencers sein ganz besonders Genie mehr an den Tag legt, als alle seine übrigen Schriften. Und nachdem er angemerkt, daß es Spencer, in einem Briefe an den Sir Walter Raleigh, eine fortgesetzte Allegorie, und einen dunklen Entwurf nennet, so liefert er uns einige Anmerkungen über die allegorische Poesie überhaupt; und beschreibt die Allegorie als eine Fabel oder Erzählung, worinnen unter erdichteten Personen oder Sachen, eine wirkliche Handlung oder lehrreiche Moral vorgestellt wird; „so deucht mich," sagt er, „ist „sie beym Plutarch ganz kurz definiret. Sie ist das, „worinnen etwas erzählt, und etwas anders verstan„den wird. Es ist eine Art von poetischen Gemälde, „oder hieroglyphischen Figur, welche durch ihre geschick„te Aehnlichkeit den Unterricht in dem Verstand gleich„sam wie durch die Sinne bringt; und vergnügt also „die Einbildungskraft, indem sie den Verstand unter„richtet. Es hat also jede Allegorie einen doppelten „Verstand, den buchstäblichen, und den mystischen; der „buchstäbliche ist wie ein Traum oder Gesicht, wovon „der mystische Verstand die wahre Bedeutung oder „Auslegung ist. Dieses wird man deutlicher einsehen, „wenn man betrachtet, daß wie ein Gleichniß eine aus„gedehnte Metapher ist, so ist eine Allegorie eine Art „von fortgeführten Gleichnisse, oder, ein Haufen Gleich„nisse, die so weit als möglich fortgeführt sind."

„Das vorzüglichste in diesem Gedichte besteht ohne „Zweifel in jener erstaunlichen Geschicklichkeit von Er„findungen von Fabeln, welche durch das ganze Ge„dicht herrscht, und es überall mit mehr sinnreichen „Beschreibungen ausschmückt, als wir in irgend einem „neuen Gedichte antreffen. Der Verfasser scheint eine „Art von poetischer Zauberey zu besitzen; und die Bil„der, die er uns zur Schau auftreten läßt, die entstehen „so schwarmweise vor uns, daß wir durch die uner„schöpfliche Mannigfaltigkeit derselben so wohl vergnügt, „als in Verwirrung gesetzt werden; so, daß man seine „Fehler gewisser Maaßen seinen vorzüglichen Gaben „zuschreiben kann. Sein Ueberfluß verleitet ihn zu „Ausschweifungen; und sein Verstand wird durch den „Strom seiner Einbildungskraft dahin gerissen. Was „das tadelhafteste an diesem Werke zu seyn scheint, ist „das Muster darnach es gemacht ist, und daß der Ver„fasser eine so romanhafte Geschichte gewählt hat. „Die verschiedenen Bücher scheinen mehr so viele ver„schiedene Gedichte, als eine ganze Fabel zu seyn. Ein „jedes derselben hat seinen besondern Ritter, und steht „mit dem übrigen in keiner Verbindung; und obgleich „einige Personen in verschiedenen Büchern auftreten, so „hat es doch sehr wenig zu sagen, wenn man sie ver„schweigt. Prinz Arthur ist zwar die Hauptperson, „und man hat ihm also in jeder Fabel eine Rolle ge„geben; aber sie ist in keiner derselben beträchtlich ge„nug. Er erscheint, und verschwindet wieder, wie ein „Geist; und wir verlieren ihn zu geschwind wieder aus „dem Gesichte, um ihn als den Helden des Gedichts „zu betrachten.

„Das sind die bekanntesten Fehler in der Fabel von „der bezaubernden Königinn. Der Mangel der Ein„heit in der Geschichte macht es dem Leser schwer, sich „dieselbe im Verstande zu bilden, und zerstreut seine „Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Theile derselben „zu sehr; und es würde in der That der ganze Bau „derselben unförmlich erscheinen, wenn man ihn nach „den Regeln der epischen Dichtkunst untersuchen sollte, „wie sie nach den Arbeiten des Homer und Virgils ent„worfen worden sind; da man aber deutlich sieht, daß „es der Verfasser nie nach diesen Regeln hat entwerfen „wollen, so glaube ich, man sollte es lieber ein Gedicht „von einer besondern Art nennen, welches in einer Rei„he von allegorischen Begebenheiten, oder Episoden, die „bekanntesten Tugenden und Laster beschreibt.

„Wenn man es dahero mit den Mustern der Al„ten vergleichen wollte, so wäre es eben, als wenn „man eine Vergleichung zwischen der römischen und „gothischen Baukunst machen wollte. In der ersten „ist ohnfehlbar eine natürlichere Größe und Einfalt, „in der letztern finden wir große Vermischungen der „Schönheit und Barbarey, denen man aber durch die „Erfindung einer Menge geringerer Zierrathen zu Stat„ten kommt; und, obgleich die erstere im Ganzen ma„jestätischer ist, so wird doch die letztere uns in ihren „Theilen mehr in Verwunderung setzen, und ange„nehmer seyn.

Leben

Leben
Sir Johann Perrots.

Sir Johann Perrot, war der Sohn Thomas Perrots Esq. von Istingston in Pembrokeshire, in Süd-Wallis, den er mit seiner Frauen Alicia, einzigen Erbin Johann Pechtons Esq. erzeuget hat. Seine Erziehung war bis ohngefähr in sein zwölftes Jahr so, wie sie sich für seinen Stand und seine Umstände schickte; da er nach London, und in des Marquis von Winchester Haus gebracht wurde, der Oberschatzmeister bey Heinrich dem VIII. war; wo sich damals unter des Marquis Aufsicht, und um eine Beförderung zu erhalten, der Graf von Oxenford, und der Lord Abergavenny befand; davon der letzte so wild und lose war, daß kein Bedienter oder anderer Herr im Hause für ihm Ruhe haben konnte: Da aber der junge Perrot kam, der bey einer ungewöhnlichen Stärke und Munterkeit, einen eben so kühnen Muth hatte, so sagte man dem jungen Lord, es wäre nun ein junger Mensch angekommen, der es wohl mit noch einem andern aufnähme, als mit ihm. „Ist einer da?“ sagte er. „Laßt mir ihn doch sehen.“ Da man ihn denn hin brachte, wo Perrot war, so fragte er ihn gleich, an statt eines Compliments, „was, mein Herr, seyd ihr „der Eisenfresser, (*) der es mit mir aufnehmen soll?“ „Nein,“ sagte Herr Perrot, „ich bin kein Fleischer;

 „aber

(*) Im Englischen eigentlich Kuhschlächter Kill-cow, darauf bezieht sich in der Antwort das Wort Fleischer, und man kann im Deutschen das Wortspiel nicht anbringen.

„aber wenn ihr mir nicht besser begegnen wollt, so sollt „ihr sehen, daß ich einen Fleischerstreich geben kann.“ „Das könnt ihr?“ sagt er, „das werde ich doch se„hen.“ Und so fiengen sie an, weil sie alle beyde zornig waren, sich herum zu balgen, bis Abergavenny sah, daß er genug zu schaffen hatte, und sichs gefallen ließ, daß man sie auseinander riß: Hernach pflegten die Bedienten und andere, wenn sie sahen, daß der junge Lord muthwillig war, ihm mit dem jungen Perrot zu drohen.

Doch zuletzt wurden sie rechte gute Freunde, dergestalt, daß sie selten ohne einander waren, bis sie einmal einen Schmaus geben wollten, und ihre Freunde drauf baten. Weil sie aber nicht so reich waren, daß sie einen Silberschrank im Vermögen gehabt hätten, so schaften sie einen großen Vorrath von Gläsern an. Ehe aber die Gäste kamen, wurden sie mit einander uneins, kriegten die Gläser, und warfen sie einander an die Köpfe, so, daß, da ihre Gäste kamen, sie statt des Weins das Zimmer herum mit Blut bespritzt fanden. Auf diese Art ward der Schmaus verdorben, und sie verlohren ihrer Freunde Dank, und brachen die Freundschaft, die sie unter sich angefangen hatten.

Kurz darauf gieng der junge Perrot ohngefähr nach Southwark, (und wie man glaubte, in ein Haus, wo man sich lustig machte,) und nahm nur einen Pagen zu sich, wo er mit zween von des Königs Leuten Händel anfieng. Sie zogen beyde die Degen wider ihn; er vertheidigte sich aber so tapfer, daß man es dem Könige, der damals zu Winchester-house, und also nicht weit davon war, erzählte, daß ein junger Herr

sich mit zween Sr. Majestät Bedienten herum gehauen hätte. Der König wollte ihn gerne sehen, und ließ ihn holen, fragte ihn, wie er hieß, wo er her wäre, und wem er angehörte. Dieses beantwortete er alles ganz dreiste, und der König vergnügte sich, so viel Muth und Kühnheit bey einem so jungen Menschen anzutreffen; deswegen wollte er haben, er sollte sich an den Hof begeben, wo er ihm eine Bedienung geben wollte. Aber der König Heinrich starb nicht lange hernach; und also gieng dem Herrn Perrot jene Hoffnung verlohren, und er blieb noch eine Zeitlang bey dem Marquis von Winchester; wo er seine Zeit mit solchen Uebungen zubrachte, die junge Leute gewohnt sind. Da aber Herr Perrot an des König Eduards Hof kam, so hatte der junge Prinz, wegen seiner artigen Person und Munterkeit des Geistes ein solches Wohlgefallen an ihm, daß er ihn zum Ritter von Bath machte. Der junge König hatte eine sehr gute Meynung von Herr Perrot, und dieser erwarb sich durch seinen Muth, durch seine Lebhaftigkeit und Stärke, und Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen die Gewogenheit des ganzen Hofes. Da der Marquis von Southampton nach Frankreich gieng, um zwischen dem Könige und der Französischen Prinzessin eine Vermählung zu Stande zu bringen, so begleitete ihn Perrot dahin.

Da der Marquis ein Herr war, der an allen Exercitien ein großes Vergnügen hatte, und die vortrefflichsten Leute hielt, die man in den meisten Arten von Spielen haben konnte, und der König von Frankreich es merkte, so nahm er ihn mit auf die wilde Schweinsjagd; und da sie auf der Jagd waren, so geschah es,

daß ein Herr, indem er auf den Eber losgieng, ihn nicht recht traf, so, daß ihn das Thier über den Haufen werfen wollte. Da Herr Perrot sahe, daß er in Gefahr war, so kam er ihm zu Hülfe; und gab dem Eber mit einem Säbel so einen Streich, daß er ihm fast den Kopf ganz vom Rumpfe weg hieb.

Der König von Frankreich, der dieses mit ansahe, kam gleich zu ihm, fiel ihm um den Leib, umarmte ihn, und hieß ihn einen tapfern Ritter. Er dachte aber der König wollte probiren, wie stark er wäre, faßte ihn also auch um den Leib, und hob ihn in die Höhe: Dieses nahm der König nicht nur nicht ungnädig, sondern bot ihm einen guten Gehalt an, wenn er ihm dienen wollte. Herr Perrot, der Französisch konnte, antwortete ihm, und sagte, er dankte Sr. Majestät unterthänig, er wäre ein Mensch, der selbst Vermögen hätte; und wenn das auch nicht wäre, so wüßte er, er diente einem gnädigen Prinzen, der ihn nicht würde Noth leiden lassen, und dem er seine Dienste auf Zeit Lebens gewidmet hätte.

Kurz darauf kam Herr Perrot aus Frankreich zurück, und gieng an den Englischen Hof, wo er zu viel aufgehen ließ; so, daß er in Schulden gerieth, und anfieng einige seiner Güter zu versetzen. Doch fieng er endlich an sich zu besinnen, und kränkte sich sehr über seine Verschwendung; dergestalt, daß er einmal vom Hofe weg, und an einen Ort gieng, wo der König um selbige Zeit gemeiniglich hin kam; und da fieng er an (er mochte es nun wissen, daß der König dahin kommen würde, oder es mochte von ungefähr treffen,) sich über sich selber zu beschweren; und ließ sich gleichsam in einen

nen Streit ein, ob es besser wäre, bey Hofe zu bleiben, oder ihn zu verlassen; denn er besorgte, daß, wenn er daben bliebe, und es gefiele auch Sr. Majestät, so lange Sie noch jung wären, und unter der Vormundschaft stünden, ihm zur Belohnung seiner Dienste eine Gnade zu erzeigen, sich doch seine Vormünder und der geheimde Rath widersetzen würden; und würde er also vielmehr in noch mehrere Schulden gerathen, als seine schlechten Umstände verbessern können: Wenn er sich aber aufs Land begäbe, so könnte er mit wenigern Kosten leben, oder sich in den Krieg begeben, wo er eine Officiersstelle erhalten könnte, um seine Einkünfte zu ersparen, und seine Schulden zu bezahlen.

Da er die Sache so untersuchte, so kam der König hinter ihm her, und hörte das meiste, was er sagte, mit an. Endlich trat Se. Majestt vor ihn, und sagte: „Sagt mir doch, Perrot, worüber macht ihr euch „denn einen so großen Kummer?“ Dem Herr Perrot antwortete: „Ihro Majestät erlauben, ich dachte „nicht, daß Ihro Majestät da seyn würden. „Ja,“ sagte der König, „Wir haben euch gar wohl gehört:“ Und habt ihr eure Lebenszeit in unserm Dienste zugebracht, und ist denn der König so jung, und unter der Vormundschaft, daß er euch gar nichts zur Belohnung geben kann? Entdecket nur was, so sollt ihr sehen, ob nicht der König Macht hat, es euch zu geben.“ Er dankte alsdenn Sr. Majestät unterthänigst, und kurz drauf entdeckte er ein dem König gehöriges und vorenthaltenes Guth; welches ihm der König, so bald er darum anhielt, auch gab; womit er seine Schulden größtentheils bezahlte, und nachher ein besserer Wirth wurde.

Diese Begebenheit pflegte Herr Perrot bisweilen seinen Freunden zu erzählen, und hielt sie für ein großes Glück.

Als nach dem Tode des Königs Eduard seine Schwester die Königinn Maria zur Krone gelangte, so blieb Herr Perrot noch bey Hofe, und war beym Adel sehr angenehm. Auch die Königinn war ihm günstig, pflegte aber zu sagen, er röche nach Rauch, und zielte damit auf seine Religion, um welcher willen er auch, vermittelst eines gewissen Gaderne, der sein Landsmann und Bedienter der Königinn war, zur Verantwortung gezogen wurde; dieser Mensch klagte den Herrn Perrot an, daß er in seinem Hause in Wallis gewisse Protestanten, die man damals Ketzer nennte, aufhielte. Auf diese Anklage läugnete er seine Religion gar nicht, wurde aber in das Fleet Gefängniß gebracht; weil er aber gute Freunde hatte, so wurde ihm erlaubt, einen Advocaten zu sich kommen zu lassen; und man brachte es bey der Königinn durch Vorstellungen so weit, daß er wieder los gelassen wurde.

Hernach gieng er nach St. Quintin, wo er unter dem Grafen von Pembroke eine Stelle bekam; der ihm so sehr liebte, daß zwischen ihnen nie eine Verdrießlichkeit war, ausgenommen ein einzig mal; da nämlich die Königinn Maria dem Grafen einen besondern Befehl auftrug, daß er Sorge tragen sollte, daß keine Ketzer in Wallis blieben. Da Sr. Excellenz diesen Befehl erhielt, und nach Hause kam, wo eben Herr Perrot, mit seinem Sohne Sir Eduard Herbert war, so entdeckte ihm der Graf, was ihm die Königinn aufgetragen hätte; und sagte zu ihm, da ihm Ihro Maje-

Majestät die Last auferlegt hätte, „so muß ich Vetter „Perrot,“ sagt er, „mirs erleichtern, und muß Ih„nen einen Theil davon über die Gegenden, wo Sie „wohnen, auflegen.“ Worauf Herr Perrot antwortete: „Mylord, ich hoffe, Sie wissen, daß Sie über „mein Leben befehlen können; aber lassen Sie mir mei„ne Gewissensfreyheit.“ Worauf der Graf etwas böse antwortete, und sagte: “Wie, Herr Perrot, wol„len Sie auch ein Ketzer, wie die andern, werden?“ „Ach nein, Mylord,“ sagte er, „denn ich hoffe, meine „Religion ist so lauter als die Ihrige, oder eines an„dern seine:“ Und hiermit nahm die Unterredung, wobey einige andere hitzige Reden mit unterliefen, ein Ende.

Den andern Morgen stund Herr Perrot sehr früh auf, und gieng aus, kam aber um die Zeit, wenn der Graf sich anzog, wieder nach Haus, und dachte der ganze Verdruß wäre vorüber; aber Pembroke, rufte, so bald er ihn merkte, „Herr Perrot, wer hat Sie „denn verlangt?“ Er sagte drauf: „Mylord, ich „dachte nicht, daß Sie mir so eine Frage vorlegen wür„den, und wenn ich mirs nur hätte einfallen lassen, so „hätten Sie zweymal nach mir schicken können, ehe ich „einmal gekommen wäre; und das will ich auch thun, „ehe ich wieder hieher komme.“ Da er sich umdrehte, und zur Thüre hinaus gehen wollte, so rufte ihm der Graf, er sollte warten, denn er wollte was mit ihm reden; da kamen sie sehr mit Worten in einander, und von Worten kam es zu so häßlichen Händeln, daß, wenn sie nicht wären von einander gerissen worden, großes Unglück hätte geschehen können. Herr Perrot

aber war genöthiget da weg zu gehn, weil er nicht im Stande war seine Sache dort auszumachen.

Dieses war nicht so heimlich geschehen, oder so verschwiegen gehalten, daß nicht gleich Nachricht davon an den Hof gekommen wäre; und weil man wußte, daß die Händel über die Religion entstanden waren, so war die Königinn sehr ungehalten deswegen, dergestalt, daß, da Herr Perrot damals um das Schloß und die Herrschaft Carew angehalten, und ihm das Versprechen gethan worden war, daß er sie erhalten sollte; und er gleich drauf zur Königinn kam, sie ihn kaum ansehn, geschweige denn eine gnädige Antwort geben konnte; da er das merkte, so wollte er sich nicht mit finstern Gesichtern abspeisen lassen, sondern drängte sich so nahe hinan zur Königinn, daß er ihr auf die Schleppe trat, und bat Ihro Majestät möchten sich des Versprechens erinnern, das sie ihm wegen Carew gethan hätten; wodurch sie sehr beleidigt zu seyn schien, und fragte recht ungnädig: „Nun! Perrot, wollt ihr euch „an unserer Person vergreifen?„ Er bat alsdenn wegen seiner Kühnheit um Vergebung; sie gieng aber in vollem Zorne weg. Aber kurz darauf fand Herr Perrot solche gute Freunde bey der Königinn, daß sie sich gefallen ließ, das vorgegangene zu vergeben, in der Hoffnung er würde seine Religion ändern, und verwieß sein Gesuch an die Lords des geheimden Raths.

Da er vor die Lords des geheimden Raths kam, um zu hören, was sie beschlossen hätten, ob er nach der Königinn Versprechen Carew bekommen sollte, so fieng der Bischoff von Winchester an, ihn recht heftig herunter zu machen, und sagte: „Herr Perrot, kommen Sie

„denn,

„denn, und wollen bey der Königinn um etwas anhal„ten? Ich sage Ihnen, woferne Sie Ihre ketzerische „Religion nicht ändern, so wäre es besser, die Königinn „erkennte Ihnen den Scheiterhaufen, als einen Gehalt zu;“ und in dem Tone fuhr er fort, und fällte ein sehr hartes Urtheil wider ihn. Da aber die Reihe an den Grafen von Pembroke kam, daß er seine Meynung sagen sollte, so sagte er folgendes, und Herr Perrot hat es selber so erzählt: „Mylords, ich muß Ihnen von „diesem Manne, und von der Sache meine Meynung „sagen. Was den Mann anbelangt, so glaube ich, er „würde, wenn ers möglich machen könnte, jetzo mein „Herz mit Salz essen; aber seines Grolles gegen mich „ohngeachtet, will ich ihm doch Gerechtigkeit wieder„fahren lassen; ich halte ihn für einen verdienstvollen „Mann, und der in dem Dienste Ihro Majestät schon „so etwas, wie er suchet, verdient hat; und wird sich „ohnfehlbar noch besser verdient machen, wenn er seine „Religion ändert: Und also sehe ich nicht, da die Kö„niginn einmal ihr gnädiges Versprechen gethan hat, „warum er das nicht erhalten sollte, warum er an„sucht.“ Da sie den Grafen von Pembroke so günstig sprechen hörten, von dem sie glaubten, er würde am allerheftigsten wider ihn seyn, so waren es die andern alle zufrieden; und also ertheilte ihm die Königinn kurz darauf das gesuchte Amt; und er hat allezeit hernach erkannt, daß er dem Grafen von Pembroke sehr vielen Dank schuldig sey, der sich in diesem, wie in allen andern Fällen, auf eine recht rühmliche Art bezeiget hat.

Da die Königinn Maria das Ziel der Sterblichkeit erreicht hatte, und ihre Schwester ihr in der Re-

gierung folgte, so wurde Herr Perrot mit zu einem von den vieren genommen, die bey der Krönung den Himmel über die Königinn Elisabeth tragen mußten.

Im ersten Jahre der Regierung der Elisabeth, kam Franz der II. König von Frankreich durch einen Zufall im Turnier ums Leben; und da die Königinn zeitig Nachricht davon hatte, so wollte sie den Französischen Gesandten, der damals am Hofe war, entweder wegen des Todes seines Herrn trösten, oder ihm die Sache so lang als möglich zu verbergen suchen, weil er damals noch nichts davon zu wissen schien; sie nahm ihn deswegen mit in den Park zu Greenwich, wo Zelte aufgeschlagen, und ein großes Tractament veranstaltet wurde.

Als sie durch das Park-Thor gieng, hielt ein Page eine Rede an sie, und meldete, daß gewisse Ritter aus einem fernen Lande angekommen wären, die ihre Dienste ihren Gebieterinnen gewiedmet hätten, welches Frauenzimmer wären, die wegen ihrer Schönheit, Tugend, und anderer Vorzüge ihres gleichen nicht hätten; und deswegen hätten sie sich anheischig gemacht, ihren Ruhm durch die Welt auszubreiten, und es zu wagen, sich mit allen denen zu schlagen, die so kühn wären, und behaupten wollten, daß es noch eben so vortreffliche Frauenzimmer gäbe, als die Muster der Tugend wären, die sie verehrten. Und weil sie sehr viel von einer Dame hätten reden hören, die ihren Hof da herum hätte, und die so wohl ihrer eigenen Vorzüge, als der vielen edlen Ritter wegen, die sie hätte, in großem Rufe wäre, so wären sie gekommen, um zu sehen,

ob sich welche von ihren Rittern zur Vertheidigung der Ehre ihrer Gebieterinn mit ihnen einlassen würden.

Da die Rede aus war, sagte die Königinn zum Pagen: „Monsieur Zwerg, ihr gebt mir eine sehr kur„ze Zeit, aber ich hoffe eure Ritter werden ihren Mann finden.“ Darauf sah sie sich um, und fragte den Oberkämmerer: „Wollen wir uns denn durch die Prah„lerey eines Zwergs abschrecken lassen?“ „Nein, Ih„ro Majestät geruhen,“ antwortete er, „und lassen „nur die Trompete blasen, so wird man sehen, daß „Sie genug Ritter haben, die jede stolze Ausforderung annehmen.“ Darauf wurde die Trompete geblasen, und den Augenblick kamen aus der Gasse gegen Morgen zu Greenwich verschiedene von der Garde der Königinn hervor, die waren zu Pferde, und waren prächtig gerüstet.

Die Herausforderer waren der Graf von Ormond, der Lord North, und Sir Johann Perrot. Gleich, so bald jene hervor kamen, so setzten sich die Herausforderer in Positur. Unter andern war ein gewisser Herr Cornwallis dabey, den endlich die Reihe traf, daß er wider Herrn Perrot rennen mußte. Da sie auf einander giengen, so rennte Herr Perrot, weil sein Pferd wankte, und die Bahnen auf dem Felde nicht recht eben waren, ohngefähr dem Herr Cornwallis mit der Lanze durch den Strumpf, streifte ihm den Schenkel, und traf auch sein Pferd etwas mit; welches er als eine Beleidigung ansah, und Herrn Perrot verdroß dieses auch; und weil sie alle beyde hitzig waren, so forderten sie einander auf scharfe Lanzen heraus, und wollten ohne Harnisch sich vor der Königinn schlagen; da es

aber Ihro Majestät hörte, so wollte sie es nicht zugeben; sie wurden hernach wieder gute Freunde, und der Kampf endigte sich, nachdem die Herausforderer und die Vertheidiger verschiedene Rennen mit einander gemacht hatten.

Nachdem diese Spiele geendiget waren, so lud Ihro Maj. den Französischen Gesandten auf ein Tractament ein, welches in einem Pavillon im Park zubereitet war; der sich aber, weil er eben, da er da war, Nachricht von seines Herrn Tod erhalten hatte, bey Ihro Majestät entschuldigte, und wegbegab.

Hernach hielt sich Herr Perrot bis ums Jahr 1572. wechselsweise bisweilen eine Zeitlang bey Hofe, manchmal wieder eine Weile auf dem Lande auf; da er zum Statthalter von Munster in Irland gemacht wurde; welches damals eine sehr zerrüttete und verwüstete Provinz war, die durch den Grafen von Desmond, hauptsächlich aber durch den grausamen Fitzmorris so verheeret worden war, der des Grafen Lieutenant, und die Hauptursache aller jener grausamen Verwüstungen war. Er war ein so sehr tapferer, kluger, und gelehrter Mann, als man jemals seit vielen Jahren unter jener Nation einen Rebellen gehabt hat.

Sir Johann Perrot landete den 1. Merz 1572. am St. Davidstage zu Waterford; und in 3. Tagen brannte der Rebelle Jacob Fitzmorris die Stadt Kyllmalog weg, und ließ den dasigen Oberstenbefehlshaber und andere von den Bürgern an den großen Galgen auf dem Markte aufhenken, und nahm alles Silbergeschirr und Geld aus der Stadt mit fort; über welche Begegnung Herr Perrot, als der neue Statthalter sehr unwillig

war, und deswegen nach Dublin eilte, um dem Vice-Könige, Sir Heinrich Sidney den Eid zu leisten, in der Absicht den Rebellen ernstlich und eilig entgegen zu gehen, wenn er von Dublin wieder nach Cork zurück käme, welches gegen den folgenden 10ten April geschah.

Erst zog er seine eigenen Compagnien dort zusammen, und quartierte sie ein, denn er hatte 2. Compagnien Fußvolk unter dem Commando des Hauptmann Bowler und des Hauptmann Furse bey sich, außerdem 200. Irländische Soldaten, die aus sogenannten Kerne, oder irregulairer Infanterie, und Galleglasses, oder irregulairen Reutern bestanden; er hatte auch seinen Trupp Reuterey bey sich, die von der Königinn ihr Tractament bekamen; und 100 Reuter aus seinen eigenen Bedienten; und der Hauptmann Abslow commandirte eben so viel, und stund unter ihm.

Mit diesen marschirte er nach Kyllmalog, den neulich verwüsteten Ort, wo er sich in ein halb verbranntes Haus einquartierte; und einen Befehl ausgehen ließ, daß alle geflüchtete Bürger wieder zurück kommen sollten; welches sie auch thaten, und anfiengen ihre Thore zu bauen, die Stadtmauern auszubessern, und ihre Häuser wieder aufzubauen.

Vor des Statthalters Abmarsch von Kyllmalog, kam einmal in der Nacht das Geschrey in die Stadt, daß die Rebellen des Lords Rochs Schloß eingeschlossen, seine Scheunen weggebrannt, einige seiner Leute erschlagen, und ihm sehr viel Vieh weggenommen hätten. Worauf sich der Statthalter gleich aufmachte, sich rüstete, und seinen eignen Trupp Cavallerie und des Hauptmann Abslows seinen zu sich ahm, er ließ die

Compagnien Infanterie zur Besatzung der Stadt zurück, und verfolgte die Rebellen, deren an der Zahl 200. waren, die er bey Knocklonga dritthalbe Stunde von Arlanger Wald einholte. Dort liefen die Rebellen in die Sümpfe, als den besten Ort ihrer Sicherheit, und liessen ihren Raub im Stiche. Der Statthalter ließ seine Leute absitzen, ihre Stiefeln ausziehen, und in die Moräste nachsetzen, diese nahmen statt der Piken nichts mit sich als ihre Pistolen, und leichte Reuterspieße; womit sie den Feind angriffen, sie überwanden, und 50. von ihnen die Köpfe abhieben, welche sie mit sich nach Haus nach Kyllmalog brachten, und die Köpfe rund um den Galgen herum stellten; welche von den Bürgern von Lymbrick erkannt wurden, die man hatte holen lassen, und die neulich um das Ihrige gekommen waren; und alsdenn gab er dem Lord Roch alle sein Vieh wieder.

Nachdem der Statthalter den Bürgern zu Kyllmalog wieder Muth gemacht, und sie beruhigt hatte, so marschirte er gegen Lymbrick; und auf seinem Marsche kam er an ein Schloß des Fybot Burk, der mit dem Jacob Fitzmorris bey der Action war, da aber hernach einer den andern ermordete. Dort verlangte der Statthalter die Schlüssel, und wollte eingelassen seyn, welches sie nicht nur abschlugen, sondern auch des Statthalters Leute wurden nicht hineingelassen, und sie hatten ohngefähr 40. Mann drinnen. Der Statthalter ließ drauf das Schloß so untergraben, daß ein Theil der Mauer einstürzte, und einige von den Rebellen drinnen todt schlug, worauf sich die Gemahlin des Fybot Burks mit ihrem Sohne und dem Schlosse an den

Statt=

Statthalter ergab, welcher 30. Engelländer zur Besatzung da ließ, und gieng nach Lymbrick, um die Lords, die zu ihm kamen, zu empfangen; nämlich den Grafen von Tomond, O'Hones, Desmond, und andre; theils auch um jene Gegend in Ordnung zu bringen.

Von Lymbrick gieng der Statthalter nach Cashill; und auf dem Marsche war ein Schloß, welches die Rebellen innen hatten, welches er in Brand stecken, und Feuer auf den Forst werfen ließ, welcher mit Schauben gedeckt war. Er ließ seine Leute absitzen, um dem Feinde beyzukommen, sie liessen ihre Pferde mit ihren Kerlen dichte darneben auf der Weide; allein das Krachen beym Einsturz des Schlosses, und der Anblick des Feuers erschreckte die Pferde so sehr, daß sie sich von den Kerlen losrissen, und in die Wälder liefen, wo sie von den Rebellen gefangen und mitgenommen wurden; aber der Statthalter bekam kurz darauf seine Pferde meistens wieder.

Da er nach Cashill kam, ließ er sieben von den niederträchtigen Kaufleuten aufhängen, weil es Leute waren, die den Rebellen Brodt, Brandwein, und andern Vorrath zugefahren hatten; der Oberste der Stadt ist dieser Strafe mit genauer Noth entgangen. Von Cashill gieng der Statthalter nach Fether und Clomel, und in des Sir Eduard Butlers Land, wo er dessen Hauptschloß besetzte, und Geiseln zu Versicherung seiner Treue mitnahm. Er nahm auch andere veste Plätze ein, und marschirte nach Carick, welches des Grafen von Ormond Sitz war, den er, nach einigen Aufenthalt daselbst, zu sich nach Cork bestellte.

Als der Statthalter nach Cork kam, so ließ er die vornehmsten Lords der Provinz zusammen kommen, als den Grafen von Ormond, Clyncarti, und Tomond; den Lord Bury, den Lord Roch, den Lord Corsey, Mackarty, Reuch, Gormond Mack-Teage, und fast alle Lords, bis auf die, so bey den Rebellen waren.

Er befahl ihnen, ihre Leute zusammen zu ziehen, und in einem Monathe darauf zu ihm zu stossen; denn er wollte die Rebellen verfolgen, wo sie auch hingiengen; und das that er auch.

Denn erstlich zog der Statthalter alle seine Truppen in White Knights Land, nahm zwey seiner Schlösser weg, brannte viele seiner Sitze weg, und trieb ihn in die Wälder. Von da marschirte er mit seinen Truppen nach Arlaughwoods, welches der Rebellen vestester Ort war; und nachdem er sie eine Weile daselbst verfolgt hatte, so gieng er wieder zurück nach Cork, um seine Truppen ausruhen zu lassen; und jene zogen sich in Mack Swines Land; dort erlegte er viele von den Rebellen, und ließ alle, die er gefangen bekam, aufhenken; verheerte alles feindliche Land; und durch beständiges Marschiren benahm er ihnen den Vorrath, weil sie kein Korn zum Brodbacken mehr hatten, woran es dem Statthalter selber verschiedene Tage fehlte; und war ihr Hauptunterhalt die Milch von den Kühen, die sie weggenommen hatten; deren sie 2500. mit sich nach Cork brachten, und hatten den Feind zwey Monathe lang von einem Orte zum andern verfolgt.

Da Jacob Fitzmorris merkte, daß seine Truppen geschwächt waren, und daß er es, weil er unaufhörlich ver-

verfolgt wurde, nicht lange aushalten würde, wenn er nicht von einer auswärtigen Macht unterstützet würde, so zog er 500. Schotten, Irländer, oder Bergschotten aus den Inseln an sich nach Munster, mit denen er sich im Stande zu seyn glaubte, des Statthalters Macht widerstehen zu können, indem er 1000. Anhänger bey sich hatte. Da der Statthalter das erfuhr, so ließ er die Lords und andere zu sich holen, mit denen gieng er den Rebellen entgegen, und traf sie in den Wäldern in der Grafschaft Lymbrick an, wo sie sich gleichsam verschanzt hatten. Der Statthalter recognoscirte ihr Lager, und ließ ihnen wissen, daß er gekommen wäre, ihnen eine Schlacht zu liefern, und wollte sie in der Ebene erwarten, wenn sie heraus kommen und mit ihm schlagen wollten; aber sie wollten nicht, und gaben zur Antwort: Sie würden ihn dort erwarten, und von dort würden sie nicht weggehen. Da er das hörte, so machte er Anstalt sie anzugreifen. Er stellte die Irländischen Lords, und andere vom Stande in die Mitte des Haupttreffens, und sagte zu ihnen, er wollte sie nicht der äußersten Gefahr blos stellen; welches er aus der politischen Absicht that, damit die Lords, wenn einige von ihnen übel gesinnt oder furchtsam gewesen wären, nicht sollten davon laufen können, und weil ihre Leute desto besser aushalten würden, wenn sie ihre Lords im Gefechte sähen. Welches zu thun, der Statthalter desto mehr Grund hatte, weil unter 1100. von seinem Haufen, wenigstens drey viertel Irländer waren: Mit dieser guten Anstalt, und Herzhaftigkeit griff er die Rebellen an, die bey 1500. Mann stark waren, trennte sie, erlegte bey 120. von

den Rebellen, und ihrer Helfershelfer; worauf sie sich gegen Norden zurück zogen, und Jacob Fitzmorris wieder schwach wurde. Von selbiger Zeit an verfolgte der Statthalter sein Glück und seine Feinde mit solchem Eifer, daß sie sich selten mit ihm in ein Gefechte einliessen, ausser etwa in kleinen Scharmützeln, und wenn sie große Vortheile vor sich hatten. Da er das merkte so verfolgte er sie Tag und Nacht in eigener Person; das that er auch so gar im Winter, und brachte viele Nächte in Kälte und Schnee zu. Ja, es geschah einmal, daß, da der Statthalter, da er mit der Irländischen irregulairen Infanterie durch Gehölze marschirte, wo sie nicht reiten konnten, sichs selber auf dem Marsche so sauer werden ließ, daß er, aus Begierde sie zu verfolgen, und wegen des tiefen Morastes mitten im Winter, einen seiner Schuhe verlohr, und eine gute Strecke ohne diesen Schuh gieng, ohne es zu merken, daß er ihn verlohren hätte, bis es ihm endlich anfieng so wehe zu thun, daß er sich auf eines Herrn Schulter lehnte, und zu ihm sagte, es thäte ihm etwas am Fuße wehe, er hob den Schenkel auf, und der Herr sagte zu ihm: „Mylord, Sie haben „Ihren Schuh verlohren.“ „Das schadet nichts, sag„te er, so lange wir Beine haben, werden wir schon „Schuhe kriegen;“ er ließ sich ein ander Paar geben, und marschirte immer fort. Ein ander mal, da sie im Felde waren, hatten sie sich an einem Holze gelagert, wo der Statthalter in seinem Zelte lag, und einige seiner Bedienten und eine Partie Irländische Reuter bey sich hatte. Diese Reuter hatten ein Schwein bekommen, welches sie nach ihrer Art brate-

ten,

ten, und ein großes Feuer darzu neben dem Statthalter angemacht hatten; und da sie es halb gebraten hatten, und die Haare noch halb dran waren, so fiengen sie es an unter sich zu theilen, und einer von ihnen reichte aus großer Höflichkeit einem von den Leuten des Statthalters ein Stück davon, der ein Mann von Stande und ein Friedensrichter zu Hause bey sich war, da der Statthalter das sahe, sagte er: „Jacob, das ist „an so einem Orte ein gutes Essen;“ dem der Mann zur Antwort gab: „Erlauben Sie, es ist ein gutes „Essen unter den Leuten hier; wenn ich aber zu Hause „wäre, so würde ichs kaum meinen Hunden geben.“

Jacob Fitzmorris, der wuste, daß der Statthalter nichts so sehr wünschte, als das Ende dieses Krieges, und die Bezwingung der Rebellen, that auch, als wenn er desselben durch einen Zweykampf ein Ende zu machen willens wäre, und gab dem Statthalter Nachricht davon, weil er glaubte, seine Hoffnung würde ihn auf eine Zeitlang abhalten, gegen ihn zu agiren; und das geschah auch wirklich: Denn Jacob Fitzmorris erbot sich erstlich mit 50. seiner Reuter gegen den Statthalter und 50. seiner Reuter zu fechten; welches Sr. Excellenz gerne annahm; da aber die Zeit kam, so ließ Fitzmorris dem Statthalter sagen, er wollte sich gerne mit dem Statthalter ganz alleine schlagen. Worauf der Statthalter ihm die Antwort zuschickte; daß er diese Ausforderung herzlich gerne annähme; der darzu bestimmte Ort war Amely, eine alte Stadt, 3. Stunden von Killmallock. Die zum Fechten bestimmte Waffen, wie es Fitzmorris haben wollte, waren Degen und Tartsche, und sollten alle beyde Irländische

dische weite Hosen anhaben, welche sich der Statthalter von Scharlachen machen ließ, und war bereit, wie es abgeredt war, und sagte: „Daß, ob er gleich „wüßte, daß er dem Fitzmorris in allen Stücken über„legen wäre, so würde er doch dafür halten, daß er „sein Leben auf eine gute Art wagte, wenn er einem „solchen Rebellen sein Leben raubte." Aber Jacob Fitzmorris erschien nicht, sondern schickte durch einen gewissen Irländischen Poeten, Cono Roe Oharnan eine listige Entschuldigung, und sagte: „Er wollte sich „ganz und gar nicht mit dem Statthalter schlagen, „nicht so wohl aus Furcht für sein Leben, sondern viel„mehr, weil auf seinem Leben die Wohlfahrt seiner „ganzen Parthey beruhte."

Da der Statthalter das hörte, so verdroß es ihn sehr, daß er sich so hatte zum Besten haben lassen, und betheuerte, daß er ohne Verzug „den Fuchs aus seinem „Baue jagen wollte." Und außer seinem Eifer ermunterte er auch alle Adeliche des Landes ernstlich auf, alles mögliche anzuwenden, diesen gefährlichen Rebellen zu bändigen. Und sogleich suchte er den Rädelsführer Fitzmorris auf, und fand ihn auch, der sich nun durch List und Betrug durchzuhelfen suchte, einen falschen Spion an den Statthalter schickte, der ihn heilig und theuer versichern mußte, daß er wüßte wo sich Fitzmorris aufhielte, und nicht einmal 30. Mann bey sich hätte; und daß, wenn der Statthalter geschwind kommen wollte, so könnte er ihn ganz gewiß diese Nacht ohne Gefahr gefangen nehmen: Und um das zu bekräftigen, so versicherte ers nicht nur mündlich, sondern wollte auch sein Leben wagen, und mit

ihm gehen. Da das abends nach dem Essen war, so ließ er einige seiner Leute sich bereit machen, und er setzte sich mit ihnen zu Pferd, damit ihnen, wie sie sich damals Hoffnung machten, eine so gute Gelegenheit nicht aus den Händen gehen möchte.

Sie eilten nach den Ort, wo sich der Verräther mit so schlechter Bedeckung aufhalten sollte; aber Fitzmorris lag hinter einem Hügel im Hinterhalt, und hatte 4. bis 500. Infanteristen, und über 80. Reuter bey sich, welche der Statthalter nicht entdecken konnte, bis zwey oder drey seiner Reuter den Rebellen so nahe waren, daß sie sie erreichen konnten, und sie angriffen; daselbst wurde des Statthalters Secretair, mit Namen Trewbrigg, weil er einer von den vordersten war, erschlagen, und gieng ohngefähr 1000. Pfund Geld, das er von seinem Herrn bey sich hatte, verlohren.

Da sie sahen, daß sie so in die Falle gerathen, so wollten sich einige zurück ziehen; aber der Statthalter sagte, er würde es nicht thun, denn er wollte lieber fechtend sterben, als ausreissen; und deswegen befahl er sie sollten tüchtig mit ihm angreifen, und er selber war einer der vordersten; so, daß er mit einem von den Rebellen zusammen gerieth, und ihn mit seiner Lanze durch das Koller rennte, ihn vom Pferde warf, und über ihm hielt, um, wenn er auf wollte, ihm noch einen Streich zu versetzen. Unterdessen kam ein anderer Reuter der Rebellen, der wollte ihn hinterrücklings durchrennen, und hatte schon mit seiner Hellebarde ausgeholt: Aber ein gewisser Gerame, ein Hauptmann, kam noch darzu, um den Statthalter zu retten, und durchbohrte den Rebellen, ehe er den tödtlichen Streich

thun konnte. Hierauf griffen sie andre von frischen an, wurden aber durch die Menge überwältiget, so, daß des Statthalters Pferd fast ganz und gar matt war, und doch wollte er sich nicht ergeben.

Ob er gleich selbigen Morgen dreymal als einer der letzten auf dem Platze blieb, und seine Leute aufmunterte herbey zu kommen, und von frischen anzugreifen, so, daß er erschlagen oder gefangen worden wäre, wenn ihn nicht ein außerordentlicher Zufall gerettet hätte. Denn da ein gewisser Hauptmann Bowler, mit noch vier Mann, die so geschwind als möglich von Killmallow nachkommen wollten, sich auf der Spitze eines Berges zeigte, so glaubte Fitzmorris, das wäre der Hauptmann Bowler mit seiner Compagnie, und den übrigen Engelländern, die mit einer Verstärkung kämen, worauf er seine Soldaten sich gleich zurück ziehen ließ, so, daß der Statthalter befreyet wurde. Er ließ aber nicht nach die Rebellen mit seinen Truppen zu verfolgen, bis er kurz darauf den Fitzmorris mit seiner Irländischen Infanterie bey einer Brücke nicht weit von einem Holze einholte, wo der Rebelle, weil er sahe, daß er schwerlich würde entkommen können, einen an den Statthalter schickte, der zum Zeichen, daß man mit ihm Unterredung halten wollte, ein weiß Tuch auf eine Hellebarde gemacht hatte; da man das sahe, ließ der Statthalter seine Truppen Halte machen; dieser seltsame Herold, that, um Zeit zu gewinnen, gewisse Vorschläge sich zu ergeben, aber keine solchen, wie sie der Statthalter erwartete, oder annehmen wollte. Unter der Zeit brachte Fitzmorris seine Irländischen Infanteristen über die Brücke in den Wald, und entkam

auf

auf die Weise. Doch diese List verlängerte die Zeit nur ein klein wenig, und machte den Statthalter nur erbitterter ihn zu verfolgen, und den Krieg, der nun so bald alle war, vollends zu Ende zu bringen. Denn der Statthalter zerstreute des Fitzmorris Truppen in kurzer Zeit, weil er den Rebellen keine Ruhe ließ, und ihnen alle Mittel sich zu halten, entzog, so, daß er froh war, daß er sich verstecken konnte, weil er gar keine Leute mehr hatte. Dergestalt, daß er um Pardon bitten mußte, und sich erbot, der Gnade der Königinn zu unterwerfen. Worein endlich der Statthalter willigte, und Jacob Fitzmorris kam nach Killmallock, wo ihn der Statthalter in der Kirche sich auf die Erde niederlegen ließ, und die Spitze seines Degens ihm auf das Herz setzte, zum Zeichen, daß er sein Leben von der Königinn wieder erhalten hätte. Alsdenn leistete er einen feyerlichen Eid, daß er hinfüro ein getreuer Unterthan der Krone von Engelland bleiben wolle, wodurch die Provinz Munster wieder ruhig, und in so guten Frieden erhalten wurde, als irgend eine Gegend in Irland.

Weil aber der Statthalter ein zu redlicher Mann war, so brachte er sich viel üble Gesinnungen zuwege, wodurch er sich verschiedene unschuldige Klagen wider ihn in Engelland auf den Hals zog; die aber bisweilen mit solcher Wahrscheinlichkeit vorgebracht, und von so vornehmen Leuten unterstüzt wurden, daß man sie zum theil für wahr hielt; und da er nicht zugegen war, die Vorwürfe zu widerlegen, so wurden ihm dann und wann scharfe Schreiben von der Regierung zugeschickt, bis er sich entschloß, selber nach Engelland zu gehen, und sich zu rechtfertigen. Und ob er gleich keine Erlaubniß

laubniß darzu hatte, so dachte er, weil er wußte, daß er Irland in völliger Ruhe verließ, man würde diese plötzliche Reise desto eher entschuldigen.

Mit diesem Vorsatz machte er in Ansehung der gegenwärtigen Regierung von Munster gehörige Anstalten, brachte seine Sachen in Richtigkeit, und reisete zu Anfang des Merz 1573. von dort ab.

Da Perrot nach Hofe kam, so glaubte man die Königinn würde es sehr ungnädig nehmen, daß er ohne Erlaubniß herüber gekommen wäre. Doch, so bald er vor ihr erschien, und den Zustand von Irland, die genauen Umstände bey seinen Diensten, und die Ursache warum er herüber gekommen, erzählt hatte; so lobte Ihro Majestät seine Bemühungen, und bat ihn, er möchte bald wieder zu seinem Posten zurück kehren, damit nicht in seiner Abwesenheit einige Unruhen entstehen möchten. Worauf Herr Perrot antwortete, daß, was den Hauptzustand der Provinz anbeträfe, er so wohl eingerichtet wäre, daß man so plötzlich keine neuen Unruhen befürchten dürfte: Jedoch wären noch verschiedene Umstände, die ohne große Schwierigkeit könnten verbessert werden: Und wenn Ihro Majestät es ihm erlaubten, so wäre er bereit, ihr daselbst zu dienen, wenn es ihr gefiele es ihm aufzutragen. Und damit man es desto besser einsehen möchte, so überreichte er der Königinn einen Plan, damit ihn Ihro Majestät und der geheimde Rath überlegen konnten.

Der Plan enthielt verschiedene Puncte; als die Einführung der protestantischen Religion in der Provinz Munster; die gehörige Verwaltung der Gerechtigkeit nach den Gesetzen von Engelland; die Leute in

Frie-

Frieden zu erhalten; wie die Renten und Einkünft Ihro Majestät gewisser einkämen; daß man genauer ausmachen müsse, welche Ländereyen der Königinn zugehörten; daß man die Provinz in Aemter und Herrschaften eintheilen sollte; man müste Vestungen und Schlösser anlegen, einige, die Rebellen im Zaume zu halten, und einige, zum Aufenthalt der Statthalter; daß man die Wälder niederhauen sollte, die damals Aufenthalte und Vestungen der Diebe, Rebellen und Banditten waren; und daß man aus besagten Holze Schiffe zum Dienst der Königinn bauen sollte.

Der Königinn gefiel der Anschlag wohl, wie auch einigen ihres geheimden Raths; andern aber misfiel er, mehr deswegen, weil ers vorgeschlagen, als weil sie sonst was daran auszusetzen gefunden hätten: Weil aber einige Unbequemlichkeiten damit verbunden zu seyn schienen, so wurde die Sache hintertrieben.

Demohngeachtet wollte die Königinn haben, Herr Perrot sollte wieder als Statthalter hinüber gehen; er entschuldigte sich aber deswegen mit der schlechten Gesundheit, weil er besorgte, seine Gegner möchten in seiner Abwesenheit den Meister spielen. Und bat sich aus, man möchte ihm erlauben, sich aufs Land zu begeben, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Nachdem man ihm dieses erlaubte, so beurlaubte er sich bey der Königinn, und begab sich auf sein Gut.

Er hatte aber nur etliche Jahre auf dem Lande ausgeruhet, und hatte sich bisweilen, nachdem es seine Umstände mit sich brachten, nach Hofe begeben; als ihn die Königinn plötzlich holen ließ, um das Commando einiger Schiffe über sich zu nehmen, die in See gehen sollten; weil man Nachricht erhalten hatte, daß

Jacob Fitzmorris seit seiner Ergebung in Spanien gewesen wäre, und das Versprechen erhalten hätte, daß man Schiffe und Mannschaft schicken wollte, Irland, und insonderheit die Provinz Munster anzugreifen.

Da dieses der Königinn und ihren geheimden Rathe bekannt war, so liessen sie Herrn Perrot holen, daß er das Commando über die Schiffe, Fregatten über sich nehmen sollte, die man ausrüsten wollte, um den König von Spanien, und seine Flotte und Truppen die nach Irland bestimmt wären aufzufangen, oder zu verhindern. Herr Perrot beschleunigte seine Reise so sehr, daß er in weniger als drey Tagen aus Pembrokeshire nach Greenwich kam. Da ihn die Königinn sah, sagte sie zu ihm, sie hätte gedacht, er hätte die Nachricht noch nicht von ihr erhalten: Ja, Ihro Majestät antwortete er, und ich habe so sehr geeilt als mir möglich war, um zu Ihro Majestät zu kommen. Das dünkt mich so, sagte die Königinn, wie habt ihrs aber gemacht, daß ihr eure Sachen auf dem Lande in Richtigkeit gebracht habt? Erlauben Ihro Majestät, sagte Herr Perrot, dieses war meine wichtigste, Sorge; so, daß ich meine Privatgeschäffte beyseite setzte, und in Betracht der Dienste Ew. Majestät, dem weißen Schaafe aufgetragen, das schwarze zu hüten: Denn ich kann sie leicht wagen, da ich mein Leben zum Dienst Ew. Majestät wagen will. Welche Antwort der Königinn sehr wohl gefiel, und sie unterredete sich mit ihm eine Zeitlang ganz allein; alsdenn entließ sie ihn, und sagte ihm, er sollte weitere Verhaltungsbefehle zu diesem Ende von den Lords ihres geheimden Raths erhalten.

Hierauf schickte sich Herr Perrot zu dieser Seereise mit allen nöthigen Eifer an: Er hatte bey sich 50. Mann in Orange-gelben Mänteln, davon verschiedene Leute von guter Geburt und von Stande waren. Er hatte auch eine Bande Musicanten bey sich, welches seine eigenen Bedienten waren.

Da alles bereit war, so reisete Herr Perrot gegen den August von London ab, und gieng von da mit verschiedenen von Adel, und Herren in einer Schaluppe ab. Da sie vor Greenwich lagen, wo die Königinn ihr Hoflager hatte, so schickte Herr Perrot einen seiner Herren ans Ufer mit einem Demand als ein Geschenk für die Fr. Blanch Parry, und ließ ihr sagen, daß, wenn ein Demand unvermuthet käme, er allezeit gut Glück mitbrächte. Da das die Königinn hörte, so schickte sie dem Herrn Perrot einen schönen Edelstein, der an einer weissen Cypresse hieng; und ließ ihm sagen; daß, so lange er dieses ihr zu Ehren trüge, glaubte sie, daß ihm mit Gottes Hülfe kein Leid widerfahren würde. Herr Perrot nahm die Nachricht und den Edelstein mit großen Freuden an, und gab der Königinn diese Antwort: „Daß er dieses „Seiner Königinn zu Ehren tragen wollte, und er zweifelte nicht, daß er ihr mit Gottes Hülfe ihre Schiffe „glücklich wiederbringen würde, und daß er entweder „die Spanier, (wenn er sie anträfe) gefangen einbringen, oder sie in Grund bohren wollte.“ Da Herr Perrot in seiner Schaluppe vorbey fuhr, so guckte die die Königinn zum Fenster heraus, flatterte mit ihrem Fächer, und reckte ihre Hand heraus gegen ihn, worauf er eine sehr tiefe Verbeugung machte, und dabey die Scherfe und den Edelstein um den Hals band:

Und da sie zu Gillingham angekommen waren, wo die Schiffe lagen, so tractirte Herr Perrot die ganze Gesellschaft, die mit ihm hingekommen war.

Herr Perrot segelte von Gillingham nach den Dünen ab, von da gieng er vor Falmouth und Plymouth vorbey, und segelte nach Irland, wo sie zu Baltimore ankamen. Und wegen seiner vormaligen Statthalterschaft daselbst hatten sie so eine Liebe zu ihm, daß die Leute häufenweise kamen, und umarmten seine Knie, und alle wollten nur gerne einen Theil seines Körpers berühren: Da das der Vice-Admiral sah, und glaubte sie wollten ihm was leids thun, so wollte der die Canonen auf seinem Schiffe losbrennen lassen; da man ihm aber sagte, sie kämen aus Liebe um nur Herrn Perrot ihre Ergebenheit zu bezeigen, so ließ er seinen Vorsatz fahren, und landete; wo sie alle so gut als es die Landesart erlaubte, tractiret wurden.

Hernach blieb Perrot eine Zeitlang auf der Küste, bis er sahe, daß die Jahreszeit etwas wider Irland zu unternehmen, verstrichen wäre, und segelte also wieder nach Hause, nahm aber auf seiner Fahrt, einen verzweifelten Seeräuber, einen gewissen Derryfold, weg. Bey den Dünen stieß auch sein Schiff auf die Kentischen Klippen; wo alle Leute, die darauf waren, sich in großer Gefahr befanden zu scheitern; aber endlich kamen sie glücklich ans Ufer, und nachdem der Admiral der Königinn die Hand geküsset hatte, begab er sich wieder aufs Land auf sein Gut.

Aber, ob er sich gleich bisweilen lange dort aufhielt, so vergaß er doch den Hof und die Staatsgeschäffte nicht; denn er erhielt nicht nur Briefe von einigen geheimen Räthen, die wichtige Sachen selbiger

Zeit betrafen, sondern schickte auch Antworten ein, die der Königinn gezeigt wurden, und sie gefielen ihr sehr wohl; bis sie endlich 1582. für gut befand, ihn zum Vice-König in Irland zu machen, wo Desmond eine Rebellion angefangen hatte; er segelte nach selbigen Königreiche mit dem Grafen von Ormond ab, und kam im Januar des nämlichen Jahres zu Dublin an.

Acht Tage nach seiner Ankunft leistete er den Eid, und fieng an die nöthigen Anstalten zu Beruhigung und Regierung des Landes zu machen, welches so lange durch bürgerlichen Zwist verheeret worden war; so, daß seit 60. Jahren her das Schwerdt mehr im Brauch war als die Gesetze; welches hauptsächlich von der Bestechung und Unwissenheit der Statthalter herrührte, welches den übelgesinnten Unterthanen große Vortheile zuwege gebracht hatte; und vornämlich jenem Volke, welches von Natur geneigt ist, seine Freyheit zu suchen, und alte Gewohnheiten neuen Verordnungen vorzuziehen, wenn diese auch noch so heilsam wären. Doch die Wahrheit zu sagen, so wollen die Irländer nur gerne haben, daß ihre Statthalter billig mit ihnen umgehen sollen, sie unter einander mögen übrigens umgehen wie sie wollen; und sie thun mehr auf Befehl ihres Statthalters den sie verehren, und den sie gerecht befunden haben, als nach der strengsten Vollziehung der Gesetze oder aus irgend einen gewaltsamen Zwang. Sie sind von Natur meistens kluge Leute, und können den besten Vortheil und die beste Gelegenheit ihre Absichten zu erreichen, abpassen. Welches der Vice-König alles, theils aus seiner vormaligen Erfahrung, da er Statthalter von Munster war, theils vermöge seiner tiefen Einsicht, schon wu-

ste: Daher nahm er sich vor, sogleich durch alle Provinzen in Person zu reisen, um die besser gesinnten in der Ruhe zu bevestigen, indem er die Beschwerden anhörte, und die rebellischen und aufrührischen unter eine ordentliche Regierung brachte.

Zu dem Ende that er seine erste Reise nach Conaught, um daselbst den Sir Richard Bingham in seine Statthalterschaft einzusetzen. Von Conaught reisete er nach der Provinz Munster, als er aber nach Lymbrick kam, so erhielt er Nachricht von einer Menge Insulaner oder Schottischer Irländer, die zu Maney in O-Neals Herrschaft landeten. Aber das ganze Vorhaben wurde durch den Erzbischoff von Cashill verrathen, der durch Sir Lucas Dyllon gewisse Briefe an den Vice-König schickte, die ihm Torlough Lenough geschrieben hatte; worinnen Torlough dem Bischoff zumuthete, er sollte sich bewegen lassen, ein Anhänger von ihm zu werden, und also ein Vertrauen auf ihn zu setzen; und daß er Ulster als einen Ort der Zuflucht finden sollte, wenn alle andere Gegenden verlohren giengen; und, schließlich, daß er dem Abgeordneten Glauben zustellen möchte.

Nachdem das vorgegangen war, kam der Bischoff nach Dublin, wo er bekannt machte, daß er bemerkt hätte, daß der Abgeordnete Befehl hätte, mit allen Lords und Irländischen Hauptleuten zu Munster und Conaught Unterhandlung zu pflegen, der Rebellion beyzutreten, wenn irgends Fremde ankämen: Und da man hernach diesen Abgeordneten zu Athlane ertappte, so gestand er, daß er kein gemeiner Mann wäre, sondern bey dem O'Neale gar viel zu sagen hätte, er wäre sein Pflegvater und ein Anführer von 40. Reutern, und hätte

hätte 2000. Stück Vieh unter sich; er wäre abgeschickt worden, mit dem Grafen von Clancarty, dem Lord Fitzmorris, und allen Leuten von Ansehen in Munster und Conaught zu tractiren, und sie zu ersuchen, sich mit seinem Herrn wider die Königinn zu verbinden; und sie zu versichern, daß unter dem Könige von Spanien, und anderer auswärtiger Hülfe, so viel Truppen ins Königreich mit solcher Macht einrücken würden, daß, ehe noch Michaelis käme, kein einziger Engelländer mehr übrig seyn sollte. Er sagte auch, daß seinem Herrn versprochen worden wäre, daß er König von Irland werden sollte; und daß er es auch angenommen, und gesagt habe, er wollte König seyn, und wenn er auch eine Stunde drauf stürbe.

Da sich die Umstände eräugneten, so war der Vice-König genöthiget, wieder nach Dublin zurück zu gehen, um eilige Anstalten zum Widerstand zu machen, und seine vorgehabte Reise auf eine Zeitlang auszusetzen; gleichwohl hatte er auf der kleinen Reise, die er gethan hatte, doch mit dem O-Kellys, O-Conor Roe, O-Conor Done, O-Coner Slygo, Mac Willin Onger, Morothe, Done Affluerty, den O-Neales, den Burkes von Enter Conaught, den Mac Dony Mahone, Mac Enaspike, denen Grafen von Thomond, und Clanrickard, dem Lord Bremingham, den beyden Mac Nemaraes, den beyden Mac Mahons, und mit allen andern Lords von Conaught und Thomond, Unterhandlung gepflogen; und nahm, um ihrer Treue versichert zu seyn, Geiseln von ihnen mit. Er hatte auch jenen Verräther Connough Beg Obrian, und sechs seiner Anhänger hinrichten lassen; und entschied alle Streitigkeiten. Auch der verdächtige Bischoff,

Mal-

Malachias Amalane, und ein Mönch, der ein Bruder des Mac Wellin Enghter war, entsagten dem Pabste, und schwuren der obersten Regentin. Der Mönch legte seinen Habit ab, und beyde machten ihr Glaubensbekenntniß und ihren Wiederruf öffentlich bekannt. Der Vice-König vermehrte auch des Schullehrers zu Galloway Gehalt, ohne daß es der Königinn was kostete: Und fieng eine Verbesserung der Religion an, für welche, wie er sich vorgenommen hatte, noch besser vom Parlement gesorgt werden sollte.

Da der Vice-König diese Anstalten gemacht hatte, so schickte er sich an, eiligst gegen Norden wider die fremden gelandeten Truppen, und ihre Anhänger die Rebellen zu gehen; er rückte gegen die Mitte des Augusts 1584. mit so viel Truppen gegen sie aus, als er aufbringen konnte: Da aber die Insulaner des Vice-Königs Entschluß hörten, und zugleich merkten, wie gut gesinnt alle Unterthanen von Leynster, Munster, und Conaught wären; und wie bereitwillig sie wider alles Vermuthen wären, wider sie zu dienen; so rissen die meisten von ihnen aus, ehe er noch nach Newry kam, wo Torlough Lenough zu ihm kam, ob er gleich weder Schutz noch Pardon hatte; der Vice-König nahm Geiseln von ihm an, er selber aber unterwarf sich allem, was man von ihm verlangte.

Da sich der Vice-König zu Newry aufhielt, und hörte, daß Sorleboy eine Menge Insulaner unterhalten hätte, daß Okeham und Brian Carraugh zu ihm gestossen wären, und er willens wäre, das mit Gewalt zu behaupten, was er mit Gewalt an sich gebracht hätte; so hielt sichs der Vice-König für eine große Schande, zu leiden, daß jener so trotzig fremde

unter-

unterstützen sollte, der Königinn gebohrne Unterthanen von Grund aus zu ruiniren. Hierauf fieng er an wider den Sorleboy zu agiren, theilte seine Armee in zween Hauffen, um ihm auf beyden Seiten des Flusses Ban nachzugehen; der Vice-König selber marschirte mit den Vornehmsten und der Hälfte der Truppen auf der Seite von Clandoboy; und schickte Sir Johann Norris, den Statthalter von Munster, nebst dem Baron von Dongannon, mit der andern Hälfte der Armee gegen Tyrone.

Der Vice-König auf der einen Seite verheerte Brian Caraugh's Land; und da Sorleboy über den Ban in die Moräste von Cloncomkine getrieben war; so marschirte Sir Johann Norris den Sorleboy vorbey, und griff den O-Chan, einen seiner Anführer an, und nahm ihm 200. Kühe ab, welches der Armee einige Erleichterung schaffte, wiewohl viele derselben zu schanden getrieben waren. Darauf unterwarf sich O-Chan, kam und erbot sich wider Sorleboy zu dienen; und Brian Caraugh bat um Gnade. Da nun Sorleboy von der Seite wo der Vice-König stand, sich weg zog, und sich auf die Moräste die auf der andern Seite waren, verließ, so schickte der Vice-König dem Statthalter etwas von seiner Cavallerie und Infanterie, und den größten Theil seines Viehes zu.

Alsdenn lagerte er sich mit seinen übrigen Truppen vor Dunluse, und belagerte es; dieses war einer der vestesten Plätze in Irland; denn es liegt auf einen Felsen, der in die See hinein geht, und von dem vesten Lande durch einen in Felsen gehauenen Graben abgesondert ist, und geht kein anderer Weg hinüber, als über einen kleinen Streif von diesen Felsen, der

aber auch sehr tief ausgehauen ist. Es lag damals eine starke Besatzung drinnen, und der Commendant war ein Schottländer; der sich, da ihn der Vice-König auffordern ließ, nicht ergeben wollte; sondern zur Antwort gab, er wollte es bis auf den letzten Mann vertheidigen; welches machte, daß der Vice-König eine Batterie davor anlegte, und das Geschütz wurde zur See nach Port-Rusch gebracht, und von da von Menschen dahin gezogen; bey welcher Arbeit er seine eigenen Diener nicht verschonte; und da man so stark aus kleinem Gewehr aus dem Fort heraus feuerte, daß die gemeinen Soldaten bey Pflanzung der Artillerie nicht mehr stehen wollten, so ließ der Vice-König die Schanzkörbe von seinen eigenen Leuten mit Erde füllen, und den Platz so lange bearbeiten, bis das Geschütz gepflanzt, und die Laufgräben fertig waren.

Da das geschehen war, so brennte der Vice-König selber die erste Canone ab, welche aber keinen großen Schaden that; aber den folgenden Morgen, nachdem die Besatzung die Nacht über den Nachdruck von der Batterie ein wenig empfunden hatte, so schickten sie an den Vice-König, und verlangten Gnade; worauf er sich um desto lieber einließ, weil er gerne die Kosten ersparen wollte, den Ort wieder auszubessern, den er außerdem hätte niederschießen müssen; und weil er den Vorrath nicht aufzehren, die Truppen nicht schwächen, und die übrigen an dem vorgehabten Dienste verhindern wollte, wenn er sich vor ein einziges Fort hinlegte; und deswegen schenkte er ihnen das Leben, und den freyen Abzug.

Nach Dunluse nahm der Vice-König Donferte ein, welches die Besatzung verlassen hatte; wie auch noch ein Fort bey Port-Rusch, und alle Inseln und

Seen

Seen des Sorleboy, so, daß er auf dem vesten Lande kein Winkelgen mehr hatte, wo er hätte hinein kriechen können.

Nachdem diese Einrichtung getroffen, und in alle gehörige Plätze Besatzungen gelegt waren, nämlich in Colerane 200. Mann Infanterie, davon 100. von Magwylly angeschafft wurden, und 70. Reuter unter dem Hauptmann Carelile; und 200. Mann Infanterie alte Truppen, und 50. Reuter, wovon 25. angeworben waren, legte er in Kockferyns unter Sir Heinrich Bagnal, den der Vice-König zum Obersten über die dasigen Truppen machte; so nahm er seinen Weg durch die Wälder von Kylultage, und Kylwaren, und kam den 28ten September nach Newry zurück, wo er sich zehen Tage aufhielt, um diese Anstalten vollends zu Stande zu bringen.

Hier kam Turlough O'Neale zu ihm, und brachte Heinrich O'Neale, Schone O'Neales Sohn mit sich, der von Sir Heinrich Sidney entlaufen war; und dahin kamen auch alle übrige Lords von Ulster; die auf ihren Knien der Königinn die Treue schwuren, und solche Geiseln ablieferten, wie sie der Vike-König verlangte; machte auch eben dergleichen Vertrag zu Anwerbung der Soldaten, und auf eben die Bedingungen, wie O'Neale, O'Donel, und Magrowly gemacht hatten; jeder hatte folgende Anzahl zu liefern: Hugh Oge, und Schane Mac Brian für Nieder-Clandaboy, 80. Mann; Sir Magenes, für Huaugh, 40. Mann; der Hauptmann von Kylultagh, 15; der Hauptmann von Kylwaren 10; Mac Carten, 10; der Baron von Donganin, Forney, Mac Mahon, Fowes, Dangutry, und O'Harilan, 200. In welchen allen sich

O'Neales, O'Donels, und Mac Willies auf 400. Engelländer beliefen, außer 30. Mann die von Donnel Corme auf Irländischen Fuß unterhalten werden mußten.

Da der Vice-König einige Streitigkeiten wegen der Gouvernements bemerkte, insonderheit zwischen Turlough O'Neale, dem Baron von Dungannon, und dem Marschall; so legte er erst alle Verdrüßlichkeit zwischen ihnen bey, und alsdenn befand er für gut, die großen Gouvernements in kleinere zu zerschlagen, damit keines zu stark seyn möchte.

Da der Vice-König wieder nach Dublin zurück kam, brachte Turlough O'Neales Sohn mit sich; weil ihn aber sein Vater hätte nöthig haben können, da er allem Ansehen nach ein guter Unterthan worden war, so schickte er ihn bald wieder zurück, nachdem er vier der vornehmsten Männer dagegen erhalten, die er sich hätte schicken lassen; welche für den O'Neale der Königinn, und auch ihm selber für seine Anhänger, als Geiseln dienen sollten; welches Sir Johann Perrot an den geheimen Rath nach Engelland berichtete. Um selbige Zeit suchte auch des Schan O'Neals Sohn, der mit den Schotten hinüber gekommen war, um Begnadigung an; und weil sie kürzlich einen gewissen Lambert, einen Engelländer, gefangen bekommen hatten; so ließ sichs der Vice-König desto leichter gefallen, ihren Bitten um jenes Herrn willen Gehör zu geben; und gab deswegen dem Marschall Befehle darzu.

Wir müssen aber hier anmerken, daß Sir Johann Perrot von Natur sehr hochmüthig und hitzig war; wodurch er sich, so lange er das Ruder von Irland in Händen hatte, bey den meisten Einwohnern sehr verhaßt machte; hauptsächlich aber dadurch, daß

er

er im Parlemente den Antrag that, das berühmte Gesetz, die Poynings-Acte genannt, außer Wirksamkeit zu setzen; welches machte, daß das ganze Volk wider ihn schrie, und brachte sich zugleich bey der Königinn und dem geheimen Rath in Engelland in Ungnade; weil er den Lords und den Gemeinen mit zu vieler Freyheit erlaubte, das Recht, die Acte zu verwerfen, zu untersuchen; und es wurde von dem Lord-Canzler und dem Erzbischoffe von Dublin ein Anklage wider ihn veranlasset; was ihn aber hauptsächlich ins Verderben brachte, war, daß er einen unbedachtsamen und unanständigen Ausdruck fallen ließ. Er glaubte Ihro Majestät hätte ihm zu viel gethan, daß sie sein Ansehen auf seiner Feinde Vorstellung geschmälert hätte; und er machte dagegen beym geheimen Rath in sehr heftigen Ausdrücken Vorstellungen; worauf er einige höflichere Briefe von ihnen erhielt. „Seht ihrs“ sagte er, da er sie den umstehenden vorlas, „wie sich „die Königinn aus Angst für den Spaniern bepissen „will. Nun bin ich wieder ihr liebes Kind.“ Diese und dergleichen Reden wurden oft von seinem Secretair zu seinem Nachtheile verbreitet.

Nun sahe man, daß der Vice-König bey seiner Ankunft, in Irland, die nördlichen Gegenden bereit fand, sich in eine Rebellion einzulassen, und daß sie die Lords von Munster und Conaught, sich mit ihnen darin zu vereinigen, zu bewegen suchten. Turlough O'Neale war bereit, sich mit den Insulanern, die von Sorleboy hinein gebracht worden waren, zu vereinigen; und diese hatten auch Shane O'Neales Sohn mit sich gebracht, um ihre Sache und ihre Ankunft zu unterstützen; und außerdem, daß sie zahlreicher und besser versehen waren, als vor diesem, so war ihnen anch Hülfe versprochen, die sie auch er-

warteten; welche ohne Zweifel von Spanien schleunig würde erfolget seyn, wenn sie anfangs nur etwas glücklich gewesen wären.

Allen diesen Schwürigkeiten mußte der Vice-König entgegen gehen, und ihnen so bald er landete vorbeugen, ohne einige Mittel wider sie in Händen zu haben; und überstieg er alle diese Gefahren in weniger als zehen Wochen; beruhigte die Herzen der guten Unterthanen, und setzte ihre Güter in Sicherheit, und die bösen bezwang er, oder verjagte sie; nahm für alle die Geiseln, die verdächtig waren; legte alle Streitigkeiten zwischen großen Lords bey; brachte die nördlichen Lords dahin, daß sie einen Vertrag zu Unterhaltung 1200. Mann Soldaten errichteten, und zwar fast gänzlich auf ihre eigenen Kosten; und in weniger als einem Vierteljahre durchreisete er alle 5. Provinzen; ohnerachtet der vielen Hindernisse bey seinen Amtsverrichtungen und des garstigen Wetters, welches er fast beständig gegen das Ende seiner Reise auszustehen hatte.

Es scheint was ganz ungewöhnliches zu seyn, daß diese Verrichtungen so schleunig und so glücklich sind vollzogen worden; doch ist dieses eine unwidersprechlich ausgemachte Sache; so, daß es scheinen möchte, daß Fleiß, Klugheit und das Glück sich gleich beym Antritt der Regierung des Herrn Perrots um die Wette beeifert haben, welches ihm die größte Ehre und das größte Glück erwerben würde; und wie wohl seine Dienste von der Königinn und von dem geheimen Rath in Engelland sind aufgenommen worden, und wie bereitwillig sie waren, ihm in seinen vernünftigen Anforderungen, zu desto besserer Ausführung der vorgehabten Dienste zu willfahren, erhellet aus einem Briefe, den Ihro Excellenzien an den Vice-König geschrieben haben, welcher voller Lobsprüche und Aufmunterungen war, obgleich andere Briefe und Zuschriften nachher bisweilen mit bittern Tadel und scharfen Verweisen angefüllet waren, sowohl von seiner Königinn,

ginn, als auch andern von ihren geheimen Räthen, die die Königinn entweder schreiben ließ, oder selber schrieb. So ist das Schicksal der Gouverneurs, daß sie sich dem Tadel unterwerfen müssen.

Im Jahre 1584. schickte der Vice-König gewisse Befehle herum, und ließ sie bekannt machen, damit sich die Friedensrichter in ihren verschiedenen Bezirken durchs ganze Reich darnach richten sollten, und die zehen Artikel enthielten, welche man hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, weggelassen hat. Der Vice-König ließ auch zu fernerer Bestätigung aller dieser Schlüsse, und zu Gebung neuer Gesetze, wie auch zu Abschaffung einiger alten, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, ein Parlement zusammen berufen, wobey der größte Theil des Adels selbiger Nation, und eben so viele von der Geistlichkeit und den Gemeinden des Königreichs, als nöthig waren, die Anzahl aller drey Stände, die zu einem Parlemente nöthig ist, auszumachen, versammlet waren.

Bey dieser Parlements-Versammlung durfte niemand, wes Standes und Berufs er seyn mochte, anders als in Englischer Kleidung erscheinen; und ob es gleich einigen, die die Gewohnheit dem Wohlstande, und die Einbildung der Vernunft vorzogen, unanständig und beschwerlich schien, sich so zu kleiden; so nöthigte er sie doch zu diesen nöthigen Zwang, in einer solchen ehrbaren Tracht zu erscheinen, die sich am besten für den Ort, und für die Verrichtung schickte: Und um es ihnen desto leichter zu machen, so gab er verschiedenen derselben so wohl lange Röcke als Mäntel von Sammet und Atlas; als dem Turlough, Lenough, und andern, die aber doch glaubten, sie wären nicht so herrlich, oder wenigstens, nicht so nach ihrem Gefallen angekleidet, als wenn sie in ihren eigenen Mänteln, und andern Kleidungen ihres Vaterlandes wären.

Unter diesen kam einer, den man auch in einen Englischen Anzug gesteckt hatte, zum Vice-Könige, und bat sich etwas von ihm auf eine recht lustige Art aus, wie sie

denn meistens witzige Köpfe sind; und das bestund darinnen, daß Sr. Excellenz sich möchten gefallen lassen, und erlauben, daß einer seiner Capläne, den er seinen Priester nennte, ihn in einem Irländischen Anzug begleiten dürfte; „denn alsdenn,“ sagte er, „werden sich „die Leute eben so sehr über ihn verwundern, als jetzt „über mich; so, daß ich ruhiger, und ohne daß man mit „Fingern auf mich weist, werde gehn können.“

Hieraus sollte man denken sie glaubten, daß, wenn sie einmal ihre alten Gewohnheiten verlassen, sich alle Menschen über sie wunderten, und sie alsdenn gar kein Geschicke und Ansehen mehr hätten; denn man sagt gemeiniglich: „Diejenigen, die in der Hölle gebohren sind, „denken, es giebt gar keinen Himmel.“

So, wie der Vice-König in diesem Parlemente den obersten Rang hatte, so war er auch der vorzüglichste Mann, der dabey erschien, so wohl wegen seiner schönen Bildung, und seines majestätischen Ansehens, als auch in allen übrigen Dingen, die einer so großen und hohen Versammlung eine Zierde geben können; denn wie die, so Augenzeugen gewesen sind, versichern, so haben sie nie einen Mann von so schönen Ansehen, Geberden und Gange gesehen, als er zu seyn schien, da er in seinem langen Parlements-Rocke erschien: und ein deutscher Herr, der in selbigen Parlemente war, versicherte, er hätte Deutschland, Italien, Frankreich, Engelland, und Irland durchreiset; aber er hätte doch in allen den Ländern keinen einzigen Menschen gesehen, der mit Sir Johann Perrot, dem Vice-König von Irland, in Ansehung seiner majestätischen Person und Ansehens könnte verglichen werden; dessen Bildniß jener deutsche Herr überaus gerne mit in sein Vaterland hätte nehmen wollen.

Jedoch hat er den Staat in dauerhaften Frieden erhalten, ob er gleich in seiner Regierung sehr viel Widerstand angetroffen hatte; so daß man außer dem O'Donel fast von gar keinen Rebellen in Irland was gewußt

hat;

hat; denn da man einen Verdacht auf ihn hatte, weil seine Leute anfiengen, einige schlechte Streiche zu machen, und er selber in solchen Umständen war, die sich nicht für ihn schickten, so berathschlagten sich der Vice-König und der geheime Rath, wie man sich seiner bemächtigen könnte. Einige riethen, man sollte dem O'Donel Truppen ins Land schicken, und ihn mit Gewalt holen lassen: Aber der Vice-König widersetzte sich diesem Vorschlag, und sagte, daß das nicht ohne eine Armee von 2. oder 3000. Mann geschehen könnte, welches so wohl gefährlich als kostbar seyn würde; „doch,“ sagte er, „lasset mir doch „einen Anschlag versuchen, den ich jetzo habe; und wenn damit nichts ausgerichtet wird, alsdenn laßt uns zu solchen Mitteln greifen, die wir nur ersinnen können, um uns seiner zu bemächtigen.„

Zufolge dieses Anschlags ließ er ein Schiff mit Weinen beladen; und der Capitain, den man darzu ausgesucht hatte, kriegte Befehl, nach des O'Donels Land zu gehen, und so nahe hinzusegeln an den Ort, wo er sich aufhielt, als nur möglich, und da seine Weine feil zu bieten.

Da er in das Land kam, so lief das Volk hauffenweise zum Schiffe, einige wollten trinken, einige fragten, was der Wein gälte, und alle kriegten, nach dem Befehl, den der Capitain hatte, von allen Weinen, die sie verlangten, umsonst zur Probe zu trinken; wobey er sich erbot, daß, wenn O'Donel selber käme, so sollte er den besten Wein für einen billigen Preis haben. Endlich kam O'Donel selber, um einige Weine einzukaufen, den sie so höflich tractirten, daß sie ihm seine Volle Ladung gaben; und da sie sahen, daß ihnen der Wind zu ihrem Zweck sehr günstig war, welcher darinnen bestand, daß sie wieder zurück kehren, und den O'Donel mitnehmen wollten, so nahmen sie ihn in gute Verwahrung, und brachten ihn so nach Dublin. Wenn dieses mit Gewalt hätte ausgeführet werden sollen, so würde es allem Vermuthen nach, weit mehr Geld, wo nicht Blut, gekostet haben;

weil O'Donel damals einer der mächtigsten und gefährlichsten Unterthanen im Reiche war, weil er eine große Verwandtschaft, eine große Macht, und ein vestes Land hatte; aber durch diese List hat man ihn ohne Schwerdtstreich bekommen, und sein Land ist in Frieden erhalten worden, daß keine Rebellion entstanden ist.

Da aber der Vice-König sahe, daß aller seiner Dienste ohngeachtet, die Bosheit wider ihn zunahm, indem er viele beissende Briefe von der Königinn, und einige Einschränkungen erhielt, daß er in keiner wichtigen Sache ohne die Einwilligung des Englischen geheimen Raths etwas unternehmen durfte; so wünschte er sich nichts mehr, als daß er von seiner Statthalterschaft abgesetzt werden möchte: Und um diesen Wunsch zu erhalten, schrieb er verschiedene Briefe an seine besten Freunde in Engelland. Endlich erlangte er ihn; ehe er aber sein Regiment übergab, weil es eine unruhige Zeit war, indem man die Spanische Flotte erwartete; so ließ er 1588. die vornehmsten Lords eines jeden Landes holen, und verlangte von ihnen, sie sollten zur Erhaltung des Friedens, und um das Reich wider einen auswärtigen Anfall zu beschützen, Geiseln abgeben; worein sie alle gerne willigten, oder wenigstens so thaten; und der Vice-König, um allen Verdacht eines Mistrauens gegen sie zu vermeiden, hielt eine, nach den damaligen Umständen, recht geschickt eingerichtete Rede an sie. Sie fieng also an:

„Ich wollte wünschen, daß weder ihr, die ihr hier als „Geiseln verwahret werdet, noch diejenigen, die euch als „Geiseln geliefert haben, glauben möget, diese Sicherheit „würde mehr wegen eines Mistrauens wegen der Treue „eines jeden unter euch, erfordert, als wegen des allge„meinen Ruhestandes im Lande, und des besondern Be„sten euer selbst willen bey so gefährlichen Zeiten: Denn, „wenn ich an eurer Stelle wäre, oder wäre ein Herr ir„gend einer Landschaft in Irland, so wollte ich jetzo lie„ber

„der so eingesperrt, als in Freyheit seyn, weil, so lange „ein Lord eingesperrt, und nicht in seinem Lande ist, und „es geht was Böses dort vor, er destoweniger Verant„wortung deswegen hat. ꝛc.“

Und wenn diese Geiseln sicher und sorgfältig wären bewahret worden (da man einige davon, unter welchen O'Donel einer war, hernach hatte entwischen lassen) so hätten sie zu guter Versicherung der Ruhe des Landes gedienet, und hätten vielen Menschen das Leben erhalten, und den Aufwand vielen Geldes ersparet, das hernach auf den Krieg und die Rebellion dieser Männer und vieler anderer ihrer Anhänger verwandt wurde. Und um des Vice-Königs Amt zu beschließen, schreibt ein Irländischer Rath folgendes: Subjugavit Ultoniam, pacificavit Conaciam, relaxavit Mediam, ligavit Moniam, fregit Lageniam, extirpavit Scotos, refrænavit Anglos, et his omnibus per æque vectigal acquisivit Reginæ.

Nunmehro machte der Vice-König, da er alles in guter Ordnung, und das Land in Ruhe verließ, Anstalt zu seiner Abreise; ehe er aber sein Regiment niederlegte, verehrte er der Stadt Dublin einen schönen verguldeten Becher (der jährlich von einem Burgemeister in Dublin, auf den andern kommt) worauf sein Wappen gestochen, und oben drüber ein Papegoy ist; um dessen Schnabel folgende Worte gestochen waren: „Relinquo in pace;“ ich verlaß es im Friede. Welches man gar wohl wußte, daß es wahr war. Denn bey Uebergabe des Schwerdts an den Sir Wilhelm Fitzwilliams (der ihm im Regimente folgte) sagte er in Gegenwart vieler vornehmen Personen folgende Worte: „Nunmehr, mein Herr Vi„ce-König habe ich Ihnen das Schwerdt nebst dem Lan„de in sichern Frieden und Ruhe übergeben; ich hoffe, „Sie werden die Königinn und den geheimen Rath von „Engelland davon so berichten, wie Sie es finden; denn „ich habe alles in Friede verlassen, und auch hinlängli„che

„che Geiseln übergeben, um den Frieden zu erhalten.“ Dem der neue Vice-König zur Antwort gab: „Sir Johann Per„rot, ich muß nothwendig bekennen, daß ich das Land „ruhig, und alles hier in guter Ordnung finde; ich bitte „Gott, daß ich es nur halb so wohl verlassen möge, und „alsdenn werde ich schon glauben, daß ich meiner Köni„ginn und meinem Vaterlande gute Dienste geleistet „habe.“ Worauf Herr Perrot erwiederte, „Herr Vice„König, ich will Ihnen in Gegenwart aller dieser Zeu„gen noch mehr sagen, daß kein übelgesinnter oder ver„dächtiger Mann in diesem Königreiche ist, der nur 6. „bewehrte Leute mit sich ins Feld bringen könnte; wenn „Sie mir aber denselben nennen und ihn haben wollen, „so will ich doch, ohngeachtet ich das Schwerdt, und mit „demselben alle meine Gewalt niedergelegt habe, (wenn „Sie es für nöthig befinden) einen jeden holen lassen, „und wenn sie nicht auf mein Wort herkommen, so will „ich die Ehre und den Ruhm aller meiner Dienste ver„lohren haben.“ Worauf der Vice-König antwortete: „Herr Perrot, ich weiß, daß Sie das thun können, aber „das brauchen wir nicht; denn alles befindet sich in so „guten Umständen, als es nur seyn soll, und das gestehe „ich auch ein.“

Nachdem dieses Amt übergeben, und sonst alles zur Abreise des Herrn Perrots veranstaltet war, so verließ er Irland, und am Tage seiner Abreise aus Dublin, kamen viele von Adel und andere Herren dahin, um Abschied von ihm zu nehmen; unter welchen sich der alte O'Neale und Turlough Lenough befand, die kamen nicht nur, aus großer Liebe und Ehrerbietung, die sie für ihn hatten, nach Dublin, sondern nahmen so gar einen Kahn, und sahen ihn zu Schiffe gehen, und sahen ihm nach, so weit sie das Schiff noch konnten segeln sehen, und weinten wie die Kinder; eben so machten es auch andere, die damals in guten Ruf und Ansehen stunden. Es kam auch eine Menge armer Landleute, um ihn abreisen zu

sehen,

sehen, davon einige 5. einige 10. und mehr deutsche Meilen von Dublin zu Haus waren; und viele, die ihn vorher nie gesehen hatten, die suchten, da er durch die Strassen gieng, ihn bey der Hand zu nehmen, oder seine Kleider anzurühren; alle beteten für ihn, und wünschten ihm langes Leben; und da er sie fragte, warum sie das thäten, so antworteten sie: „Daß sie vor seiner Zeit nie das „Ihrige in Friede genossen hätten, und zweifelten, ob es „wieder geschehen würde, wenn er weg wäre.

So groß war durchgängig die Liebe des Landes gegen Herrn Perrot, daß nie ein Vice-König von Irland das Land mit mehrerer Liebe der Gemeinen, und des hohen und niedern Adels jener Nation, verlassen hat; wovon, und von allen, was hier in Ansehung seiner geleisteten Dienste geschrieben ist, verschiedene glaubwürdige Männer ein Zeugniß ablegen werden.

Nachdem Herr Perrot vier Jahre als Vice-König von Irland regieret hatte, gieng er im Jahr 1588. weg, und segelte nach seinem Schlosse Carew in Pembrokeshire; wo er in einer solchen ansehnlichen Begleitung von Herren und Dienern ankam, als jemals ein Vice-König von seinem Stande begleitet hat.

Bis so weit ist Herr Perrots Leben mit sehr wenig Veränderung oder Aussenlassung aus einer Handschrift genommen, welche von einem Englischen Herrn aufgesetzt ist, der während seiner Regierung bey ihm in Irland war; welche Handschrift erst vor ohngefähr 15. Jahren aus Irland herüber gebracht worden ist. Nun bleibt uns noch übrig den Leser zu berichten, daß kurz nach Herr Perrots Ankunft in Engelland, eine Anklage des Hochverraths wider ihn angebracht worden ist; der zufolge wurde er in Verhaft genommen, und eine Zeit lang in des Schatzmeisters Hause verwahret; von dannen brachte man ihn den 27ten April 1592. vor eine besondere Commission ins Verhör, und er erhielt das Todes-Urtheil, (nachdem man eine recht grausame Untersuchung seiner

Handlungen, Worte, ja so gar seiner Gedanken angestellet hatte) vermöge eines Gesetzes, welches zum Glücke seitdem lange aufgehoben ist.

Der obgedachte Herr scheint eine große Liebe gegen Herrn Perrot gehabt zu haben, und deswegen zieht er einen Vorhang über jenen Theil seines Lebens, welchen er für zu traurig hält, als daß man ihn den Augen blos stellen könnte; und man kann ihn gar wohl entschuldigen, daß er die Geschichte nicht weiter fortführet; weil von der Zeit seiner Entfernung bis auf den Ausgang der unermüdeten Bosheit seiner Feinde (die ihn so lange und mit so vieler Grausamkeit verfolget hatten) seine Verurtheilung wenige Monathe hernach erfolgte. Wiewohl man sagt, die Königinn sey so sehr von seiner Unschuld überzeugt gewesen, daß sie, da man ihr von seiner Verurtheilung sagte, soll ausgerufen haben: „Da haben sie „doch bey meiner Treue einen unschuldigen Mann schul„dig befunden;“ oder hat sich ähnlicher Worte bedienet.

Er wurde wieder in den Towr gebracht, wo ein natürlicher Tod seines Elends bald ein Ende machte, und seine großmüthige Königinn Elisabeth gab jenes Vermögen seinem Sohne, welches ihm schon längst wegen eines Vermächtnisses gehört hatte, und welches sie nicht für gut befand ihm streitig zu machen; in welchem Stücke sie in der That so wohl klüger als löblicher gehandelt hat, als einige ihrer Nachfolger; wiewohl auch hier, wie Camden meynt, das Verdienst, daß er des Grafen von Essex Schwester geheyrathet hatte, kein geringer Bewegungsgrund gewesen zu seyn scheinet. Wir werden uns nicht weiter in den Character dieses großen Mannes einlassen, der von so vielen geschickten Leuten entworfen worden ist, worunter der unsterbliche Camden, Sir Franz Newton, und David Lloyd gehören.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mortimer, Thomas / Teubern, Hanns Ernst von, 1738-1801 / Lindner, Paul Gottlob

Der Brittische Plutarch oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in England und Irrland, seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter George II

Bd.: 2

Leipzig und Züllichau (1764)

Biogr.c. 260-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070726-2
VD18 90124251